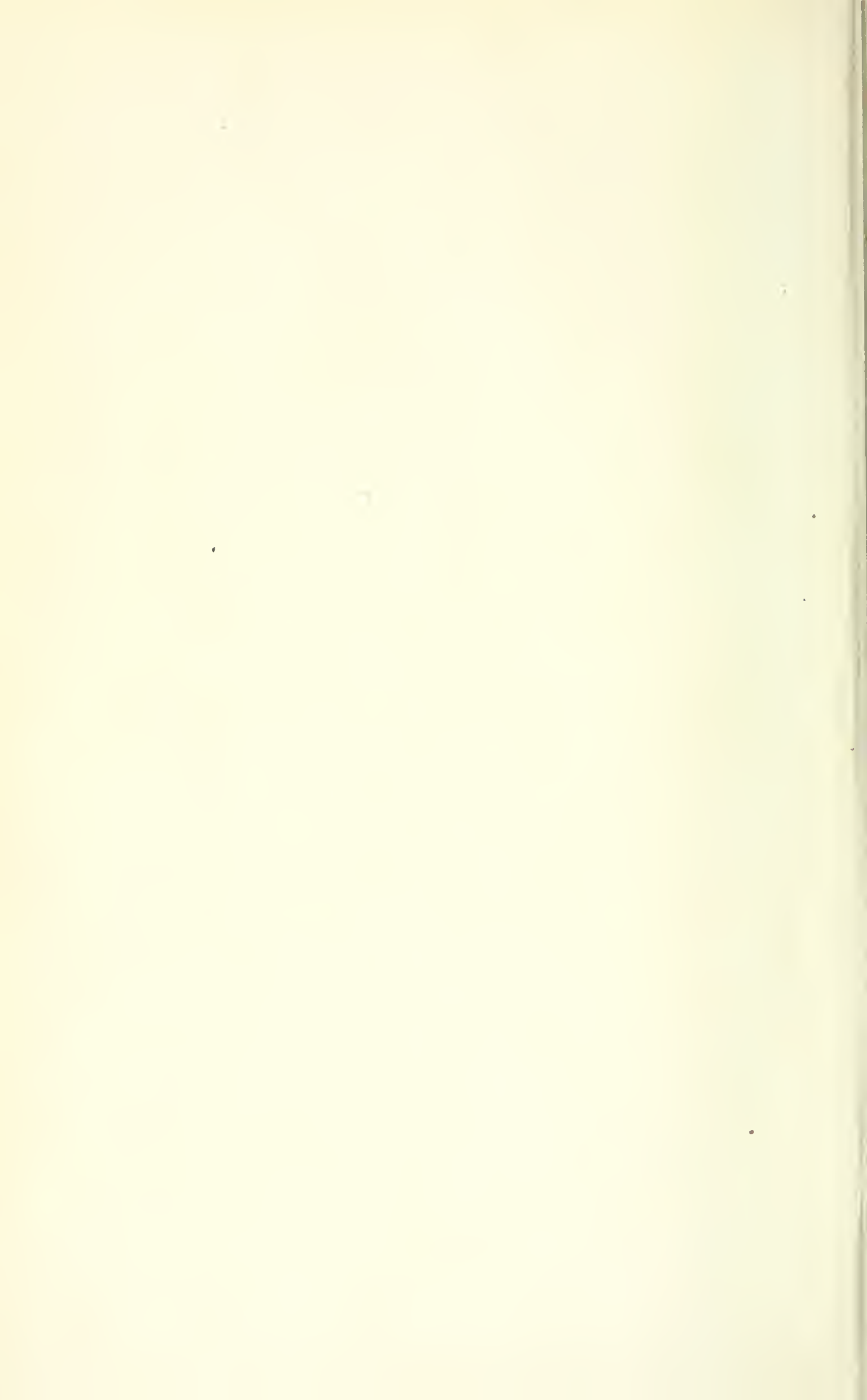
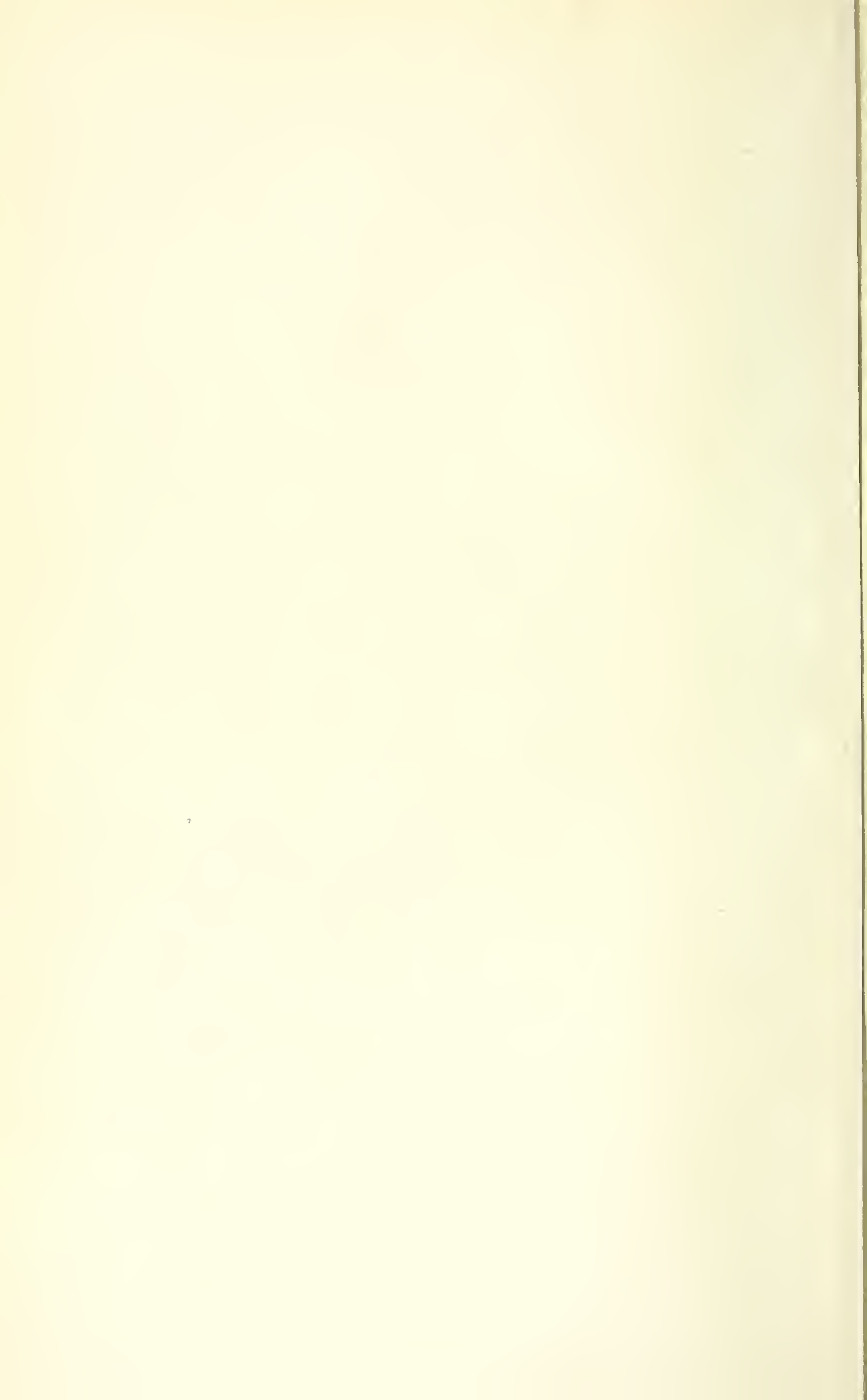
















GOETHE-JAHRBUCH

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG GEIGER

ZWEIUNDDREISSIGSTER BAND

MIT DEM SECHSUNDZWANZIGSTEN JAHRESBERICHT

DER

GOETHE-GESELLSCHAFT



FRANKFURT A/M.
LITERARISCHE ANSTALT
RÜTTEN & LOENING
1911

Mit einer Reproduktion
einer Handzeichnung Goethes
aus dem
Goethe-National-Museum
in Weimar (vergl. S. 12—18)

Druckerei von August Osterrieth in Frankfurt a. M.



VORWORT

Auch diesem Bande ist in gewohnter Weise der Dank an den hohen Besitzer des Goethe- und Schiller-Archivs und des Goethe-Nationalmuseums, Se. Königliche Hoheit den Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen auszusprechen, für die gnädige Erlaubnis, aus Archiv und Nationalmuseum einzelne Beiträge in diesem Bande zu veröffentlichen.

Des großen und unersetzlichen Verlustes, den auch das Goethe-Jahrbuch durch das Hinscheiden Bernhard Suphans erlitten hat, ist im ersten Aufsatz gedacht. Der Herausgeber des Jahrbuches darf an dieser Stelle wohl die freudige Hoffnung aussprechen, daß die engen Beziehungen zwischen dem Jahrbuch und dem Goethe- und Schiller-Archiv, wie sie nun seit 25 Jahren bestehen, auch unter dem Nachfolger Suphans Herrn Geheimrat Prof. v. Oettingen fortdauern werden. Hat doch der Genannte schon in den letzten Jahren als Leiter des Goethe-Nationalmuseums wie für die Goetheschriften, so auch für dieses Jahrbuch seine Teilnahme bekundet. So darf ich wohl hoffen, daß unser Unternehmen auch ferner berufen sein wird, gar manches Stück aus den archivalischen Schätzen der Oeffentlichkeit zugänglich zu machen.

Im Auftrag Oettingens hat schon diesmal Julius Wahle, der so oft die Beiträge des Archivs kommentiert hat, einige wichtige Briefe ediert.

Der vorliegende Band enthält mancherlei Abhandlungen, die schon in Bd. 31 hätten abgedruckt werden sollen; auch die Miscellen waren eigentlich für den 31. Jahrgang bestimmt,

ebenso ein Teil der Bibliographie; diese beiden letzteren Abschnitte hatten wegen Ueberfülle des Materials voriges Mal weggelassen werden müssen. Damit ist der vorhandene Stoff, der mich in den letzten Jahren sehr vorsichtig machen mußte, Neues aufzunehmen, ja der mich nötigte manche, sonst sehr willkommene Beiträge zurückzusenden, aufgearbeitet. Ich darf mich aber der zuversichtlichen Erwartung hingeben, daß die Fachgenossen, die seit mehr als drei Jahrzenten diesem Unternehmen ihre Gunst gewährt und ihre eifrige Mitarbeit geschenkt haben, auch weiter ihre Treue zeigen und das Jahrbuch durch ihre Beiträge bereichern werden.

Berlin, Ende Mai 1911

LUDWIG GEIGER



Inhalt

Seite







Bernhard Suphan

An derselben Stelle, an der Bernhard Suphan so oft das Wort ergriffen, um die literarischen Mitteilungen des Goethe- und Schiller-Archivs einzuleiten, stehe ein Wort der Erinnerung an den Mann, der dem Erdenschmerz entrückt ist. In der Nacht vom 8. zum 9. Februar 1911 ist Bernhard Suphan aus dem Leben gegangen.

Ursprünglich waren auch für diesen Band, wie seit längerer Zeit regelmäßig, Archivmitteilungen in Aussicht genommen. Daß diese die letzten sein würden, die von ihm ausgewählt waren oder deren Auswahl von ihm gebilligt wurde, wußten wir, denn er hatte Ende 1910 seinen Abschied genommen. Daher hatte ich mit Julius Wahle besprochen, daß man diesen Mitteilungen ein Gedenkwort an den langjährigen treuen Hüter des Goetheschatzes vorangehen oder folgen lassen solle; daß dieses Wort zugleich eines des Abschieds für immer bedeuten müßte, ahnten wir nicht.[1]

Bernhard Suphan war zu Nordhausen am 18. Januar 1845 geboren, besuchte die Schule seiner Vaterstadt, studierte in Halle und Berlin klassische Philologie, wandte sich aber später ausschließlich der deutschen Philologie zu. Er ergriff die Lehrerkarriere und wirkte als Oberlehrer, zuletzt mit dem Titel Professor, am Friedrichs-Werderschen Gymnasium zu Berlin. Gerade in dieser Tätigkeit schuf er Bedeutendes. Denn er wußte junge Leute anzuregen und zu begeistern. Ich erinnere

[1] Statt der ursprünglich in Aussicht genommenen Mitteilungen folgt ein anderer kleiner Beitrag S. 9 ff.

mich, daß einer seiner Schüler, der jetzt schon der älteren Generation angehört, wenige Jahre, nachdem er das Gymnasium verlassen, mir in begeisterter Weise von dem mächtigen Eindruck sprach, den er durch Suphans Wärme und dessen enthusiastische Hingabe an die deutsche Literatur empfangen hat.

Fast 2 Jahrzehnte hatte er diese Schulstellung inne. Es waren die Jahre seiner eifrigsten Tätigkeit, seines größten Glückes und seines schmerzlichen Leides. Zweimal in kurzen Zwischenräumen hatte er den Tod einer Lebensgefährtin zu beklagen, auch eine Tochter mußte er vor sich sterben sehen. Nur zwei Söhne blieben ihm. In seiner wissenschaftlichen Arbeit fand er Kräftigung und Erholung. Durch sie erwarb er die Anerkennung bedeutender Menschen; die Freundschaft mit Herman Grimm und Eduard Simson wurde und blieb ihm ein Lebensschatz.

Der Berliner Zeit gehören seine besten Arbeiten an. Denn ihr entstammte der Plan und die wesentliche Ausführung der großen, äusserlich und innerlich gediegenen Herder-Ausgabe, die er im Verein mit Fachgenossen dem Abschluss nahe brachte. Während dieser Berliner Zeit gab er in Verbindung mit den Freunden L. Bellermann, J. Imelmann, F. Jonas, mit denen ihn eine enge Lebensgemeinschaft verband, das »deutsche Lesebuch« heraus, das eine ausserordentliche Verbreitung und allgemeine Anerkennung erlangte. Zwei größere Aufsätze, deren Material ihm durch seine Herderstudien entgegengebracht worden war, steuerte er dem Goethe-Jahrbuche bei: Bd. 2: Goethes älteste Gedichte in Herderschen Abschriften, Bd. 6: Briefwechsel Goethes mit Prinz August von Gotha. Beide zeigen die Eigenschaften, die ihn zeitlebens kennzeichneten: philologische Akribie, die dem Kleinsten verehrungsvoll sich zuwendet, und eine zierliche, anmutige Redeweise, die manchmal Gefahr lief ins Pretiöse zu geraten, sowie eine starke Neigung Citate aus den Klassikern der alten und neuen Zeit zu gebrauchen, eine Angewohnheit. die sich gelegentlich zur Zitiersucht steigerte.

Als Erich Schmidt den Posten als Direktor des Goethe-Archivs aufgab, um die Professur in Berlin zu übernehmen, wurde Suphan zur Leitung des Archivs berufen, das sich unter ihm zu einem Goethe- und Schiller-Archiv erweiterte. Länger als zwei Jahrzehnte hat er diesen Posten bekleidet. Aus kleinen

und engen Räumen siedelte er in das prächtige Gebäude über, das durch die Munifizenz der Großherzogin Sophie, deren besondere Huld er genoß, errichtet wurde, und das sein Stolz und seine Freude war und blieb. Es lag etwas wie Triumphgefühl in seinen Mienen, als er bei der Einweihung des Prachtbaues die hohen Besucher und die vielen geladenen Gäste in die neuen Räume geleitete. Er wirkte nicht nur für die Erhaltung und Ordnung der ihm anvertrauten Schätze, sondern auch für deren Vermehrung. Während seiner Leitung und durch seine Bemühung erweiterte sich das Archiv zu einer Sammlung außerordentlich wertvoller Dichter-Nachlässe; das Goethe- und Schiller-Archiv fing damals an, sich in ein Archiv der neueren deutschen Literatur überhaupt zu verwandeln: Immermann, Otto Ludwig, Freiligrath, Hebbel, Moerike und viele Vertreter der neueren und neuesten Zeit fanden hier eine bleibende Stätte.

In dieser seiner Wirksamkeit war Suphan zuerst in rüstigster Mannesstärke tätig, allmählig mit sinkender Kraft. Schwere körperliche Leiden, geistige und seelische Trübungen nagten an dem kräftigen Manne. So lange aber die Frische ausreichte, hat er seines Amtes mit Umsicht und Verständnis gewaltet. An den Arbeiten für die große Weimarer Goethe-Ausgabe beteiligte er sich mit Kraft und Einsicht. Wenn er auch keinen einzelnen Band selbständig herausgab, so hat er als Redaktor bei den verschiedensten Abteilungen tätig und glücklich mitgewirkt. Auch den von der Goethe-Gesellschaft herausgegebenen Schriften widmete er zuerst als einziger Herausgeber, später als Mitherausgeber seine Kraft. Von ihm allein rührt die Ausgabe der »Briefe von Goethes Mutter an ihren Sohn, Christiane und August v. Goethe« her, ferner der Facsimile-Druck der Marienbader Elegie mit einer größeren Einleitung, einer Ergänzung zu der umfangreichen, die Briefe der Ulrike von Levetzow und der Ihrigen begleitenden und erläuternden Studie, die im Goethe-Jahrbuch ihren Platz gefunden hatte. Sodann edierte er Schillers wenig bekanntes Saekulargedicht, das er mit dem eigenartigen Titel »Deutschlands Größe« versah, — eine Publikation, die ihn in manche unangenehme Streitigkeiten verwickelte — und gab im Verein mit Erich Schmidt die »Xenien« heraus. Auch andere Publikationen nach den Schätzen des Goethe- und Schiller-Archivs wurden von ihm

ediert: so in Gemeinschaft mit Wahle, Schüddekopf und Fresenius, die gehaltreiche Veröffentlichung »Goethe und Maria Paulowna«. Sonst waren es außer gar manchen größeren und kleineren Publikationen im Goethe-Jahrbuch meist kleine Schriften, die aus seiner Feder stammten, Vorträge und Gelegenheitsschriften über Hans Sachs, Klaus Groth und Hebbel, das 19. Jahrhundert im Spiegel der klassischen Dichtung des 18. und die schon im Titel etwas gesuchte Arbeit, »Allerlei Zierliches von der alten Excellenz«. Es wurde immer mehr seine Art, statt umfassender Werke Blättchen ausgehen zu lassen, vereinzelte kleine Mitteilungen enthaltend, in denen der Kern durch viel anmutiges, aber im ganzen doch überflüssiges Beiwerk umgeben und verhüllt wurde.

Denn leider hatten die Kräfte schnell nachgelassen. Zu großen Arbeiten wollten sie im letzten Jahrzehnt nicht mehr reichen. Das Gefühl des Unvermögens, das schlimmste und peinigendste für den, der zu schaffen gewohnt war, bemächtigte sich seiner. Längere Urlaubsreisen vermochten die geschwächte Gesundheit und das gestörte innere Gleichgewicht nicht wiederherzustellen. Den gänzlichen Abschluß der großen Herder-Ausgabe vermochte er nicht mehr zu geben. Die Vollendung des Textes der einzig dastehenden monumentalen Goethe-Ausgabe erlebte er noch, die abschließenden Registerarbeiten, bei deren Richtschnur er mitgewirkt, harren noch der Vollendung.

Suphan war ein glänzender eigenartiger Schriftsteller, ein eindrucksvoller Redner. Mit gediegenem, vielseitigem Wissen paarte sich eine graziöse Leichtigkeit der Ausdrucksweise, eine bei Männern überhaupt, bei deutschen Gelehrten insbesondere ungewöhnliche Zierlichkeit der Form. »Seine öffentlichen Vorträge«, heißt es in einem Nekrologe, »und seine Briefe waren von attischer Feinheit und jedem gelegentlichen Gruß gab er eine sinnige Wendung, die geistreich mit klassischen Reminiscenzen spielte.«

Meine Bekanntschaft mit Suphan begann 1881. Er brachte mir seinen ersten Aufsatz über die älteste Gestalt Goethescher Gedichte in Herders Abschriften, der im 2. Band des Goethe-Jahrbuchs erschienen ist, und wir trafen uns, ohne gesellschaftlich zu verkehren, mehrfach, da wir ziemlich benachbart

wohnten. Ich blieb mit ihm dauernd verbunden. Wir waren einmal in Stuttgart zusammen, wo wir manche Stunde behaglich verplauderten. Wir standen in ziemlich regelmäßigem Schriftenaustausch. Die nahe Beziehung des Goethe-Schiller-Archivs zum Goethe-Jahrbuch veranlaßte regelmäßig an der Wende der Jahre einen lebhafteren Briefwechsel. Meine eigenen Arbeiten, z. B. meine Studien über Therese Huber, die Neu-Ausgabe des Briefwechsels Goethes mit den Brüdern v. Humboldt und des Briefbuches der Charlotte v. Schiller, die Bearbeitung mancher Archivalien für das Goethe-Jahrbuch veranlaßten mich mehrfach zu längerem Verweilen in den bescheidenen Räumen des alten, in den glänzenden des neuen Archivgebäudes, wo ich mich immer der tätigen Förderung des Direktors und seiner Mitarbeiter zu erfreuen hatte. Mein persönliches Verhältnis zu Suphan blieb, kleine Trübungen abgerechnet, stets das einer guten Kameradschaft. Ich versäumte nicht, wenn ich gelegentlich in Weimar war, bei ihm vorzusprechen und sah ihn dort, so oft ich an den Goethe-Versammlungen teilnahm. Ich habe, wenn auch selten, an seinem Tische gespeist, auch in seiner letzten Wohnung auf der Altenburg in anmutigem Geplauder ein Kaffeestündchen mit ihm verbracht.

Vielleicht bin ich der letzte Auswärtige gewesen, der ihn sprach. Als ich die letzten Januartage dieses Jahres zu einer kurzen Ausspannung in Weimar benutzte, verabredete ich mit ihm in Wahles Gegenwart den Beitrag des Archivs für den gegenwärtigen Band und hatte die Freude, seinen Gegenbesuch in meinem Hotelzimmer zu empfangen. Es war eine wehmütige Freude, denn der schmerzliche Eindruck, den ich von dem müden, innerlich und äußerlich gebrochenen Mann bereits im Archiv empfangen hatte, obgleich er, als wir zusammen hinausgingen, sich straff zu halten und rüstig einherzuschreiten bemüht war, verstärkte sich, als er eine kurze Weile bei mir saß. Er dankte mir mit einer Weichheit, die ich sonst an ihm nicht gewohnt war, für freundliche Zeilen, die ich, nachdem ich die Kunde von der durch ihn erbetenen und ihm bewilligten Entlassung gelesen, an ihn gerichtet hatte. Auf meine Frage, wo er seinen Wohnsitz zu nehmen gedenke, vermied er die Antwort. Während des ganzen Besuches beschattete er die Augen mit seiner Hand, als wäre es ihm

peinlich, einem Befreundeten ins Antlitz zu blicken, als störte ihn die Helligkeit des Lichtes. Unser Gespräch streifte Literarisches und Persönliches: wir redeten über die unendlich anschwellende Goethe-Literatur, die mehr ins Breite als in die Tiefe geht, über gemeinsame Bekannte. Fast sein letztes Wort war ein warmes und herzliches Lob seines ältesten Mitarbeiters Julius Wahle. Er rühmte dessen unentwegte Pflichttreue und seine schönen menschlichen Eigenschaften. Mir klingen die Worte noch in den Ohren. Denn vielleicht war das einer der edelsten Züge seines Wesens: neben der Verehrung der großen Vergangenheit, die etwas Weihevolles, Heiliges an sich trug, die Treue zu seinen Freunden, die Wertschätzung derer, die gemeinschaftlich mit ihm kämpften und die neidlose Anerkennung derer, die gesünder waren und glücklicher als er.

Er aber, dessen Name und Tätigkeit mit dem Goethe-Schiller-Archiv, der großen Weimarer Goethe-Ausgabe und dem Goethe-Jahrbuch untrennbar verbunden ist, soll uns unvergeßlich sein und bleiben.

Berlin, den 11. Februar 1911

LUDWIG GEIGER

I. Neue Mitteilungen





I. Mitteilungen aus dem Goethe- und Schiller-Archiv und dem Goethe-National-Museum

1. Aus dem Goethe- und Schiller-Archiv

Das Goethe- und Schiller-Archiv ist in diesem Bande des Jahrbuchs in Folge äußerer Umstände nur mit einer Kleinigkeit vertreten: zwei Briefe des Darmstädter Architekten Georg Moller (1784—1852), durch einen von außen kommenden Anlaß hervorgesucht, mögen aufs Neue für Goethes Interesse an alter Baukunst Zeugnis ablegen. In Heidelberg hatte er 1814 in der reichen Sammlung der Gebrüder Boisserée seine durch die klassizistische Kunsttheorie zurückgedrängte Jugendneigung zur deutschen Baukunst des Mittelalters und des 16. Jahrhunderts wieder aufgefrischt und diese Studien dann in Darmstadt bei Moller, der einen Originalaufriß des Kölner Doms entdeckt hatte, fortgesetzt. Auch die Rheinreise 1815 war für Goethe in dieser Hinsicht sehr ergiebig. Er blieb mit Moller von da ab in dauernder Verbindung und nahm an dessen Arbeiten über den Kölner Dom, sowie an den beiden Publikationen »Denkmäler deutscher Kunst« (1815) und »Deutsche Baudenkmale« (1821) lebhaftesten Anteil. Ein Brief Goethes an Moller vom 12. Juni 1824 (Briefe 38, 161 ff.), in dem der Dichter den historisch-architektonischen Bemühungen Mollers seine Anerkennung ausspricht und Fragen streift, die den Widerspruch zwischen Theorie und Praxis, zwischen Bauherrn und Kunstfreund betreffen, findet seine Erklärung in Mollers Brief vom 18. April 1824, auf den er die Antwort ist. In »Kunst und Alterthum« hat Goethe wiederholt bekundet, wie hoch er Mollers historische Tätigkeit einschätzte.

Julius Wahle

Hochwohlgeborner Herr,
Hochverehrter Herr Geheime Rath.

Das geneigte Interesse, welches Euer Exzellenz bereits früher den von mir gegebenen Beiträgen zur Kunstgeschichte des Mittelalters bewiesen haben, erregt in mir den lebhaften Wunsch, mein Andenken bei Hochdenselben nicht ganz erlöschen zu lassen, und die Hofnung, nicht unbescheiden zu erscheinen, wenn ich es wage, Ihnen hier einige der neuesten Probeblätter der Fortsetzung der Denkmäler deutscher Baukunst zu übersenden. Nach meinem Plane wird die Kirche zu Limburg an der Lahn (vom Ende des 12. u. Anfang des 13. Jahrhunderts) das Mittelglied in der chronologischen Kettenreihe der Bauwerke des römisch byzantinischen, und des National deutschen Styles geben können. Alle Details gehören der ältern, südlichen, die ganze Komposition der deutschen nördlichen Bauart an. Nach dieser Kirche denke ich die ältern Domkirchen zu Speier u. Worms nebst einigen kleinen ganz den antiken ähnlichen Basiliken, welche ich aufgefunden habe, zu geben und dann den Münsterthurm zu Freiburg mit allen Details des Steinschnittes u. der Konstruktion und das Schiff des Doms zu Metz in welchem man den Kölner Dom, aber vollendet, zu finden glaubt. Auf diese Weise hoffe ich vom 8ten bis 15. Jahrhundert gewissermaßen die Repräsentanten jedes wesentlich karakteristischen Kunstgeschmackes dem Freunde der ältern Kunst vorzuführen.

Da ich bei diesen antiquarischen Arbeiten auch einige bedeutende Ausführungen neuer Gebäude zu leiten gehabt habe, so hat sich nach und nach eine Ueberzeugung von der Unzweckmäßigkeit unsrer jetzigen Anwendung der antiken Baukunst gebildet, welche sehr von den Ansichten verschieden ist, welche ich vor dem Eintritt ins praktische Leben hatte. — Unsre den Griechen nachgebildeten *horizontalen* Bedeckungen offener Räume, passen nicht für unsre Materialien, die durch Näße u. Frost ihre beste Tragkraft verlieren. — Bei dem Portale des hiesigen Theaters habe ich Architravsteine von 20 Fuß Länge u. 3 Fuß Höhe legen lassen; aber da ich den Steinen nicht ganz trauete, habe ich doch Eisen zu Hülfe genommen.

An der katholischen Kirche, die ich jezt baue, welche 160 Fuß Diameter hat und deren Kuppel von 28 korinth. Säulen von 43 Fuß Höhe getragen wird, habe ich den Architrav von Baksteinen mauern lassen, so daß von Säule zu Säule ein Bogen geht,[1] welcher sodann mit scheitrechtem Gewölbe ausgefüllt wird um die beliebte horizontale Bedeckung zu bilden. — Die Mühe, welche es mich kostete jene großen Steine zu finden und die Maskerade bei der Kirche, wo *die* Bögen welche doch den Dienst thun, sich nicht zeigen dürfen, haben mir lebhaft das Gefühl gegeben, daß man Nichts wollen soll, was man nicht kan. Mögten doch Euer Exzellenz, deren Stimme so entscheidend ist, es nicht verschmähen diese hingeworfene Bemerkung näher zu prüfen.

Indem ich Hochdieselben bitte mir Ihr geneigtes Wohlwollen zu erhalten, verharre ich mit Ehrerbietung

Euer Exzellenz
April 18. 1824. gehorsamster
GMoller

Hochwohlgeborner Herr
Hochverehrter Herr Staatsminister

Im Vertrauen auf die nachsichtsvolle Güte, mit der Euer Exzellenz früher die Arbeiten aufgenommen haben, welche ich zur Bekanntmachung der Bauwerke des Mittelalters unternahm, erlaube ich mir Ihnen anliegend eine nach meiner Zeichnung hier in Darmstadt gestochene Ansicht des schönen Münsters zu Freiburg nebst einer geometrischen Façade zu übersenden, mit der Bitte dieselben mit gewohnter Gewogenheit aufzunehmen. Dieser merkwürdige Bau kan gewiß als ein Muster von technischer Vollkommenheit und guter Konstruktion angesehen werden, indem die größte Vorsicht mit der größten Kühnheit vereinigt ist. Aus diesem Grunde beabsichtige ich, alle Details desselben in besondrer Berüksichtigung der Konstruktionsmethode herauszugeben. Aus einer Vergleichung vieler, sowohl Holz als Steinkonstruktionen des Mittelalters habe ich mich nicht allein überzeugt, daß das

[1] Dazu am Rande eine Federzeichnung.

System unsrer alten Baumeister sehr große Vorzüge vor dem seit dem 16. Jahrhunderte eingeführten hat, sondern es ist mir wenn ich nicht irre gelungen, dasselbe wieder mit günstigem Erfolge auf unser jetziges Bauwesen anzuwenden. Ich möchte fast hoffen, daß eine Zusammenstellung jener ältern Werke mit neuern weniger guten und mit den schon ziemlich im Großen gelungenen Versuchen zur Verbesserung, nicht ganz ohne Nutzen für die Bautechnik seyn würde. In dem ich Euer Exzellenz noch meinen innigsten Dank für die im vorigen Herbste durch die Güte des Herrn Kanzler von Müller gewordene schöne Jubelmedaille ausdrücke, erlaube ich mir, mich dem hochgeneigten Wohlwollen Euer Exzellenz zu empfehlen und beharre mit der tiefsten Verehrung

Euer Exzellenz
ganz gehorsamster
GMoller
Oberbaurath.

Darmstadt
den 4. Dec. 1827



2. DER SAMMELBAND GOETHESCHER HANDZEICHNUNGEN VON DER ITALIENISCHEN REISE IM GOETHE-NATIONAL-MUSEUM

Daß zeichnerisches Streben und Gelingen das ganze Leben Goethes wie ein roter Faden durchzogen hat, war längst bekannt, und ist durch eine Reihe von Veröffentlichungen der Goethe-Gesellschaft (siehe namentlich Schr. der Goethe-Gesellschaft Bd. XII und XIX), bekräftigt und der Anschauung nahe gebracht worden.[1] Auch die Tatsache ist schon gewürdigt worden, daß der Aufenthalt in Italien mit seinem unbeschränkten künstlerischen Schauen, Genießen und Aufnehmen bei dem nordischen Wanderer wie ein gesteigertes Glücksgefühl, so auch eine gesteigerte eigenkünstlerische Tätigkeit hervorgerufen hat. Aber *ein* Dokument dieser Tatsachen ist bisher nur dem engeren Kreise der Arbeiter im Goethehause in Weimar be-

[1] Wiedergaben aus dem Sammelband enthalten ferner J. Vogel, Aus Goethes römischen Tagen. Leipzig, E. A. Seemann 1905. Derselbe, Goethes Tagebücher der Italienischen Reise. Jul. Bard, 1906. J. Fränkel, Goethes Briefe an Frau v. Stein. III. Bd. E. Diedrichs, Jena 1908. G. v. Graevenitz, Goethes Italienische Reise. Pantheon-Ausgabe, 3 Bde. Berlin, S. Fischer.

kannt geworden, *ein* zeichnerischer Beleg dafür, daß Goethe in den italienischen Monaten, wie Jakob mit dem Engel unablässig mit der Fähigkeit gerungen hat, das was seine glücklichen Augen sahen, mit dem Zeichenstift festzuhalten und der Erinnerung und dauernden sinnlichen Anschauung zu erhalten, ist noch wenig ausgebeutet worden. *Es ist das ein Sammelband mit nicht weniger als 300 eigenhändigen Zeichnungen Goethes,* den das Nationalmuseum sein eigen nennt, und den durchzuarbeiten mir vergönnt war.

Hinweise und kurze Mitteilungen Rulands, des feinsinnigen Kenners der künstlerischen Empfindung Goethes und besonders seines zeichnerischen Strebens, hatten mich auf den unvergeßlichen Genuß vorbereitet, den dieses intimste Erinnerungsdenkmal der Italienischen Reise dem gewährt, der ihm näher tritt. Schon in den »Schätzen des Goethe-Nationalmuseums« (1887) nennt Ruland den Band »gleichsam ein illustriertes Tagebuch als Ergänzung und Erläuterung der Briefe und öfters in ihnen erwähnt.«

Und der Reisebericht an Frau von Stein schildert uns ja auch, wie Goethe an die Reise mit der guten Absicht herantrat, jedes Blatt seiner Zeichnungen mit einer Nummer zu versehen und am entsprechenden Ort im Reisebericht zu vermerken. Aber dieser gute Vorsatz wurde nur bis zur Donau durchgeführt, während die Schaffens- und Zeichenfreudigkeit niemals und auch unter den erschwerendsten Umständen nicht erlahmte. Ueber das weitere Schicksal der im Lauf von fast zwei Jahren angesammelten Zeichnungen erfahren wir durch einen Brief an Knebel vom 25. Oktober 1788: »Ich habe unzählige kleine Skizzen, die ich (aus Italien) mitgebracht, in Bücher gebracht, daß sie nur einigermaßen genießbar würden.« Diese »Bücher«, die wohl Hefte im heutigen Sinne waren, müssen später zu dem gelb gebundenen Pappband vereinigt worden sein, in dem sie sich heute befinden.

Der stattliche Band mißt bei 29 cm Breite 46 cm Höhe und ist etwa 6 cm dick.[1] Auf seine Blätter von starkem grauem Löschpapier sind nicht weniger als 300 Bleistift-, Feder- und Sepiatusch-Zeichnungen von verschiedener Größe so eingeklebt, daß meist zwei Zeichnungen eine Seite füllen. Das Format der Zeichnungen beträgt im allgemeinen 14 : 23 cm, doch kommen auch größere (bis zu 19 : 31 cm) und kleinere Formate vor. Soweit Wasserzeichen vorhanden sind, decken sie sich mit solchen von größeren besonders aufbewahrten

[1] Diese wie eine Reihe anderer Zahlenangaben verdanke ich der Güte des Direktors des Goethe-Nationalmuseums, des Herrn Geh. Rat v. Oettingen. Ohne seine Beihilfe hätte dieser Aufsatz sich nicht ermöglichen lassen.

Zeichnungen aus Italien, so z. B. dem holländischen mit der Firma Honig und Zoonen, dem italienischen mit Foligno und dem Wappen mit Lilie und Kreuz darüber.

Der Sammelband fand seinen Platz auf Goethes Schreibtisch und erhellte ihm die einsamen Stunden des bösen Herbstes 1788, als ihm nach römischer Freiheit und römischem Glücksgefühl das Wiedereinleben in die alten Verhältnisse so sauer wurde.

Für uns heute hat diese Reliquie aus den glücklichsten Tagen des Dichters nach zwei Richtungen hin einen unschätzbaren Wert. Zunächst hat weder bei dem Entwurf noch bei der Durchführung dieser Skizzen irgendwo eine fremde Hand neben der des Reisenden gewaltet. Nirgends zeigen sich die Spuren der abrundenden aber auch verflachenden und verallgemeinernden Tätigkeit eines Georg Schütz, Verschaffelt, Lieber oder Kaaz wie bei mancher anderen italienischen oder späteren Zeichnung. Schuchardt schildert uns diese Tätigkeit in der Vorrede seines dreibändigen Katalogwerkes der Goetheschen Kunstsammlungen, und sie findet namentlich in einer Reihe von Zeichnungen einen Beleg, die auf sieben großen Folioblättern vereinigt im Goethehause aufbewahrt werden. (S. Schr. d. G.-Ges. 12 und 19.) Hier in dem Sammelbande ziehen die Zeugnisse der »großen Augen«, die Goethe auf der Reise so wohl zu gebrauchen wußte, in voller Ursprünglichkeit, Frische und warmer Naturempfindung an uns vorüber, und von vielen gilt das Urteil, das Ruland über andere Goethesche Zeichnungen gefällt hat, daß sie in einer Ausstellung der Modernen erscheinen könnten.

Einen weiteren Anspruch auf unsere besondere Wertschätzung macht der Sammelband deshalb, weil er uns die Zeichnungen einer starken Wahrscheinlichkeit nach in einer allgemeinen chronologischen Ordnung überliefert. Dafür spricht die Tatsache, daß die Sammlung mit Zeichnungen von der Hinreise nach Rom eröffnet, mit solchen von der Heimreise beschlossen wird, und in der zweiten Hälfte solche enthält, die sich auf Sizilien beziehen. Es spricht dafür ferner die oben angeführte Briefstelle an Knebel und in gewissem Sinne auch die allerdings erst später (1814/15) zu Tage getretene Absicht des Dichters, seine »Italienische Reise« durch eigene und fremde Skizzen zu illustrieren und so herauszugeben. Ja, es scheinen sich sogar Spuren der in dem Brief an Knebel erwähnten Einteilung in »Bücher« in dem Sammelbande erhalten zu haben. Wenigstens habe ich den Eindruck, daß sich leergelassene Blätter mit bestimmten Abschnitten im Verfolg der Reise oder mit gewissen gegenständlichen Gruppen der Zeichnungen decken. so daß man von 7 Abteilungen sprechen darf. Vielleicht waren diese nicht beklebten Blätter bestimmt, Skizzen in die einzelnen Abteilungen aufzunehmen, die sich noch nachträglich finden würden.

Diese chronologische Anordnung ist um so dankenswerter, als die Zeichnungen des Sammelbandes mit Ausnahme der Hinreise bis Malcésine und der Rückreise von Rom mit verschwindenden Ausnahmen keine Bezeichnungen des Ortes oder der Zeit der Entstehung tragen. Goethe hat im hohen Alter seinen Sohn August zu Genauigkeit in dieser Beziehung angehalten, als er ihn zum Zeichnen ermunterte, er erinnert sich auch der Strenge, mit der sein eigener Vater darauf hielt, und so ist es um so verwunderlicher, daß er weder in Italien selbst, noch 1788, als er die Zeichnungen ordnete, den Grundsätzen gefolgt ist, die er selbst gepredigt hat. Dank der chronologischen Anordnung der Zeichnungen vermag ja nun der Kenner des Reiseweges des Dichters, der ihn mit photographischen Aufnahmen der Zeichnungen verfolgte, eine bedeutende Anzahl der Blätter zu enträtseln. Namentlich architektonische Gegenstände auf ihnen geben oft untrügliche Fingerzeige, wenn die Bauwerke noch stehen oder in Abbildungen oder Zeichnungen andrer Künstler uns überliefert sind. Rein landschaftliche Darstellungen dagegen spotten einer Deutung oft völlig.

Geht man nun die Zeichnungen im einzelnen durch, so trifft man nach 5 leergelassenen Seiten 10 Zeichnungen mittelgroßen Formats von 19 : 32 cm zu einer ersten Abteilung vereinigt. Nummern und Ortsbezeichnungen wie »No. 2 Donau«, »No. 11 Castel Malcésine al lago di Garda« usw. bieten hier eine sichere Handhabe der Bestimmung. 3 leere Seiten schließen diese Abteilung ab.

Es folgt dann eine zweite, die 48 Blätter meist kleineren (12 : 18 cm) Formats aufweist. Die Zeichnungen stellen meist Rom und Umgebung dar und sind vielfach bestimmbar. Die bekannte Aussicht auf St. Peter vom heutigen Pincio aus findet sich hier, die Villa Medici daneben hat ihn zeichnerisch öfters angeregt und auch die Villa Borghese liefert viele Motive. Daneben stehen Skizzen mit interessanten Darstellungen des Roms der Goethezeit, vom Palatin, vom Marcellustheater, der Gegend von Sa. Costanza usw., die im einzelnen zu bestimmen nur mit Hilfe alter Romansichten gelang.[1] Hier tritt uns auch die Skizze des Kapitols entgegen, die wohl die Anregung zu der im Deckenzimmer des Goethehauses hängenden Tuschzeichnung von Verschaffelt geboten hat. (S. Ital. Reise 11. August 87 und August-Bericht bezw. G. Jahrbuch 1894, S. 276). Diese Abteilung schließt nur eine leere Seite.

Die nächste Abteilung stellt sich als solche auch durch das größere Format (meist 20 : 28 cm) und namentlich die Motive der Zeichnung dar. Es sind meist solche der Umgebung Roms; Gebirgs- Baumschlag- und Architekturstudien aus

[1] S. auch G.-Jahrb. 1897, das Stadtbild Roms z. Zt. Goethes, S. 218.

den Villen der Umgebung wechseln in bunter Folge. Der Baumschlag zeigt noch die freiere, einfachere und zusammenfassendere Manier, die der Dichter aus Deutschland mitgebracht hat, und ist noch nicht wie später von Hackertschen Einflüssen bestimmt. Wie in der zweiten Abteilung einmal, erscheint hier zweimal die oft reproduzierte Cypressengruppe und erinnert an Goethes Lob dieses »respektabelsten Baumes, wenn er recht alt und wohl gewachsen ist«. (S. Ital. Reise 2. Dez. 86.) So weist manches in dieser Abteilung auf die erste Villegiatur Goethes im November 1786 hin.

Das römische Leben macht wieder seine Rechte geltend, und so bringt die nächste vierte Abteilung im Format 20:28 cm 6 sorgfältiger durchgeführte Architekturbilder aus Rom, Straßenwinkel, Interieurs und dergl. Eine besondere Zeichnung schließt diese Reihe: die Darstellung des bekannten Tempels in Tivoli mit einer handschriftlichen Eintragung des Dichters: »diese mit Rothstein bezeichnete Ecke bekommen Sie«, vielleicht der Hinweis auf eine Gesteinsprobe, die der Dichter einem Freunde senden wollte.

In der nächsten Abteilung, die 76 Zeichnungen enthält, wechseln Format, Art der Ausführung (Blei, Feder, Tusche) und Ort der Entstehung (in und um Rom). Der Baumschlag wird zeichnerisch penibler, der Einfluß von Hackerts Methode der Baumschlagzeichnung, die in seiner Zeichenschule »Principes pour apprendre à dessiner le paysage etc.« niedergelegt ist, macht sich geltend. Den Schluß bildet eine aquarellierte Zeichnung, die einzige des ganzen Bandes. 8 leere Seiten deuten dann einen starken Einschnitt an.

Eine seltene Erscheinung in dem Sammelbande, eine Figurenzeichnung, ein Bauer auf einem Maultiergespann leitet die 6. Abteilung ein. Sie ist die umfangreichste und enthält 95 Zeichnungen. Bei einer Federzeichnung des Vesuv und einer Tuschzeichnung des Stromboli können Zweifel entstehen, ob nicht Goethe hier ganz ausnahmsweise Skizzen seines Freundes Tischbein in den Sammelband aufgenommen hat. Jedenfalls aber legen sie im Verein mit einer sicheren Zeichnung Goethes den Schauplatz der Zeichnungen dieser sechsten Abteilung fest: Neapel und Sizilien. Der Dichter nahm bekanntlich nach der Sonneninsel als künstlerischen Begleiter und Zeichner Christ. Heinr. Kniep mit. Aber trotz dessen ausgedehnter Tätigkeit, die uns Peltzer in seiner Abhandlung im Goethe-Jahrbuch 1905 S. 225 bis ins einzelne rekonstruiert hat, hat auch der Zeichenstift des Dichters in Sizilien nicht gefeiert. Das beweist eine Skizze, die das Datum des »4º Aprill« trägt. (S. Italien. Reise 4. April 1787.) Während Kniep einen ganzen Landschaftsausschnitt zu »erhaschen« sich bemüht, zeichnet Goethe einen Teil daraus, einige »landwirtschaftliche Gebäude«.

Natürlich spielt der große malerische Faktor des Meeres in dieser Abteilung eine wichtige Rolle. Eine wohl jedenfalls komponierte Skizze zeigt z. B. einen Grabstein am Meeresufer mit der Inschrift »Tibi et mihi«. 4 leere Seiten schließen diese Abteilung.

Die siebente und letzte Abteilung mit ihren 50 Skizzen verschiedenen Formats ist in gewisser Beziehung die wertvollste aller. Denn sie führt uns wieder nach Rom und dann von dort nach der Schweiz zurück, schildert also die Rückreise des Dichters, der uns für diese Zeit in seiner »Italienischen Reise« ganz im Stich läßt. Dazu kommt, daß viele dieser Blätter auf der Rückseite dem Ort der Entstehung nach bezeichnet sind. So ziehen Skizzen vom Lago di Vico südlich Viterbo, von Viterbo, Bolsena und seinem See, Florenz (ein Brunnen des Palazzo Pitti), der Gegend zwischen Florenz und Bologna und andere an uns vorüber. Die Zeichnung einer öden, baumlosen steinigen Gebirgsgegend trägt die handschriftliche Bezeichnung »Ricorsi sive Patrim. Judae Ischar. secundum Klopstockium«; sie erinnert also mit ihrem Hinweis auf das Traumgesicht Ischarioths, das ihm sein ödes kümmerliches »Erbteil« zeigt, an die Messias-Lektüre (s. 3. Gesang V. 574 ff.) des Dichters und an das Thema des »Ewigen Juden«, das ihn ja auch auf der Hinreise nach Rom beschäftigt hat. (S. Ital. Reise 27. Okt. 86.) Dann hören die Ortsbezeichnungen auf, und es folgen sehr skizzenhafte Blätter, die aber auf der Rückseite Farbenbezeichnungen wie »grau, blau« u. s. w. zeigen; eine dieser Zeichnungen ist mit einer 16 Zeilen langen derartigen Anweisung versehen, die wohl bei einer späteren Ausführung in Farben dem Gedächtnis zu Hilfe kommen sollte.[1] Wir sind so in die Schweizer Gebirgsnatur gelangt und eine durchgeführte Sepiazeichnung im Format 19 : 27 cm zeigt uns z. B. einen Wasserfall in großartiger Umgebung vor. Hier wo der Dichter »zeichnet« und nicht »skizziert«, lehnt sich sein Baumschlag sehr lebhaft an die Manier Hackerts an.

Nach der kurzen Würdigung dieses kostbaren Erinnerungsschatzes der eigenkünstlerischen Tätigkeit Goethes drängt sich die Frage auf: »Wie könnte er einem größeren Kreise der Verehrer des Dichters zugänglich gemacht werden?« In reproduktiv-literarischer Beziehung läßt sich die Ausnutzung des Sammelbandes zugleich mit der endlichen Erfüllung eines schon kurz berührten Wunsches und Planes Goethes verbinden. Er ging dahin, seine »Italienische Reise« mit seinen eigenen Skizzen und denen seiner Freunde und Kunstgenossen zu erläutern und zu illustrieren. Das Goethe-Jahrbuch 1897 hat

[1] S. G.-Jahrb. 1892, S. 96 zu 5.

auf S. 279 den Brief des Dichters gebracht, durch den er den Kupferstecher Jac. Wilh. Roux für das Unternehmen verpflichten wollte. Als Verleger des Werkes war Cotta in Aussicht genommen. Beratungen über die Aufnahme einer Anzahl Skizzen aus dem Sammelband mit dem getreuen Meyer und mit Roux haben stattgefunden, und vielleicht rühren Bleistiftkreuzchen unter sachlich oder zeichnerisch wertvollen Skizzen von diesen Beratungen her. Das Unternehmen ist nicht zu Stande gekommen, die damaligen Reproduktionsmöglichkeiten waren wohl noch zu beschränkte. Heute liegt die Sache in dieser Beziehung anders und ungleich günstiger. Der Sammelband wird eine der wichtigsten Quellen für eine in Goethes Sinn illustrierte Ausgabe der »Italienischen Reise« sein, welche der Verfasser dieser Zeilen besorgt und der Inselverlag in Leipzig verlegt.

Für die Besichtigung des Sammelbandes an Ort und Stelle des Goethehauses lohnte es wohl, ein beschreibendes Inhaltsverzeichnis der Zeichnungen aufzustellen. Nach meiner Schätzung kann ein Viertel der Zeichnungen sicher, ein anderes Viertel mit annähernder Sicherheit bestimmt werden. Und dann könnte der Band unter bestimmten Vorsichtsmaßregeln den Besuchern des Goethehauses zugänglich gemacht werden.

Die als Titelblatt beigegebene Bleistiftzeichnung Goethes, die in der (angenommenen) zweiten Abteilung des Sammelbandes sich findet, zeigt eine jener interessanten aber schwer bestimmbaren Skizzen des Roms der Goethe-Zeit. (S. oben S. 15 und Goethe-Jahrb. XVIII, 1897, S. 229 ff.) Nach Ansicht des besonderen Kenners der »Roma sperita« und langjährigen Leiters der Biblioteca Vittoria Emanuele in Rom, des Grafen E. Gnoli stellt die Zeichnung die Gegend von Sa. Costanza (links Kirche und Glockenthurm) dar.

v. Graevenitz





II. Verschiedenes

1. UNGEDRUCKTES AUS DEM GOETHE-KREISE

Mitgeteilt von Hermann Bräuning-Oktavio

1. Goethe

Der Herr Instrumentmacher Krämer vermiethet dem Herrn Geheimde Rath von Goethe von Weimar zwey Zimmer seines Hauses, in der ersten Etage, nach der Allée zu, nebst einer Kammer hinten hinaus, mit drey Betten und den nöthigen Meubles für Drey Friedrichsd'or auf Vier Wochen, von der Hälfte des Monats Juli ohngefähr, bis in die Hälfte des Augusts, vom Tage der Rückkunft des Herrn Abmiethers von Pyrmont an gerechnet. Hierüber ist, um mehrerer Sicherheit willen, gegenwärtiges in doppelter Abschrift ausgefertiget und von beyden Seiten unterzeichnet worden. Göttingen am 11ten Junius. 1801.

JWGoethe.

Goethe wohnte bei seinem zweiten Aufenthalte in Göttingen bei dem Instrumentenmacher Krämer an der Allee; vergl. Otto Deneke, Goethe in Göttingen (Göttingen 1906) S. 34. — Das Original dieser Urkunde (nur Unterschrift von Goethes Hand) befindet sich im Besitz von Herrn *Geheimen Kirchenrat Professor Dr. Gustav Krüger* zu Gießen, mit dessen gütiger Erlaubnis ich diesen und einen großen Teil der folgenden Briefe veröffentlichen kann.

2. Des Herrn Hofrath Voss Wohlgeboren — Jena

Leider habe ich neulich, mein Bester, Ihren Empfohlnen nicht gesehen. Die wenigen Stunden, die er sich in Weimar aufhielt, war ich ausgeritten. Uebrigens wird jeder, den

Sie mir zuschicken willkommen seyn. Nun hoffe ich bald Sie wieder zu sehen und mich in Ihrer Unterhaltung der schönen Musenkünste zu freuen. Wie oft bin ich in Gedancken bey Ihnen mit Fragen und Theilnahme und verwünsche die Entfernung unsrer Wohnungen.

Möge ich Sie mit den Ihrigen, wenn ich komme recht wohl und heiter finden.

W.(eimar) d. 30 Jul. 1803.

Goethe.

Dieser Brief ist der nächstfolgende nach dem vom 30. November 1802 an Voss (Weimar. Ausgabe, Briefe Bd. 16, S 147); in dem ebenda mitgeteilten Verzeichnis der Postsendungen des Jahres 1803 ist er nicht verzeichnet. Das Original (Brief und Unterschrift von Goethes Hand) im Besitz von Herrn Geheimrat Krüger zu Gießen.

Schiller

1. Folgende Stelle aus der Handschrift des »Wilhelm Tell« (leider nur ein halbes, beiderseitig beschriebenes Quartblatt) wird interessieren, da sie eine Zeile (nachträglich ausgestrichen) enthält, die später im Druck weggeblieben ist; im Besitz von Herrn Geheimrat G. Krüger zu Gießen.

Schiller, »Wilhelm Tell«, II. Akt, 1. Szene:

Rudenz: Ja, ich verberg' es nicht — in tiefer Seele
Schmerzt mich der Spott der Fremdlinge, die uns
Den Bauernadel schelten — Nicht ertrag ich's,
Indes die edle Jugend ringsumher
Mit hohem Ruhm sich krönt, sich Land erwirbt,
Sich Ehre sammelt unter Habsburgs Fahnen,
Auf meinem Erb' hier müssig still zu liegen....

2. Ein Leihschein von Schillers Hand:

Juliani J. Caesares cum adnotat. Liebe & Heusinger.
(Imperat. 0.30.)
accepit
Jen. 21 Jul. 1804 vSchiller.

Das Original im Besitz von Herrn Geheimrat G. Krüger zu Gießen.

Das Werk, dessen genauer Titel lautet: »Ιουλιανου αυτοκρατορος καισαρες. i. e. *Juliani* Imperatoris Caesares, acced. Sponii Dissertatio de usu nummorum in physiognomia, et vita Juliani, cum adnotationibus Chr. Sieg. Liebe et obser-

vationibus Joh. Mich. Heusinger. Gotha 1736.«. findet sich in der Universitäts-Bibliothek Jena vor; die oben eingeklammerte Stelle bedeutet die Signatur und ist von anderer Hand angemerkt. Jedenfalls gibt uns dieser Bücherschein eine Zeitangabe an die Hand, Schillers dramatische Pläne genauer zu bestimmen; wissen wir doch, daß ihn der Entwurf zu einer »Agrippina« beschäftigte, den wir somit in den Sommer 1804 setzen dürfen; also in eine Zeit, die schon dem »*Demetrius*« galt.

Herder

à Monsieur
Monsieur *Boie*
homme de lettres
à *Göttingue.*
(empfangen den 14ten Merz 1772.)

Wenigstens wird Ihnen, dieser Brief wegen der Inlage angenehm seyn, die ich mir etwa nach der Abschrift, oder in Abschrift zurück erbäte. *Diderots* Stück über den Schlafrock, wovon man sich in Gött. mit einer verstümmelten Uebersetzung herumträgt, nächstens — den Augenblick habe ichs nicht zur Hand.

Von Ihren Freunden hat wohl Niemand das neue Millar-sche Werk über die Stände? Mir wäre es sehr lieb, wenns Jemand hätte, und ichs lesen könnte. Und auch sehr lieb, wenn Sie, mein l. Fr., mir *Gatterers hist. Bibl.*[1] gebunden hinüber zaubern könnten. Ihr Buch von ihm hat mich unterwegs so vergnügt — ich habe sie nie ganz gelesen oder durchsehen — alle Buchläden ringsum haben sie nicht ganz — sie anschaffen kann ich mir nicht — aber wohl zum Ueberschicken Porto bezahlen und denn sehr danken. *Ergo* . . . Ich bitte Sie sehr. So viel historische Glieder des hist. Instituts werden wohl Ein Exempl. abmüssigen können. Und wie stehts mit[2] den Englischen Büchern aus der Pfütze?

Vor der Hand weiß ich Kein Wort mehr, als daß ich Ihnen nochmals für alle erzeigte Freundschaften Dank,

[1] J. Chr. Gatterers (1727—1799), »Allgemeine historische Bibliothek« erschien in 16 Bänden von 1767—1771; in ebensoviel Bänden folgte von 1771/1782 sein »historisches Journal« als Fortsetzung der Bibliothek.

[2] Die beiden letzten Buchstaben sind ergänzt; das Original ist beim Siegel-Ausschneiden beschädigt.

und für alle geraubte Stunden meine Verbittung (sage).[1] Täusche ich mich nicht, so haben Sies gerne gethan, und wie gerne thäte ich was für Sie.

Leben Sie wohl, mein Freund, und lassen Sie mich nicht aus Ihrem Andenken weggezogen seyn, sondern unsre Freundschaft und Gespräche über so manche Sachen der Bildung und des Herzens dauren. Theilen Sie mir mit, was Sie in Ihrem Zusammenflusse der Musen und Nicht Musen, hören: wenn ich in meiner Westphälischen Wüste, wo Varus geschlagen ward, was höre, will ichs auch. Alle meine Grüße an die Herrn Heine, Kästner, Diez[2] — ich eile! Die Glocken läuten, und ich bin ganz wüste.

Herder.

(P. S.) Von Dietrich [Buchhändler in Göttingen] wünschte ich gern die Voyage litéraire de la Grèce par Gays und die Voyage en Russie par Cook. —

J. M. R. Lenz

Lenz an H. Chr. Boie

(Mai 1776.)

Empfehlen Sie mich doch Zimmermann bestens und geben ihm unbeschwert doch gegenwärtiges Gedicht von Lindau, das ich aber sonst sehr geheim zu halten bitte. Wenn Z.(immermann) ihm schreibt, so bitte ich doch unendlich, es ihm zu schicken, ich will es gern sobald ers verlangt mit der fahrenden Post mit einem halben Dutzend ersetzen.

Auch bitt ich Zimmermann sehr, im Fall die mir vom Buchhändler noch zukommenden Exemplare der Soldaten noch nicht nach Strasburg abgegangen eins davon einzupacken und unserm lieben Fritz Stollberg zuzuschicken mit der Nachricht daß ich hier und sehr wohl sey, aber sehnlich auf seine Ankunft warte.

Ihre Empfindlichkeit über meinen letzten Brief ist mir ein schätzbares Zeichen Ihrer Freundschaft, ich mußte aber Ihrem Freunde Hellwig dem er bestimmt war ernstlich weisen wie nahe mir die Sache lag.

---

[1] Siehe unter [2] der vorhergehenden Seite.

[2] Göttinger Professoren; Heine = Chr. G. Heyne, der bekannte Philologe, 1729—1812.

Sie werden mir einen Gefallen thun, wenn Sie mir die noch hoffentlich nicht verkauften Exemplare der Vertheidigung zuschicken, die Exemplare der Wolken aber in Zimmermanns Gegenwart verbrennen. Dafür verspreche ich Ihnen einige Beiträge in ihr Musäum unentgeldlich und habe auch Schlossern geschrieben Ihnen ein Drama von mir »der Engelländer« das hier sehr goutirt worden, für 4 Louisd'or zu überlassen. Weniger fordern kann ich nicht, da ich in Hamburg für die Vorstellung allein 100 Thaler erhalten und es mir sodann doch freystehen würde es einem Verleger zu verhandeln.

Ich verlange nichts weiter für den Strephon als den Pack /: nebst einer Zulage der erbethenen Nachrichten, um die ich nochmals sehr bitte : / den Sie nur an Goethe adressiren, da ich bald von hier aufs Land gehe. Vergessen Sie alles Vergangne und bleiben mein Freund.

Lenz.

(Nachschrift am Rande:)

Sagen Sie Hellwi(e)gen doch, daß er ein sehr braver Mann ist. Nur soll er bedenken, daß auch *er* einen Mann wie Wieland zu menagiren habe, über den man nicht anders als deräsonniren kann, solang man ihn nicht gesehen.

Dieser Brief (Original im Besitz von Herrn Geheimrat G. Krüger) wird nur kurz erwähnt von K. Weinhold, H. Chr. Boie (Halle, 1868), der auf S. 195 eine ganz kleine Stelle daraus mitteilt. Er muß geschrieben sein in der ersten Zeit von Lenzens Aufenthalt in Weimar, wahrscheinlich *Mai 1776* und ist wohl einzuschieben zwischen den Brief vom 30. April 1776 an Boie (No. 11 S. 521) in M. N. Rosanow, J. M. R. Lenz; (deutsch von C. v. Gütschow, Leipzig 1909) und den vom 13. August desselben Jahres (ebenda S. 521/22 — No. 12); man vergl. dazu auch den Brief vom 27. Mai 1776 an Zimmermann (S. 524 — No. 15 ebenda). Lenz hatte, ehe er von Goethe durch Lavater eingeladen worden (vergl. Froitzheim, Lenz und Goethe; Stuttgart 1891), seine »Wolken« (vergl. K. Weinhold, Dramat. Nachlaß von J. M. R. Lenz — Frankfurt 1884, S. 313/20) gegen Wieland gerichtet, später aber eine »Verteidigung Wielands gegen die Wolken« angefügt. Als dann die Abreise nach Weimar immer näher rückte, bat er Boie oft und dringlich, die bereits gedruckten Exemplare der »Wolken« zu vernichten (vergl. Rosanow S. 520.) Dieser Bitte ist auch gründlich entsprochen worden, denn es ist kein einziges Exemplar weder des Druckes noch des Manuscriptes dieser Komödie auf uns gekommen; nur von der

»Verteidigung« sind einige wenige Exemplare, nach K. Weinhold vier, erhalten.

Lenz versprach für diese Gefälligkeit Beiträge für das von Boie und Dohm herausgegebene »Deutsche Museum« (seit Januar 1776 erschienen) und das Manuscript seines »Engländer, eine deutsche Phantasey«, die 1777 in Leipzig bei »Weidmann Erben und Reich« erschien.

Der eingangs erwähnte Lindau, Heinrich Julius von, stand auch Goethe nahe, der ihn in der Schweiz im Lavaterschen Kreise hatte kennen lernen; er ging 1776 nach Amerika; vergl. dazu L. Geiger in den »Blättern für literarische Unterhaltung« (1898 No. 10), der dort einen Brief von Lenz an Lindau (Januar 1776) mitteilt.

Ein Gedicht »Strephon an Seraphinen« steht im »Göttinger Musenalmanach« 1776, S. 112 (vergl. auch Sauer, Lenz [in Kürschners deutscher National-Literatur] Bd. II, S. 243); gemeint ist hier wohl Lenz', Komödie: »Die Freunde machen den Philosophen« (1776), in der Strephon, »ein junger Deutscher, reisend aus philosophischen Absichten«, auftritt.

Im Anschluß an den oben erwähnten Brief von Lenz an Zimmermann vom 27. Mai 1776 (vergl. Rosanow a. a. O. S. 524, No. 15; ein Bruchstück davon (in K. Weinhold, Gedichte von Lenz [1891] S. 304 und Waldmann, Lenz in Briefen [1894] S. 53; No. 32) kann ich *ein bisher ungedrucktes Konzept* dazu mitteilen, dessen Original sich im *Besitz der Stadtbibliothek zu Riga* befindet. Die Kenntnis dieser wie der folgenden gleichfalls hier erstmalig veröffentlichten Handschriften verdanke ich dem bekannten Lenzforscher *P. Th. Falck* zu Riga, der mir in liebenswürdiger Weise Abschriften davon zur Verfügung gestellt hat.

Das Briefkonzept lautet:

»Hier ist Lindaus Schwanengesang, den er sehr gern an Washington oder D. Franklin möchte gelangen lassen. Wie, ist mir selber unbegreiflich. Vielleicht wissen Sie Auswege. Den Colonisten kann ein solch Produkt nicht anders als lieb seyn. Und Sie, mein Freund, sind Freund der Freyheit, nur daß er (der Schwanengesang) nicht in unrechte Hände falle.

Bode geht eben durch nach Frankfurt und weiter Herder und Stolberg sind noch nicht da, letzterer wird den Sommer noch bey seinen Schwestern zubringen.«

Auf demselben Blatte stehen noch von *Lenzens Hand folgende Verse* (man vergl. K. Weinhold: Dramatischer Nachlaß von J. M. R. Lenz 1884, der in den Bruchstücken [III. Bearbeitung] der »Catharina von Siena« [S. 154, Aurilla zu Catharina] eine ähnliche Stelle mitteilt!):

»Bey einer alten Tante auf dem Lande
Wo ich gehorsam mit Geduld und Tränen
Mein väterliches Erb begaffen mußte
Das sie verwaltete, wo keine Lust
Auch nicht in Bäum' und Blumen für mich blühte
Weil überall mich Furcht begleitete.
Und meine Seele, die sich unaussprechlich
Nach Menschen sehnte, nur von Heiligen
Umgeben war, die meine Schritte zählten
Und Worte und Gebärden folterten.
Da kam er hin, da sah, da liebt er mich
Da hatt ich auf der Stell nur ihn, nur ihn —
Ach wieviel Freuden hat er mir gemacht
Und wieviel Leid, wie fühlt ich mich so anders
So groß, so herrlich da, so wohl, so göttlich,
Daß unter meinen Füßen oft die Erd
Zu sinken schien, wo ich zu sinnen anfing
Und ich wie unter Sternen schwebte. Alles
Vor und um meinetwillen da, der Wald, die Wiese,
Auf den ich ehmals kaum zu treten traute
War nur für mich geschaffen, und die Blumen
Bey denen ich wie vor dem Herrn vom Hause
Sonst ehrfurchtsvoll vorbeyschlich schienen nun
Nur drauf zu harren, daß mein Fuß sie knickte
Dafür theil ich ihr Schicksal itzt.«

Schließlich teile ich noch einen *Brief von Boie an Lenz mit*, der sich auf Lindau bezieht und sowohl von J. v. Sivers (Lenz. Vier Beiträge . . . . 1879, S. 94) als auch von Waldmann (a. a. O. S. 56, No. 42) nur teilweise veröffentlicht ist; nach dem Original in der Stadtbibliothek zu Riga, abschriftlich durch P. Th. Falck:

»(Hannover) den 17. Juni 1776.

Ich schreibe, daß Sie mein Stillschweigen nicht andern Ursachen beymessen, lieber Lenz. Die Krankheit und izt der Tod meines Chefs des alten Feldmarschalls, der mich hierher gezogen, und viel guten Willen und Freundschaft für mich hatte, hat mich sehr zerrüttet und verwirrt mich noch. Ich habe sehr viel zu arbeiten, und kann nichts für mich thun bis das Departement wieder einen Vorgesetzten

hat. Gewinnen kann ich wenig dabey; verlieren viel ...... (hier ist eine Stelle im Original ausgeschnitten!) tun Sie doch Lindaus unbesonnenes Blatt *nicht drucken* lassen! Es kann ihm so leicht schaden, wenn's bekannt wird. H(elwig) hat mir noch nicht geantwortet, aber seyn Sie ruhig. Sobald ich Antwort habe, schick ich sie Ihnen wenigstens gleich zu, wenn ich auch nichts dabey sollte schreiben können. Leben Sie wohl. Boie.

(P. S.) Ein Freund von mir Sprickmann aus Münster wird durch Weimar reisen und Sie sehen. Nehmen Sie ihn auf als meinen Freund. Ihr Brief an Stolberg hat mich sehr gefreut.

Z(immermann) hat alle 12 Expl. der *Soldaten* gleich an Herder geschickt und keines mehr. Haben Sie sie von H(erder) nicht bekommen? Sagen Sie mir, kommt der vortrefliche Mann noch nach W(eimar) oder nicht?«

Adressiert ist der Brief an: »Herrn Lenz, Gelehrten in Weymar. Bey Herrn D. Göthe.«

Maximilian v. Klinger an Caroline v. Eglofstein

S. Petersburg, 29. Merz 1826.

Ihr so lang erwartetes Schreiben, hochverehrte Freundin, ist mir erst gestern (zwar datiert vom 19. Februar) den 28. Merz alten Styls, folglich den 9. April n. St. zugekommen. Höchst willkommen. Denn es bekräftigt alle die guten Nachrichten, die ich von Ihrem Besser befinden, durch die angekommne Freunde und durch Ihre Correspondenzen erhalten. So wird denn nun die nahende Sommer-Zeit das vollenden, was wir so schwach wünschen. Die Ankunft Ihrer von mir hochgeschätzten Verwandten ...... (hat) mich höchst angenehm überrascht. Nur habe ich viele Klagen gegen alle drey anzuführen, die ich Ihnen vertraue. Den Herrn *Baron v. Eglofstein* habe ich sehr wenig sehen können, da ihn seine Verhältnisse zu sehr beschäftigten; ein gleiches war der Fall mit Herrn (Kapitän) von Müller. Aber so wenig wie ich sie auch sah, so sah ich sie immer mit Freuden, Treue und inniger Erinnerung an meine Freundin, und alle die von mir verehrten, die *Weimar* verherrlichen. Ihrem hochgeehrten Herrn Oheim habe ich

Briefe mitgegeben an unsern *Goethe,* an den Herrn Canzler von Müller und will ihm auch dieses an Sie geben, wenn sie noch in S. P. sind, denn als ich ihn vor 6 Tagen zum letztenmal sah, sprach der Herr Baron von seiner nahen Abreise, ließ mich noch einen Besuch hoffen, den aber der zu frühe Bruch der Neva verhinderte. Heute kann ich die Fahrt über den Fluß zum erstenmal versuchen. Ist er schon abgereist, so werde ich dieses Schreiben unserm Freund Braulini übergeben, den ich noch zu finden hoffen kann. Auch er hat mich wenig besucht, weil er sich eine eigne Lebensart hier ausgefunden hatte, die nicht zu Abendunterhaltungen mit mir passen wollte. Es that mir leid, ich liebe und achte ihn aber nicht weniger. Die verehrte Freundin Caroline (v. Eglofstein) erschien und war in unsern wenigen Gesprächen; sie weiß, weiß es gewiß, daß sie in meinem Herzen lebt, vor meinem Geiste schwebt und doch kann sie dem Treuen folgende Zeilen schreiben: »Wieder ein paar Worte zugerufen, die Ihnen / *Mir!* / von meinem Daseyn / *dem Daseyn der geliebten Caroline!* / Kunde geben, und Ihr Andenken / *das Andenken der verehrten Caroline!* / wieder auf mich / die Gräfin Caroline von Eglofstein / lenken sollen.« Indem ich diese Worte, ohne den Zusammenhang, hier aus Ihrem Schreiben ausziehe und Ihnen mittheile, so wie sie sind und lauten, hat sie auch mein Herz, in seinem Sinne, ausgelegt — weil es nicht glauben kann und darf, die Freundin habe es ernstlich damit gemeint . . . . . .

Goethe hat mir durch Uebersendung seines Bildes mit einer Zeile von ihm an mich, und durch die Uebersendung der Iphigenie, mit einer Zuschrift an mich von ihm, sein Jubelfest von 50 Jahren in Weimar zu einem mehr als 50 jährigen Jubel Hayn der Freundschaft gemacht. Dieß habe ich ihm geschrieben zur Antwort, und so ist es die Inschrift eines Denkmals geworden, das das Gemüth beglückt bis zum letzten Lebenshauch.

Volle Gesundheit, wie ich Sie zum erstenmal sah, dies ist mein Wunsch und mein Zuruf. Bald hoffe ich diese erfreuliche Nachricht von Ihnen selbst bekräftigt zu lesen.

Der treue, wahre Freund und Verehrer

Klinger.

(P. S.) Aus der unleserlichen Schreiberey können Sie den seit einiger Zeit zerrütteten Zustand der Gesundheit Ihres Freundes errathen; er wird hoffentlich bald zum alten gewöhnlich schlechten zurückkehren. Indessen konnte ich, auch in dem gereizten Zustande, nicht unterlassen, so gleich auf Ihr so spät angekommenes Schreiben zu antworten und ebenfalls wegen der Hoffnung, es noch durch einen abreisenden Freund an Sie zu befördern.

Die Adressatin Karoline von Eglofstein, seit ihrem Besuche mit der Weimarischen Erbprinzessin am Hofe der Kaiserin Mutter von Russland mit Klinger befreundet, trat mit ihm von Weimar aus in sehr regen Briefwechsel; dieser Brief ist einzuschalten zwischen die von Max Rieger in seinem »Briefbuch zu Fr. M. Klinger; sein Leben und seine Werke. Bd. II». (S. 224 und 227. — Darmstadt 1896) mitgeteilten Briefe Klingers an Caroline vom 24. Juli 1825 und 15. Februar 1827. — Ebenda S. 227 findet man auch Klingers Antwort auf Goethes Bild und Briefsendung abgedruckt: »S. Petersburg, 20. März 1826. Dem unwandelbaren Freunde Goethe . . .«. — Das Original des hier mitgeteilten Briefes besitzt die Universitäts-Bibliothek zu Jena; Herrn Direktor Brandis danke ich auch an dieser Stelle für die freundliche Erlaubnis zur Veröffentlichung.

Kanzler von Müller an .....

Weimar 3. Oktober 1834.

Erlauben Sie, Verehrungswürdiger Gönner! dass ich Ihnen zwey trefliche Männer bey ihrer Reise nach Berlin angelegentlich empfehle, die gar gerne Ihrer persönlichen Bekanntschaft sich erfreuen möchten. Sie sind Hofrath *Schorn,* früher zu München, jetzt Director unserer hiesigen Kunstanstalten und *Prof. Theol. Engelhard* aus Erlangen. Beide, besonders *Schorn,* werden Ihnen vom Goethe-Hause viel erzählen können. Ottilie, leidend von Frankfurth heimgekehrt, hat sich nicht abhalten lassen, mit *Mistress Jameson* nach Wien zu reisen u. hofft durch einen Aufenthalt in Baden mehr Ruhe, und Erholung zu gewinnen, als sie behauptet *hier* finden zu können. Dass Mutter, Schwester, wir Alle — davon nicht sonderlich erbaut, jedenfalls sehr besorgt um sie sind, werden Sie leicht ermessen.

Das Beste ist noch dass *M. Jameson,* eine so vortrefliche Freundin, eifrigst für sie zu sorgen verspricht. Die

Kinder gedeihen — trotz aller Seltsamkeit ihrer Erziehung, dennoch wunderbar genug; besonders hat Walther sich diesen Sommer sehr hübsch entwickelt, auch physisch sehr gewonnen.

Aber was soll ferner werden, da Ottilie immer noch sich sträubt, sie in eine fremde öffentliche Anstalt oder auch hier nur aufs Gymnasium zu bringen? Walther hat den Soldatensinn ganz verloren, will sich blos der Musik widmen!! Wie bedauerlich dass Sie, Verehrtester! uns nicht näher, — Ihre milde Einwirkung auf Ottilie, würde, da sie so grosses Zutrauen zu Ihnen hegt, gewiss manchem Guten förderlich seyn!

Dass ich die Copie des Goetheschen Briefes an *Schönborn* gleich nach Ihrem Winke an *Perthes* abgeliefert, hat lezterer gewiss längst gemeldet. Wird das beabsichtigte Buch denn nicht bald erscheinen?

Der Besuch des guten *Jacobi* bey seiner Rückkehr von Berlin hat mich gleich sehr überrascht als erfreut. Er war ganz voll Ihrer freundlichen Aufnahme und des lang entbehrten Zusammenseyns mit Ihnen.

Haben Sie noch neuerdings gute Kunde von dem würdigen Manne?

Rufen Sie mich gütigst dem Andenken Ihrer Fräulein Tochter zurück und bleiben Sie mir freundlichst gewogen!

von Müller.

Alles Nähere über den Kanzler von Müller lese man nach in Burkhardt, Einleitung zu »Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Fr. v. Müller« (Stuttgart 1870). Das Original des Briefes im Besitz von Herrn Geheimrat G. Krüger.

Spiegel zum Desenberg an Boie

Bonn den 6. Merz 1776.

.... Vor vierzehn Tagen beteuerte mir ein guter Freund und Liebhaber unser (!) Muttersprache, dass Lessing behauptete, in eine (!) der italiänischen Bibliotheken das Manuscript gefunden zu haben, woraus Klopstock die Messiade gezogen. Wenn ich hier zweifle, so verdiene ich nicht ausgelacht zu werden. Meine Antwort war kurz diese, als Jurist sagte ich, man darf keinem Instrument

glauben es sey aufgelegt und für gültig erklärt, und als Patriot mein Herr muss ich gestehen, wär es wahr, so wollte ich den Frevler das Knick brechen, welcher den Schatz unserer Nation schmälern will, denn die Henriade gefällt dem Dichter, allein die Messiade entzückt den Leser und erbauet den Christ. Der ein solches entdeckt, verdient von der Nation, welche er schadet, die Straf, welche der Gifterfinder von allen Menschen verdient. Ich bitte mein Freund sagen Sie mir, ob wohl etwas daran wahr ist ....

F. Spiegel zum Desenberg.

Der Schreiber des Briefes (Original im Besitz von Herrn Geheimrat G. Krüger), Domherr Spiegel zum Desenberg, ein Freund von Gleim und Bodmer, starb in Wetzlar am 22. Mai 1785 eines plötzlichen Todes, der Anlaß wurde zu verschiedenen sagenhaften Gerüchten; vergl. über ihn das in der Allgemeinen Deutschen Biographie Gesagte.

A. G. Camper an P. Camper

Paris le 17. X. 1785.

Je sais que ce n'est Vous qui avez fait mention de la couverte des prétendus os intermaxillaires de *Mr. Goethe* comme de la vôtre. Je n'ai pas l'honneur de connaitre ce savant que par ses excellentes productions morales, ses tragédies, drames et apologues. Je sais par notre ami *Merck* qu'il connaît tous les poêtes Anciens et Modernes, mais il se pourrait bien que ses qualités du coté de l'anatomie et de la medecine fussent mediocres et qu'il aurait mieux fait de ne pas s'en mêler.

Es ist bekannt, wie skeptisch und ablehnend sich die gefeiertsten Anatomen aus Goethes Zeit, wie Blumenbach, Sömmerring und P. Camper, gegen sein »Specimen« über den Zwischenkieferknochen verhalten haben. Durch Merck hatten Sömmerring und nachher Camper das Manuskript erhalten; die obige Stelle aus dem interessanten Briefwechsel zwischen Vater und Sohn Camper nach dem Original, im Besitz der Königlichen Universitätsbibliothek zu Amsterdam, drückt bei aller Hochschätzung der Goetheschen poetischen Werke deutlich den geringen Wert aus, den man den Studien des Naturforschers Goethe damals noch entgegenbrachte.



2. AUS JACOB BERZELIUS:[1] SJÄLFBIOGRAFISKA ANTECKNINGAR

Mitgeteilt von P. Köbke

1822. — — In Karlsbad überbrachte der Botaniker, Dr. Pohl mir eine Einladung vom Fürsten Metternich, seine Besitzung Königswarth zu besuchen, um die dortigen Mineralquellen zu untersuchen, eine Einladung, welche ich mit Vergnügen annahm. In Königswarth trafen wir den ausgezeichneten böhmischen Mäcen, den Naturforscher, Grafen Caspar Sternberg (wegen seiner »Flora der Vorwelt« bekannt). Nachdem wir dort einige Flaschen mit Mineralwasser hatten füllen lassen, reisten wir nach Marienbad, wo Sternberg Brunnengast war, und brachten einen sehr interessanten Tag mit ihm zu. Er begleitete uns dann nach Eger, wo der berühmte Dichter und Naturforscher, Baron v. Goethe, sich damals aufhielt, und Sternberg stellte mich ihm vor. Er empfing mich mit einer Miene und mit Geberden, als wäre er nicht sonderlich erfreut über die neue Bekanntschaft, und sprach kein Wort zu mir; ich aber war überaus froh, eine Gelegenheit gefunden zu haben, diesen Mann zu sehen, welcher sich durch so grosse Verdienste in allen Richtungen auszeichnet. Er lud uns zum Mittagessen ein, welches früh aufgetragen wurde; während der Mahlzeit beschlossen wir, am Nachmittage nach Kammerbühl zu gehen. Dies ist ein erloschener Vulkan, jedoch so klein, dass man in einigen Minuten von seinem Fusse aus den Gipfel erreicht. Hier kam ich nun in ein Gespräch mit Goethe. Er hatte das Jahr vorher eine kleine Broschüre herausgegeben, in welcher er zu beweisen suchte, dass derselbe durch einen vulkanischen Ausbruch unter dem Wasser von vulkanischer Asche und rapilli[2] ohne Krater und Lavastrom gebildet worden ist. Wir trafen zuerst auf grosse Mengen dieser rapilli, in welchen man mächtige Ausgrabungen zu Wegebauten vorgenommen hatte und wo die Schichten durchgeschnitten waren und horizontale Reihen von verschieden gefärbtem

[1] Der große schwedische Chemiker und Naturforscher (geboren 1779, gestorben 1848).

[2] oder lapilli: herausgeworfene Steinchen.

Steingriess zeigten. Goethe fragte mich hier, ob diese Schichten nicht deutlich zeigten, dass der Ausbruch unter dem Wasser vorgegangen sei. Ich stellte mich an, als wüsste ich nicht, dass Goethe in dieser Beziehung eine vorausgefasste Meinung hegte; ich antwortete daher, es sähe ganz gewiss so aus, wir könnten jedoch in dieser Beziehung kaum Schlüsse ziehen, bevor wir den Vulkan selbst gesehen hätten, da die nämliche Schichtteilung entstanden sein könnte, wenn dieser Steingriess aus der Luft herabgefallen wäre. Der Vulkan hatte im Gipfel eine Vertiefung, welche Goethe als künstliche Ausgrabung angesehen hatte, die seiner Meinung nach gebildet worden war um bei Ausflügen dorthin das Wasser zum Thee kochen zu können. Die Vertiefung war aber länglich und viel höher als auf der andern Seite. Mit der Erfahrung, welche ich in Auvergne und Vivarais durch das Studium der vielen dortigen Vulkane erworben hatte, suchte ich nun Goethe davon zu überzeugen, dass die Vertiefung ein Krater sei und dass der Ausbruch unter einem heftigen Sturme geschehen sei, wobei der Auswurf sich an der Leeseite gesammelt habe, die auf diese Weise höher und bedeutend länger geworden sei; hieraus sollte man folgern können, dass der Krater in dem Gipfel des kleinen Berges ganz dicht an der Windseite zu liegen kam, und dass der Lavastrom desshalb auf dieser Seite gesucht werden musste. Der 70jährige Naturforscher hörte mir sehr aufmerksam zu und wandte, als ich ausgesprochen hatte, ein, dort sei keine Lava. Ich antwortete, es sähe zwar so aus, wir müssten jedoch, da der Ort, an welchem sie gefunden werden musste, sicher war, dort suchen. Er rief seinem Diener, welcher auf den geologischen Wanderungen des Alten einen grossen Hammer und eine Hacke trug. Der Diener schrabte jetzt das Moos und den Rasen fort und stiess auf eine harte Spalte, von der er nach meiner Anweisung ein Stück abhaute und in dessen Bruchfläche dann ein Olivin[1] gefunden wurde. Es war deutlich genug Lava. Goethe war entzückt über diesen Fund und be-

[1] Ein Mineral, welches in krystallisiertem Zustande in der Lava gefunden wird.

sonders über die Art und Weise, auf welche man a priori dazu gekommen war. Er erklärte jetzt, er habe seine Anschauung geändert und beriet mit Sternberg einen Plan über eine tiefgehende Durchschneidung des Vulkans, welche sie im nächsten Sommer beginnen wollten. Ich hatte die Absicht gehabt, am nächsten Tage mit Pohl, der sich gegenwärtig an der naheliegenden Francisquelle aufhielt, nach Karlsbad zurückzukehren, Goethe nötigte mich aber noch einen Tag zu bleiben. Diesen Tag benutzten Sternberg und ich zu einem Morgenbesuch bei den Steinbrüchen von Hasslau, von wo aus es uns gelang, Goethe einige hübsche Mineralproben zu bringen, deren Empfang ihm sehr grosse Freude bereitete.

Er zeigte mir nun die Sammlungen, welche er sich auf seinen Spaziergängen verschafft hatte; ich fand dieselben auf einer Menge von Tischen in einem besondern Zimmer liegend. Sie waren recht gross, aber nur weniges davon wäre es der Mühe wert gewesen, nach Hause zu tragen. Als ich in einem Falle eine andere Meinung von dem Namen eines mir vorgewiesenen Minerals hatte und Goethe mir nicht glauben wollte, schlug ich ihm vor, die Frage mit Hülfe des Blasrohres zu entscheiden. Er erklärte, er habe nur eine geringe Kenntnis von der Benutzung dieses Instrumentes, wolle jedoch gern den Versuch mit demselben sehen. Ich wohnte in einem Zimmer des nämlichen Gasthauses und holte dann meinen Apparat, welchen ich auf meinen Reisen immer mit mir führe. Goethe wurde von den sicheren Resultaten mit demselben so eingenommen, dass ich mit meinem Blaserohre eine Menge seiner eingesammelten Stücke prüfen musste. Er hatte eine Vorliebe für titanhaltige Minerale und hatte eine Sammlung von denselben, so weit möglich aus allen bekannten Stellen, wo sie vorkommen. Als ich ihm zeigte, wie leicht man Titan durch eine schöne Reaktion mit Hülfe des Blaserohrs entdecken könne, beklagte er herzlich, dass sein Alter ihn jetzt daran hinderte, sich mit dessen Benutzung bekannt zu machen. Es wurde finster, ehe er sich an den Versuchen mit dem Blaserohre satt gesehen hatte, und ich musste am folgenden Morgen vor unserer Abreise noch ein Mal einige Minerale untersuchen.

3. BERNHARD VON BESKOW ÜBER SEINEN BESUCH IM GOETHEHAUSE 1834

Aus Familienpapieren veröffentlicht von Lotten Dahlgren
Autorisierte Übersetzung aus dem Schwedischen von M. Rassow

Weimar ist ja nicht mehr, was es vordem gewesen ist, aber sein Name bleibt dem Freunde der Bildung immer heilig, und man besucht es im Grunde, um Goethes, Schillers, Wielands und Herders Gräber zu begrüßen.

Wir brachten den größten Teil unserer Zeit bei Frau von Goethe zu. Sie bewohnt ihres Schwiegervaters Haus. Dessen Sammlungen, Bibliothek, Erinnerungen — die Zimmer, die der große Dahingeschiedene bewohnte und die genau in dem Zustande belassen sind, in dem sie bei seinem Tode waren — alles das zusammen bildet einen Tempel, keiner andern irdischen Wohnstätte an Wert vergleichbar, für jeden, der Goethe bewundert und geliebt, d. h. der ihn gelesen und gekannt hat. Als ich das Zimmer betrat, in dem ich ihn zum ersten Mal gesehen hatte, schien es mir, als habe sich in diesen 14 Jahren nichts verändert, und ein meisterhaftes und ganz erstaunlich ähnliches Porträt von Stieler trug noch dazu bei, mich in dieselbe Stimmung wie damals zu versetzen. Aber als er nicht kam, als seine von ihm so sehr geliebte Schwiegertochter Ottilie von ihrem Verlust sprach, als seine Enkel — nun auch vaterlos — eintraten, da erfaßte auch den Fremdling ein immer zunehmendes tiefschmerzliches Vermissen, und er konnte in dem Gefühl der Leere, die Goethes Hingang in Goethes Hause hinterlassen mußte, eine heimliche Träne nicht unterdrücken.

Die Stunden, die wir mit den noch übrigen Gliedern seiner Familie verbrachten, dort wo alles von diesem außerordentlichen Menschen zu Auge und Herzen sprach, boten doch das Schönste, was die auf den Spuren der Vergangenheit schreitende Erinnerung bieten kann. Seine Enkel gleichen ihm alle, besonders seine kleine sechsjährige Enkelin Alma, bei der Stirn und Augen ein vollkommenes Miniaturbild des schönen Apollokopfes sind, der uns noch in Bildern aus Goethes Jugend entzückt, und von dem sich auch in das majestätische Greisenalter hinein Züge erhalten hatten.

Sein ältester Enkel, Walter Wolfgang, 16 Jahre alt, hat eine ausgesprochene Neigung für die Musik und beabsichtigt, sich ihr ganz zu widmen. Es wäre schön, wenn er den Vatersnamen auf einer andern Bahn des Genies einführen könnte, da die literarische, auch mit großen Anlagen, nicht betreten werden könnte, ohne daß den beginnenden Dichter die Frage träfe, die Racines Sohn gestellt wurde, als er mit seinem ersten Dichtwerk hervortrat: »Comment oser faire des vers avec un nom comme le vôtre?« Es ist zuweilen schwer, das Erbe eines großen Namens zu tragen. Nur das Selbsterworbene drückt nicht.

Goethes zweiter Enkel, August Wolfgang, 14 Jahre alt, ist für die diplomatische Laufbahn bestimmt und wird daher in die Dienste Preußens, wo zwei der Weimarischen Prinzessinnen vermählt sind, treten. Es ist erfreulich, die Bildung dieser hoffnungsvollen Jünglinge in der Obhut einer so vortrefflichen Mutter zu wissen. Man kann mit einem Wort Frau von Goethes Eigenschaften bezeichnen, wenn man sagt, daß sie verdiente, Goethes einzige Schwiegertochter zu sein, die Freude der letzten Jahre seines Lebens und diejenige, welche ihm die Augen zudrückte.

Unter Goethes Sammlungen findet man, außer seiner Bibliothek, eine Sammlung antiker Bronzen und Münzen, Erinnerungen aus Italien, ein Mineralien-Cabinet, von ihm selbst gesammelt und geordnet, eine Sammlung von Stichen und eine Sammlung von Gipsbüsten und Gruppen, teils nach modernen, teils nach antiken Kunstwerken. Das Interessanteste scheint mir doch die Sammlung seiner eigenen Handzeichnungen. Jean Paul sagt irgendwo, daß man in Goethes poetischer Landschaft seine gemalte wiedererkenne. Unleugbar besaß er auch eine sehr glückliche Gabe für die Auffassung von Naturbildern, obschon seine poetischen und vielfältigen andern Beschäftigungen ihm nicht Zeit ließen, das Technische bis zu der Höhe auszubilden, zu der er gelangt sein würde, wenn er sich der bildenden Kunst ausschließlicher gewidmet hätte. Auch seine Figuren sind sehr gut. Man merkt überall in seinen Zeichnungen eine kühne und sichere, von der Eingebung des Genies geführte Hand. Ich habe nichts gefunden, das

seinen Federzeichnungen, zumal wenn sie nicht sehr ausgeführt sind, so nahe käme, wie Lefréns Croquis-Manier, und diesem Urteil stimmten auch Ottilie von Goethe und andere bei, denen ich eine von Lefréns Handzeichnungen gezeigt, die ich in einem Album mit mir führte.

Unter den ausgeführteren Zeichnungen von Goethe ist eine, mit Wasserfarben überzogene, die ein allegorisches Bild »das Neueste aus Plundersweilern« darstellt. Die Veranlassung dazu ist folgende. Die Großherzogin Amalia pflegte allen in ihrer Umgebung, unter andern den Literaten, ein Weihnachtsgeschenk zu geben. Goethe wollte bei einer Gelegenheit seine Schuld in dieser Hinsicht abtragen und trat am Weihnachtsabend, als »lustiger Mensch« verkleidet, mit diesem Bilde auf, die oben erwähnte, damals noch unbekannte, Dichtung als Text dazu rezitierend. Die Heiterkeit war allgemein. Das Bild, in eine Menge Gruppen eingeteilt, ist außerordentlich gut komponiert. Der Artist und der Dichter — hier eine Person — hat mit den literarischen Notabilitäten der Zeit seinen Spaß getrieben und mit sich selbst angefangen.

In der ersten Gruppe sieht man Werther und seine Nachäffer. Eine Schar der letzteren trägt den ersteren zu Grabe, und dahinter sieht man eine Schar von andern unglücklichen Werthern, die sich vor die Stirn schießen. An andrer Stelle findet man Wieland, der auf ein Paar Stelzen gestiegen ist, welche abzusägen oder umzustoßen einige junge Herren soeben beschäftigt sind, aber darüber schwebt Oberon auf einer Wolke, den Lorbeerkranz über des Dichters Haupt haltend. (Ein Kompliment für Amalia, die Wieland sehr begünstigte.) Klopstock, als Zauberer gekleidet, sitzt sehr geheimnisvoll auf seinem Thron und gibt der gaffenden Menge Wunderzeichen. Ein gepanzerter Ritter — Abbild des damals spukenden Ritterwesens, das Goethe selbst durch seinen Götz von Berlichingen hervorgerufen hatte — stürmt sehr stolz auf seinem Roß herbei, aber bei näherer Betrachtung zeigt sich, daß die arme Mähre des Hinterteils entbehrt, und daß der Ritter für die Rückhälfte mit den eigenen Beinen eintreten muß. Man würde kein Ende finden, wollte man diese witzige Allegorie kommentieren. Sie ist

sehr gut gezeichnet, ein Künstler unter Goethes Freunden soll dabei behülflich gewesen sein, die Komposition jedoch und ein Teil der Figuren sind von ihm selbst.

Daß Goethe ein großer Liebhaber von Stammbüchern gewesen ist, sollte man kaum glauben. Man findet solche, sowohl von ihm selbst, als von andern. Es ist ja auch unleugbar, daß man aus derartigen Erinnerungsblättern den Inhaber und die Denkart der Vielen, die ihre Namen eingezeichnet haben, kennen lernt. Goethes eigenes, mit einem langen Gedicht von ihm selbst begonnenes ist nicht fortgesetzt. In dem seines Sohnes interessiert unter anderen die Zeile, welche die Königin Luise von Preußen eingetragen hat kurz vor der unglücklichen Schlacht bei Jena, die damals Preußens Schicksal entschied und sie durch den Kummer allmählich dem Grabe zuführte. Sie hatte geschrieben: »Auch auf Thronen kennt man häuslich Glück.« Ihre Handschrift ist rein, schön und anmutig, wie ihr Wesen war. — Unter den übrigen Stammbüchern, die ich gern durchgesehen hätte, wenn sich die Zeit dafür gefunden, war eins von einem, wenn ich mich recht erinnere, Baron von Birkhannas, das Goethe besonders ergötzt haben soll. Einige der Gönner und Freunde desselben hatten sich über ihn lustig gemacht, unter andern Voltaire, der bei seinem zweiten Besuch in Ferney schrieb: »Le monde n'a vu Mrs. le Baron de Birkhannas qu'une fois, moi je l'ai vu deux, voilà l'avantage que j'ai sur tous les autres hommes. Voltaire Gentilhomme de la chambre de S. M. très chrétienne.« — Er unterschrieb sich hier als »Kammerherr«, um anzudeuten, daß der Dichter gar nichts mit Mrs. Birkhannas' Besuch zu tun hatte.

Unter Goethes Sammlungen finden sich einige Stücke von höchst eigentümlicher Beschaffenheit, nämlich van Dycks Schädel, den er erhalten und bewahrt hat, sowohl um seiner Merkwürdigkeit willen, als auch wegen der in seiner Art seltenen Schönheit desselben, und ein Gipsabdruck von Schillers Schädel. Bekanntlich wurde letzterer einige Zeit in der Bibliothek bewahrt, ist aber jetzt, wie man sagt auf Antrag des Königs von Bayern, mit den übrigen irdischen Resten des Dichters vereinigt worden.

Nicht ohne ein ganz eigenes Gefühl, man könnte sagen

mit heiliger Ehrfurcht, betritt man Goethes Arbeitszimmer, in das, während er lebte, außer einigen seiner ältesten und vertrautesten Freunde niemand je Zutritt hatte. Alles ist auch hier in demselben Zustand belassen, wie es in dem Augenblicke seines Todes war. Das Arbeitszimmer zeichnet sich durch die größte Schmucklosigkeit aus. Es findet sich darin weder ein Sofa noch Gardinen, nur ein paar Stühle. Der eigentliche Arbeitstisch ist mit einem gigantischen Tintenfaß und einer gigantischen Sanddose, beide aus Holz, versehen. In späteren Jahren schrieb Goethe ungern selbst und diktierte seine Arbeiten gewöhnlich. Wenn er sich bisweilen selbst der Feder bediente, schrieb er stehend an einem Pult. Noch einen dritten Schreibtisch sieht man im Zimmer, ein Medaillon aus Porzellan von Napoleon hängt darüber, dessen eine Hälfte abgeschlagen ist. Wie erzählt wird, fiel das Bild am 18. Oktober 1813 von seinem Platz herab, also an demselben Tage, an dem Napoleon die Schlacht bei Leipzig verlor, die damals sein Geschick bestimmte. Goethe, der im allgemeinen kein Gewicht auf solche Anzeichen legte, war durch die Eigentümlichkeit dieses Geschehnisses betroffen und schrieb auf das Medaillon folgenden noch darauf befindlichen Vers von Lucanus:

Scilicet immenso superest ex nomine multum,

wobei der römische Dichter Pompejus nach der Schlacht bei Pharsalos im Sinn hat, Goethe aber hat eine Veränderung mit dem Verse vorgenommen, wo Lucanus mit nihil schließt, hat Goethe das Gegenteil multum gesetzt.

Die Bibliothek ist nicht zahlreich und besteht zum Teil aus Büchern, die man ihm gewidmet hat, und Lexika (worunter das Konversationslexikon) und einem Exemplar seiner eigenen Schriften, wo er häufig Zeichen hineingelegt hat, wahrscheinlich um zu ändern oder um sich an besondere Sachen zu erinnern. Da ist auch die Bibel, die er gewöhnlich gebrauchte. In seiner Jugend war er, wie er selbst sagt, bibelfest. Die Zeichen, die sich noch darin befinden, bezeichnen die zum Faust benutzten Stellen. In einem besondern Schranke wird, wie zu seinen Lebzeiten, ein Buch verwahrt, auf das er hohen Wert legte, und das er in ein Stück von kostbarem indischen Stoff einwickelte. Es ist Sardanapalus

von Byron, womit der englische Dichter dem german master als Vasall (wie er sich ausdrückt) ein Huldigungsopfer brachte. Goethe empfand Achtung vor Byron und beklagte, daß er weder ihn noch Walter Scott, die er als die beiden größten zeitgenössischen Autoren ansah, je zu Gesichte bekommen hatte. — Unter den Handschriften bemerkt man mit Freude das Originalkonzept zu Götz von Berlichingen, mit einer ganz besonders flotten und klaren Hand geschrieben.

Im Arbeitszimmer sind verschiedene Kuriosa, die interessieren, teils weil sie auf die Forschungen hindeuten, zu denen sie Hilfsmittel waren, teils weil sie wenigstens eines großen Mannes Zeitvertreib waren. Unter anderem sieht man, außer allerhand chemischen und optischen Instrumenten, eine Menge Halbkugeln aus Pappe in verschiedenen Farben, auf welche Goethe mittelst eines Prisma die Strahlenbrechung des Regenbogens fallen ließ, um dieses Naturphänomen zu studieren. Ein Glasbild Napoleons, durch dessen Schattierungen im Tageslicht er die Hypothesen seiner Farbenlehre bestätigt fand, erfreute ihn sehr. Eine eigentümliche Art Spielzeug, wenn irgend etwas in dieses Mannes Hand das sein könnte, sind ein paar kleine pyramidenförmige Gegenstände aus Pappe, deren drei Seiten und deren Basis er verschiedenfarbig bemalt hat — rot, grün, blau und violett, und wo er auf jeder Seite deren Repräsentanten bezeichnet hat: Verstand, Vernunft, Einbildungskraft, Sinnlichkeit. Je nachdem man die Basis wählt, wird das Verhältnis der übrigen Eigenschaften verschieden. Ueber dem einen Schreibtisch hängt an einem Zwirnsfaden, mit der Nadel aufgezogen, ein großer Stoß Visitenkarten von Personen, deren er sich erinnern wollte.

Sein Schlafzimmer ist noch einfacher, als das davor befindliche Arbeitszimmer. Es befindet sich nur ein unüberzogenes Bett darin und ein Lehnstuhl, in dem er gestorben ist. Das war am 22. März, nicht lange vor Mittag. Nur seine Schwiegertochter war bei ihm drinnen und hielt ihren Arm um seinen Leib geschlungen, um ihn zu stützen. Nach einigen Bewegungen mit der Hand rief er: »Licht, mehr Licht«, Ottilie öffnete die Fenstervorhänge. Er verblieb eine Weile ruhig, und als seine Schwiegertochter

den Augenschirm lüftete, um zu sehen, wie er sich befände, war sein Auge gebrochen.

Obgleich bei Goethes vorgeschrittenem Alter und nach einer schweren Erkältung, die den Grund zu seiner letzten Krankheit legte, sein Tod nicht ganz überraschend gekommen zu sein scheint, so rief doch die Nachricht davon, nach Aussage der Hiesigen, eine unglaubliche Bestürzung hervor. Verwandte und Freunde, Hausleute und Bekannte durcheinander stürzten durch die Zimmer und suchten die traurige Bestätigung des Gerüchts, das sie vernommen. Bei dieser Gelegenheit verschwanden auch, der Sage nach, alle Federn, die auf Goethes Schreibtisch lagen, da ein jeder, so weit es reichte, ein Erinnerungszeichen mitnehmen wollte, welche pia fraus man wohl nicht tadeln darf, obgleich ich sehr gewünscht hätte, daß wenigstens noch eine da läge, die ich beiseite bringen könnte.

Das einzige Literarische, das man im Schlafzimmer findet, ist eine große Tabelle über die Tonlehre, von Goethes eigner Hand geschrieben und an der Tür angeschlagen, und eine gedruckte Tabelle über Geologie (Chemie?), neben der erwähnten befestigt. Es will hiernach scheinen, als wollte Goethe in seiner Einsamkeit die Hauptmomente dieser Wissenszweige immer vor Augen haben. Auf der anderen, dem Arbeitszimmer zugewendeten, Seite der Türe sind drei für viele noch interessantere Tabellen angeschlagen, nämlich ein Schema über die wichtigsten politischen Phänomene vom Jahre 1828, mit Goethes Hypothesen über den Ausgang der Ereignisse und Aufklärungen und Nachträge aus den Jahren 1829 und 1830, wo diese Vermerke schließen. Die ersten Anmerkungen sind oft in Form von Fragen und etwas dunkel, z. B. »Ob der Prinz von Schweden? . . .« Aus dem Nachtrag von 1829, »es wurde nichts aus der Heirat«, sieht man, daß er meinte, ob der Prinz von Wasa durch seine Verheiratung mit der Prinzessin von Holland irgend welche Aussichten auf eine andere Zukunft erhalten werde. Die Vermerke beziehen sich im übrigen auf Griechenlands Schicksal, auf Belgien, die Literatur, die Anerkennung Don Miguels, Karl X. und die Julirevolution, die Jesuiten, etc. Von den

letzteren sagt er: »Von diesen Maulwürfen spürt man wenig, hat aber desto mehr zu fürchten.« — Im allgemeinen sind diese Anmerkungen hieroglyphisch und zuweilen unmöglich zu verstehen. Auf einer Menge von Papierzetteln findet man derartige abgebrochene Sätze, die nunmehr keiner zu deuten vermag. Es war seine Gewohnheit, mit einigen Figuren, Worten und Zeichen sich in's Gedächtnis zurückzurufen, was seine Aufmerksamkeit gefesselt hatte, aber es auf eine Art zu tun, die nur ihm selbst verständlich war.

So gerne er bei seinen Meditationen ungestört blieb, so konnte er doch seiner kleinen Enkelin Alma den Zutritt in sein Arbeitszimmer nicht versagen, und auf einem Tisch liegt noch ein Haufen Seidenläppchen, die er ihr zum Spielen gab, wenn sie zu geräuschvoll wurde. Uebrigens war Goethe, wie manche geniale Menschen, niemals weniger allein, als wenn er einsam war. Eine Person, die mehrere Jahre nach seinem Diktat geschrieben hat und also oft tête-à-tête mit ihm gewesen ist, hat mir erzählt, daß wenn sie an die Tür geklopft habe, um hineinzugehen, so habe sie oft ein lautes Sprechen im Zimmer, ein Gehen und Lärmen in der Kammer gehört, als wenn mehrere Personen dort wären, obgleich der Dichter ganz allein war. So ging er auch während des Diktierens auf und nieder und machte mit der Hand Zeichen in der Luft und sprach ununterbrochen Sätze und Wendungen, die nicht zu dem Thema gehörten, über das er diktierte, die ihm aber seine lebhafte Einbildungskraft unaufhörlich schuf. Die Zeichen, die Goethe wenige Augenblicke vor seinem Tode mit der Hand in der Luft machte, und über die wir in den Zeitungen gelesen haben, daß sie wahrscheinlich etwas ausdrücken sollten, was er sagen wollte, nachdem er die Sprache verloren hatte, glaubte der erwähnte Mann, seien nur solche ihm übliche Bewegungen gewesen, wie man sie oft, wenn er seinen Gedanken freien Lauf gelassen, gesehen hätte.

Seine letzten Worte waren: Mehr Licht. Das hast du gefunden, hoher Geist! in dem ewigen Lichtmeer, wo deine Seele nun ihre Adlerschwingen badet, wo du, in der Harmonie der Sphären, deine Töne unter die Klänge von Schillers und Herders und Wielands Engelharfen mischst.

In der Stockholmer Zeitschrift »Ord och Bild« veröffentlicht. — Freiherr Bernhard von Beskow, 1796—1868, bekannter schwedischer Dichter; über ihn und seinen ersten Besuch im Goethehause 1819 Näheres im Goethe-Jahrbuche von 1906. Bei dem zweiten Besuch war Beskow von seiner Frau begleitet. — *Lefrén* — der schwedische General J. P. Lefrén 1784—1862. Das Album, in dem sich die betreffende Federzeichnung befindet, und in dem, neben Bildern von Goethe und seinem Hause, auch das Goethe-Autograph, das Ottilie damals Beskows schenkte (erwähnt im Goethe-Jahrbuch XIV. Bd.) unter vielen anderen Autographen enthalten ist, gehört der königlichen Bibliothek in Upsala. (Die S. 18 beschriebene Zeichnung ist nicht von Goethe sondern von Krauß).

Birkhannas — Beskow hat den Namen nicht richtig in der Erinnerung behalten, gemeint ist *Burkana*. Goethe schreibt den 21. September 1814 aus Frankfurt an seine Frau: »Sonntag den 18ten, Geschenk des Stammbuchs aller Stammbücher. Ein Baron Burkana, aus Aleppo in Syrien, reist die Kreuz und quer durch Europa und nötigt alle, die ihm aufstoßen ihm etwas zu schreiben. Die Zeit seiner Wanderschaft dauert von 1748 bis 1776, wo er in Wien 70 Jahr alt starb. In zwey dicke Octavbände hat man die hinterlassenen Blätter zusammengebunden, die ich mitbringe. Unter manchen unberühmten Namen stehen die Berühmtesten: Voltaire und Montesquieu an der Spitze. Übrigens ist auch diese Sammlung wegen der Handschriften verschiedner Nationen und Regionen merkwürdig. Es ist eine große Acquisition.« Weim. Ausgabe IV. Abt. 25. Bd. Ich danke diesen Hinweis der schwedischen Schriftstellerin Klara Johanson. — (Die Nachrichten über Goethes letzte Worte S. 41 sind jetzt als falsch erwiesen. Sie sind aber deshalb interessant, weil sie zu beweisen scheinen, daß Frau Ottilie, die den Hergang freilich besser kennen mußte, die s. g. poetische Tradition geflissentlich unterstützte).



4. AUS DEM BRIEFWECHSEL EINES GOETHEFREUNDES

Mitgeteilt von H. SCHOLLENBERGER

Die folgende Darstellung gründet sich ausschließlich auf ein bisher unveröffentlichtes Briefmaterial aus dem Nachlaß des Schweizer Politikers und Dichters, Landammann *Edward Dorer-Egloff* von Baden im Kanton Aargau, das dem Verfasser zum Zwecke einer Monographie von der Gemeindebehörde

zur Verfügung gestellt worden ist. Auf diese Arbeit[1] verweise ich bezüglich der Lebensschicksale des Adressaten.

Dorers gesamtes dichterisches und kritisches Schaffen wurde durch den Namen Goethe bestimmt; diesem galt seine erfolgreichste Abhandlung »Über Goethes Jery und Bätely«, erschienen als zweite Lese der »Blätter und Blüten von Ed. Dorer-Egloff« 1852 (Druck der J. Zehnderschen Offizin, Baden). Hierzu sowie für seine andern literarhistorischen Arbeiten lieferte ihm ein durchaus zuverlässiges Material seine Privatbibliothek, mit ihren 4083 Nummern s. Z. wohl die wertvollste und umfangreichste Sammlung von Werken der schönwissenschaftlichen Literatur aller Völker, deren Perle die Abteilungen »Goethe« und »Schiller« bildeten. Der Äufnung dieses Schatzes diente vornehmlich die fortgesetzte Korrespondenz mit einem schließlich weit über die Landesgrenze hinausreichenden Freundeskreis. Anfänglich voll ehrlicher Begeisterung für den Plan »Deutschland und die Schweiz literarisch zu vermitteln«,[2] welchen die befreundeten Gelehrten Troxler und Varnhagen v. Ense zuerst im »Neuen Schweiz. Museum« (Aarau 1816) zu verwirklichen bemüht gewesen waren, verfolgte ihr Nachfolger Dorer bald mehr und mehr egoistische Interessen, und hier war es besonders der Genfer *Frédéric Soret,* welcher bei seiner langjährigen Bekanntschaft mit den Weimarer Freunden Dorer auf diesen Nährquell seiner Sammlertätigkeit hinwies. Zum ersten Mal geschah dies in einem Briefe Sorets an Dorer, dat. »Plainpalais près de Genève 1 Juin 1854«, worin er ihm auf eine direkte Anfrage antwortet:

»Vous vous adressez à moi, Monsieur, pour savoir s'il ne seroit pas possible de trouver un exemplaire du journal littéraire publié à Weimar par une société fermée et dont Madame de Goethe s'étoit réservé la direction? les feuilles qui paroissoient une fois par semaine mais assez irrégulièrement, n'ont jamais été en vente chez les libraires et n'étoient distribuées qu'aux collaborateurs qui eux mêmes s'engageoient à ne pas les communiquer aux personnes étrangères à cette petite coterie; ce journal ne s'appeloit pas *Eos* mais bien *Chaos,* titre qui lui convenoit beaucoup mieux; il n'a pas atteint la fin de la seconde année, et deux autres feuilles qui devoient lui succéder, une *Création* anglaise et une *Création* française, n'ont eu l'une et l'autre

[1] Landammann Edward Dorer-Egloff (1807—1864), Aarau 1911, Druck und Verlag von H. R. Sauerländer.

[2] Brief Troxlers an E. Dorer vom Nov. 1852.

que trois ou quatre numéros: je crois qu'il sera extrêmement difficile de l'en procurer un exemplaire, surtout complet; je ne perdrai cependant point de vue votre désir la première fois que je retournerai à Weimar. —

Puisque vous formez une collection d'ecrits relatifs à Goethe je puis vous offrir une notice que j'ai publiée sur lui en 1832[1] et dont il me reste par bonheur un exemplaire; l'intérêt que Vous portez à tout ce qui se rapporte au souvenir de ce Grand poète fera que Vous accueillerez avec indulgence un travail bien imparfait, et que je n'aurois point osé vous adresser sans cette considération.«

Die ihm von Soret aus Weimar zugesponnenen Fäden haltbar zu knüpfen, stellte nun Dorer auch seine dichterische Muse in den Dienst seiner Goethephilie. Die Enthüllungsfeier der Rauch'schen Dichtergruppe in Weimar am 3. September 1857, an welcher sein ältester Sohn, der spätere namhafte Bildhauer Robert Dorer mitgearbeitet hatte, bot Edward den erwünschten Anlass, einen Kranz von neun Sonetten »*Aus der Schweiz*«[2] durch Soret den bekanntesten Weimarer Persönlichkeiten übermitteln zu lassen. Ueber den Erfolg berichtete Soret aus Genf am 19. September 1857:

»À la première occasion je vous promets d'envoyer quelques exemplaires des sonnets à Weimar, en particulier au Grand Duc qui a été fort satisfait du premier envoi; les poésies *aus der Schweitz* n'ont trouvé que des approbateurs à Weimar; Madame de Goethe, Madame de Gleichen fille de Schiller le sont particulièrement appréciées et j'ai été chargé par cette dernière de vous transmettre l'opuscule ci-jointe (?) Je ne vous ai point envoyé le catalogue de l'antiquaire Kühn parce que le Prince Odoeisky a acheté pour la Bibliothèque Impériale de St. Petersbourg tous les livres relatifs à Goethe, je n'ai sauvé que la pasquille ci-jointe (?)...«

Dem Wunsche Dorers nach dem Besitze authentischer Bildnisse von Personen aus dem Klassikerkreise entsprechend, vermittelte Soret auch die Bekanntschaft mit der damals noch

[1] »Notice sur Goethe« im 2. Bd. der Bibliothèque universelle.

[2] »*Gedichte*« von Edward Dorer-Egloff (Aarau, Sauerländer 1868) pag. 218f.

in Weimar lebenden Künstlerin *Angelica Facius*, deren beide ersten Medaillenarbeiten unter ihres Vaters Leitung Denkmünzen auf Carl August und Goethe gewesen — »Werke einer Anfängerin, die noch nicht als Kunstprodukte zählen«, nennt sie diese im Verlauf ihrer langjährigen ununterbrochenen Korrespondenz mit Edward Dorer. Der erste dieser Briefe, die zugleich die Lebens- und Leidensgeschichte der Künstlerin darstellen, war die am 27. August 1860 aus Weimar in Baden eintreffende Antwort der Facius auf eine bezügliche Anfrage Dorers. Sie war trotz des Ausdrucks aufrichtiger Freude über das »gütig ausgesprochene Andenken des Herrn Hofrath Soret« sowie über »einen so schönen Auftrag« in der Hauptsache vorläufig ablehnend. Ihr Gesundheitszustand — sie litt seit längerer Zeit an einem heftigen Rheumatismus namentlich in dem beim Steinschneiden tätigen Fuß — verbiete es ihr, Arbeiten in Stein zu übernehmen; dafür verwies sie Dorer auf die damals allgemein sehr beliebten und als Schmuck in Broches und Armbänder mit Portraits und antiken Köpfen häufig getragenen Muschelarbeiten, deren sie in jüngster Zeit vielfältig geliefert habe. So anerbot sie sich auch Dorer nach Wunsch zur Arbeit einer Muschelkamee mit dem Portrait irgend einer Größe von Weimar und nannte ihm als Preis für eine Ansichtssendung die Summe von 3—4 Louis'dor, wenn darauf das Portrait einer noch lebenden Person (das vorher nach Natur modelliert werden mußte), kommen sollte; 2—3 Louis'dor für Arbeiten nach vorhandenen Portraits oder Abdrücken von Antiken. Obschon die Facius ihm keine Probe ihrer Leistungen mitsenden konnte, da ihr bei Ausführung der Bestellungen selten so viel Zeit übrig blieb, um etwas auf Vorrat zu arbeiten, so nahm Dorer dennoch das Anerbieten an und legte einen bedeutenden Vorschuß seiner ersten, sofort erfolgenden Bestellung bei. Es war ein Kopfbild Goethes, das zu Dorers Zufriedenheit ausfiel und der Künstlerin nebst dem Auftrage für weitere Arbeiten einen nochmaligen namhaften Geldvorschuß eintrug.

»Die große Güte . . . hat mich wahrhaft gerührt; es war ein Lichtstrahl in trüber Zeit! Denn meine erschütterte Gesundheit und die hierdurch schon seit Jahren erwachsenden Störungen in meinem Streben schlagen bisweilen den von Natur heitern Sinn darnieder; eine *solche* Anerkennung aber, und von *solcher* Seite, muß erhebend und belebend wirken! Möchte es mir auch bei meinen fernern Arbeiten gelingen, mir dieses Wohlwollen zu bewahren, und möchte mir Gott Kraft und Gesundheit dazu schenken!«

8. Oktober 1860.

Während Dorer unter Mithilfe des Weimarer Kunstdirektors Hofrat *Schöll* nach sämtlichen auf Goethe geschlagenen Silbermedaillen — von Brandt, A. Bovy und G. Loos — fahndete, sollte der Facius nächste Arbeit »Goethes großer Bundesgenosse und unser allverehrter Großherzog Carl August« sein: doch verhinderte wiederholtes Leiden, welches sie für Wochen gänzlich arbeitsunfähig machte, die Künstlerin an der prompten Erledigung der sich häufenden Bestellungen Dorers. Um das Bild Goethes — »meinen einstigen väterlichen Freund und Wohltäter, für den ich ein feuriges Andenken im Herzen trage« — so ausdrucksvoll als möglich darzustellen, wählte sie eine bedeutend größere Muschel als die frühere und arbeitete das Portrait, auf Dorers Wunsch, nach ihrem Medaillon. »Es ist mir von denen, welche es gesehen, versichert worden, daß es gelungen sei«, meldet sie am 30. Oktober 1860 über das vollendete Werk. Auch dem Wunsch ihres Bestellers, von den berühmten Weimarer Persönlichkeiten Modelle in Besitz zu bekommen, vermochte die Facius zu entsprechen, da sie alle — ausser denen Frau von Kalbs und Karoline Schröders — selbst besaß, teils auf Medaillen, teils auf Medaillons, aber alle von guten Meistern. Als geschickten Steinschneider konnte sie ihm den Rudolstädter *Voigt* empfehlen, »der in seinem Fach Vorzügliches leistet und sich vor kurzem nach Weimar, wo jetzt durch unsern kunstsinnigen Großherzog ein sehr reges Kunstleben herrscht, übergesiedelt hat«. (id.)

Da sich Anfangs November 1860 der Zustand der Facius derart verschlimmerte, daß sie sich einer ärztlichen Behandlung unterwerfen musste, die ihr eine tägliche zweistündige Bewegung in freier Luft vorschrieb, so erfolgten ihre Sendungen bei den kürzer werdenden Tagen nur langsam. »Vor allen Dingen soll ja mein ganzes Streben dahin gerichtet sein, Ihnen in den für Sie zu fertigenden Muscheln Kunstwerke zu überliefern.« (21. Dez. 1860.)

So zunächst Schillers Kopf, dann — in den ersten Wochen des neuen Jahres — denjenigen Carl Augusts als Muschel. — Unterdessen war die Künstlerin auch von offizieller Seite mit Aufträgen beehrt worden, welche sie auf einem andern Gebiet ihres Könnens zeigen. So schreibt sie unterm 13. März 1861:

»Mit meiner Büste (?) bin ich freilich noch nicht so weit, als ich gehofft hatte; ein ähnliches Bild nach dem Tod zu liefern, ist eine höchst schwierige Aufgabe, und doch muß ich bei dieser Büste die Aehnlichkeit so treffend als möglich hervorzubringen suchen, da sie in Erz gegossen und als Monument in Jena aufgerichtet werden soll.« —

Diese und andere Aufträge ließen in den Arbeiten der Künstlerin das Muschelschneiden zurücktreten, während welcher Pause Dorer nach anderer Seite Beziehungen anknüpfte.

Seit längerer Zeit schon stand er in Verbindung mit dem Berliner Sammler *Albert Cohn,* der seit 1859 innerhalb 12 Jahren sämtliche Originaldrucke der Goetheschen und Schillerschen Werke und manches andere dahin Gehörige gesammelt hatte; darunter das Exemplar der »Räuber« mit der unterdrückten Vorrede, auf welches Dorer seit Jahren Jagd machte. Trotzdem ihm Dorer für das Unikum beträchtliche Summen und wertvolle Tauschobjekte offerierte, konnte sich Cohn nicht zur Veräußerung entschließen. Dem Ziele näher führte ihn die durch den Philologen *Hermann Köchly* in Zürich vermittelte Bekanntschaft mit dem durch seine »Beiträge zur Feststellung, Verbesserung und Vermehrung des Schillerschen Textes« (Nürnberg 1858) sowie durch die »Neuen Beiträge«. Suppl. (ebenda 1860) bekannten Schillerforscher *Joachim Meyer* in Nürnberg, der ihn über den wahren Wert der »Zwoten Ausgabe, Frankfurt 1782 *ohne Löwen*« aufklärte. Da Dorer dessen frühere Arbeiten — »Schillers Wilhelm Tell auf seine Quellen zurückgeführt und sachlich und sprachlich erläutert« (Nürnberg 1840, Schulprogramm, ersch. als Titel-Ausgabe Nürnberg 1858) sowie »Schillers Gedichte« (1845 mit Vorrede) günstig beurteilt hatte, blieb ihm Meyer auch fortan bei seiner Sammlertätigkeit ein bewährter, nüchterner Berater, der ihn wieder mit andern Forschern in Beziehung brachte: so mit *Schreiber,* dem Verfasser eines 1859 erschienenen Katalogs über Schiller- und Goetheschriften, mit dem Dresdener *Wenzel,* dem Verfasser von »Aus Weimars goldenen Tagen« u. a.

Zu den Ereignissen, die zum Zusammenbruch des Königreichs beider Sizilien führten, hatte Dorer den namentlich bei der Verteidigung der Feste Gaëta bewiesenen Heldenmut der enttronten Königin Marie Sophie Amalie in begeisterten Hymnen gepriesen und diese mit mehreren andern den übrigen Töchtern des Baiernherzogs Maximilian Joseph gewidmeten Liedern unter dem Titel »*Die Schyrentöchter oder Deutsche Frauenwürde*« (Baden, J. Zehnders Buchdruckerei 1862) veröffentlicht.

Das aktuelle Ereignis ebensosehr wie das wohl allgemeine Mitleid mit der unglücklichen Königin verschafften ihm die Sympathien gerade derjenigen Kreise, mit denen Dorer um des größern Zweckes willen Berührung suchte. Auch hier machte Soret den Vermittler.

»La Reine Marie vous a bien inspiré« — schreibt dieser am 20. Mai 1861 aus Aix-les-Bains, seinem damaligen Kuraufenthalt, — »vos nouvelles poésies ne sont point audessous

des premières et l'ensemble formera un recueil digne de l'heroïne que vous avez chantée; il est bien rare de voir les vaincus célébrés par les poètes, qui ne sont que trop souvent les chanteurs de la victoire; c'est un rôle digne d'un fils de la libre Helvétie, qui sait faire abstraction des personnes et des partis, pour ne rendre justice qu'à la femme courageuse et fidèle à son devoir.«

Durch Soret hatte Dorer wiederum die Hauptzahl der Exemplare dem Weimarer Freundeszirkel übermitteln lassen.

Goethes ältester Enkel antwortete:

Verehrter Herr!

Ihre werthen Zeilen und inhaltsreichen Poetischen Gaben empfing ich mit freudigstem Dank! — Die Hohe jugendliche Frau welche die heilige Würde einer Deutschen Fürstin und treuen Gattin so glänzend darlegt, von Ihnen, verehrter Herr, dichterisch gefeiert zu sehen, konnte mich nicht anders als wohltuend berühren! — auch meine theure Mutter und mein Bruder; denen Ew. Wohlgeboren Geschenk in diesen Tagen zugeht, werden sich desselben, sowie des dadurch gütig bewiesenen Andenkens, aufrichtigst erfreuen! —

Der ich mich zeichne in Werthschätzung und Verpflichtung Ew. Wohlgeboren

ergebenster

Weimar d. 17ten Maerz 1861 — Walther von Goethe

Und die Tochter Schillers, nach einer Äußerung der Facius »eine treffliche Dame und von Schillers Kindern ihrem Vater in geistiger Beziehung am ähnlichsten«, schrieb aus Greifenstein ob Bonnland, den 2. Juni 1861:

Geehrtester Herr!

Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für alle die freundlichen, sinnigen Gaben Ihrer Muse, womit Sie mich heute von Neuem erfreuten.

Schillers Worte »Ehret die Frauen«[1] sind auch in Ihr Herz eingegraben und jede Huldigung, dem schönen Stern

[1] Dorer hatte sie seiner Publikation als Motto vorangestellt.

in der Frauenwelt, Königin Marie von Neapel gewidmet, ist mir eine wahre Herzensfreude.

Nach Ihrer gütigen Mittheilung besitzen Sie schon d. N. Beiträge J. Meyers, und ich könnte Ihnen damit nichts Neues senden. Wie würden Sie sich erfreut fühlen durch einen Blick auf die Schiller-Feier, welche in meinem Zimmer vor mir ausgebreitet liegt; »wer zählt die Völker, nennt die Namen« könnte man auch hier ausrufen. Und wie schön hat sich das Land der Schweiz dabei betheiligt!

Hoffentlich thut Ihnen die herrliche Luft jetzt recht wohl, und Ihre leidenden Augen erstarken am frischen Grün Ihrer Matten, Ihrer Berge!

Herzlichst grüßend, mit dem verbindlichsten Dank

Ihre hochachtungsvoll ergebene

Emilie von Gleichen

geb. von Schiller.

Etwas spät, aber ebenso herzlich stellte sich der Fortsetzer von Schillers Demetrius, S. Excellenz Freiherr *Apollonius von Maltitz* — »Chargé d'affaire« in Weimar — mit seinem Glückwunsch ein:

Mein ich darf wohl sagen *unser* Freund Soret hat mich wiederum mit zwei schönen Schöpfungen Ihres Dichtergeistes erfreut, die mich wie die frühern, angesprochen haben. Die »*Schyrentöchter*« sind würdig durch ein Wort des großen Sängers eingeleitet, der immer der meines Herzens seyn wird, und der Ihrer Feyer deutscher Frauen Größe und Würde gewiß Beifall gelächelt hätte. Es war nicht, wie man so alltäglich sagt, nur ein glücklicher, nein, ein ächt poetisch großer Gedanke: *Treue, Heldenmuth* und *Liebe* so zu verklären. Das Zweigespräch zwischen *Dichter* und *Derwisch* ist einer hohen Poesie und Bedeutung voll.

Und so erlauben Sie mir, Ihnen alle Wünsche und Empfehlungen auszusprechen, die ein wahrer Dichter einem bescheidenen Verehrer der Poesie einflößet.

Weimar am 12 November 1861. Maltitz.

Inzwischen hatte Dorer bis zum 22. Juli die hauptsächlichsten Werke der Medaillenkunst der Facius in Besitz bekommen: So die Denkmünze auf den Tod Carl Augusts — eine Verdienstmedaille mit dem Bildnis von dessen Nachfolger Carl Friedrich —

eine Preismedaille für die Gewerbe mit dem regierenden Fürstenpaar von Weimar — die Denkmünze auf die Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Jena — eine Denkmünze auf den ehemaligen Staatsminister von Fritsch — zwei Bronze-exemplare von Goethe und Schiller, sowie endlich die lang-ersehnte Denkmünze auf Heinrich Meyer.

Für die nächste Zeit gedachte sie schon, sich wieder mit ihren »lieben« Muschelarbeiten zu beschäftigen — da traf sie ein großes Mißgeschick, durch dessen Mitteilung sie nicht allein auf Dorers Verzeihung für die verspätete Ablieferung bestellter Arbeiten, sondern selbst auf sein Mitleid hoffte. Im Briefe vom 13. November 1861 erzählt sie ihm ihre Passionsgeschichte.

»Vor zwei und einem halben Jahr, als unsere verewigte Großherzogin Maria Paulowna[1] ihrem Land durch den Tod entrissen wurde, kam mir der Gedanke, dieser Fürstin, welche so viel für mich getan, ein kleines Denkmal nach meinen Kräften zu setzen; da ihr Bild ganz lebendig vor meiner Seele stand, so modellierte ich eine kleine, 18 Zoll hohe Statuette, welche allgemeinen Beifall fand; darunter einen Sockel in folgender Weise komponiert: auf der Vorderseite trägt ein Engelskopf eine Votivtafel mit den Worten: Sie nährte der Menschheit göttliche Pflanze — aus Schillers kleinem Satze: Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze. Die Tafel ist mit Blumen und Arabesken umgeben. Auf den beiden Seiten habe ich die sich umfassenden Künste: Poesie und Musik, Malerei und Skulptur als symbolische Gestalten mit ihren Attributen dargestellt, die Rückseite trägt eine einfache Inschrift. — Nach Jahresfrist war das Modell zu diesem kleinen Denkmal vollendet, aber ein ungeschickter Former verdarb mir meine Arbeit auf das Kläglichste; er hatte das reiche Gewand der Statuette sowohl als die Gewänder der Sockelfiguren so entsetzlich verstopft, um auf diese Weise den Guß leichter zu erzielen, daß letzterer ganz stumpf und entstellt zu Tage kam und niemand mein Modell darin erkannte. Sehr betrübt darüber, nahm ich mir vor, mein Modell wieder herzustellen und eine neue, bessere Form anfertigen zu lassen; aber durch Arbeiten gedrängt, unterblieb es bis verwichenen Sommer. Während Ihres Aufenthaltes im Bad beschloß ich zuerst

[1] Die Gemahlin Carl Friedrichs, gest. 23. Juni 1859.

die längst angefangene Muschel mit dem Portrait der Frau von Stein zu vollenden und alsdann das besagte Modell wieder herzustellen; aber das Fatum hatte anders über mich beschlossen. Das erste Mißgeschick begegnete mir bei der Muschel; als es zur Ausführung kam, bemerkte ich zu meinem Schrecken, daß die weiße Lage bei dieser Muschel an einer Stelle so dünn sei, daß es mir unmöglich sein würde, dem Kopf, welcher durch seine reiche Haartour ohnehin viel Masse erfordert, die gehörige Rundung zu geben. Alles Nachsinnen half nichts, ich mußte die Muschel als unbrauchbar beiseite legen. Wenn man bei einer Sache Unglück gehabt hat, so hofft man bei der andern auf desto mehr Glück; ich wendete mich wieder zu dem Modell, um später mit besserem Glück eine neue Muschel anzufangen; die Arbeit gelang mir. Das Statuettchen stand bald in seiner ersten Gestalt vor mir, ja ich hatte die Aehnlichkeit des Köpfchens noch verbessert. Durch den ersten ungeschickten Former ängstlich gemacht, beschloß ich, die Form in meiner Behausung und unter meiner Beaufsichtigung anfertigen zu lassen. Ich verschrieb einen Mann aus Erfurt, welcher mir als geschickter Former empfohlen war. Der Mann machte seine Sache anfangs zu meiner Zufriedenheit. Er stellte eine scharfe, gut schließende Form her, und ich hatte die beste Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg. Da trat das Fatum wieder in den Weg! Der Former, dessen Frau zu Hause erkrankt ist, hat den Kopf verloren, er will so schnell wie möglich zurückkehren und erklärt die Form, welche vollständig ausgetrocknet sein muß, für gut zum Guß. Ich bestürme ihn mit Ermahnungen zur Vorsicht, ich stelle ihm vor, daß er eine Arbeit von Jahresfrist unter den Händen habe, die mir gar viele mühevolle Tage und Stunden verursacht, — es hilft mir nichts, er beruhigt mich mit allen Gründen seiner Praxis und wagt den Guß. Als er die Formstücke von dem Guß abnehmen will — was mit Leichtigkeit geschehen muß, wenn alles in Ordnung ist — halten Form und Guß so felsenfest aneinander, daß erstere mit Meißeln und Messern abgemörselt werden muß — Guß und Form *waren in einer Stunde vernichtet.* — So oft es mir auch sonst in den Wechselfällen des Lebens geglückt ist, Mut und

4*

Fassung mir zu bewahren, diesmal bemeisterte sich meiner eine so verzweifelte Stimmung, daß ich mehrere Tage unfähig war, etwas zu beginnen . . . . . .«

Die erste Arbeit, in welcher sie wieder Trost suchte und fand, war die der Hiobspost mitfolgende Muschel der Frau von Stein. —

Indessen war Dorer durch die Facius auch in Beziehung zum Weimarer Bibliotheksekretär *Dr. E. Kräuter* getreten und hatte diesem nach und nach sämtliche Goetheana — meist Handschriften und Handzeichnungen — abgekauft, darunter auch die beiden seltensten Goethe-Medaillen, die unter No. 3 und 10 im Goethe-Katalog (Berlin 1861) beschrieben sind.

Eine Medaille freilich schien ihm unveräußerlich, da sie ein besonderer Umstand merkwürdig machte. Es war dies das erste und einzige Exemplar, welches von zwei auf Goethe gefertigten Medaillenstempeln geschlagen worden war. Goethe habe sich vor seinem Konterfei jedoch so entsetzt, daß er ausgerufen: »Mein Gott, hier sehe ich aus wie ein Stier!« Er habe die Medaille nicht mehr sehen mögen und sie an Kräuters Vater geschenkt — Alles Einreden der Facius, Dorer diese Münze zu überlassen, der doch eine vollständige Sammlung besäße und großes Interesse dafür hätte, blieb vergeblich. Aber Dorer ließ nicht nach: ein um das Dreifache erhöhtes Angebot sowie die Dedikation von Dorers Gedichten machten Kräuter willfährig. Die genannte Münze — No. 3189 des Raritätenkatalogs[1] — bildete fortan das Hauptstück der Dorerschen Medaillensammlung — Durch erneutes rheumatisches Leiden der Künstlerin verzögert, erfolgte die Fortsetzung ihrer Muschelarbeiten, Wieland, erst zu Anfang des neuen Jahres im Februar 1862. Dann verfiel sie in ein rheumatisch-gastrisches Fieber, sodaß sie acht Tage lang mit den entsetzlichsten Schmerzen zu kämpfen hatte. Trotzdem ihr der Arzt jede Beschäftigung verbot, setzte sie hinter dessen Rücken ihre Korrespondenz mit Dorer fort und förderte ihre Arbeit so sehr, daß sie ihm schon Ende April die Porträts von Herder und der Großherzogin Amalie übersenden konnte.

Auf Grund einer gelegentlichen Äußerung der Facius über die von ihr »so hochgeschätzte« Familie *Zelter* suchte Dorer auch mit dieser Berührung. Obgleich die Facius mit den beiden Töchtern Zelters nicht im Briefwechsel stand, — sie befürchtete von einer ausgedehnten Korrespondenz eine Ablenkung von ihrer Kunst — so hatte sie doch in ihren Briefen an Dorer aller Angehörigen der Familie stets mit der wärmsten

[1] »Dorer-Egloffs Bücherschatz« (T. O. Weigels Bücherauktion 14. Dez. 1868)

Teilnahme gedacht. »Nie werde ich den Aufenthalt in diesem Haus, wo mir so viele geistige Genüsse zu Teil geworden, vergessen«. Da brachte ein herbes Schicksal die frühern Freundinnen wieder zusammen — der Tod des Fräuleins Doris Zelter, Goethes Pathenkind, die ihr während ihres langen Aufenthaltes in ihrem Hause »stets eine wahre mütterliche Freundin« gewesen, knüpfte neue Beziehungen zwischen deren Schwester *Rosamunde* und Angelica Facius, die Dorer benutzte, um auch hier zur Erfüllung seiner Wünsche zu kommen. Der folgende — undatierte — Brief Rosamundens enthält indes nicht das gewünschte Resultat.

»An Herrn Allgerichtsrath Dorrer Egloff

Hochgeehrter Herr Allgerichtsrath!

Wohl habe ich Ihr erstes Schreiben erhalten und thut es mir nur sehr leid das ich ihren Wunsch in Hinsicht der Medaillen nicht erfüllen kann. Es ist nehmlich ein Vermächtniss meines lieben seeligen Vaters Zelter, der mir in den letzten Tagen seines Lebens diese Medaillen zum Geschenk machte mit der Bitte diese Medaillen einst der Familie Zelter zu vererben es ist auch ein Gedicht dabei von H. v. Göthes eigner Hand geschrieben auf die Medaillen passend, was ich auf den Wunsch des Vaters habe auf Pergament habe ziehen lassen damit es einst der Nachwelt bleibe.

Da sehen sie wohl selbst ein Herr Allgerichtsrath das ich diese Medaillen nicht veräussern kann. es ist mir ein zu theures Vermächtniss, und so gern ich auch ihren Wunsch erfüllen mögte, so kann ich Ihnen nur eine abschlägige Antwort darauf geben und sie werden es mir nicht übel deuten.

Auch sind Sie Herr Allgerichtsrath Dorrer Egloff so gütig gewesen mir durch Fräulein Facius aus Weimar ein so hübsches Buch[1] zu senden, es hat mir beim lesen große Freude gemacht und ich danke ihnen recht von Herzen dafür es soll mir ein hübsches Andenken sein. Leben Sie wohl es Empfiehlt sich

freundlichst

Rosamunde Zelter. —

[1] Dorers ges. Ged.

Dafür erwarb sich Dorer in derselben Zeit die letzten der im Besitz Dr. Kräuters befindlichen Goetheana, worunter

1. das Singspiel Erwin und Elmire — ganz von Goethes Hand in metrischer Form, auf 28 Blätter in 4° geschrieben, mit vielen Änderungen — manches ist selbst überklebt — von Goethes Hand, um den Preis von 150 Taler Preußisch.[1]
2. Abschied von Engelhäuser Bäuerinnen, 42 Zeilen um 2 Louisd'or.[2]
3. »Ich zweifle doch am Ernst verschränkter Zeilen«, Sonett in 14 Zeilen um 10 Taler.[3]
4. Xenienspruch »Ihr Gläubigen, rühmt nur nicht euern Glauben« 4 Zeilen 5 Taler.
5. Eine Locke von Goethes Haar, mit Attest von Kräuters Vater um 25 Taler.
6. 4 Stück Schreibfedern, die nach beiliegendem Zeugnis Kräuters Vater nach Goethes Tod hinter dessen Stehpult fand, à Stück 1 Taler.
7. id. ein Stück Löscherz 15 Sgr.
8. Goethes Federmesser, 6 Taler.[4]
9. Drei Handzeichnungen[5] à Stück 4 Louisd'or.

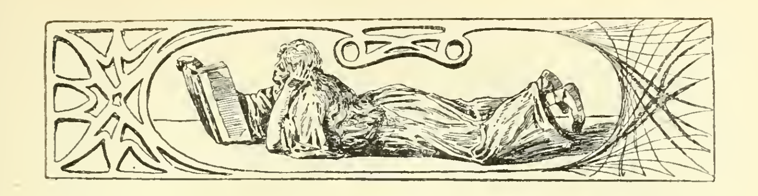
Eine gefährliche Krankheit, die Dr. Kräuter während sieben Wochen ans Bett fesselte, sodaß drei Ärzte an seinem Aufkommen verzweifelten, hatten in dem unverheirateten Manne die Besorgnis wachgerufen, daß diese Reliquien nach seinem Tode, vielleicht auch noch während seines Lebens zerstreut würden. So sah er diese in Dorers Besitz am besten aufgehoben. —

[1] Goethe-Katalog pag. 14, No. 4.
[2] Goethe-Katalog pag. 16, No. 17.
[3] Goethe-Katalog pag. 17, No. 27.
[4] Goethe-Katalog pag. 72, No. 14.
[5] Goethe-Katalog pag. 42, No. 35/37.



II. Abhandlungen





I

Der Schlüssel in der Mütterszene

Von

Georg Moritz Wahl

Zu den Auftritten im zweiten Teil des Faust, in die Goethe viel »hineingeheimniszt« hat, gehört unzweifelhaft auch der »Finstere Gallerie« überschriebene aus dem ersten Akte und der damit in nahem Zusammenhang stehende letzte desselben Aktes »Rittersaal. Dämmernde Beleuchtung«. Hat sich doch Goethe selbst über das Rätselhafte der Mütterszene auf Eckermanns Anfrage hin in tiefes Geheimnis gehüllt und nur die Worte aus derselben wiederholt:

»Die Mütter! Mütter! 's klingt so wunderlich!«

und hinzugesetzt: »Ich kann weiter nichts verraten, als daß ich beim Plutarch gefunden, daß im griechischen Altertume von Müttern als Gottheiten die Rede gewesen. Dies ist alles, was ich der Überlieferung verdanke, das Übrige ist meine eigne Erfindung.« Seine Bezugnahme betrifft, wie bekannt, das Leben des Marcellus, wo im zwanzigsten Kapitel diese Mütter-Göttinnen Erwähnung finden, und vielleicht auch, wie Herr von Loeper annimmt, Plutarchs Schrift *de defectu oraculorum,* wo Plutarch im dreizehnten Kapitel von der göttlichen Natur der Dreiecke spricht und im zweiundzwanzigsten Kapitel die Triangularform aller Welten wie folgt entwickelt: »Die Fläche innerhalb des Dreiecks ist als ein für alle Welten gemeinschaftlicher Herd anzusehen und heißt das Feld der Wahrheit. In demselben liegen die Gründe, Gestalten und Urbilder aller der Dinge, die je existiert haben und noch existieren werden,

unbeweglich.« Herr von Loeper macht zugleich auf verwandten Stoff in J. J. Wagners mathematisch-philosophischen Schriften vom Jahre 1811 aufmerksam und beruft sich dabei auf Hohlfelds Beitrag zum Archiv für Literaturgeschichte VI, S. 561 fgg. Ob Goethe dem J. J. Wagner, der ihm nicht unbekannt war, im mathematischen Sinne so gefolgt sei, wie Hohlfeld annimmt, scheint mir zweifelhaft. Hätte er dann nicht wohl auch Wagner dem Eckermann gegenüber erwähnt? Es scheint mir, daß Wagners Einfluß sich mehr auf die Produktion des Homunculus in dem Auftritt »Laboratorium« des zweiten Aktes erstrecken dürfte.

J. J. Wagner interessierte sich für Abiogenesis und, wie Hohlfeld im Obigen, Düntzer in seinen Erläuterungen zu Faust, Zweiter Teil, III, S. 129 fg. und Thomas in seinen Anmerkungen zu Faust, Zweiter Teil, S. 385 erwähnen, glaubte J. J. Wagner, daß durch chemisch-physikalische Experimente schließlich organische Produkte erzeugt werden könnten. Kannte Goethe die sich auf diesen Glauben begründenden Experimente J. J. Wagners, die an ähnliche Versuche des Theophrastus Paracelsus zur Erzeugung von Menschen auf künstlichem Wege erinnern mußten, wie Düntzer erwähnt, so lag für den Dichter eine Versinnlichung des auf dem Gelehrtentum beruhenden Geistes, der zur schließlichen Wiederbelebung der Helena im dritten Akte führen sollte, in einem solchen künstlich erzeugten Homunculus gewiß nahe. Wie hinter der Renaszens des klassischen Altertums zur Zeit der italienischen Renaissance und des deutschen Humanismus das Gelehrtentum stand, so mußte Faust schließlich einen Führer zur Wiederbelebung des klassischen Altertums bei einem Gelehrten suchen, zu dem der Famulus Wagner herangewachsen, er mußte mit dem Produkte dieses Gelehrtentums in Beziehung treten, und als eine Versinnlichung dieses läßt sich Homunculus betrachten. So dürfte also bei der Wiederbelebung der Antike Modernes sowohl als Altertümliches — wie beides im zweiten Teil sich vielfach die Hand reicht — auch hier das Gewand zur Darstellung geistiger Prozesse geliefert haben. In der Mütterszene hauptsächlich das Antike, beim Homunculus das Moderne. Es beweist das nur wieder, wie Goethe doch eigentlich nie und auch hier nicht ohne irgend welche wirkliche Grundlage gedichtet und geschaffen hat.

Um so mehr ist es zu verwundern, daß bis heutzutage meines Wissens niemand bei der Auslegung der Mütterszene dem Schlüssel, den Mephistopheles zum Reiche der Mütter besitzt und dem Faust überliefert, tiefere Bedeutung zugemessen hat. Selbst wenn nach Hohlfeld »der Schlüssel zu dem Schlüssel kaum etwas anderes sein kann als

Wagners räumliches Grundschema, das rechtwinklige, gleichschenklige Kreuz« oder wenn der Schlüssel nach Witkowski, Faust II, S. 303, an sich nur ein »dramatischer Behelf« wäre, wie kommt der Mephistopheles dazu, den Schlüssel zum Reiche der Ideen zu haben? Denn daß Goethes Mütter im Sinne der schöpferischen Idee aufzufassen seien oder vielmehr die platonische Idee, als Ursitz aller Schöpfung, versinnlichen, erscheint als die annehmbarste aller Auslegungen, und die Unlust und Unfähigkeit, die Mephistoles seinerseits verrät, selbst ins Reich der Mütter zu gehen, bestätigt nur, daß darunter das Reich der Ideen zu verstehen sei; denn grade das ist das Reich, in das er sich zu versteigen selbst nicht veranlagt ist. Wie kann er aber eben dann ein Mittel haben, wodurch Faust dahin zu gelangen vermag, wie kann er den Schlüssel liefern, der in Fausts Hand die rechte Stelle wittern und Faust zu den Müttern führen wird?

Mephistopheles: Das Heidenvolk geht mich nichts an,
Es haust in seiner eignen Hölle;
Doch gibt's ein Mittel.
Faust: Sprich ohne Säumnis.
Mephistopheles: Ungern entdeck' ich höheres Geheimnis. —
Göttinnen thronen hehr in Einsamkeit,
Um sie kein Ort noch weniger eine Zeit;
Von ihnen sprechen ist Verlegenheit.
Die *Mütter* sind es . . . .
Mephistopheles: Hier diesen Schlüssel nimm.
Faust: Das kleine Ding!
Mephistopheles: Erst faß ihn an und schätz ihn nicht gering.
Faust: Er wächst in meiner Hand! Er leuchtet, blitzt!
Mephistopheles: Merkst du nun bald, was man an ihm besitzt?
Der Schlüssel wird die rechte Stelle wittern,
Folg ihm herab, er führt dich zu den Müttern.

Heißt es im Goetheschen Sinne denken, die Frage der Zuständigkeit des Schlüssels ohne irgendwelche Bezugnahme auf die Charaktere und Handlung der Dichtung und ohne alle Rücksicht auf irgendwelche Wirklichkeit beiseite zu schieben? Ganz aus der Luft zu greifen, ist nie Goethes Art gewesen.

Meine Auslegung dreht sich einfach um die Frage: Kann Negation zur Selbstbestimmung führen? Der Auftritt ist in gewisser Beziehung der Wendepunkt in Fausts Weltfahrt mit Mephistopheles. Er hat den Geist der Negation in allen seinen Tiefen erprobt, er ist alle Wege der Verneinung mit Mephistopheles gegangen. Kann das Negative nicht zum Positiven führen? Wenn Faust alle Pfade kennt, die nicht zu einem bestimmten Ziele führen, kann es ihm

dann nicht gerade dadurch möglich werden, auf den Pfad zu schließen und den Pfad zu finden, der zu einem bestimmten Ziele führt? Spricht Goethe doch selbst in seinem Briefe vom 15. September 1804 an Eichstädt von falschem Streben als einem Umweg zum Ziel.

Für Faust werden Helena und Paris, die der Kaiser vor sich zu sehen wünscht, sofort zu Idealen klassischer Schönheit und klassischen Heldentums. Er ruft aus:

> Das Musterbild der Männer so der Frauen
> In deutlichen Gestalten will er schauen,

und Mephistopheles sagt:

> Doch Teufelsliebchen, wenn auch nicht zu schelten,
> Sie können nicht für Heroinen gelten.

Dieses Ideal zu verwirklichen schwebt dem Faust als höchstes Ziel vor. Sein Streben hebt ihn hinweg von Mephistopheles, der bisherige Lebensweg mit dem Geiste der Verneinung erschließt für ihn den Weg zum platonischen Felde der Wahrheit, zum Reiche der Mütter, zum Schoße der Ideen, aus dem die Ideale entspringen.

Wie unzuverlässig aber dieser Weg zur Wahrheit sei, selbst für einen Charakter wie Faust, in dessen Hand ja der Schlüssel erst seine Kraft entfaltet und so subjektiv von ihm abhängig ist, das kann in dem letzten Auftritt des ersten Aktes angedeutet sein, wo Faust mit Helena und Paris aus dem Reich der Mütter zurückkehrt und schließlich diese Musterbilder klassischer Schönheit und klassischen Heldentumes wieder verliert, weil er sich auf mephistophelische Wege zurück verirrt. Daß das Reich der platonischen Idee, des Urbildes der Schöpfung, unter dem Reich der Mütter zu verstehen sei, zu dieser Auslegung erhalten wir fernere Berechtigung in Fausts erster Ansprache nach seiner Rückkehr in den Rittersaal:

> Faust: In eurem Namen, Mütter, die ihr thront
> Im Grenzenlosen, ewig einsam wohnt,
> Und doch gesellig. Euer Haupt umschweben
> Des Lebens Bilder, regsam, ohne Leben.

Selbst die Stellung des Hofes zur Erscheinung der durch den Schlüssel hervorgezauberten Gestalten läßt auf aus dem Reiche der Ideen hervorgerufene Ideale schließen, denn grade für solche fehlt es bei einem üppigen, sinnlichen Hofe an tadelsfreier Wertschätzung. Den Hof hätte die Zauberspiegelung aus der Hexenküche, die dem Faust jetzt nur als ein Schaumbild im Vergleiche zu solcher idealen Schönheit erscheint, eher beglückt.

Faust: Die Wohlgestalt, die mich voreinst entzückte,
In Zauberspiegelung beglückte,
War nur ein Schaumbild solcher Schöne.

Wie aber verliert nun Faust wieder am leichtfertigen Hofe diese ideale Schöne, die er der sinnlichen Schöne gegenüberstellt? Beim *Raub der Helena* und durch den Schlüssel, indem er sich ein Doppelreich, die geistige und sinnliche Welt vereint, zu bereiten gedenkt.

Faust: Was Raub! Bin ich für nichts an dieser Stelle!
Ist dieser Schlüssel nicht in meiner Hand!
Er führte mich durch Graus und Wog und Welle
Der Einsamkeiten her zum festen Strand.
Hier fass' ich Fuß! Hier sind es Wirklichkeiten,
Von hier aus darf der Geist mit Geistern streiten,
Das Doppelreich, das große, sich bereiten.

Durch die leidenschaftliche Berührung mit dem Schlüssel, den er jetzt im eigentlichen mephistophelischen Sinne gebraucht, gehen die Ideale in Dunst auf, er selbst aber fällt an Mephistopheles, den Geist der Verneinung, zurück. Faust war der Verwirklichung des Zieles, der er das Streben seiner ganzen Kraft gewidmet, zu der ihm Mephistopheles schon um des Vertrages willen hatte behilflich sein müssen, verlustig gegangen.

Anstatt des negativen Elementes sollte ihn nun ein positives Element dahin führen, das Produkt des exakten Gelehrtentums, zu dem es der Verstandesmensch Wagner nach Jahren gebracht hatte, versinnlicht im Homunculus. In Goethes Leben aber findet dies seine Parallele in den anregenden Erfahrungen, die ihm Italien sowohl wie seine wissenschaftlichen Arbeiten brachten und ihn zur Erkenntnis führten, daß man das Handwerk einer Sache, die man betreiben wolle, lernen und soviel Zeit, als dazu erfordert wird, auf eine Arbeit wenden müsse. Zufällig deutet er auf diese Erkenntnis auch in negativer Weise hin. Er spricht nämlich von zwei Hauptfehlern, die ihm bisher angehangen: »der eine ist, daß ich nie das Handwerk einer Sache, die ich betreiben wollte, lernen mochte, der andre, daß ich nie soviel Zeit auf eine Arbeit wenden mochte, als dazu erfordert wird.«

Erinnern dürfte aber die Theorie der Selbstbestimmung aus der Negation an Descartes, dessen intellektuelle Wahrheit sich auf denkendem Zweifel aufbaute, und an Spinoza, dessen anschauende Erkenntnis aus nichtigem Begehren nach Reichtum, Ehre und Wollust hervorging.



2

Die natürliche Tochter auf der Bühne

Von

Eugen Kilian

In einem Briefe, den Schiller unter dem 22. April 1803 an Iffland richtete, schrieb er mit Bezug auf die Natürliche Tochter, die einige Wochen vorher zum ersten Mal in Weimar gespielt worden war: »Goethe hat kürzlich ein sehr vortreffliches Stück von einer hohen rührenden Gattung auf die Bühne gebracht, das auch einen großen Succeß auf unserm Theater gehabt hat. Es wird auch gewiß an andern Orten Wirkung tun, und da es eine große weibliche Debutrolle enthält, so wird es einen lebhaften Curs auf den deutschen Bühnen bekommen.«

In seiner Voraussagung über den »lebhaften Curs« der Natürlichen Tochter auf den deutschen Bühnen hat sich der große Dichter nicht als ein glücklicher Prophet erwiesen. Die hoffnungsfreudige Liebe, mit der er dem Werke und seiner Bühnenaufführung gegenüberstand und die ihn auch nach der ersten Lauchstädter Vorstellung des Stückes vom 4. Juli 1803 an Goethe von »vielem Beifall«, der namentlich der letzten Hälfte zuteil geworden sei, berichten ließ, hat sich leider nicht auf alle Teilnehmer und Zeugen jener ersten Aufführungen des Stückes übertragen. Wie später das gedruckte Buch, so hat auch die erste Bühnendarstellung des Stückes, die am 2. April 1803 in Weimar stattfand, die verschiedenartigsten Urteile hervorgerufen. Rohester Ver-

höhnung und feindseligster Ablehnung, wie sie in den Artikeln Merkels, Knebels, Friedrich Schlegels u. a. zutage trat, kalter Gleichgültigkeit und Indolenz, wie sie sich in der bekannten Aeußerung der Frau von Staël über den »noble ennui« des Stückes bekundete, stand eine begeisterte und teilweise geradezu überschwengliche Bewunderung gegenüber, die Schiller, Herder, W. von Humboldt, Fichte, Zelter u. a. dem Werke des Dichters entgegenbrachten. Eine gewisse Mittelstellung nahm Körner ein, der die meisterhafte Behandlung des »drückenden und wuchtigen« Stoffes bewunderte und in der Hauptsache richtig prophezeite, wenn er an Schiller schrieb: »Aber auf einen lauten Beifall des Publikums darf er (Goethe) nicht rechnen, und ich wünsche nur, daß er durch eine kalte Aufnahme nicht abgeschreckt wird, das Werk zu vollenden. — — — Er wird von vielen gehaßt, von noch mehreren nicht verstanden, und nur von wenigen bewundert werden.«

So scheint auch bei den ersten Weimarer Aufführungen des Stückes Abneigung und Verständnislosigkeit gegenüber der Bewunderung das Uebergewicht gehabt zu haben. Genast erzählt, daß das Werk »nur geringen Anklang« gefunden habe, und Böttiger in einem Briefe an Rochlitz (vom 4. April 1803) bezeichnet die »Aufnahme des Stückes als äußerst kalt und bedenklich vor einem aus Jena gekommenen, im voraus enthusiasmierten Publikum.« Es wurde in Weimar bis zum 12. Oktober 1805 im ganzen viermal, in Lauchstädt 1803 und 1806 je einmal, außerdem in Leipzig bei dem dortigen Gastspiel des Weimarer Theaters zu Goethes Geburtstag 1807 ein einziges Mal gegeben. Die Eugenia spielte zuerst Karoline Jagemann, von 1805 ab Amalie Becker, die spätere Gattin Wolffs.

Mittlerweile hatte Schiller alles getan, um Iffland in Berlin für die Aufführung des Werkes zu interessieren. Dieser ließ sich durch ihn ein handschriftliches Exemplar des Stückes besorgen, schon am 12. Juli 1803 schritt die Natürliche Tochter zum ersten Mal über die Königliche Bühne, und Iffland berichtete am 28. desselben Monats an Schiller: »Eugenia wird von einer kleinen Zahl angebetet.«

Daß diese kleine Zahl sich erst im Laufe der folgenden Zeit etwas vermehrte und sich namentlich mit der dritten Vorstellung des Stückes (am 22. Oktober 1803) eine lebhaftere Teilnahme dafür zu regen begann, geht deutlich aus dem Verhalten Zelters hervor, der sich in seinen ersten Berichten an Goethe über den Erfolg des Werkes mit einer gewissen Zurückhaltung und beinahe ausweichend äußerte. Er klagte über die schwere Verständlichkeit der Schauspieler, über das »große, schallende Gebäude«, das es fast

unmöglich mache, »einen ganzen Vers zu gewinnen«, eine Plage, über die einem zuletzt aller Mut vergehe. Erst am 24. Oktober, zwei Tage nach der dritten Vorstellung, berichtet er eingehender und sichtlich befriedigter über die Aufführung. »Das ganze Stück, sowie die Rollen, alles schien diesmal besser disponiert zu sein als sonst.« Er lobt das »feine und wahre« Spiel Ifflands als Herzog und ganz besonders Madame Fleck als Eugenie, die »durch dieses Stück eine neue Epoche ihres Verdienstes etabliert zu haben» scheine; selten seien Verse auf der deutschen Bühne so gut gesprochen worden, wie von ihr und Iffland. »Das Haus war nicht drückend voll, aber doch gefüllt, und alle Logen und Sitzplätze besetzt. Der Beifall war an vielen Stellen lebhaft, und Madame Fleck ward herausgerufen.« Auch Fichte spendet Madame Fleck hohes Lob, war dagegen weniger erbaut von Iffland, der »ein zärtlicher Vater aus einem seiner Berge Familienstücke« gewesen sei.

Mit lebhafter Ungeduld hoffte Zelter auf die Fortsetzung des Werkes und ward nicht müde, den Dichter in verschiedenen Briefen an den »zweiten Teil« der Tragödie zu mahnen. »Wer liebt nicht Sie in Ihrem Götz, der Sie nicht ewig lieben würde? Aber denken Sie nun auch an Ihre natürliche schöne Tochter.« Und ein andermal: »Ich beschwöre Sie im Namen alles Heiligen und Ewigen: lassen Sie von diesem Werk nicht ab!«

Dieselbe, ja eine noch begeistertere Liebe brachte Fichte der Natürlichen Tochter entgegen. Er sah die beiden ersten Berliner Aufführungen des Stückes und hat unter dem 18. August 1803 in einem ausführlichen Briefe an Schiller über die Aufführung und zahlreiche Einzelheiten der Darstellung berichtet. Ueber die Dichtung selbst weiß er nur Worte höchsten Lobes zu finden: »So sehr ich Goethes Iphigenie, Tasso und aus einem anderen Fache Hermann und Dorothea verehrt und geliebt und kaum etwas höheres für möglich gehalten habe, so ziehe ich doch dieses Werk allen seinen übrigen vor und halte es für das dermalig höchste Meisterstück des Meisters. Klar wie das Licht, und eben so unergründlich, in jedem seiner Teile lebendig sich zusammenziehend zur absoluten Einheit, zugleich zerfließend in die Unendlichkeit wie jenes.«

Aber alle Liebe und Verehrung einer kleineren erlesenen Schar war nicht imstande, dem Werke einen breiteren Boden beim Publikum und einen dauernden, nachhaltigen Erfolg auf dem Theater zu gewinnen. Jene Aufführungen des Weimarer und Berliner Hoftheaters blieben vereinzelte Versuche, die große Masse der deutschen Bühnen war teilnahmslos und ablehnend. Das Vorurteil, das sich literarisch

an die seltsame und doch so wunderliebliche Dichtung heftet und ihr mit dem sattsam wiederholten, von Huber stammenden Schlagwort »marmorglatt und marmorkalt« eine ebenso gefährliche, wie von Grund aus verkehrte Etikette aufklebte, übte namentlich auf die Theater mit ihrer bequemen Liebe zum traditionellen Schlendrian seine unheilvolle Wirkung aus. Es galt sehr bald als ein selbstverständliches Dogma, daß Die natürliche Tochter eine Dichtung sei, der auf der Bühne alle und jede Daseinsberechtigung fehle. Man vergaß, daß neben Werken wie Iphigenie und Tasso, die in der gleichen Weise wie Eugenie dem ausgesprochenen Typus des sogenannten Buchdramas angehören, die Natürliche Tochter zum mindesten wenigstens dieselbe Berechtigung hätte, zu besonders festlichen Gelegenheiten, wo andere Maßstäbe, als die des gewohnten Alltags an die Kunst der Bühne gestellt werden, auch vom Theater herab von dem Geiste ihres Schöpfers zu zeugen. Es ist merkwürdig genug, daß auch von den künstlerischen Führern und Feinschmeckern in der Theatergeschichte des 19. Jahrhunderts, von Immermann, Laube, Eduard Devrient, Dingelstedt u. a. niemals der Versuch unternommen wurde, die Natürliche Tochter auf der Bühne zu erproben. Das Werk blieb viele Jahrzehnte für die darstellende Kunst so gut wie verschollen.

Nur diejenige Bühne, der in erster Linie die Ehrenpflicht oblag, sich Goethes auch da zu erinnern, wo seitab von dem herkömmlichen Wege keine lauten Theatererfolge zu erringen waren: die Weimarer Bühne machte von Zeit zu Zeit wenigstens den Versuch, die Natürliche Tochter aus ihrem Dornröschenschlaf zu erwecken. Dies geschah zum erstenmal seit Goethes Tagen gelegentlich der Säkularfeier der Ankunft des Dichters in Weimar, wo in dem von dem Intendanten von Loën veranstalteten Goethe-Cyclus auch Die natürliche Tochter am 8. März 1876 ihre Wiederauferstehung feierte. Sie wurde noch zweimal gespielt, um dann erst zum Goethe-Tag 1893 (am 30. Mai) in einer Neueinstudierung wieder aufzutauchen. Diesmal blieb es bei einer einzigen Vorstellung, der bis auf den heutigen Tag keine weitere gefolgt ist.

Erst im letzten Jahrzehnt hat man auch an einigen andern Bühnen wenigstens dann und wann wieder versucht, dem Problem der Bühnenaufführung des seltsamen Werkes näher zu treten. Es stand dies neben dem wachsenden Verständnis für die Eigenart Goethescher Alterskunst vielleicht auch damit im Zusammenhang, daß die literarische Bewegung dieser Tage, mit einer allzu starken Unterschätzung des Theatralischen, im dramatischen Kunstwerk vor allem die rein poetischen Werte zu schätzen lehrte.

So brachte Ernst Ewinger die Natürliche Tochter am 30. November 1891 in Cöln zum erstenmal auf die Bühne und ließ sie am 2. Dezember desselben Jahres in Bonn wiederholen. Vor allem hat sich dann Gustav Burchard, der verdiente Oberregisseur des Bremer Stadttheaters, wiederholt und erfolgreich um die Gewinnung des Stückes für das Theater bemüht. Er wußte zuerst in Prag zu Goethes Geburtstag 1902, im folgenden Jahre in Bremen eine Aufführung des Stückes durchzusetzen. Der künstlerische Erfolg vermochte das Stück allerdings nicht auf dem Spielplan zu erhalten; es kam in Prag zu zwei, in Bremen nur zu einer Vorstellung des Stückes. In demselben Jahre wurde die Natürliche Tochter am Kgl. Wilhelmatheater in Stuttgart unter Hans Meerys Regie für die Mitglieder des Goethe-Bundes am 27. Februar und 4. März 1903 zweimal aufgeführt.[1]

Nach mehrjähriger Ruhepause versuchte das Münchner Hoftheater, das Stück zum 160. Geburtstag des Dichters am 28. August 1909 von neuem zu beleben. Die räumlichen Verhältnisse des kleinen Residenztheaters mit seiner vortrefflichen Akustik schienen mir äußerst günstige Vorbedingungen zu bieten, um die feinen und intimen dichterischen Reize des Werkes zur Geltung zu bringen. Ueberdies besaß das Hoftheater damals in Lina Lossen eine sehr reizvolle künstlerische Individualität, die besonders geeignet schien, für die herbe Eigenart dieser wundervollen Goetheschen Frauengestalt genügend zu interessieren. So glaubte ich es wohl wagen zu dürfen, einen längst gehegten Lieblingswunsch, die Natürliche Tochter auf die Bühne zu stellen, zu verwirklichen.

Die Vorstellung des Stückes erregte denn auch trotz des allgemeinen Mißtrauens, womit man dem »Experiment« zuerst entgegengesehen hatte, ein außergewöhnliches Interesse. Der künstlerische Erfolg ließ die Erwartungen weit hinter sich zurück. Die beiden ersten Vorstellungen fanden vor beinahe ausverkauftem Hause statt, und die ernste und weihevolle Andacht, womit das Publikum die heiligen Töne in sich aufnahm, sprachen mehr als überlaute Beifallsäußerungen von der Stimmung, die sich von der Bühne her über den Zuschauerraum verbreitete. Dieser Erfolg blieb auch den folgenden Vorstellungen des Hauses treu; es konnte innerhalb weniger Wochen sechsmal bei gut besetztem Hause gespielt werden. Es war der Beweis erbracht, daß auch

[1] Die hier gegebenen Daten machen keinen Anspruch auf statistische Vollständigkeit. Sollte dieser Aufsatz weitere Ergänzungen zur Bühnengeschichte der Natürlichen Tochter veranlassen, so wäre dies nur dankenswert.

dieses vielverlästerte Werk mit Ehren und Auszeichnung auf der Bühne bestehen kann, sofern nur die zu seiner Wirkung unerläßlichen Bedingungen mit einiger Liebe und Hingabe erfüllt werden.

Zu diesen Bedingungen möchte ich in erster Linie eine weise und wohlbedachte, aber energische Kürzung des Textes rechnen. Sie verfuhr in München radikaler, als es wohl bis dahin durchweg der Fall gewesen war, und ermöglichte es, das ganze Stück, mit einer einzigen größeren Pause nach dem dritten Akt, in zwei Stunden und einer halben abzuspielen. Sie mußte natürlich auch manches beseitigen, was vom rein ästhetischen Standpunkt vermißt wurde, aber sie entfernte in der Hauptsache nur solche Stellen, die der Wirkung des Stückes als Bühnendrama hinderlich waren und bei der Aufführung als tote Punkte empfunden wurden. Was die Dichtung verlor, kam dem Drama zugute. Zu einer solchen Kürzung hat der Dichter selbst das Recht gegeben, indem er in einem Brief an Zelter (28. Juli 1803) sich dahin äußerte, daß er Lust habe, »einige Szenen abzukürzen, welche lange scheinen müssen, selbst wenn sie vortrefflich gespielt werden«.

Weiterhin mußte sich die Ausstattung und Inszenierung des Stückes bemüht zeigen, sich unter Vermeidung jedes kleinlichen realistischen Details durch eine gewisse Einfachheit und Großzügigkeit dem ganz eigentümlichen, symbolisierenden Stile der Dichtung anzupassen. Der Grundsatz, der als der wichtigste in unsern neueren szenischen Reform-Bestrebungen zu Tage tritt, mit möglichst einfachen Mitteln einen bestimmten Stimmungsakkord anzuschlagen und die Phantasie des Zuschauers zu energischer Mitarbeit anzufeuern, mußte auch hier in seinem Rechte bleiben. Die weiche Mollstimmung des Goetheschen Gedichtes mit seinem in stille Resignation verklingenden Ende, veranlaßte mich, das Stück in seinem äußeren Gewande in eine ausgesprochene Herbststimmung zu tauchen. Die absterbende Natur, die dem Auge des Zuschauers in den szenischen Bildern, wo immer möglich, entgegentrat, symbolisierte mit ihrer Erinnerung an Tod und Vergänglichkeit die dahinsinkende Zeit, auf deren Hintergrund unter den grollenden Vorzeichen der großen Revolution die Vorgänge des Stückes sich abspielen.

So zeigte schon der »dichte Wald« des ersten Aktes die rötliche Goldstimmung des Herbstes und schlug damit die Grundstimmung des Gedichtes in eindrucksvoller Weise an. Es ist erstaunlich, welche ungeahnte Frische dieser erste Akt auf der Bühne gewinnen kann, wenn nur der Rotstift in der richtigen Weise behilflich ist, die allzu große und sich vielfach ins Abstrakte verlierende Redseligkeit, die

namentlich in den Reden Eugeniens und denen des Königs hervortritt, auf das geziemende Maß zurückzuführen. So bedarf vor allem der fünfte Auftritt, das große Gespräch zwischen dem König, Herzog und Eugenie einer sehr energischen Kürzung, wenn er nicht zum Teil unlebendig wirken und ein störender Kontrast zwischen der Realität der Situation und dem abstrakten Charakter vieler allzu breiten Reden sich fühlbar machen soll.

Im zweiten Akt handelt es sich für das Theater vor allem darum, die frohe, hoffnungsvolle Stimmung, die Eugenie beseelt, und die sie ihrem neuen Leben zu Füßen des Thrones in jubelnder Erwartung entgegenblicken läßt, möglichst wirksam herauszuarbeiten und sie in einen scharfen tragischen Kontrast zu setzen zu den feindlichen Gewalten, die ihre Existenz unterwühlen und ihren Sturz vorbereiten. Die Stimmung, die Eugenie beherrscht, muß diesem Akt seine Farbe geben. Er muß durch sein sonniges, leuchtendes Kolorit eine wirksame Folie bilden zu dem nun folgenden, ganz in Schwarz gehüllten Trauerakte, der den Mittelpunkt des Stückes bildet. Es ist empfehlenswert, schon durch die dekorative Anlage von Eugeniens Zimmer diese Grundstimmung des zweiten Aktes vorzubereiten. Ich suchte dem alten Zimmer »im gotischen Stil«, das Eugenie nach des Dichters Vorschrift zum Aufenthalt dienen soll, eine möglichst warme und behagliche Stimmung zu geben. Der einzige Ausgang des Zimmers wurde an die Seite verlegt, die Hinterwand zeigte drei hohe gotische Fenster, durch die sich ein Ausblick auf die herbstlich gefärbten Baumkronen des tiefer liegenden Parkes erschloß. Eine warme sonnige Beleuchtung, die sich durch die Fenster in das Zimmer ergoß, steigerte die freundliche Stimmung, die der Ausblick in die freie Natur hervorrief. In der Schlußszene dieses Aktes hat die Darstellerin der Eugenie alles aufzubieten, den heitern und hoffnungsfrohen jugendlichen Uebermut, womit sie sich in kindlicher Freude mit den Schätzen des Schreines schmückt, in möglichst drastischer Weise zum Ausdruck zu bringen. Der wundervolle Realismus, mit dem hier die Gestalt der Eugenie bei aller Stilisierung gezeichnet ist, ermöglicht es der Darstellerin, eine Fülle von Leben über die Szene auszugießen und durch den Gegensatz ihrer übermütigen Ekstase zu den wirkungslos verklingenden Warnungen der Hofmeisterin eine echt tragische Stimmung in dem Zuschauer hervorzurufen.

Das Schlußbild dieses Aktes — Eugenie, in ahnungslosem Jubel am Fenster stehend, dessen Flügel sie geöffnet hat, die lichte Gestalt von den hereinflutenden Sonnenstrahlen voll übergossen, in einiger Entfernung von ihr, im Schatten,

an den Tisch gelehnt, die Hofmeisterin, dumpf und gesenkten Hauptes das Schlußwort («Das Schicksal, das dich trifft, unwiderruflich«) vor sich hinhauchend — muß mit suggestiver Kraft die beiden Gewalten, die hier mit einander ringen, dem Zuschauer in die Seele prägen. Der Sonnenstrahl, der Eugenie umflutet, ist ein Trug. Der Zuschauer ahnt und fühlt, daß die Gestalt, die sich ihm hier zum letztenmal im Lichte zeigt, dem Untergang geweiht ist.

In scharfem Gegensatze muß sich das Bühnenbild des dritten Aktes zeigen. Ich gab dem Vorzimmer des Herzogs (»prächtig, modern«), das im Charakter der Zeit, im Stile Ludwigs XVI. gehalten ist, möglichst geringe Tiefe. Der Raum, der nie mehr als zwei Personen zusammen sieht, muß so intim wie nur irgend möglich wirken. Zur Seite rechts und links zwei abgeschrägte Türen, die eine zum Korridor, die andere zu den Gemächern des Herzogs führend. In der Mitte der Hinterwand, als der beherrschende Mittelpunkt des Bühnenbildes, ein hoher Kamin mit loderndem Feuer. Zur Seite ein Fenster, durch dessen herabgelassene Vorhänge nur ein matter Schein des Tageslichtes in das Halbdunkel des Zimmers dringt. In dem gedämpften Lichte des Gemaches wirkt die Flamme des Kaminfeuers um so stärker. Die einzigen Möbel sind zwei Sessel, die beim Kamine stehen. Die düstere schwere Todesstimmung, die diesem Akt sein Gepräge gibt, muß sich dem Zuschauer, schon ehe das erste Wort gesprochen ist, beengend auf die Seele legen. Sie ist zu unterstützen und festzuhalten durch die Darstellung, die jedes laute Wort in diesem Akt zu meiden und sich durchweg in gedämpften Tönen zu bewegen hat. In den Plätzen vor dem Kamine, die zu dem wünschenswerten Wechsel der Stellungen genügende Gelegenheit bieten, spielt sich das lange Gespräch zwischen dem Herzog und dem Weltgeistlichen ab. Ueber das Kamin gebeugt und in die lodernde Flamme starrend, erinnert sich der Herzog des »weisen Brauchs der Alten«:

das Vollkommne,
Das ernst und langsam die Natur geknüpft,
Des Menschenbilds erhabne Würde, gleich
Wenn sich der Geist, der wirkende getrennt,
Durch reiner Flammen Tätigkeit zu lösen!

So wird jenen unvergleichlich schönen Worten durch den sichtbaren Zusammenhang der konkreten Welt mit den Gedanken des trauernden Vaters eine erhöhte Wirkung gegeben.

Die größten Schwierigkeiten bereitet es dem Darsteller

des Herzogs, die wahre Darstellung des ungeheuren seelischen Schmerzes mit dem überquellenden Reichtum der Worte, die ihm vom Dichter hier verliehen sind, in einigen Einklang zu bringen. Eine sehr energische Kürzung des Textes und ein besonders feinfühliger schauspielerischer Takt müssen ihm hierin helfend zur Seite stehen. Regie und Darstellung müssen vereint alles aufbieten, hier durch eine suggestive Kraft der Stimmung auf den Zuschauer einzuwirken. Nur dadurch kann es möglich werden, den Hörer über manche psychologischen Bedenklichkeiten dieses Aktes, über seine dramatischen Mängel und vor allem über das ästhetische Mißbehagen an dem frevelhaften Spiel, das hier mit dem Herzog und der Wahrheit getrieben wird, hinwegzutäuschen und ihn zu einem ungetrübten Genusse der unvergleichlichen Schönheit der Dichtung gelangen zu lassen.

Ein für die Bühnendarstellung ganz besonders schweres Problem bietet die szenische Gestaltung der beiden letzten Akte. Der Schauplatz, den der Dichter hierfür wünscht, wird in folgender Weise beschrieben: »Platz am Hafen. Zur einen Seite ein Palast, auf der andern eine Kirche, im Grund eine Reihe Bäume, durch die man nach dem Hafen hinabsieht.« Ein Platz, wie der hier beschriebene, würde namentlich in dem bunten Leben einer französischen Hafenstadt eine gewisse Belebung durch die Vertreter des Volkes (»Ein lebend Volk bewegt sich um mich her«, IV, 4) notwendig machen. Der ganze Stil und der Charakter des Gedichtes aber, der eine unbedingte Isolierung der jeweils sprechenden Personen voraussetzt, würde einer derartigen »Belebung« des Schauplatzes auf das entschiedenste widersprechen. Dieses Dilemma hat schon Fichte in dem oben zitierten Briefe an Schiller berührt:

»Eine Frage: Wie denkt sich der Verfasser die äußere Darstellung der Nation an dem Hafen, dieses Chores, aus dem seine einzelnen Repräsentanten sich loswinden und in der Handlung verflechten? — — Soll wirklich wenigstens ein Anfang des unermeßlichen Lebens und Treibens sichtbar sein, den nun die Phantasie ins Unbegrenzte fortsetze; oder soll der Zuschauer diesen Haufen wie mit dem Auge der Phantasie erblicken?«

Wir erfahren aus demselben Briefe Fichtes, wie die Regie bei jener ersten Berliner Aufführung von 1803 das Problem zu lösen suchte: gegen Ende des vierten Aktes trugen »zwei bis drei lumpige Kerls einen Koffer Studentengut hinten vorüber, wogegen die Bühne die übrige Zeit fast von lebendigen Wesen leer blieb.« Fichte bemerkt hierzu sehr fein: »Mir schien dies entweder zu viel oder zu wenig.«

Es ist selbstverständlich, daß eine Belebung des Schauplatzes im realistischen Sinn, und geschähe es auch nur in andeutender Weise, mit dem Stile der Dichtung unvereinbar wäre und ebenso unmöglich wie lächerlich wirken würde. Die Gespräche, wie sie hier geführt werden, ertragen nicht die Anwesenheit eines Dritten. Andererseits wird die Unnatürlichkeit, daß ein großer, rings von Gebäuden umgebener Platz in einer belebten Hafenstadt von Menschen völlig entleert ist, dem Zuschauer durch die Realität der Dekoration fortwährend vor Augen gerückt. Es ist deshalb empfehlenswert, der Rücksicht auf die Wahrscheinlichkeit der Situationen dadurch einige Rechnung zu tragen, daß man dem Schauplatz der beiden Akte, ohne sich peinlich an Goethes szenische Vorschrift zu klammern, eine gewisse Isolierung gibt. Als das Wesentliche des szenischen Bildes betrachte man nicht den »Palast« und die »Kirche«, sondern die »Reihe Bäume«, durch die man nach dem Hafen hinabsieht. Die möglichst kurzgehaltene Bühne werde nach hinten durch die niedere Mauer des Hafenkais abgegrenzt; darüber hinaus schweife der Blick auf das weithin glänzende blaue Meer; ein einziges Segel, das an einer Stelle über die Hafenmauer in die Höhe ragt, deute die Nähe des Hafens an. Der vor dem Kai gelegene Platz werde durch die Silhouette zweier großer, in verschiedener Tiefe stehender herbstlicher Bäume eingenommen; zwei Steinbänke unter den Bäumen, deren eine mit der Front gegen das Meer blickt, laden zum Sitzen ein und geben Gelegenheit, in die Stellung der redenden Personen einigen Wechsel zu bringen. Von irgend welchen begrenzenden Gebäuden zu beiden Seiten des Platzes ist nichts zu sehen. Durch eine solche Anlage der Dekoration erhält der Schauplatz den Charakter eines dem öffentlichen Verkehr einigermaßen entrückten, einsam gelegenen Platzes am Hafenkai. Hier werden die Gespräche der beiden letzten Akte nicht als unwahrscheinlich, die Leere des Platzes nicht als störende Unnatur vom Zuschauer empfunden; die Szenen selbst aber, die an keiner Stelle durch störende Aeußerlichkeiten gefährdet werden, wirken in einer derart stilisierten und vor kleinlichen Realitäten bewahrten Dekoration in ihrem ganzen unwiderstehlichen dichterischen Reiz. Sie erhalten einen starken Stimmungsreflex durch die Einfachheit und Schönheit des szenischen Bildes, das den Blick durch herbstliche Wipfel auf die weite Fläche des ewigen Meeres hinauslenkt. Hier empfindet der Zuschauer mit Eugenie, die über dieses lockende und drohende Meer in ferne, entlegene Länder geführt werden soll. Von dem Palast des Gouverneurs und der Kirche, die der Dichter sich als die seitliche

Begrenzung des Platzes gedacht hat, braucht der Zuschauer nichts zu sehen. Sie können zu beiden Seiten in einiger Entfernung liegen. Die beiden einzigen Stellen, die auf die Nähe dieser Gebäude Bezug nehmen, vor dem Auftritt des Gouverneurs und dem der Aebtissin (V, 1 und 3), werden so gesprochen, daß der Darsteller dabei in die Kulisse blickt.

Auch in den beiden letzten Akten muß der Rotstift teilweise ziemlich energisch seines grausamen Amtes walten. Namentlich der Schlußszene des vierten Aktes, die viel zu sehr in die Breite geht, kann durch eine rücksichtslose Zusammenziehung auf das Wesentliche eine ungeahnte dramatische Wirkung gegeben werden.

Daß die Aebtissin, die sich bei der ersten Berliner Aufführung »also benahm, daß das Publikum in ein lautes Gelächter ausbrach«, bei der zweiten Vorstellung von Iffland gestrichen wurde, hat mit Recht Fichtes große Entrüstung hervorgerufen. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß ihre Erscheinung ein unentbehrliches Glied in der Entwicklung des fünften Aktes bildet. Die Stimmung dieses letzten Aktes wird wesentlich gefördert, wenn ihm im Gegensatze zu dem vorangehenden vierten Akte, der im hellsten Tageslichte zu spielen ist, eine diskrete Abendbeleuchtung gegeben wird.

Weit wichtiger natürlich als alle Künste der Inszenierung und Beleuchtung ist für das Gelingen des schwierigen Unternehmens die Kunst des Schauspielers. Sie hat die schwere Aufgabe, den ganz eigentümlichen Stil des Gedichtes zu treffen, eine veredelte, vergeistigte Natürlichkeit, gleich weit entfernt von dem saloppen und nüchternen Naturalismus moderner Natürlichkeitsfanatiker, wie von dem hohlen Tone eines gespreizten akademischen Pathos. Trifft sie diesen Ton und weiß sie die verhaltene Innerlichkeit, das heiß lodernde und leidenschaftliche Leben, das hier aus der scheinbaren Ruhe einer wunderbar abgeklärten klassischen Form hervorquillt, zum Ausdruck zu bringen, so wird sie die Fabel von der »Marmorkälte« der Dichtung in überzeugender Weise Lügen strafen. Dann kann bei voller Hingabe der Regie und der Darstellung ein Erfolg mit diesem vielgeschmähten Stücke erzielt werden, der zwar nie ein sogenannter großer Kassenerfolg sein wird, der aber künstlerisch so schwer wiegt, daß er den wahren Künstler in höherem Maße beglückt und befriedigt, als Hunderte von billigen und lärmenden Erfolgen mit der kassensicheren Ware des Alltags.



3

Die Entstehungsgeschichte von »Erwin und Elmire«

Von

Hans Heinrich Borcherdt

Bei dem ungeheuren Umfange der Goetheliteratur ist es selbstverständlich, daß die Forschung auch nicht an »Erwin und Elmire« vorübergegangen ist. Eine abschließende Arbeit über dieses älteste Goethische Singspiel liegt jedoch noch nicht vor. Die Ansichten über die Entstehung desselben sind noch immer sehr verschieden. K. J. Schröer im 88. Bande von Kürschners Nationalliteratur und Woldemar Martinsen in seiner Dissertation »Goethes Singspiele im Verhältnis zu den Weißeschen Operetten« (Gießen 1887) setzen diese Dichtung noch in die Straßburger Zeit; Goedeke setzt sie in die Nach-Wetzlarer Zeit, d. h. also in den Herbst 1772, Wilhelm Wilmanns im Goethe-Jahrbuch II. in das Frühjahr 1773, Wilhelm Scherer in den »Kleinen Schriften« B. II S. 342 (1893) in den Sommer 1773, Max Koch in der zweiten Bearbeitung von Goedekes Grundriß und Franz Muncker in der Einleitung zu »Erwin und Elmire« in der Cottaschen Jubiläumsausgabe in den Winter 1773 zu 1774; Friedrich Strehlke im neunten Bande der Hempelschen Goethe-Ausgabe gibt das Frühjahr 1775 als Entstehungszeit an.

Strehlkes Ansicht ist schon dadurch widerlegt, daß Goethe im Juli 1774 Lavater aus »Erwin und Elmire« vorlas. Zu den übrigen Ansichten werden wir im Laufe der Untersuchung Stellung nehmen.

Um die Frage zu klären, muß das Hauptgewicht auf die Form der Dichtung gelegt werden. Martinsen hat durch einen Vergleich mit den Weißeschen Operetten den Nachweis geführt, daß man »Erwin und Elmire« als Operettentext anzusehen hat. Beachtenswert ist auch die Aehnlichkeit der Dichtung mit der französischen Operette, insbesondere mit dem »Devin du village«, worauf Martinsen weniger Gewicht gelegt hat. Im »Devin du village« entzweien sich Colin und Colette, ein ländliches Liebespaar. Mit Hilfe des Devin gelingt es jedoch Colette den untreu gewordenen Colin wiederzugewinnen, beide versöhnen sich und feiern, indem die übrigen jungen Leute aus dem Dorfe sich einfinden, mit Gesang und Tanz ihre Verbindung. Fast parallel entwickelt sich die Handlung in »Erwin und Elmire.« Auf die Verwandtschaft seines Singspiels mit den französischen Operetten hat Goethe selbst in der »Italienischen Reise« hingewiesen. »Der prosaische Dialog erinnerte zu sehr an jene französischen Operetten, denen wir ein freundliches Angedenken zu gönnen haben, indem sie zuerst ein heiteres singbares Wesen auf unser Theater hinüberbrachten.« Alle diese Umstände deuten darauf hin, daß sich Goethe eingehend mit der Technik des Singspiels beschäftigt hat, bevor er selbst daranging, ein solches zu schreiben. Auf diesen Punkt wird also das Hauptgewicht gelegt werden müssen, wenn man die Entstehung auf eine bestimmte Zeit festzulegen sucht. Die Cardinalfrage lautet also: Warum und wie ist »Erwin und Elmire« als *Operette* entstanden? Nur Martinsen gibt auf diese Frage eine Antwort, gegen die jedoch viel eingewendet werden kann. Er sagt: »Im vollen Gegensatze zu Weiße, welcher aus Rücksicht für einen bankrotten Schauspieldirektor und entsprechend dem Geschmacke des zeitgenössischen Theaterpublikums zum Operettendichter wird, geht Goethe an die Abfassung von Operetten, teils um sich in dieser damals beliebten Dichtungsgattung zu versuchen, teils das, was auf ihm lastet, sich vom Herzen zu schreiben.« Diese Begründung ist meines Erachtens durchaus unzureichend. Einmal klingt es sehr unwahrscheinlich, daß Goethe sich in der Operettendichtung üben wollte, die damals sehr beliebt war, womit er also doch dem Zeitgeschmack gehuldigt hätte. Dieses Argument wird aber auch dadurch hinfällig, daß man sehr gering von der Operettendichtung dachte. Minor sagt mit Recht in seinem Buche über Christian Felix Weiße: »Die besseren Schriftsteller schämten sich der Arbeit an den Operetten, ohne sie deshalb aufzugeben. Schon Weiße machte sich wenig Verdienst aus diesen »Tändeleien« und ließ sie nur drucken, damit sie nicht von andern in noch schlechterer

Form in den Handel kämen.« Auch Wieland dachte nur gering von der Operette. An Gleim schreibt er: »Ueberhaupt deucht mich, das ganze Genre der Oper taucht nichts.« Auch die andere Behauptung Martinsens ist nicht stichhaltig. Denn denkt man sich alles weg, was in der Operette Beziehung auf Lili hat, so wird man wenig eigene Erlebnisse in dem Drama finden: In der Mutter Olympia haben manche die Frau Rat erkennen wollen; Scherer nimmt Lotte Buff für Elmire in Anspruch, endlich Wilmanns die Stelle mit dem Sprachmeister für Caroline Herder. Aber alle diese Aehnlichkeiten sind doch zu oberflächlicher Natur, als daß man auch »Erwin und Elmire« in ihren ältesten Bestandteilen als Bruchstücke der großen Konfession bezeichnen könnte.

Innere Momente erlauben also keinen Schluß auf die Entstehungszeit der Dichtung. So bleibt die Frage nach der Quelle übrig. Goethe sagt darüber in »Dichtung und Wahrheit«: »Die Oper »Erwin und Elmire« war aus Goldsmiths liebenswürdiger, im Landprediger von Wakefield eingefügter Romanze entstanden, die uns in den besten Zeiten vergnügt hatte, wo wir nicht ahnten, daß uns etwas Aehnliches bevorstehe.« Wir erhalten dadurch den einen Anhaltspunkt, daß die Dichtung vor der Straßburger Zeit nicht entstanden sein kann. Denn erst in Straßburg durch Herder lernte Goethe »den Landprediger von Wakefield« kennen. Damit ist aber noch nicht gesagt, daß die Dichtung in Straßburg entstanden sein muß, wie Schröer und Martinsen wollen. Denn der Landprediger wird auch in den Frankfurter Briefen von 1772 erwähnt. Aber auch Goedekes Annahme, daß »Erwin und Elmire« sogleich nach der Wetzlarer Zeit entstanden sei, ist nicht stichhaltig. Er stützt seine Ansicht durch den Hinweis, daß der Landprediger in den späteren Briefen nicht mehr mit der rechten Freude erwähnt werde. In der Tat habe ich eine Erwähnung des »Landpredigers« in den Briefen aus den Jahren 1773—1775 nicht mehr gefunden. Doch ist dies wohl erklärlich. Die Freunde kannten jetzt sämtlich das Buch. Auf dasselbe zurückzukommen, war kein Anlaß vorhanden. Daß trotzdem Goethe das Buch auch fernerhin sehr hoch schätzte, ergibt sich daraus, daß der »Landprediger« eins der ersten Bücher ist, die er Frau von Stein zuschickt. So finde ich folgende Stellen im Briefwechsel mit Charlotte von Stein: den 10. Sept. 1776. »Ich schicke einen Schäkespeer mit, schicke hoffentlich den Wäkefield nach.« Am 16. Sept. 76: »Der Vicar of Wakefield ist heute von Leipzig ankommen, ich will ihn geschwind hefften lassen und dann sollen Sie ihn haben.« Am 20. Sept. 76: »Hier ist der Landprediger lassen Sie sichs recht wohl mit seyn, und lernen recht viel

englisch.« Am 10. Dez. 76: »Vielleicht kann ich ein paar Seiten Englisch zurücklegen, eh Sie nach Hof gehn.« Wir sehen also, Goethes Vorliebe für das Buch bleibt auch in späterer Zeit bestehen. Goedekes Annahme ist also nicht überzeugend.

Die Romanze aus dem »Landprediger von Wakefield« ist also die Grundlage für unsere Dichtung. Mit dieser Romanze hat Goethe einige Veränderungen vorgenommen, die Wilmanns zu der Annahme führten, daß »Erwin und Elmire« als Hochzeitsgedicht für Herder bestimmt gewesen sei. Aber bereits Jakob Minor hat im 20. Bande der »Zeitschrift für deutsche Philologie« darauf hingewiesen, daß die Abweichungen von der englischen Ballade sich einfach aus dem Verhältnis von Ballade zum Singspiel erklären lassen. Sie zeigen nur, mit wie feinem Instinkte Goethe die epischen Elemente in dramatische umzugestalten wußte. Mit dieser Erkenntnis fällt der Ausgangspunkt der Untersuchung von Willmanns hinweg.

Wir sehen also, daß Goethe die Grundlage fertig vorfindet und nur in so weit Veränderungen vornimmt, als es für seine Zwecke nötig ist. Eigene Erlebnisse liegen der ältesten Form kaum zu Grunde. Daher ist der Schluß berechtigt, daß die Dichtung durch äußere Anlässe hervorgerufen ist. Aber durch welche? Wir werden zur Entscheidung jener Frage das Hauptgewicht darauf zu legen haben, daß der Dichter einen Operntext geschaffen hat.

Goethes erste Bekanntschaft mit dem Singspiel reicht bis in die erste Frankfurter Zeit zurück. Bekanntlich spielte in Frankfurt eine französische Truppe, als die Franzosen die Stadt beherrschten. Damals hat Goethe, wie er in »Dichtung und Wahrheit« erzählt, bereits den »Devin du village« gesehen, ferner Rose et Colas von Monsigny und Gretry, sowie Annette et Lubin. Während des Leipziger Aufenthaltes lernte er das Hiller-Weißesche Singspiel kennen. Weißes ersten drei Operetten beherrschten fast ausschließlich das Repertoire der Leipziger Bühne. Daneben dichteten Daniel Schiebeler, Michaelis, Eschenburg in jenen Jahren Operetten. Leipzig war der Mittelpunkt der Operettendichtung geworden. Man könnte also annehmen, daß von hier Goethes Ideen zur Verbesserung des Singspiels datieren. Jedoch finden wir nirgends einen Beleg dafür. Goethe sagt in »Dichtung und Wahrheit«, daß sie wohl die Trauerspiele Weißes mit kritischen Blicken betrachteten, doch fügt er hinzu: »Weißes Opern, durch Hillern auf eine leichte Weise belebt, machten uns damals viel Vergnügen.« Von einer Kritik ist also noch keine Rede.

Solche Anregungen wie Leipzig konnte ihm weder

Frankfurt noch Straßburg in musikalischer Hinsicht bieten. Sehen wir von der zweiten Frankfurter Periode ganz ab, wo Goethe ja als Rekonvaleszent sich von allen Vergnügungen fernhalten mußte. Aber auch in Straßburg wird nirgends erwähnt, daß Goethe einer Aufführung beigewohnt hat. So kann in Straßburg von einer Anregung zur Operettendichtung keine Rede sein. Nur eine einzige Stelle der »Ephemeriden« bezieht sich auf Musik. Sie handelt von den Aufgaben eines Komponisten und ist ein wörtliches Citat aus den »Musikalischen Nachrichten und Anmerkungen«, die Johann Adam Hiller herausgab. Daraus ein genaueres Studium der Operette folgern zu wollen, ist etwas sehr Gewagtes. Wie fern ihm damals aber noch die Operette lag, erkennen wir aus einem Briefe an Salzmann vom Frühjahr 1773, worin er eingehend auf die Geschichte der Komödie zu sprechen kommt, die Operette aber nicht mit einem Worte streift. Nimmt man also an, daß der *Plan* zu »Erwin und Elmire« bis in die Straßburger Zeit zurückreicht, so muß man auch annehmen, daß diese Dichtung ursprünglich nur als Lustspiel geplant war.

Bald darauf bahnten sich in Frankfurt Beziehungen zu dem Musiker Philipp Christoph Kayser an. Durch ihn oder durch Johanna Fahlmer wurde dann die Bekanntschaft mit dem Komponisten Johann André vermittelt. André hat bisher noch keinen Biographen gefunden, und seine Beziehungen zu Goethe sind selbst in dem Artikel in der »Allgemeinen deutschen Biographie« nur mit wenigen Worten gestreift. Dies dürfte dadurch zu erklären sein, daß sich der Briefwechsel zwischen Goethe und André nicht erhalten hat. Daß ein solcher geführt wurde, erscheint mir zweifellos. Jedoch wissen wir nur, daß Goethe am 5. April 1775 einen Brief an André absandte, wie sich aus seinem Rechnungsbuch ergibt; bei anderen Briefen nach Offenbach ist der Empfänger nicht angegeben.

Die beiden Männer wurden im September oder Oktober 1773 mit einander bekannt. Gerade in jenen Tagen war Andrés Erstlingsoperette »Der Töpfer« zur Aufführung in Frankfurt angenommen worden. Was war natürlicher, als daß sich das Gespräch der beiden neuen Freunde um diesen Gegenstand drehte? Darauf deuten einige Stellen in Goethes Briefwechsel mit Johanna Fahlmer hin, wo er großes Interesse an Andrés Geschick bezeigt. Im Verkehr mit André wird auch bei Goethe wieder das Interesse für die Operette wach geworden sein. Er wird sich eingehender über die verschiedenen Operettenströmungen orientiert haben. Auf solcher Sachkenntnis scheint sein Urteil über den »Töpfer«, das er am 23. November 1773 in einem

Briefe an Johanna Fahlmer ausspricht, zu beruhen. Beachtenswert ist es auch, daß er, um André in »Dichtung und Wahrheit« einzuführen, zunächst einen Ueberblick über die Frankfurter Theaterverhältnisse gibt, mit denen doch André abgesehen von jener Aufführung des »Töpfers« nichts zu tun hat. In seinem Gedächtnis hatte sich eben die Erinnerung an André mit der an das Frankfurter Theater verknüpft, weil er durch jenen zur Beobachtung desselben und vielleicht auch zur Tätigkeit für dasselbe angeregt wurde. Denn die in Frankfurt aufgeführten Operetten waren gewöhnlich nur Uebersetzungen aus dem Französischen, ohne daß man sich, wie Weiße, die Mühe gab, die Stoffe zu nationalisieren. Auch den Text des »Töpfers« schätzte Goethe nicht hoch ein, wie sich aus dem schon erwähnten Briefe an Johanna Fahlmer ergibt. Auch Biester urteilt in einem Briefe an Bürger vom 6. März 1778 nur gering von Andrés dichterischem Können, ebenso Mendelssohn in der »Allgemeinen deutschen Bibliothek«, und in der Tat ist der Text zum »Töpfer« ein trübseliges Machwerk. Sollte unter diesen Umständen nicht in Goethe der Plan aufgetaucht sein, die Operette durch bessere Texte zu heben? Ja, wahrscheinlich hat er seine Bedenken gegen den Text André offen ausgesprochen, kurz es erscheint mir nicht unwahrscheinlich, daß André ihn im Oktober 1773 um Herstellung eines Operettentextes ersucht hat.

Dazu gesellt sich noch ein Argument. Im Januar und März 1773 war im »Teutschen Merkur« Wielands »Alceste« erschienen. Dadurch daß einer der ersten deutschen Dichter als Librettist aufgetreten war, wurde die Operettendichtung geadelt. Wo ein Wieland im Felde erschienen war, konnte sich auch ein Goethe sehen lassen. Wie wenig nun Goethe mit Wielands »Alceste« einverstanden war und wie er diese Dichtung in »Götter, Helden und Wieland« verspottete, ist allgemein bekannt. Von allen anderen Seiten aber wurde Wieland ungemein gefeiert. Eschenburg schrieb in der »Allgemeinen deutschen Bibliothek«, daß Wieland die Erneuerung der ernsthaften Oper zu danken sei. Auch die »Frankfurter gelehrten Anzeigen« müssen eine Besprechung gebracht haben, worin sie »Wieland den Staub von den Füssen lecken.« (Brief an Johanna Fahlmer vom 29. November 1773.) Erst unter dem Eindruck dieser Rezensionen, also im Oktober oder November 1773, schreibt Goethe seine Farce gegen Wieland. Wir haben also in jenen Monaten eine eingehende Beschäftigung mit Wielands »Alceste« zu verzeichnen. Sollte es nun nicht für den kampflustigen Goethe eine stolze

Aufgabe gewesen sein, gegen Wieland mit einem anderen, besseren Operntext in die Schranken zu treten? Ich möchte besonders betonen, daß das komische Element in »Erwin und Elmire« gegenüber den Weißeschen, Andréschen oder französischen Operetten wenig oder garnicht vertreten ist. So steht die Dichtung von vornherein ganz nahe bei Wielands »Alceste«. Mit Weiße in die Schranken zu treten, reizte Goethe wenig, wohl aber Wielands »Alceste« auszustechen, schien ihm eine lohnende Aufgabe. Freilich würde er diese nicht unternommen haben, wenn er nicht einen Komponisten zum Freunde gehabt hätte, der seine Pläne in Wirklichkeit umsetzen konnte. Diese Vermutungen wurden mir zur Gewißheit durch die Briefstelle an Kestner vom Oktober 1773: »Ich bin auch zeither fleißig gewest, hab viel kleine Sachen gearbeitet, und ein Lustspiel mit Gesängen ist bald fertig, auch einige ansehnlichere Stücke in Grund gelegt, und nun wird darüber studiert. Obiges Lustspiel ist ohne großen Aufwand von Geist und Gefühl, auf den Horizont unserer Akteurs und unserer Bühne gearbeitet. Und doch sagen die Leute, es wären Stellen darin die sie nicht prästieren würden. Dafür kann ich nachher nichts.«

Diese Stelle ist schon von Scherer auf unsere Dichtung bezogen worden, und auch die späteren Literarhistoriker haben sie auf »Erwin und Elmire« bezogen, jedoch haben sie mehrere Forscher fälschlich mit »Claudine von Villa Bella« in Verbindung gebracht. Zuerst hat dies Friedrich Strehlke in der Einleitung zur »Claudine« in der Hempelschen Ausgabe getan, setzte aber ein zweifelndes »vielleicht« hinzu. Erst R. Kippenberg in seinem Aufsatz »Ueber Claudine von Villa Bella« im Programm der Realschule in der Altstadt zu Bremen 1891 hat versucht, Strehlkes Behauptung zu beweisen. Da diese Arbeit unwidersprochen geblieben ist, sehe ich mich genötigt, auf dieselbe hier einzugehen. Er geht davon aus, daß die Stelle sich deswegen nicht auf »Erwin und Elmire« beziehen könne, da dieses Stück keine Stellen enthielte, von denen sich annehmen ließe, daß die Akteurs sie nicht zu prästieren gefürchtet hätten. Viel eher ließen sich solche in der »Claudine« vermuten. Ich gebe zu, daß diese Begründung für den ersten Augenblick etwas für sich hat. Jedoch habe ich bei genauerer Untersuchung nicht eine einzige Stelle in der »Claudine« gefunden, die für einen damaligen Schauspieler eine wirkliche Schwierigkeit hätte haben können. Die Sprache ist durchaus naturalistisch, die Personen so natürlich gezeichnet, wie sie der damaligen naturalistischen Schule der Schauspielkunst durchaus liegen mußten. Dagegen liegt über

»Erwin und Elmire« ein feiner poetischer Hauch. Die Gestalten erscheinen idealisiert. Auch Martinsen hat das gefühlt und weist darauf hin. Kippenberg widerlegt sich aber selbst. Er weist auf die größeren Schwierigkeiten der »Claudine« hin. Er sagt: »Daß Goethe vom »Töpfer« besonders hervorhebt, dieses Singspiel sei den Bedürfnissen des Frankfurter Theaters angepaßt, mag in gewissem Gegensatz zur eigenen Arbeit, die von den derzeitigen Kräften und Einrichtungen der Bühne zu viel forderte, gedacht sein.« Diese Behauptung Kippenbergs widerspricht durchaus der Briefstelle, denn in jenem Briefe an Kestner ist gar nicht vom »Töpfer« die Rede, sondern von Goethes eigenem Singspiel, das auf den Horizont der Schauspieler und der Bühne gearbeitet sei. Nehmen wir selbst an, daß die musikalisch ungleich größeren Schwierigkeiten der »Claudine« der Bearbeitung von 1775 angehören, so müssen wir doch beachten:

1. daß in der »Claudine« der Schauplatz sechsmal wechselt, mithin also der Bühne große Schwierigkeiten auferlegt werden, die für eine Operette bisher nicht vorhanden waren,
2. daß die Vagabunden eingeführt werden, die weder in der deutschen noch in der französischen Operette vorkommen, ganz neue Typen sind und demgemäß neue Schwierigkeiten machen,
3. daß Goethe mit größerem Personenaufwand arbeitet, als dies bisher in der Operette üblich war, trotzdem er einen sachkundigen Berater zur Seite hatte,

so kommen wir zu dem Ergebnis, daß Goethe unmöglich von der »Claudine« sagen konnte, daß diese auf den Horizont unsrer Akteurs und unserer Bühne gearbeitet sei. Ferner nimmt «Claudine« in der Ausgabe von 1840 als Prosastück einen Umfang von 62 kleingedruckten Seiten ein, also ungefähr die Hälfte des »Götz«, »Erwin und Elmire« dagegen nur 32 Seiten. Aus dem Wortlaut der Stelle ergibt sich aber, daß Goethe das Lustspiel zu seinen kleineren Sachen rechnet, während er dazu kaum ein Stück gezählt haben würde, das den halben Umfang des »Götz« hat. Dazu kommt noch ein weiteres Argument. War eine Arbeit halb oder größtenteils fertig, so pflegte sie Goethe seinen Freunden vorzulesen. Nirgends finden wir jedoch eine Vorlesung der »Claudine« erwähnt. Wohl aber berichtet Lavater am 20. Juli 1774 von einer Vorlesung der Elmire. Ja, wir wüßten nicht einmal, daß ein früherer Entwurf der »Claudine« existierte, wenn nicht Goethe am 10. April 1775 an Johanna Fahlmer schreiben würde: »Ein gut Wort findt eine gute Stadt. Bin doch gleich nach Haus gangen, hab Claudinen *auf*gegraben.« Aber erst am 4. Juni kann er

dieselbe an Knebel abschicken. Ist auch Goethe in jenem Zeitraum an der Arbeit stark gehindert worden, so muß man doch annehmen, daß noch viel an dieser Operette zu arbeiten war. Alle diese Argumente müssen meines Erachtens zu der Überzeugung führen, daß in jener Briefstelle vom Oktober 1773 nur an »Erwin und Elmire« gedacht werden kann.

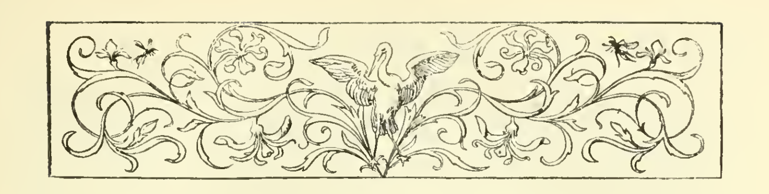
Fassen wir noch einmal die Ergebnisse der bisherigen Untersuchung zusammen. Im Herbst 1773 lernt Goethe André kennen und beschäftigt sich eingehend mit dem »Töpfer«. Ferner erkannten wir, daß in die Monate Oktober oder November 1773 eine genauere Beschäftigung mit Wielangs Singspiel »Alceste« fällt. Aus einem Briefe erfahren wir, daß Goethe sich mit einem Singspiel beschäftigt. Einen Kausalnexus zwischen diesen Momenten herzustellen, erscheint mir durchaus nicht gewagt. Jedenfalls können wir mit ziemlicher Sicherheit die Entstehung der ersten Fassung von »Erwin und Elmire« im Oktober oder November 1773 festlegen.

Aus meiner Darstellung ergibt sich auch, daß die Einordnung jenes ausschlaggebenden Briefes in der Weimarer Ausgabe nicht richtig sein kann. Er muß hinter die Briefe, die vom »Töpfer« handeln, gestellt werden. Der Brief dürfte Ende Oktober oder Anfang November geschrieben sein. Weshalb ihn Max Koch in der zweiten Auflage von Goedekes Grundriß auf den 25. Dezember 1773 verschiebt, ist mir unbekannt. Vielleicht liegt nur ein Irrtum vor.

Das Singspiel ist jedoch in jenem Winter nicht fertig geworden. Im Juli 1774 las es Goethe Lavater vor, von einer Weiterarbeit hören wir aber nichts mehr. Auch dafür glaube ich eine Erklärung geben zu können. Die Arbeit war lediglich auf Grund äußerer Anregungen entstanden. In erster Linie war sein Verhältnis zu André ausschlaggebend gewesen. Er konnte also nur solange Freude an der Arbeit haben, solange er Sicherheit hatte, daß sich sein Plan verwirklichte, d. h. solange André ihm als Komponist sicher war. Nun trat aber im Jahre 1774 eine Verstimmung zwischen beiden ein, oder wenigstens ist das Verhältnis zwischen beiden nicht das herzliche geworden, was Grundlage eines gemeinsamen Schaffens hätte sein müssen. Es läßt sich dies aus einem Briefe vom Anfang Februar 1774 an Betty Jakoby schließen, worin es heißt: »Danke für den Anteil an Andrés Schicksal. Er ist giftig, läßt sich aber nichts merken, scheints traut er mir nicht und glaubt, ich hätte Ihnen gar nichts geschickt. Genug, wir haben das unsrige gethan. Am meisten schierts ihn, daß man seine Produktion unter die Nachahmungen gesetzt hat. Tirelireli!

Was ists um einen Autor.« Ganz deutlich zeigt sich aus dieser Stelle, daß die Freundschaft zwischen beiden im Erkalten ist, und in der Tat lassen sich Beziehungen zwischen beiden während des Jahres 1774 nicht nachweisen.

Erst im Schönemannschen Hause treten sie sich wieder näher und das Verhältnis wird sogar ein äußerst herzliches. Wahrscheinlich wird nun durch Andrés Anregung der alte Plan wieder aufgenommen. Die weitere Entstehungsgeschichte läßt sich genauer verfolgen: Am 13. Januar 1775 schreibt er an Knebel: »Ich habe ein paar sehr gute produktive Tage gehabt,« wobei man wohl auch an »Erwin und Elmire« denken kann. An Merck schreibt er in demselben Monat: »Meine Arbeit hat bisher in Porträts im Großen und in kleinen Liebesliedern bestanden.« Bei den letzteren kann man vielleicht an die eingelegten Lieder denken. Zwischen dem 10. und 12. Februar 1775 schreibt er an Johanna Fahlmer: »Hier das beigehende gesiegelte ist für Rosten. Es enthält fünf Bogen Operette. Spedieren Sies doch unverzüglich, wenn nicht mit anderen Sachen — gleich allein — mit der reitenden. Hier sind auch einige Bogen Abschrift. Wenn Sie ja kopieren wollen, kopieren Sie nicht mehr als die erste Scene für Georgen, etwa die zweite noch.« Mitte Februar schreibt er an dieselbe: »Spedieren Sie das doch gleich, liebe Tante. Ich schreib an der Operette. Sobald Sie können, schicken Sie mir —, oder vielmehr schicken Sie mir den zweiten Bogen, den Sie haben, nur auf eine Stunde, daß ich den kann ausschreiben lassen. Dann können Sie ihn behalten.« Am 21. Februar 1775 schreibt Heinze an J. S. Jakobi: »Jetzt hab ich zween Bogen Korrektur vor mir liegen, in Goethes Operette Komma, Kolon, Semikolon und Punktum zu machen, Ausrufungszeichen in Fragezeichen zu verwandeln, zz in tz.« Am 21. März dankt Goethe F. H. Jakobi für die Zusendung des »Erwin«, denn bereits im Märzheft der »Iris« von Jakobi war das Stück gedruckt erschienen. Was das Stück an Beziehungen auf Lili enthält, muß also dem Winter 1774—1775 angehören. Mitte Februar dürfte das Manuskript abgeschlossen worden sein. Wir erhalten durch diese Beziehungen einen Einblick in das Seelenleben des jungen Goethe vor seiner Verlobung. Ich brauche diese Stellen hier nicht erst anzuführen, da sie bereits von der Goetheforschung in gebührender Weise beachtet worden sind. Auch die weitere Geschichte dieses Operettentextes kann ich hier nicht verfolgen.



4

Influence de la littérature française chez Goethe

Von

Louis Morel

III.

Ces traductions et ces imitations sont un hommage indirect rendu aux grands initiateurs français. Avec Gœthe et après lui, la tradition s'est continuée chez un certain nombre de poètes qui ont alimenté leur verve par des emprunts à la pensée française. Rappelant que Gœthe avait donné *Mahomet* à la scène allemande, la *Revue germanique* en prenait occasion pour constater que le cachet français s'est visiblement imprimé sur plus d'un esprit germanique.[1] «On peut dire que si aujourd'hui, écrivait-elle en 1858, l'Allemagne descend des hauteurs de l'abstraction, si, de spiritualiste elle se fait naturaliste au moins passagèrement, l'influence française n'est pas étrangère à ce remarquable mouvement de réaction.» En poésie, on a repris les traditions de l'universalisme littéraire prêché par Herder et pratiqué par Gœthe; Gustave Schwab a traduit les *Méditations* de Lamartine; Ferdinand Freiligrath fit passer en français bon nombre des premières poésies de Victor Hugo et Emmanuel Geibel a été l'interprète aussi délicat que compétent d'André Chénier comme de François Coppée.

[1] *De l'esprit français et de l'esprit allemand*, p. 4.

Chez Gœthe la préoccupation de la culture française s'étend d'un bout à l'autre de sa longue carrière; il s'est efforcé de s'en rendre familière toutes les formes. Si Diderot lui communiqua la curiosité de savoir dont il était possédé, d'autres aussi ont agi sur lui à l'époque de sa maturité jusque dans les trente premières années du XIXe siècle. Les événements de la Révolution de 89, l'avénement du Premier Empire, la lutte entre les deux écoles classique et romantique ont laissé partout en Europe dans les natures les plus originales des traces profondes qui, sans effacer chez Gœthe la personnalité, l'ont poussé à s'intéresser aux transformations insensibles par lesquelles passait l'état d'âme individuel et collectif. Pas plus que d'autres écrivains illustres, Schiller, Mme de Staël ou Chateaubriand, Gœthe n'a échappé à ce courant d'impressions.

Malgré les réserves qu'il formulait dans ses jugements sur le classicisme du XVIIe siècle sur les règles conventionnelles qui comprimaient l'essor de l'individualité, lors même qu'il traitait la littérature de cette époque de littérature vieillie et aristocratique, — «deux traits, ajoutait-il, qui ne peuvent réjouir la jeunesse qui cherche autour d'elle la joie de vivre et la liberté,»[1] — le poète allemand, toujours intéressé par la question d'art, aima les grands représentants de la poésie de l'époque de Louis XIV. Le génie latin a eu sur lui moins de prise que l'idéal hellénique qui anima ses œuvres les plus parfaites. Néanmoins dans sa correspondance comme dans ses entretiens avec Eckermann, l'auteur de *Hermann et Dorothée* et d'*Iphigénie en Tauride* a manifesté une certaine bienveillance pour Boileau. S'il lui reproche de l'étroitesse, il le tient pour l'homme le plus qualifié, le plus apte à former le goût, «ce qu'on ne pourrait jamais attendre d'un Tasse,»[2] ajoute-il, et Flaubert, un admirateur de Gœthe ne disait pas autre chose lorsqu'il louait le législateur du Parnasse français «d'avoir suivi sa ligne jusqu'au bout et donné à son sentiment si restreint du beau toute la perfection plastique qu'il comportait». C'est que Gœthe lui aussi, comme Flaubert, comme un pur classique, surveillait dans les choses de l'esprit la sensibilité et contenait l'imagination pour enlever à ces facultés ce qu'elles ont d'excessif et d'énervant; l'équilibre intellectuel que les écrivains de la grande époque s'efforçaient d'atteindre, Gœthe aussi y tendait. Aussi a-t-il bien compris le poète

---

[1] *Dichtung und Wahrheit,* IIIe partie, XIe livre. — J. Grand-Carteret, *La France jugée par l'Allemagne,* Paris 1886, p. 275. 276.

[2] Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur, XXIII Bd., 1901, *op. cit*; — Ed. Rod, *Essai sur Goethe,* p. 32.

qui incarnait la perfection de la forme, révélée par le culte des modèles antiques. *Wilhelm Meister* lui a fournii l'occasion de s'exprimer sur Racine et au début même de la Révolution, en 1789, remontant dans ce glorieux passé, il avait entrepris une traduction métrique de quelques passages des chœurs d'*Athalie*, publiés pour la première fois en 1895 dans les *Annales goethiennes.*[1] «Souhaitons-nous un nouveau Racine, même avec les défauts de l'ancien, disait-il en 1830 en apprenant les orageuses manifestations du romantisme au théâtre. Les chefs-d'œuvre de la scène française resteront à jamais des chefs-d'œuvre. Leur représentation m'a hautement intéressé, même dans mon enfance, alors que j'habitais Francfort; c'est à ce moment que je conçus le dessein d'écrire des drames. L'école moderne peut faire beaucoup, mais jamais autant que l'ancienne».[2] Notons en passant que cette prédilection pour Racine était commune aussi au Suisse Gottfried Keller, dont on a relevé les affinités intimes avec Gœthe.

La préférence du grand Allemand pour le siècle classique s'explique aussi par l'analogie qu'il retrouvait en partie avec sa propre situation quand il la comparait avec celle des lettrés écrivant à loisir dans des jours de calme sous la protection d'un souverain ami des arts. Dans la continuité du bien-être, au sein de l'opulence où il plaçait l'idéal de la noblesse, il put se livrer sans contrainte à ses penchants, exempt de tout souci matériel. On regrettera qu'il ait manqué du stimulant, des ressources et de l'échange d'idées que lui eût offert un grand centre; lui-même l'a donné à entendre en parlant de Paris dans un entretien avec Eckermann du 3 mai 1827 qui a souvent été cité par les historiens littéraires français et allemands. Les avantages de la centralisation littéraire n'ont pas eu d'avocat plus chaleureux que lui. Quelque chose s'échappe comme une plainte, lorsqu'il oppose une ville de lumières et de facilités telle que Paris à la vie isolée et pauvre *(isoliertes und armseliges Leben)* à laquelle sont condamnés les écrivains allemands, séparés par des distances considérables, confinés dans des milieux sans contact entre eux, à Vienne, à Kœnigsberg, à Bonn ou à Düsseldorf. Il envie Humboldt qui en un jour peut le guider dans ses recherches plus loin que lui, Gœthe, ne peut le faire dans son chemin solitaire (*auf meinem einsamen Wege)* en bien des années. «Représentez-vous le Paris du dix-neuvième siècle où depuis trois

---

[1] Goethe-Jahrbuch, 1895.

[2] Lady Blennerhasset, *Mme de Staël et son temps,* trad. Dietrich, t. III, p. 37; — Goethe-Jahrbuch, 1886, p. 220—228.

générations d'hommes et grâce à des génies comme Molière, Voltaire, Diderot et leurs pareils, une telle abondance d'esprit a été mise en circulation que sur la surface entière du globe, on n'en retrouverait plus autant en un seul point.» Il se rendait compte par là de la maturité d'esprit des jeunes écrivains et poètes et aimait à citer comme exemples les noms d'Ampère, de Prosper Mérimée et de Béranger; il témoignait à ce dernier une admiration qui nous paraît excessive et que nous ne pouvons guère nous expliquer que par le culte que professait le chansonnier pour Napoléon; on sait quelle impression Gœthe avait emportée de l'empereur à Erfurt en 1808.[1] »Gœthe a rendu justice à l'air vif de Paris, écrit Sainte-Beuve,[2] qui rappelle que le poète avait dû songer de bonne heure à la meilleure manière d'employer son temps et de renouveler son activité; le seul reproche que lui adressait Victor Cousin, c'était de «rester toujours à la maison». L'âge et les circonstances l'empêchèrent de donner suite à son projet de séjour dans la capitale, même après y avoir été invité d'une manière pressante par Napoléon. Sans toucher à la question de l'opportunité d'un établissement temporaire à Paris, il faut se féliciter de ce que le milieu de Weimar ait agi favorablement sur lui, en ce qu'il demeura affranchi des préoccupations de réforme systématiques, des rivalités d'école et des ardeurs de la polémique qui égarèrent Lessing; éloigné aussi de la partialité de Guillaume Schlegel, il a gardé toute son indépendance d'esprit vis à vis de grands étrangers que celui-ci dénigrait jalousement; louons en particulier Gœthe d'avoir parlé de Molière dans des termes dignes de ce grand connaisseur d'hommes dont il relisait les œuvres chaque année.[3]

Le détachement que Gœthe montra à l'égard de tout ce qui est étranger aux lettres et aux arts se fit voir particulièrement dans les événements qui marquèrent la fin du dixhuitième siècle et les premières années du siècle nouveau. Nous ne voulons retenir que ce qui se rapporte à notre sujet.

La politique passa toujours au second rang dans ses pensées, et lui-même dans ses heures d'intimité et d'abandon, a caractérisé l'attitude qu'il prit dans le conflit d'opinions provoqué par l'état social issu de la Révolution et de l'Empire. A ses yeux la culture et le développement de

[1] A. Fischer, *op. cit.* p. 98.

[2] Nouveaux Lundis, III, 1865; *Entretiens de Goethe et d'Eckermann*, p. 261—267.

[3] Grucker, *Lessing*, Paris et Nancy, 1896; p. 355.

l'intelligence pesaient seuls dans la balance des destinées d'un peuple.[1] Comme l'auteur de l'*Essai sur les mœurs et l'esprit des nations,* Gœthe a connu l'homme plutôt que les hommes; mais il a apporté dans cette connaissance un désintéressement encore plus grand; il a toujours eu le respect des traditions, sans vouloir en imposer une par la propagande ou l'habileté, bien différent en ceci de Voltaire. La haine des races, des nationalités et des confessions ne l'a pas ému; elle ne lui enleva rien de son sang-froid; il faut même convenir que l'idée de patrie, la notion de la solidarité basée sur une communauté de souvenirs historiques et de luttes pour le maintien de l'autonomie n'a guère affecté son genre spécial de sensibilité. En dépit de cette lacune, ses sympathies pour la France n'ont pas porté préjudice à ses sentiments pour les Allemands; mais il aimait ceux-ci à sa manière en tant qu'individus. Si la question de l'unité germanique qui commençait à s'agiter, faiblement d'ailleurs, autour de lui, le laissa froid ou plutôt ne le passionna pas, c'est qu'il partagea les manières de voir de ses contemporains les plus illustres tels que Schiller, Herder et Kant; c'est aussi parce qu'il voyait dans la tendance des peuples germaniques à l'individualisme une condition de durée et de force analogue à celle qui le frappait chez les Juifs.[2] Aussi la poésie militante qui naquit avec les guerres de délivrance, n'éveilla-t-elle chez lui qu'une indifférence voisine du dédain. «Quand un poète veut atteindre à l'influence politique, il doit s'attacher à un parti, et, dans ce cas, il est perdu comme poète, il doit renoncer à son libre jugement et s'enfoncer par-dessus les oreilles le bonnet de l'étroitesse et de la haine aveugle,» disait-il à Eckermann. Quoiqu'il ne niât pas la portée et la valeur des poésies d'Arndt, de Rückert et de Körner, le ton sur lequel il s'exprime à leur sujet, n'annonce pas l'enthousiasme, encore moins la reconnaissance d'un citoyen qui se sent en harmonie de cœur avec les siens. Le grand art lui semblait déshonoré dans la plupart des vers d'un goût douteux lancés contre l'oppresseur de l'Allemagne et ses armées; en 1818, il se plaignait à son ami Zelter de ce que, s'il y avait parmi les jeunes gens de jolies voix, on n'avait point de goût pour ce qui ne résonne pas à la façon de *la Chasse de Lützow.*[3]

---

[1] *Entretiens avec Eckermann,* passim. — A. Fischer, *op. cit.* p. 76; — H. Düntzer, *Studien zu Goethes Werken,* Elberfeld, 1849, p. 1.

[2] A. Fischer, *op. cit.* p. 77. — *Die Deutsche Literatur und die Juden,* von Ludwig Geiger, Berlin, 1910.

[3] A. Fischer, *op. cit.* p. 116; *Briefwechsel mit Zelter,* II, p. 464.

Quand aux approches de la Révolution et plus tard, lors de l'envahissement de l'Allemagne par les Français, au milieu de l'ardeur avec laquelle on accueillait les aspirations à un ordre de choses meilleur, son calme aristocratique et sa défiance des mouvements populaires lui furent vivement reprochés. On retrouve là la même attitude qu'il avait à l'égard de ceux qui voulaient rendre populaires ses ouvrages; il se vantait à Eckermann de n'avoir pas écrit «pour la masse, mais seulement pour ces hommes qui voulant et cherchant ce que j'ai voulu et cherché, marchent dans les mêmes voies que moi.»[1] En politique les moyens extrêmes n'obtinrent jamais son approbation. «Les apôtres de la liberté me furent toujours antipathiques, a-t-il dit dans un distique bien connu; qui protégerait la multitude contre la multitude? La foule fut le tyran de la foule», et il ne craignait pas de soulever les protestations de ses amis Körner et des patriotes en leur répétant que les Allemands pouvaient bien secouer leurs chaînes, mais que Napoléon était trop grand pour eux.[2] Aussi l'étude des grands caractères, des hommes exceptionnels a-t-elle sollicité sa curiosité plus que les efforts collectifs des peuples. Napoléon l'intéressait à l'égal de César; bien avant que le César moderne lui proposât dans l'entrevue d'Erfurt comme sujet de tragédie le César romain, Gœthe, dans sa jeunesse, avait rêvé le plan d'un drame consacré à la glorification du héros qu'il se représentait déchu de sa grandeur par l'envie et la jalousie des petits.[3] Ainsi encore se justifie l'admiration fervente qu'il vouait à Fréderic II, quoique la Prusse et ses prétentions à l'hégémonie lui importassent assez peu; il se disait lui-même *fritzisch gesinnt* et non *preußisch,*[4] ses penseés allant droit au fondateur d'Etat qui, par son ascendant personnel, «après un éclair de vue supérieure et nette, ne retombait plus dans le tâtonnement, le vague et l'obscurité;» il eût peut-être ajouté avec Daniel Stern qu'il refit la Prusse en lui communiquant un peu «de l'intellect français».

On concevra donc que Gœthe se soit rangé de tout temps du côté de la puissance et de la forme de gouvernement qui lui paraissaient présenter les garanties les plus sûres pour le maintien de l'ordre et de la paix nécessaire

[1] Revue des Deux Mondes, 1er mars 1909; *Les marionnettes du docteur Faust,* par M. Gaston Carraud.
[2] Fritz Jonas, *Christian Gottfried Körner,* Berlin, 1882, p. 291.
[3] A. Fischer, *op. cit.* p. IX.
[4] A. Fischer. *op. cit.* p. 12.

à la marche égale de la civilisation; on s'étonnera moins aussi que la Révolution française l'ait pris à l'improviste, comme d'ailleurs la plupart de ses compatriotes. Ni eux, ni lui ne découvrirent au premier coup-d'œil la gravité des événements qui s'accomplissaient. De là l'attitude réservée, quelque peu railleuse qu'on note chez lui au début de ce grand mouvement, son respect pour les souverains n'étant point pour atténuer la rigueur de ses critiques à l'adresse des perturbateurs qui remettaient en question les principes et les droits. Mais les transformations qui allaient s'opérer dans les classes de la société comme dans les âmes se découvraient à un observateur toujours prêt à saisir les filiations d'idées, la continuité des actions et des réactions qui préparent la chute et l'avénement des régimes. On pense involontairement à Balzac que ses vues d'ensemble sur les phénomènes de la vie sociale et physique amenaient à invoquer en politique le secours d'une main ferme. Les sympathies de l'écrivain français penchaient en faveur des Bourbons et Gœthe lui aussi s'avouait royaliste.

Des deux genres littéraires qui se sont affirmés avec éclat pendant la Révolution, l'éloquence parlementaire et le journalisme, le premier ne laissa pas Gœthe indifférent. Il en poursuivit le développement dans l'un de ses plus illustres représentants, Mirabeau, dont il disait que, comme Hercule, il ne perdait rien de sa grandeur, pour avoir eu, de même que le héros antique, des compagnons qui l'aidaient. «Je ne connais aucun livre plus riche en leçons que ces *Mémoires*, disait-il le 17 février 1832 à Eckermann, lors de la publication des *Souvenirs* du Genevois Etienne Dumont, l'un des collaborateurs du grand homme d'Etat, — par eux, notre regard pénètre plus profondément dans les recoins les plus cachés de l'époque, et Mirabeau, ce miracle, devient un être naturel; mais le héros ne perd rien de sa grandeur.» Et il s'inscrivait en faux contre les critiques des journaux français qui jugeaient les mérites de Mirabeau diminués par les révélations faites sur ses préparateurs et ses procédés de travail. «L'Hercule de l'antiquité lui-même était un être collectif qui réussissait sous son nom avec les exploits d'autres héros. Au fond, que nous fassions comme nous voulons, nous sommes tous des êtres collectifs; ce que nous pouvons appeler vraiment notre propriété, comme c'est peu de chose!»[1]

De 1792 jusqu'au commencement du siècle nouveau, les incidents qui émurent l'opinion publique à Paris et en

[1] Sainte-Beuve, *Nouveaux Lundis*, III, p. 325; — Revue des Deux Mondes, 15 octobre 1865, *La philosophie de Goethe*, par Caro, p. 878—879.

France, lui inspirèrent quatre drames. Le premier, *Le Grand Copthe,* est emprunté à la fameuse affaire du Collier. «Gœthe fut passionné pour cette intrigue. Il voulut se mettre en rapports directs avec Breteuil qui y joua un rôle important. Il étudia l'affaire dans les pièces mêmes de la procédure et en découvrit les conséquences de son esprit clairvoyant. «Ce procès, dit-il, fit un ébranlement qui secoua les fondements de l'État; il détruisit la considération que le peuple avait pour la reine et généralement pour les classes supérieures, car — hélas! chacun des acteurs ne faisait que dévoiler la corruption où se débattaient la Cour et les personnes du plus haut rang.» Gœthe ajoute: «L'événement me remplit d'épouvante comme la tête de la Méduse. Ces intrigues ensevelirent la dignité royale, et par avance la détruisirent. L'histoire du Collier constitue la préface immédiate de la Révolution. Elle en est comme le fondement. La reine, si étroitement liée à cette fatale affaire y perdit sa dignité, sa considération; elle y perdit dans la pensée populaire l'appui moral qui faisait d'elle une figure intangible.»[1] Encore sous le coup de ces impressions, il ne manqua pas en 1787, dans son voyage en Italie, d'aller visiter à Palerme la famille de Cagliostro, de son vrai nom Joseph Balsamo, et d'annoncer à la vieille mère que son fils venait d'être acquitté par les tribunaux anglais.[2]

Une autre pièce, *Le citoyen général,* dans laquelle l'auteur a pris à partie le jacobinisme fut écrite en pleine Révolution (1793); l'année suivante, il donnait *Les Révoltés,* oeuvre restée inachevée, et dans un dernier drame, *La fille naturelle,* dont le mystérieux et le romanesque ne le cèdent en rien à l'affaire du Collier, il a démêlé avec justesse, comme l'a bien montré M. Bréal[3] dans une étude attrayante et fortement documentée, les ferments d'émancipation qui travaillaient les populations rurales, la bourgeoisie et l'armée. Il serait injuste d'exiger de Gœthe une largeur d'esprit et un regard prophétique assez sûr pour avoir tiré des conclusions positives approchant des résultats de la critique historique moderne. Il n'a pu apprécier les conséquences et les causes des revendications des différentes classes; à la distance où il se trouvait du théâtre des événements, il a envisagé le mouvement social et politique comme un accident où se donnèrent carrière les basses convoitises de la plèbe, l'amour

[1] *L'affaire du Collier,* par Funck-Brentano, Paris, 1901, Chap. I, Les sources, p. 1—12.

[2] *La mort de la reine,* par Funck-Brentano, Paris, 1901, Chap. VII, Une visite de Goethe à Palerme.

[3] Revue de Paris, 1er et 15 février 1898; *Une héroïne de Goethe.*

de l'or sans travail et le désir du pillage; M. Edme Champion[1] ne déclare-t-il pas lui-même que la Révolution fut avant tout une révolution financière et économique? Quoiqu'il en soit, les lectures et les réflexions auxquelles Gœthe se livra pour se refaire une âme contemporaine de la société française à cette époque, témoignent d'un véritable intérêt pour cet ordre de questions.

Dans le temps où il était occupé à la composition de *Hermann et Dorothée*, le duc Charles Auguste signala à l'attention du poète le roman de Restif de la Bretonne, *Monsieur Nicolas ou Le coeur humain dévoilé* qui parut de 1793 à 1797. Cet ouvrage que Schiller regardait comme une des productions les plus importantes de la littérature moderne forma le sujet de quelques conversations entre les deux amis et Gœthe en a consigné une ou deux réflexions dans son *Journal*. Il avait même dans les mains la carte de France de Cassini sur laquelle il suivait les lieux où se déroulait l'action du roman; il eût pu, au besoin, se renseigner sur l'écrivain français qui fréquenta un moment chez Humboldt à Paris, comme le lui écrit Schiller dans une lettre du 21 septembre 1798.[2] Gœthe a-t-il puisé à d'autres sources? A-t-il pu consulter le *Tableau de Paris* de Sébastien Mercier, un ami de Restif, connu de bonne heure en Allemagne et dans lequel il a rendu un hommage trop enthousiaste à son compatriote? Il est difficile de rien affirmer; mais il convient de ne pas oublier que *le Nouvel Essai sur l'Art dramatique* du même Mercier, paru en 1773, fut traduit en 1776 en allemand par Léopold Wagner, à l'instigation de Gœthe.[3] Si l'on est surpris de cet engouement pour les ouvrages de Restif, on se l'expliquera peut-être par le fait que cet écrivain procède en définitive de Rousseau, de *la Nouvelle Héloïse* et des *Confessions*; adversaires ou partisans, tout le monde en Allemagne se délectait du roman et de la biographie; Werther et Saint-Preux étaient inséparablement liés et l'attrait s'étendait aux types analogues qui se racontaient dans leurs livres, comme Restif de la Bretonne.

Gœthe, tout entier à la révision de sa petite épopée, perdit de vue Restif et se remit à observer les vicissitudes de la guerre dont les bords du Rhin étaient le théâtre. Si *Hermann et Dorothée* sort de la banalité de l'idylle, c'est en partie dans les événements qui forment le cadre du récit qu'il faut chercher les motifs de la faveur avec laquelle les

[1] *La France d'après les Cahiers de 1789*, Paris, 1897.

[2] Euphorion, VIIer Bd., 3es Heft, 1900; *Monsieur Nicolas in Goethes Tagebuch.*

[3] v. Albert Kontz, *op. cit.*

lecteurs allemands et français accueillirent ce poème, traduit dès 1800 par Bitaubé. De nos jours, la curiosité de quelques historiens s'est reportée sur le jeune révolutionnaire allemand aimé par Dorothée avant sa rencontre avec Hermann; M. Chuquet[1] a voulu retrouver un souvenir de Adam Lux, «poussè à Paris par l'amour de la liberté et le désir d'agir dans un ordre de choses transformé»; d'autres personnages ont suggéré aussi il est vrai, des rapprochements plausibles. Parmi ceux qui, victimes des circonstances, furent déçus dans leurs rêves d'une Révolution «belle et magnanime», les émigrés français ont touché Gœthe autant qu'une nature comme la sienne était susceptible de pitié; les souvenirs de Valmy ne s'effacèrent pas de sa mémoire, et le 24 juillet 1793, lorsque la garnison française évacua Mayence au son de la Marseillaise, le poète fut vivement saisi en entendant ce «Te Deum révolutionnaire», qui, disait-il, avec quelque entrain qu'on le joue, a déjà quelque chose qui remplit l'âme d'une mystérieuse tristesse. «Il vit défiler» ces cavaliers longs et maigres, tous d'un certain âge, tous d'une mine qui répondait à ces accents! Chacun d'eux ressemblait à don Quichotte, tous ensemble et en masse inspiraient le plus profond respect.[2] Pour se convainre de la bienveillance qui animait Gœthe envers les Français de marque cherchant un refuge en Allemagne, il suffit de relire dans la *Campagne de France* le passage où il s'est exprimé sur le compte de Camille Jordan et de Mounier qu'il vit à Weimar. Chacun sait que ce dernier fonda dans cette ville sous les auspices du souverain du pays une maison d'éducation destinée aux jeunes gens de bonne famille, désireux de se former à la diplomatie et qu'il fut particulièrement lié avec Gœthe.

Les rapports qui s'établirent entre Gœthe et Mme de Staël, lors du séjour de cette dernière à Weimar dans l'hiver de 1803 jusqu'au printemps de 1804 sont maintenant assez connus pour qu'on y insiste longuement. Elle n'était point une étrangère pour lui; car il avait suivi les débuts littéraires de Mme de Staël. Les *Lettres sur J. J. Rousseau,* traduites en allemand en 1789, *Zulma* et les trois nouvelles précédées d'un *Essai sur les fictions,* parues en 1795 et en 1796 à Lausanne et à Leipzig furent lues et méditées par Gœthe. Ce dernier ouvrage parut traduit dans le journal *Les Heures* sous le titre *Versuch über die Dichtungen;* il connut aussi le livre *De l'Influence des Passions* sur lequel il revint à deux reprises dans sa correspondance avec Schiller,

[1] Arthur Chuquet, *Etudes d'histoire,* deuxième série, Paris, p. 91.

[2] Revue Bleue, 25 janvier 1908; *La Marseillaise en Allemagne,* par A. Chuquet.

ayant l'intention d'en faire un extrait et d'en donner les plus beaux passages dans *les Heures.*[1] Mme de Staël elle-même dans une lettre datée de 1799, promit de lui envoyer par l'intermédiaire de Guillaume de Humboldt[2] un exemplaire d'un livre dont elle ne dit pas le titre, mais qui ne peut être que son ouvrage *De la littérature* publié pour la première fois en avril 1800, suivi d'une seconde édition la même année.[3] La sensation produite par le livre *De l'Allemagne* et les incidents qui s'y rattachent offrirent encore à Gœthe l'occasion de parler de la femme illustre qui n'avait pas tout d'abord conquis sa sympathie. Mais il a dans la suite rendu justice à son admiratrice, lorsqu'il a dit que le livre *De l'Allemagne* fut comme un bélier puissant qui ouvrit une large brèche dans la muraille de Chine de vieux préjugés élevée entre les Allemands et la France. Toutefois, s'il approuva l'opportunité de cette œuvre, il fut le premier à signaler le point de vue auquel s'était placé l'auteur dans ses jugements sur l'état social, moral et politique de l'Allemagne: point de vue qui, selon lui, donnait le change au lecteur en le transportant dans l'Allemagne d'autrefois, et non pas dans l'Allemagne de 1813. «La police française, écrivait-il le 16 février 1814 à Madame de Grotthus, assez intelligente pour comprendre qu'une œuvre comme celle-ci devait augmenter la confiance des Allemands en eux-mêmes, l'a fait mettre au pilon . . . Dans le moment actuel, le livre produit un effet étonnant. S'il avait existé plus tôt, on lui aurait imputé une influence sur les grands événements qui viennent d'avoir lieu; mais maintenant il reste là comme une prophétie et un appel tardifs à la destinée, il semble même avoir été écrit il y a nombre d'années. Les Allemands s'y reconnaîtront avec peine, mais ils y trouveront l'appréciation la plus exacte de l'attitude décisive qu'ils ont prise.»[4] Il disait encore qu'une partie du séjour de cette femme illustre était pour lui de l'histoire et il ne la séparait pas non plus dans son souvenir de Benjamin Constant qui eut l'honneur d'être admis plusieurs fois dans son intimité à Weimar. Si de part et d'autre, on ne se comprit pas toujours, Gœthe appréciait les grandes facultés de Benjamin et son libéralisme éclairé. Il parle dans ses «Annales» des heures «agréables

---

[1] Lady Blennerhasset, *Mme de Staël et son temps,* T. III, Chap. I.

[2] *Goethe-Jahrbuch,* 1884, p. 112.

[3] Revue des Deux Mondes, 1er octobre 1903, *Chateaubriand et Madame de Staël, d'après les lettres inédites de Chateaubriand,* par Paul Gautier, p. 633.

[4] Lady Blennerhasset, *op. cit.,* T. III, p. 523; — Paul Gautier, *Madame de Staël et Napoléon,* Paris, 1902, p. 268.

et instructives» qu'il avait passées avec le publiciste français. «Si l'on se rappelle ce que cet homme supérieur a fait dans la suite, et avec quelle ardeur il a poursuivi sans balancer la route qu'il avait choisie, comme étant celle de la justice, on pourra se figurer quelles nobles tendances, encore enveloppées, agissaient encore dans un tel homme.»[1] Charles Villers, un autre enthousiaste de l'Allemagne, put aussi se louer de celui qu'il appelait pompeusement *l'Apollon de Weimar,*[2] malgré le donquichotisme que Gœthe lui reprochait à bon droit; enfin si l'on veut avoir l'expression des véritables sentiments qu'inspirèrent au poète ses fréquents rapports avec des Français distingués et de la sympathie qu'il éprouva pour la France, on la trouvera dans les paroles suivantes qu'il adressait à Eckermann en 1830:[3] «Je n'ai jamais affecté en poésie. Je n'ai fait des vers d'amour que quand j'aimais. Comment aurais-je pu écrire des chants de haine sans haine? Et, entre nous, je ne haïssais pas les Français, quoique je remerciasse Dieu d'en être débarrassé. Comment aurais-je pu, moi, pour qui la civilisation et la barbarie sont des choses de première importance, haïr une nation qui compte parmi les plus civilisées de la terre, et à qui je dois une grande partie de ma culture?»

Tandis que la *Correspondance littéraire* de Grimm le tint au courant des productions littéraires du XVIIIe siècle,[4] Gœthe n'ignora pas non plus un autre ouvrage important pour l'étude des idées et des mœurs de cette époque. Les *Mémoires* de Marmontel se répandirent vite à l'étranger; les *Contes moraux* furent, dès leur apparition, jusqu'en plein dix-neuvième siècle, traduits en allemand et en anglais, de même que *Bélisaire* et *les Incas.* Gœthe lut les *Mémoires* et les envoya à Schiller: «Je vous envoie, lui écrit-il de Weimar en janvier 1805, je vous envoie avec plaisir la Vie de Marmontel, cela vous intéressera pendant quelques jours».[5] Sur les premières manifestations du romantisme français, ce fut *le Globe* qui le renseigna. Le chancelier Frédéric de Müller, son ami, mandait à Victor Cousin, le 30 mai 1826, que Gœthe ne cessait de répéter que son estime pour les collaborateurs de ce journal s'accroissait à chaque feuille. Il y trouve, ajoute de Müller, une marche si ferme et conséquente, un tact si pur et délicat, des principes si sains et

[1] Lady Blennerhasset, *op. cit.*, T. III, Chap. I, p. 74.

[2] O. Ulrich, *Charles de Villers, Sein Leben und seine Schriften,* Leipzig, 1899; — *Goethe-Jahrbuch,* 1899.

[3] *Eckermann's Gespräche,* T. III, p. 223.

[4] Edmond Scherer, *Melchior Grimm,* Paris, 1887.

[5] *Un homme de lettres au XVIIIe siècle, Marmontel,* par S. Lenel, Paris, 1902.

si justes, qu'il croit pouvoir présager avec raison que si ce journal se tient fidèlement dans la ligne qu'il paraît s'être tracée, une nouvelle ère de la critique française datera de son apparition».[1] Affable avec des écrivains tels qu'Edgar Quinet, Victor Cousin, Ampère, l'auteur de *Faust* s'intéressait avec d'autant plus d'ardeur aux débuts d'une poésie jeune et rompant avec des traditions surannées qu'il se voyait salué par cette génération comme l'un des promoteurs de l'esprit nouveau. Toutefois, en présence des excès et des écarts de pensée dans lesquels donnèrent les représentants les plus en vue de l'école, il traitait le genre romantique de malade et reprochait aux Français d'être «la nation des extrêmes et de ne savoir garder de mesure en rien. C'est l'unique peuple de la terre dans l'histoire duquel nous rencontrons la nuit de la Saint-Barthélemy et la fête de la Déesse Raison, le despotisme de Louis XIV et les orgies des sans-culottes et presque dans la même année, la prise de Moscou et la capitulation de Paris. Il faut donc craindre qu'en littérature aussi, après le despotisme d'un Boileau, on voie apparaître la licence effrénée et le rejet de toute loi.»[2] Les objections ne manquent pas à ces assertions trop péremptoires, mais la postérité mieux informée ne les a pas tout à fait démenties lorsqu'elle aussi a censuré l'abus du lyrisme et de la personnalité introduits au nom de la liberté dans l'art dans les genres qui comportent le moins l'intervention de l'auteur. Gœthe ne discernait pas moins avec finesse un des traits du caractère parisien qu'un Parisien tel que Sébastien Mercier avait noté dans son *Tableau de Paris:*[4] «Il est plus difficile à Paris de fixer l'admiration publique que de la faire naître; on brise impitoyablement l'idole qu'on encensait la veille et, dès qu'on s'aperçoit qu'un homme ou qu'un parti veut dogmatiser, on rit, et voilà soudain l'homme culbuté, le parti dissous.»

Parmi les précurseurs du romantisme les plus acclamés

[1] Barthélemy Saint-Hilaire, *Victor Cousin, sa vie et sa correspondance,* T. I, p. 181 et T. II, p. 162.

[2] Goethe-Jahrbuch, 1886, *Zwei Besuche eines Polen bei Goethe,* 1829, 1830, p. 220–228.

[3] Il est curieux de voir Gœthe se rencontrer sur ce point avec Voltaire qui écrivait au père de Benjamin Constant en janvier 1776: «J'ai toujours peine à concevoir comment une nation si agréable peut être en même temps si féroce, comment elle peut passer si aisément de l'Opéra à la Saint-Barthélemy; être tantôt composée de singes qui dansent, et tantôt d'ours qui hurlent; être à la fois si ingénieuse et si imbécile, tantôt si courageuse et tantôt si poltronne.» — Sainte-Beuve, *Extraits des Causeries du Lundi,* par A. Pichon, Paris, 1894, p. 178.

[4] II, 212, 214; — *Sébastien Mercier,* par Léon Béclard, Paris, 1903, p. 507.

en France, il en est un que Gœthe passe presque sous silence. Il appelait Chateaubriand un talent rhétorico-poétique et Sainte-Beuve[1] pourrait bien en avoir donné la vraie raison en voyant dans l'auteur du *Génie du Christianisme* «un de ces génies purement d'art et de forme, dénués d'un germe d'invention fertile» auxquels il oppose «les génies de grande race, de ceux qui durent», les seuls dont, ajoutait-il, «Gœthe faisait vraiment cas.» Quarante ans après Sainte-Beuve, un examen attentif des œuvres de Chateaubriand a révélé des procédés littéraires qui confirment le jugement du grand critique. De sa persistance à remanier des pages entières de ses écrits, M. J. Bédier[2] a conclu que «pour créer, il semble que Chateaubriand ait souvent besoin de la suggestion d'une page écrite: ce qui expliquerait ce renseignement donné par lui-même, qu'au rebours de J. J. Rousseau, il ne pouvait composer qu'à sa table de travail et la plume à la main. C'est à partir d'un texte déjà fixé par autrui ou par lui-même que son imagination s'ébranle et s'élance.»

Rien de pareil chez Gœthe; mais s'il sentait chez Chateaubriand ce qu'il appelait le travail du rhéteur, il est équitable aussi de reconnaître qu'il y eut dans l'écrivain français quelque chose que l'Allemand ne put goûter pleinement: le charme de la forme, l'éclat du style qui ne peuvent être appréciés que par des Français capables de discerner ce que l'auteur du *Génie du Christianisme* a rendu d'ampleur et de coloris à la langue abstraite du dix-huitième siècle. Aussi bien nous trouvons-nous aux prises avec une question souvent débattue: le degré de créance que l'on peut accorder aux étrangers qui se mêlent d'émettre leur opinion sur la littérature française. Or, malgré la supériorité de son goût, Gœthe, pas plus qu'un autre ne peut se défendre d'avoir admiré parfois à côté. Le romantisme français était à la fois trop près et trop loin de lui pour qu'il en distinguât l'avenir; le même Sainte-Beuve, quatre ans après la mort de Gœthe, ne se trompait pas sur ce point, lorsque, parlant de l'incompétence des étrangers dans leurs jugements sur les choses de l'esprit en France, il formulait cette réserve: «Gœthe, si sagace et si ouvert à toutes les impressions qu'il ait été, jugeait un peu de travers et d'une façon très subtile notre jeune littérature contemporaine; il y avait manque de proportion dans ses jugements; ce qu'il pensait et disait là-dessus au temps du *Globe*, pouvait être

---

[1] *Nouveaux Lundis,* IIIe vol. 1865, p. 303—304.

[2] Etudes critiques, Paris, 1903, *Chateaubriand en Amérique, Vérité et fiction.*

précieux pour le faire connaître lui, mais non pas pour nous faire connaître, nous. Il était d'un goût incertain, équivoque en ce qui nous concernait; et nos destinées littéraires ne dépendaient nullement de ses oracles.»[1] D'autres après Sainte-Beuve vont encore plus loin et se félicitent que le romantisme allemand des Novalis et des Hoffmann, avec sa mélancolie, sa dévotion et ses féeries n'ait pas compromis le romantisme français et à ce propos intervient encore le nom de Gœthe, comme on peut s'en convaincre en lisant *Le mouvement poétique français de 1867 à 1900* publié par M. Catulle Mendès en 1903.[2]

Dans une visite que le Genevois Frédéric Soret fit à Gœthe, ce dernier dit lui-même en français qu'il était «un vieux pilier des lettres, un vieux connaisseur de l'école romantique.»[3] Toutefois, sur cette école en France il tenait en 1830 des propros découragés. «*Hernani* est une absurde composition, de même que *Gustave Adolphe* et *Christine*. Depuis Voltaire, Buffon et Diderot, les Français n'ont d'ailleurs eu aucun écrivain de première grandeur, aucun en qui la force du génie, la griffe du lion ne soient marquées. On peut en tout cas relever *Paul et Virginie* et *Atala*.»[4] Si le culte du passé l'emportait un peu loin dans ses jugements, il suivait de près les débuts de Victor Hugo. Il admirait en lui la puissance du lyrisme, le don de l'image plastique et pittoresque, comme dans la pièce *Les Deux Iles*; le poète dramatique et le romancier le déroutaient. Il écrivait à Zelter,[5] le 28 juin 1831, que les personnages de *Notre Dame de Paris* «n'ont aucune apparence naturelle»; tout en convenant que «tout cela est l'œuvre d'un homme qui montre de grandes qualités d'historien éloquent, et auquel on ne peut refuser une vive puissance d'imagination, sans laquelle il lui serait impossible de produire de pareilles abominations»; et dans son *Journal*, il note encore: »Ces mannequins m'affligent; l'auteur leur fait faire des gestes absurdes, les fouette, les torture et nous met au désespoir. C'est une histoire insupportable. Je n'ai pu finir le second volume.«[6] Gœthe a néanmoins varié dans son opinion

[1] Revue des Deux Mondes, 1836, T. VI. *Incompétence littéraire pes étrangers*, p. 750.

[2] p. 47—48; v. encore Ed. Scherer, *Etudes sur la littérature contemporaine*, VIe vol. Paris, 1872, p. 295.

[3] Euphorion, IV. Bd., 1902, *Zur Kritik von Eckermanns Gesprächen*, von Ludwig Geiger, p. 729—730.

[4] *Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller*, herausgegeben von C. A. Burkhardt, Stuttgart, 1898, p. 230.

[5] Eckermanns Gespräche, 27 juin 1831; Sainte-Beuve, *Nouveaux Lundis*, III, 1865.

[6] Revue Bleue, 16 Juillet 1904; A. Bossert, *Le Journal de Goethe*

sur Victor Hugo; mais Sainte-Beuve remarque que, si l'on suit ses impressions sur le poète et ses divers ouvrages jusqu'à *Notre Dame* inclusivement, on verra qu'il était conséquent avec lui-même. Ainsi quand les *Odes et Ballades* eurent paru et que Gœthe eut lu les articles de Sainte-Beuve sur ce recueil dans *le Globe* des 2 et 9 janvier 1827, il reconnaissait en Hugo «un vrai talent sur lequel la littérature allemande a exercé de l'influence»; il regrettait toutefois que sa jeunesse poétique eût été «malheureusement amoindrie par le pédantisme du parti classique; mais maintenant le voilà qui a *le Globe* pour lui: il a donc cause gagnée.»[1]

Si Gœthe regardait *le Globe* comme l'organe le plus apte à la diffusion de la littérature allemande, son opinion sur la littérature française s'est aussi beaucoup formée par cette publication. Les *Entretiens avec Eckermann* de 1824 à 1827 nous permettent de la résumer. En 1824 il reproche aux Français «de manquer de fonds et de piété» et de ne prendre des idées allemandes que ce qui peut aider à leur parti; en 1825 (11 juin), il prévoit que dans vingt ans de là la fermentation intellectuelle produite par l'Allemagne livrera tous ses résultats; en 1827 (janvier) la sympathie l'emporte; il voit commencer chez les Français l'action d'éléments qui ont pénétré chez les Allemands. Il constatait dans les deux pays le penchant qui entraînait les jeunes romantiques à tirer parti de la restauration catholique, en observant avec finesse que la piété nouvelle se montre en France «un peu plus galante et plus spirituelle».[2]

IV.

Pour compléter ce rapide aperçu, recueillons en terminant les impressions de Gœthe sur un courant littéraire opposé qui preparait l'avénement des théories et des productions des réalistes.

Il a signalé dans Honoré de Balzac des tendances nouvelles; il y a en effet entre lui et l'écrivain français une certaine affinité de vues sur l'homme et l'univers. «De même que Gœthe était en communion si parfaite avec la nature, que son œil poétique en regardant par hasard un palmier, découvrait le secret de la métamorphose des plantes

---

[1] Voir sur cette assertion les restrictions de M. Léon Séché, dans la *Revue Bleue* du 20 septembre 1902: *Dix ans d'histoire romantique.* Cf. encore Revue d'Histoire littéraire de la France, Avril-Juin et Juillet-Septembre 1908, *Sainte-Beuve, la littérature allemande et Goethe,* par L. Morel.

[2] Sainte-Beuve, *Nouveaux Lundis,* III, 1865, p. 304—305.

dans le type primitif de toutes les parties de la plante, de même qu'en observant un crâne de mouton à demi brisé, il y voyait le principe de l'anatomie philosophique, de même Balzac avait les yeux ouverts sur tout.»[1] Gœthe lut *la Peau de Chagrin* en 1831; il écrit à Riemer que «c'est une œuvre excellente d'un genre tout nouveau qui se meut entre l'impossible et le fantastique et qui sait admirablement se servir du merveilleux pour exposer les pensées les plus originales et les evénements les plus curieux. On en pourrait dire beaucoup de bien dans le détail,» et dans une lettre du 17 novembre au même correspondant, il s'exprime encore favorablement.[2]

Au nom de Balzac se joignent ceux de Prosper Mérimée et de Henri Beyle. L'opinion de Gœthe sur le premier de ces écrivains est assez connue; quant au second, il a fort bien apprécié *Rome, Naples et Florence,* et, dans une lettre à Zelter,[3] après avoir lu l'édition de 1817, il indiquait finement les défauts et les qualités du livre: «L'auteur est un Français, vif, passionné pour la musique, la danse et le théâtre. Il attire, il repousse, il intéresse, il impatiente, si bien que l'on ne peut se détacher de lui. On relit toujours le livre avec un nouveau plaisir, et on voudrait en apprendre par cœur certains passages. L'auteur semble être un de ces hommes de talent qui, comme officier, employé ou espion, et peut-être tout cela à la fois, ont été poussés ça et là par le balai de la guerre. Il a été en beaucoup d'endroits, en d'autres, il sait tirer parti de la tradition et généralement il s'entend à s'approprier ce que disent les autres. Bref, il faut non seulement lire l'ouvrage, mais le posséder.» La signification d'une œuvre telle que *Le Rouge et le Noir* ne pouvait échapper à Gœthe qui considérait en effet ce roman comme le meilleur ouvrage de Stendhal, tout en lui reprochant «d'avoir traité d'une manière un peu aventureuse quelquesuns de ses caractères de femmes; mais ils témoignent d'un grand esprit d'observation, d'une pénétration profonde, en sorte qu'on est disposé à pardonner à l'auteur ses invraisemblances de détail.»[4]

Ajoutons enfin que la curiosité du grand poète ne s'est pas portée seulement sur la littérature d'imagination et que ce serait aborder un sujet non moins étendu que de retracer l'activité scientifique de Gœthe entretenue par les

---

[1] *L'école romantique en France,* par George Brandes, trad. A. Topin, Paris et Berlin, 1902, p. 150.

[2] Goethe-Jahrbuch, 1880, p. 289. Brandes, *op. cit.* p. 612.

[3] Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter, II, p. 451; *Stendhal-Beyle,* par A. Chuquet, Paris, 1902, p. 333.

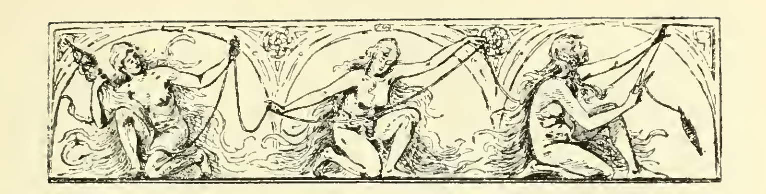
[4] Adolphe Paupe, *Histoire des œuvres de Stendhal,* Paris, 1903, p. 76.

ouvrages des naturalistes français, des publicistes et des historiens dont les noms reviennent dans ses livres comme dans sa correspondance et ses conversations.[1] S'il est vrai que le XIXe siècle a été le siècle par excellence des études historiques, Gœthe ne resta pas indifférent à l'essor qu'elles avaient pris depuis la Restauration; elles tournèrent encore vers la France la pensée du vieillard jusqu'à la fin de sa glorieuse carrière. Quelques heures avant sa mort, parmi les livres qu'il avait demandés, on lui avait apporté le dernier ouvrage de Salvandy, *Seize mois ou la Révolution*, dont la grande-duchesse de Weimar lui avait fait l'éloge.[2]

[1] *Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur*, XXIII. Bd., 1. und 3. Heft, 1901.

[2] Deutsche Rundschau, Bd. CIX, 101, p. 241.





5

Goethe und seine Rittertafel in Wetzlar

Von

Heinrich Gloël[1]

I.

Goethe gehörte im Sommer 1772 in Wetzlar dem Ritterbunde an, zu welchem sich Legationssekretäre und andere junge Leute, die im Gasthof zum Kronprinzen, gegenüber dem altehrwürdigen Dom, zu Mittag speisten, mit studentischer Laune und Munterkeit vereinigt hatten. Aus dem, was er im 12. Buche von Dichtung und Wahrheit darüber sagt, und aus August Siegfried von Goués 1775 nach Goethes Werther erschienenem Drama Masuren, das den Selbstmord K. W. Jerusalems behandelt, können wir uns ein Bild der Tafelrunde machen. Sie verfolgte keinen ernsten Zweck, sondern wollte nur »das eintönige Beisammensein erheitern« und die Langweile vertreiben, und zwar in den Formen eines Ritterordens, mit wunderlichen Zeremonien und »fabelhaftem Fratzenspiel«. Der

[1] Die hier sehr gekürzte Abhandlung ist vollständig mit Quellennachweisen und mit 7 Bildnissen an entlegener Stelle, nämlich in den Mitteilungen des Wetzlarer Geschichtsvereins 1910, Heft 3, S. 1—56 erschienen (in Kommission bei C. Waldschmidt, Wetzlar). — Des Verfassers Buch »Goethes Wetzlarer Zeit« (Berlin, Mittler 1911) bietet Porträts von 9 Mitgliedern der Tafelrunde.

Ritterschlag wurde erteilt, an Festen wurden Abschnitte aus den Haimonskindern und anderen kanonischen Büchern verlesen. Adlige und Bürgerliche verkehrten in jenem Kreise kameradschaftlich zusammen, obgleich sonst damals in der Reichskammergerichtsstadt die Standesunterschiede streng gewahrt wurden. Goethe nennt als Mitglieder der Rittertafel von Goué, Gotter, von Kielmannsegg, Jerusalem und sagt, daß die Liste der sämtlichen Ritter sogar gedruckt sei »mit so viel Anstand als ein Reichstagskalender«. Und er fügt hinzu, daß sich in dieses Ritterwesen noch ein seltsamer Orden verschlug, welcher philosophisch und mystisch sein sollte und keinen eigentlichen Namen hatte. »Der erste Grad hieß der Uebergang, der zweite des Uebergangs Uebergang, der dritte des Uebergangs Uebergang zum Uebergang, und der vierte des Uebergangs Uebergang zu des Uebergangs Uebergang.«

Mit Bezug hierauf schrieb Friedrich Voigts 1852 in den »Blättern für litterarische Unterhaltung« Seite 1226: »Eben weil das Ganze jenes wetzlarischen Ritterbundes ein so getreues Spiegelbild der Zeit ist, läßt sich der Wunsch nicht unterdrücken, daß noch irgendwo die gedruckte Liste sämtlicher Mitglieder des Uebergangs, auch das Büchlein zur Erklärung der Uebergangsstufe vorhanden sein und veröffentlicht werden möchte.« Dieser gewiß auch von manchen anderen gehegte doppelte Wunsch läßt sich erfüllen, und zwar seinem zweiten Teile nach *ganz*. Denn das Uebergangs-Büchlein ist noch vorhanden. Es ist »der höhere Ruf« von A. S. von Goué und hat mir in seiner 2. Ausgabe vorgelegen. Der Titel des in Duodezform auftretenden Büchleins lautet: »Der hoeere Ruf. Zweite vermerte Auflage. visu carentem magna pars veri latet. Nebst einem Parallele, genant der feinere Pfif. Wezlar 1769 gedruckt bei Georg Ernst Winkler«, und das 2. Blatt trägt die Widmung »Zueignung an die Erhabene Mitglieder unserer Gesellschaft«. Verfasser des höheren Rufes ist v. Goué, einige Abschnitte rühren jedoch m. E. von seinen Wetzlarer Freunden Pauli und v. Hochstetter her. Näher auf das höchst seltsame Büchlein einzugehen, dazu gebricht es mir hier an Raum, ich tue es im 3. Heft der Mitteilungen des Wetzlarer Geschichtsvereins 1910. Auch den anderen oben geäußerten Wunsch kann ich erfüllen; nicht als ob die von Goethe erwähnte gedruckte Liste der Ritter gefunden wäre, aber insofern, als ich ein handschriftliches Verzeichnis nachweisen kann, das die meisten Ritter namhaft macht. Es findet sich in der von mir entdeckten und darauf hin für das Lottezimmer zu Wetzlar erworbenen Ausgabe von A. S. von Goués Trauerspiel »Masuren«.

Auf dem letzten Blatt hat hier nämlich ein Eingeweihter folgendes Personenverzeichnis zu dem Drama nachgetragen:[1]

»Äbtissin, Nonnen zu Altenburg.
St. Albin — D'Auteuil.
St. Amand — Leg. Secr. Wanderer.
Bomirsky — Lieutn. Glebowsky.
Euphrasia — Madm. Bollmann.
Fayel — Leg. Secr. Gotter.
Franciska — Geh. Secr. Hertin.
Götz — Lic. Göthe.
Lusignan — Geh. Rat von Breidenbach.
Coucy — H. Goué.
Masuren — Leg. Secr. Jerusalem.
Nanette — Mademlle Frid. Döhler.
Gr. Rethel — H. v. Kielmannsegg.
Reinald — H. v. Schleiniz.
Vaudrai — H. v. Königsthal.
Vergy — Capit. Dachtler.
Windsex — Lieutn. von Breitenbach.
Warwick — Capit. von Geysau.
Mauvoisin — Kammerh. von Mengheim (?)
Wolzinsky
Ein Fremder
Ein Gast
Ein anderer Gast
Der Feldscheer
Kammerdiener, Bediente
F.
Levis — Herr von Langermann.
Der krimmische Gesandte — H. Ges. von Höfler.
Der Referendarius — H. Geh. Secr. Hert.
Reinbroek — H. Leg. Secr. Kerkering.«

Von den 18 in diesem Verzeichnis vorkommenden Rittern treten 14 in dem Drama »Masuren« auf, während zwei davon, nämlich Wolzinsky und Reinbroek, darin weder auftreten noch erwähnt werden. Andere werden in dem Stück als abwesend genannt, nämlich von jenen 18 Couci und Mauvoisin, sowie die in jenem Personenverzeichnis nicht vorkommenden Longchamp, Stormont, Hamilton und Pembroke. Dazu kommen die Ritternamen Collincourt und Lisuart,[2] die ich in einem Brief von Schleinitzens an Gotter vom 18. März 1777 gefunden habe, sowie die schon früher bekannten Eustach und Wunibald, von denen der

[1] Ein gedrucktes Personenverzeichnis hat das Stück nicht.
[2] Nicht Collineaud und Liseaud.

ersterer durch v. Ditfurth bezeugt ist, der zweite nach Gotter und von Bretschneider den Legationssekretär Ganz bezeichnet. So ergeben sich jetzt im ganzen 26 Ritternamen der Mitglieder der Wetzlarer Tafelrunde. Und während sich bisher nur 5—6 Namen auf bestimmte Personen zurückführen ließen, erschließt uns die Liste nunmehr einen großen Bekanntenkreis Goethes und ergänzt so unsere Kenntnis von seinem Aufenthalt in Wetzlar.

Die 18 Ritter des Verzeichnisses werden, außer Wolzinski, mit ihrem eigentlichen und mit ihrem Ritternamen genannt; außerdem ist sicher nur noch der Ritter Wunibald, d. h. der Legationssekretär Ganz. Uebrigens sind auch die außerhalb des Ritterordens stehenden Herren Höfler und Hert geschichtliche Gestalten. Jener war Braunschweigisch-Wolfenbüttelscher Subdelegierter bei der Kammergerichtsvisitation und Vorgesetzter von Goués und Jerusalems, Hert war Kurpfälzischer Geheimer Legationssekretär. Auch die drei im Verzeichnis genannten Damen sind historisch.

Ich zähle nunmehr kurz die einzelnen Ritter auf, die sich durch zum Teil recht umständliche Nachforschungen nachweisen ließen. Aus der Zahl der Legationssekretäre, die bei der großen 1767—76 währenden Reichskammergerichtsvisitation unter den beiden kaiserlichen Kommissaren und unter den von 24 Staaten und Reichsständen abgesandten Subdelegierten tätig waren, von diesen mehr als 30 Sekretären gehörten 1772 sieben zu dem Ritterbunde. Es waren der Braunschweig-Wolfenbüttelsche Hofgerichtsassessor August Siegfried von Goué, der jedoch im Juli 1771 wegen Vernachlässigung des Dienstes seines Amtes in Wetzlar entsetzt war, sein Nachfolger Karl Wilhelm Jerusalem, der Sachsen-Gothaische Sekretär Friedrich Wilhelm Gotter, der Kurbrandenburgische Johann Friedrich Ferdinand Ganz, der Brandenburg-Kulmbachische Johann Christian Wanderer, der Hochstift-Münstersche Rat und Referendarius Johann Friedrich Kerckerinck und der Reichsstadt-Nürnbergische Legationssekretär Eberhard Jodokus König von Königsthal, der 1771 selbständiger Vertreter seiner Vaterstadt in den am Kammergericht anhängigen Prozessen geworden war.

Mehrere von den in der obigen Liste genannten Rittern waren junge Rechtspraktikanten oder Auskultanten, die sich ohne Amt am Sitze des Reichskammergerichts aufhielten, um hier den Reichsprozeß kennen zu lernen; sie waren hinsichtlich ihrer Ausbildung auf sich selbst angewiesen, ließen sich aber meistens von dem Assessor von Harpprecht, den Prokuratoren Werner und Ludolf oder anderen erfahrenen Advokaten in der Kameralpraxis unterweisen. Es

waren Johann Wolfgang Goethe, Karl Wilhelm Freiherr von Breidenbach zu Breidenstein, Ludwig Christoph von Langermann, Karl Anton Wilhelm Freiherr von Schleinitz, Christian Albrecht Freiherr von Kielmannsegg und wohl auch D'Auteuil, der später den General Bauer nach Petersburg als Sekretär begleitete und dort gestorben zu sein scheint.

Offiziere waren Kapitän von Geysau, Hauptmann bei dem oberrheinischen Kreiskontigent zu Wetzlar, Fähnrich Christian Wilhelm von Chlebowski vom preußischen Regiment von Knobelsdorf, auf Werbekommando in Wetzlar, und Kapitän Dachtler, jedenfalls auch ein Werbeoffizier, über den ich aber nichts Näheres ermitteln konnte.

Das letztere gilt auch von dem Kammerherrn von Mengheim (?), während der Geh. Rat von Breidenbach jedenfalls der ältere Stiefbruder des Praktikanten von Breidenbach, nämlich Georg Freiherr von Breidenbach zu Breidenstein war, der seit 1766 landgräflich hessischer Wirklicher Geheimer Rat war und sich wohl wegen eines Prozesses vorübergehend in Wetzlar aufhielt.

Es bleiben noch acht Ritternamen, die ohne ihre Träger überliefert sind, nämlich in dem Verzeichnis Wolzinsky, im Masuren Longchamps, Hamilton, Pembroke und Stormond und in anderen Quellen Eustach, Collincourt, und Lisuart. — Collincourt scheint der Gothaische Legationssekretär Johann Karl Friedrich Jenichen zu sein, der Gotters Amtsnachfolger wurde, nachdem dieser Wetzlar am 29. September 1772 verlassen hatte.

In Wettbewerb um die übrigen 7 Ritternamen treten besonders die Rechtspraktikanten Georg Heinrich Nieper, Dr. Dietrich August König, Karl Wilhelm Wippermann, Jakob Heinrich Born und ein Herr Bodenlack, die am 9. Juni 1772 mit Goethe, Kestner, Jerusalem, Kerckerinck und einigen anderen Herren an dem Ball in Volpertshausen teilnahmen, der im Werther so unvergleichlich schön geschildert ist. Sonst kommen als Träger der acht herrenlosen Ritternamen etwa in Betracht: Goethes Landsmann, der junge Frankfurter Advokat Friedrich Karl Schweizer, der im Mai 1771 Praktikant in Wetzlar wurde und es 1772 kurz vor Goethes Ankunft wieder verlassen haben muß, von Bertling, der am 6. Juli zugleich mit v. Goué, v. Breidenbach und v. Langermann abreiste, der kurmainzische Legationssekretär Edmund Franz von Eckard und der Advokat am Kammergericht Friedrich von Bostel. Auf einen der beiden letzten könnten sich Goethes Worte beziehen: »Wenn Familien darüber (d. h. über den Ritterbund) zu spotten und die ganze Sache für absurd und

lächerlich zu erklären wagten, so ward zu ihrer Besprechung so lange intriguirt, bis man einen ernsthaften Ehemann oder nahen Verwandten beizutreten und den Ritterschlag anzunehmen bewogen hatte, da denn über den Verdruß der Angehörigen eine herrliche Schadenfreude entstand.« Beide waren nämlich im Gegensatz zu den meisten Rittern verheiratet, und zwar Eckard seit 1771 mit einer Tochter des Kammergerichts-Protonotars Bonn, Bostel, der übrigens auch am Ball in Volpertshausen teilnahm, seit 1770 mit einer Tochter von Goethes Wetzlarer Großtante, Frau Hofrat Lange geb. Lindheimer verw. Dietz.

Es ist möglich, daß mit den 26 Namen, die ich festgestellt habe, die Zahl der Ritter noch nicht ganz erschöpft ist. Sicher gehörten aber 1772 nicht zur Tafelrunde folgende vier Personen, die öfter dazu gerechnet werden: 1. Der Herzoglich-Braunschw. oder Hannöversche Legationssekretär Joh. Chr. Kestner, der Bräutigam von Charlotte Buff, 2. der Pfälzische Geheime Legationssekretär Herd, der nur als Gast Jerusalems zuweilen im Kronprinzen war — Jerusalems unglückliche Liebe zu Frau Herd ist ja bekannt —, 3. Heinrich Gottfried von Bretschneider (1739—1810) und 4. der junge Jurist Friedrich Falke. — Bretschneider, der sich einen Namen als Schriftsteller gemacht hat, lebte 1767 bis zum Herbst 1771 als Nassau-Usingischer Major zu Idstein, suchte darauf vergeblich eine Stelle in Wien, war im Winter 1771/72 durchaus nicht in Ritterkomödien-Stimmung, sondern hatte Selbstmordgedanken und machte dann vom April 1772 bis zum Sommer 1774 die von ihm beschriebene große Reise nach London, Paris und Berlin. Er war also nicht nur nicht »neben Goué und Ganz die Seele des Ritterordens«, wie v. Löper in seiner sonst vortrefflichen Erläuterung zu Dichtung und Wahrheit sagt, sondern kann dem Wetzlarer Ritterbunde gar nicht angehört haben. Auch der junge Falke nicht, wenigstens nicht zur Zeit von Goethes Aufenthalt in Wetzlar; er kam überhaupt erst am 15. Oktober 1772 von Göttingen nach Wetzlar, wo sein Vater Hannöverscher Gesandter bei der Visitationsbehörde war, und er lernte Goethe erst auf der Reise kennen, die er vom 18. bis 24. Oktober nach Frankfurt machte.

Kurz, wir kennen nun einen großen Kreis von jungen Männern, mit denen Goethe im Sommer 1772 in Wetzlar verkehrte. Befreundet war er namentlich mit Kielmannsegg und Born; mit Gotter kam er häufig zu literarischen und ästhetischen Gesprächen zusammen. Daß alle seine Wetzlarer Bekannten inneren Einfluß auf ihn ausgeübt, läßt sich nicht behaupten. Aber immerhin waren es zum großen

Teile keine unbeträchtlichen Menschen. Manche sind zu hohen Lebensstellungen und Würden gelangt. Georg Heinrich Nieper und Dietrich August König wurden Staatsminister in Hannover und Detmold, v. Kielmannsegg und v. Schleinitz Präsidenten an hohen Gerichtshöfen, v. Chlebowski preußischer General, Karl Wilhelm v. Breidenbach hessischer Oberst, Ganz preußischer Geheimer Rat. Tüchtige Juristen waren z. B. auch Born, von Langermann und König von Königsthal. Gotter machte sich um die deutsche Schaubühne verdient, von Goué war Goethen zwar als »verzerrtes Original« unausstehlich, war aber ein nicht unbegabter Dichter und hätte Besseres leisten können, wenn er sich mehr gezügelt hätte; auch Dietrich August König dichtete, wenn auch nicht für die Oeffentlichkeit. Sonst betätigten sich schriftstellerisch Jerusalem als Philosoph, von Breidenbach als Kritiker, Ganz als Jurist. In dauernder Verbindung blieb Goethe von allen Wetzlarer Bekannten nur mit Kestner, der wie gesagt nicht zu dem Ritterorden gehörte.

Die Entstehung der Rittertafel ist auf A. S. von Goué zurückzuführen, der von Assessor von Ditfurth ausdrücklich als Gründer bezeugt wird und schon vor 1767 als Hofgerichts-Assessor zu Wolfenbüttel einen lustigen Ritterorden angelegt hatte, sowie er sich auch später noch in ähnlichen Scherzen gefiel, als er zwischen 1773 und 79 in Salzliebenhall bei Hildesheim als Privatmann lebte. Alles dies steht in einem Gutachten, das v. Ditfurth als Großmeister der Wetzlarer Provinzialloge am 24. April 1786 über v. Goué ausstellte. Darin heißt es z. B., »daß ihm von Goué nun schon 20 Jahre als ingenieuser Kopf, als erzdissoluter, auf nichts als Spaß, Thorheit und windige Projekte ausgehender Mann bekannt . . . . . Nachher seye er als Legations-Sekretär nach Wetzlar gekommen, habe daselbst mit lauter lustigen Streichen vieles Geld verthan, unter den Legations-Secretären, Praktikanten, Officiers und was er zusammen treiben können, abermalen einen sehr komischen, für einen lustigen Kopf sehr unterhaltenden Ritterorden, als eine copie der alten Teutschen Ritterschaft zusammengebracht, die in nahe gelegenen Dörfern befindlichen Wirtshäuser zu Commenden umgeschaffen, und manchen lustigen Streich gespielet . . . . Der bekannte Göthe seye mit in diesem Orden gewesen und die bekannte comedie Götz von Berlichingen habe diesem Ritterorden ihre Geburt zu verdanken«. Daß die letzte Behauptung unrichtig ist, bedarf kaum der Erwähnung.

Als »die eigentliche Seele des wunderlichen Ritterordens« wird Goué auch von Goethe bezeichnet, der hinzu-

fügt, daß er nicht nach der Stelle des Heermeisters strebte — so hieß das Haupt der Ritterschaft —, sondern seinen Einfluß im geheimen übte.

Das Ganze war wohl eine Ausgeburt des Winters 1771/72. Die meisten Mitglieder waren schon vorher in Wetzlar, aber z. B. Jerusalem kam erst im September, von Schleinitz im Dezember 1771 an. Von keinem Ritter läßt sich nachweisen, daß er vor 1772 abging, von keinem, abgesehen etwa von Jenichen, daß er nach Goethe, d. h. nach Ende Mai 1772 eintrat.

Dem Ritterbunde gingen ja andere, zum Teil recht phantastische Verbindungen voran, durch die sich die vielen, meistens recht wenig beschäftigten jungen Juristen während der Visitation die Zeit zu verkürzen suchten. So entstand 1767 oder 68 die Komödie eines Hofstaates, an dessen Spitze »Rochus Fürst von Bunfkowitz, souveräner Herzog von Prohsutz, Graf von Litum und Mogarh, Herr von Telfoeski und Zuarositz« stand, umgeben von Kanzler, Feldmarschall, Ministern, geheimen Regierungsräten und anderen Würdenträgern. Dazu kam wohl auch schon 1768 der oben erwähnte seltsame Orden des Uebergangs. Den Anlaß zur Gründung des Ritterbundes gab aber sicher erst das Ritterdrama Gabriele de Vergy, in dem Gotter in Anlehnung an de Belloys 1770 erschienene Gabrielle die altfranzösische Sage vom gegessenen Herzen behandelte, die uns ja besonders durch Uhlands Ballade »Der Castellan von Coucy« bekannt ist. Gotters übrigens nicht erhaltenes Drama wurde am 13. August 1771 von der gerade in Wetzlar weilenden Ekhofschen oder Seylerschen Schauspielergesellschaft aufgeführt,[1] und aus ihm stammen die Ritternamen[2] Couci, Faiel, Preux de Vergy und Rhetel,[3] für vier wichtige Mitglieder des Bundes, nämlich v. Goué, Gotter, Kapitän Dachtler und von Kielmannsegg. Die Gründung des Wetzlarer Bundes ist also jedenfalls später anzusetzen als die Aufführung der Gabriele. Seit Juli seines Amtes ledig, hatte Goué im Herbst 1771 auch reichlich Muße, seinen Neigungen zu leben. Die erste ausdrückliche Erwähnung der »Ritterkomödie« findet sich allerdings erst in einem Brief Gotters an den Mannheimer Buchhändler Schwan vom 30. April 1772. Bei Goethes Ankunft war der Bund in seinen Formen schon völlig entwickelt. Während seines Aufenthalts in Wetzlar wechselte

[1] Der Theaterzettel ist erhalten.

[2] Vergl. die Biographie Gotters von Schlösser 1894, S. 60.

[3] Der edle Graf Rhetel tritt in dem Stück von de Belloy nicht auf, wird aber mehrmals darin erwähnt.

der Heermeister. An Stelle des abgehenden — vielleicht war es Wippermann — wurde Gotter gewählt.

Und wie lange hat die Rittertafel bestanden? Gewiß nicht länger als bis gegen Ende 1772, da im Sommer und Herbst dieses Jahres nicht nur eine ganze Zahl anderer Mitglieder, sondern auch v. Goué und Gotter Wetzlar verließen.

Nach Goethe geschah der Ritterschlag »mit hergebrachten von mehreren Ritterorden entlehnten Symbolen«. Ich glaube jedoch, daß die Formen der Rittertafel im wesentlichen dem Templerherrngrade des Freimaurerordens entnommen waren. Im Gegensatz zu dem einfachen englischen Freimaurertum, das sich mit den drei Graden des Lehrlings, des Gesellen und des Meisters begnügte, wurden nämlich die deutschen Logen etwa von 1764 an nach französisch-schottischem System »rectificiert« und mit einer ganzen Reihe von Hochgraden bedacht, zu denen auch der der Templer gehörte. Man behauptet, das Freimaurertum ginge bis auf die alten Tempelritter zurück; die Maurer von der »strikten Observanz«, die etwa bis 1782 herrschte, führten lateinische Ordensnamen, ihre Zeremonien hatten kirchlichen und ritterlichen Charakter; der ganze Orden wurde in neun europäische Provinzen eingeteilt, die in Balleien, Komthureien oder Kommenden, Präfekturen usw. zerfielen; an der Spitze der siebenten Provinz, d. h. Deutschlands und des Nordens, stand der Reichsfreiherr von Hund als Provinzial-Großmeister oder Heermeister.

August Siegfried von Goué war nun ein eifriger Freimaurer von der strikten Observanz und verehrte sehr den Freiherrn von Hund, den er persönlich kannte. Er wurde 1770 zum Tempelritter geschlagen und glaubte — wie übrigens auch Lessing — selbst fest an den Zusammenhang seines Ordens mit den mittelalterlichen Tempelrittern. Bei der Gründung des Wetzlarer Ritterbundes diente nun also dem Herrn von Goué offenbar der rektifizierte Freimaurerorden als Vorbild. Aus diesem stammte der Heermeister, der Kanzler und die übrigen Oberen oder »Staatsbeamte«, daher die Kommenden usw., daher die bestimmte Rangordnung der Mitglieder an der Tafel im Kronprinzen, daher der Ritterschlag, daher manche Bräuche und Ausdrücke.

Verfehlt wäre es jedoch, den Wetzlarer Ritterorden für eine wirkliche Loge oder für ein Anhängsel der Wetzlarer Loge »Joseph zu den drei Helmen« zu halten. Mehrere Tafelgenossen gehörten allerdings 1772 zu dieser Loge, die sich 1767 der strikten Observanz angeschlossen hatte. Es waren Goué, Kerckerinck, K. v. Breidenbach, v. Langermann und König von Königsthal. Dazu kam später der

Hauptmann von Geysau.[1] Die meisten Ritter waren aber keine Logenbrüder. Auch Goethe wurde es erst später. Die Rittertafel war vielmehr eine Parodie auf das Hundsche System. Nicht als ob Goué bewußten Spott damit hätte treiben wollen! Als phantastischer Kopf hatte er nur das Bedürfnis, das alltägliche Leben poetisch zu gestalten und in die gemeine Wirklichkeit der Dinge etwas Romantik hineinzuzaubern; und dazu bediente er sich in diesem Falle der ihm aus seinem Logenleben geläufigen und seinem Sinne zusagenden Formen. Jedes Mitglied wird das Ganze als eine bloße Komödie wie Gotter, als »romantische Fiction« wie Goethe, kurz als inhaltlose Spielerei empfunden haben.

Es lohnt sich, noch besonders auf die Namengebung im Wetzlarer Ritterbunde einzugehen. Einem jeden Mitgliede war, wie Goethe berichtet, ein Rittername mit einem Beiworte zugelegt. So wurde er selbst Götz der Redliche genannt. Und von Ditfurth sagt, die Ritter hätten Ordensnamen und Beinamen von einer Eigenschaft gehabt, z. B. Lubomirsky der Streitbare, St. Amand der Eigensinnige, Eustach der Vorsichtige. Außer diesen vier sind uns keine Beinamen bekannt. Von den eigentlichen Ritternamen stammen, wie gesagt, *Couci, Faiel, Vergy* und *Rhetel* aus der Gabriele Gotters. Dieser muß aber dazu nicht nur die Gabrielle von De Belloy, sondern auch die denselben Stoff behandelnde Tragödie Fayel von D'Arnaud benutzt haben, deren zweitem Akt (Auftritt 5) die Namen *Lusignan, Mauvoisin* und *Longchamps* entnommen zu sein scheinen. Lusignan kommt übrigens auch in Voltaires Zaire vor. Außer der Gabriele lieferten noch einige andere Dramen, die vom 29. Juni bis zum 18. September 1771 von der Seylerschen Truppe in Wetzlar aufgeführt wurden, Namen für Ritter. *St. Albin* führe ich auf Diderots Hausvater zurück, *Masuren* auf den poetischen Dorfjunker (französisch La fausse Agnèse von Destouches), *Hamilton* auf Gressets Sidnei. *Stormond* ist der Held des Goué'schen Trauerspiels Ivanette und Stormond, das nach der Vorrede vom 4. Mai 1770 mehrmals in Wetzlar aufgeführt war. Aus von Goués Schauerstück »Donna Diana« sowie aus seinen sogenannten Duodramen »Der Einsiedler« und »Dido« sind keine Namen genommen. *Warwick* führe ich auf La Harpes Comte de Warwick (1763) zurück, *Pembroke* auf das Drama Johanna Gray von Nicholas Rowe, das von Wieland bearbeitet wurde.

[1] Ich erwähne nebenbei, daß auch Freiherr Georg Heribert von Dalberg und Karl Freiherr vom u. zum Stein zur Wetzlarer Loge gehörten. Jener erhielt am 1. Juni 1771 in Wetzlar den 5. Grad, und Stein muß eingetreten sein, als er 1777 Praktikant am Kammergericht war.

— Beide Namen kommen allerdings auch in Shakespeares Heinrich VI. vor. — *Eustach* entstammt entweder der »Belagerung von Calais« von De Belloy oder dem Trauerspiel »Placidus und Eustachius« von Heinrich Steffens (1749), vielleicht auch dem 1770 in Wien erschienenen Schäferspiele »Eustach und Alcimna«. Von Schleinitz verdankte seinen Ritternamen *Reinald* wohl den Haimonskindern, Goethe seinen Namen *Götz* natürlich seinem Ritterdrama, das zwar noch nicht gedruckt, aber in der ersten Fassung vollendet war.

Da die genannten 16 Ritternamen auf literarische, und zwar außer Reinald auf dramatische Quellen zurückgehen, haben wir das Gleiche auch von den übrigen 10 zu vermuten. Es sind der altdeutsche Name Wunibald, der holländisch aussehende Reinbroek, die französischen St. Amand, Vaudrai, Collincourt und Lisuart, die englischen Windex und Levis und die polnischen Wolzinsky und Lubomirsky, der in Masuren zu Bomirsky gekürzt ist. In der zeitgenössischen, namentlich der dramatischen Literatur habe ich vergeblich nach diesen 10 Namen gesucht; falls mir jemand einen davon aus der französischen, deutschen oder englischen Dichtung nachweisen könnte, würde ich sehr dankbar sein.

II.

Auch über die Persönlichkeit und das Leben der einzelnen Mitglieder des Ritterbundes habe ich viel Neues ermittelt. Aber mit Rücksicht auf den mir zur Verfügung stehenden Raum muß ich mich hier auf einige Ritter beschränken. Ich wähle v. Kielmannsegg und Born, die Goethe besonders nahe standen, sowie v. Breidenbach und füge einige auf Goethe bezügliche Stellen aus v. Goués Masuren hinzu. Die anderen Ritter behandle ich an anderer Stelle. Vgl. S. 99 Anm.

Christian Albrecht (III.) Freiherr von Kielmannsegg wurde am 30. Oktober 1748 geboren, und zwar als ältester Sohn des Freiherrn Hans Friedrich (IV.) v. Kielmannsegg (1702—66), der dänischer Hofjunker und Landrat war, aber wohl schon seit seiner Verheiratung auf seinem mecklenburgischen Edelsitz Malchow lebte. Christian Albrecht widmete sich dem Studium der Rechtswissenschaft und war 1770 und 71 in Göttingen, wo er z. B. mit Bürger Freundschaft schloß. Am 28. Mai 1771 trug er sich in die Matrikel der Rechtspraktikanten in Wetzlar ein, wo er auch als sogenannter Sollizitant zu erreichen suchte, daß ein bereits 1743 von der Familie v. Kielmannsegg gegen die Holsteinische Universität Kiel beim Kammergericht anhängig gemachter Prozeß behandelt wurde. Die Entscheidung wurde endlich

am 1. Februar getroffen: es kam zu einem Vergleich der Parteien, wonach der Familie v. Kielmannsegg nur die Hälfte der umstrittenen, in der Landschaft Norder-Dietmarschen zinsbar ausstehenden Gelder verloren ging. Goethe schrieb daher am 5. Februar 1773 an Kestner: »Dass Kielmansegg so glücklich war ist mir von Herzen lieb, und allen die ihn kennen durch mich, glückwünscht ihm von meinetwegen.« Kielmannsegg stand Goethen von allen Genossen der Rittertafel am nächsten. Dieser ließ ihn durch Kestner fast in jedem Briefe grüßen und bedauerte sehr, daß Kielmannsegg ihn in Frankfurt, wo er vor seiner Abreise von Wetzlar war, nicht getroffen hatte. Der Brief, den er ihm darauf schrieb, ist nicht erhalten. Wie Kielmannsegg Goethe schätzte und »Wert auf sein Urteil setzte«, so sagt dieser in Dichtung und Wahrheit, daß er ihm vielen Dank schuldig sei, und er nennt ihn den »ernstesten von allen (Rittern), höchst tüchtig und zuverlässig«. Er war auch fast der einzige, dem Jerusalem Vertrauen schenkte, mit dem ihn »ein gemeinschaftlicher Hang zur Literatur und Einsamkeit« verband. Und so zeichnet ihn auch von Goué in seinem Masuren, wo er Graf Rhetel heißt[1], als getreuen, sorgenden und tröstenden Freund. Der junge Freiherr war ein liebenswürdiger Mensch, eine schöne Seele voll Natürlichkeit, Redlichkeit, Selbstlosigkeit und voll Gefühls für Freundschaft und für alles Edle. Er lebte in beständigem Kampfe mit einem kränklichen Körper, verachtete den Pomp der Welt, neigte zur Melancholie und hatte »erstaunlichen Hang zu aller spekulativen Wissenschaft«, wie sein Göttinger Freund Joh. Erich Biester an Bürger schrieb. Kestner nannte ihn geradezu einen »stoischen Philosophen«.

Von Wetzlar ging v. Kielmannsegg nach Kiel, und 1774 wurde er Auditor beim großherzoglich mecklenburgischen Hof- und Landgericht zu Güstrow, wo er in innigster Freundschaft mit Biester verkehrte, der von 1773 an einige Jahre lang Lehrer am Pädagogium des von Güstrow nicht weit entfernten Bützow war. Biester spricht in seinen (im 1. Band von Strodtmanns Bürger abgedruckten) Briefen an Bürger gewöhnlich auch über den Freund, besonders aber in einem Schreiben vom 1. März 1777 aus Berlin (Strodtmann II 32): »Ich habe Kielmannsegg nie so viel und so ganz genossen, als in Mecklenburg. Er hatte keinen Menschen, der ihn verstand, dem er sich öffnen oder gar mittheilen konte; ach es ward ihm auch gleich so wohl, wenn er mich nur eine Viertelstunde sprach. Wie

[1] Daher kommt es wohl, daß Goethe ihn in Dichtung und Wahrheit zum Grafen macht.

hat mich das oft entzückt, wenn ich ihm Heiterkeit mittheilen konte! — Im Ganzen genommen, hat Er sich wenig geändert: etwas speculativer ist er noch geworden, und die Wahrheit zu gestehen, auch kälter und klüger. Er leidet oft an seinem Körper, der nie recht gesund ist; zuweilen ists auch Hypochondrie, und eingebildete Krankheit; aber ist die weniger schmerzhaft und fürchterlich? Er weiß oft mit seinem weichen, großen, vielverlangenden Herzen nichts anzufangen; und zuweilen liegt daß Herz gar mit seiner Klugheit, die er sich durch mancherley unangenehme Schicksale erworben hat, und mit seiner abstrahirenden Speculation in jämmerlichem Widerspruch. Er schwankt zwischen Scepticismus und Glaube an Wahrheit, zwischen Menschenliebe und Glaube an Tugend, zwischen Toleranz und Misanthropie. Sein Wunsch nach Wahrheit, seine Thränen nach Belehrung, sein Gefühl der eingeschränkten Kraft des Menschen strömte neulich in ein Gedicht aus, das den Stempel des Genius trug. Was ich ihm herzlich wünsche, und was das einzige Mittel ist, ihn ruhig und glücklich zu machen, ist, daß er sich über Kopf und Ohren völlig ohne alle Rettung verliebt. Aber in den fetten Fluren Obotritiens scheints nur wenig Wahrscheinlichkeit, ein Mädchen aufzufinden, das sein Mädchen sein könnte.« Der Wunsch des Freundes ist nicht in Erfüllung gegangen. Kielmannsegg wurde 1779 supernumerärer, 1782 wirklicher Assessor und am 10. Dezember 1795 Präsident des Hof- und Landgerichts zu Güstrow und starb daselbst unvermählt am 11. Februar 1811.

Jakob Heinrich Born war am 2. Juli 1750 zu Leipzig geboren. Sein Vater Dr. Jakob Heinrich Born war dort Ratsherr, später Bürgermeister und wurde 1768 vom Kaiser geadelt. Der junge Born studierte in Leipzig zusammen mit Goethe, der mit ihm und seinem Hofmeister Englisch trieb. In einem englischen Briefe an seine Schwester vom 11. Mai 1766 nannte er ihn »my Born«, und im Oktober 1767 schilderte er seinem Freunde Behrisch humorvoll, wie Born mit einem anderen Studenten bei einem Besuch des Kurfürsten mit Stiefeln und »schapobas« auf der Universitätsbibliothek paradiert und sich auf das beste geneigt habe, aber »die Gnade hatte, von der hohen Landesherrschaft gar nicht bemerkt zu werden, welche Ehre sodann auch der ganzen Akademie wiederfuhr«. Born war im Sommer 1770 in Göttingen, hielt sich in Wien und Regensburg auf, bereiste das Ausland und langte nicht lange vor Goethe in Wetzlar an, wo er bei der kursächsischen Kanzlei akkreditiert war und den Reichsprozeß studierte. Kestner, der ihn am 17. Mai 1772 kennen lernt, nennt ihn »un jeune homme d'une grande espérance«. Jerusalem schrieb am 18. Juli an

Eschenburg: »Jetzt ist unser kleiner Leipziger Consul Born (gegenwärtig von Born) hier, der auf seinen Reisen recht artig geworden ist.« Born war aber nicht etwa Konsul, sondern wurde nur scherzweise so genannt, weil sein Vater Consul d. h. Bürgermeister von Leipzig war.[1] In Wetzlar war Goethe sein Hausgenosse; dies sagt Gotter in einem Brief vom 1. August 1772, in dem von »unserm liebenswürdigen Born« die Rede ist.[2] Born war am 9. Juni mit auf dem Ball zu Volpertshausen. Und durch Goethe selber wissen wir, daß jener »in seiner Stube, es war des Morgens« mit ihm von Lotte sprach und ihn warnte, sie wohl gar ihrem Bräutigam Kestner »abzuspannen«. Am 11. September begleitete Born den scheidenden Freund zu Pferde von Wetzlar bis Braunfels. Am 21. September ritt er mit Kestner, um v. Hardenberg zu begleiten, nach Frankfurt, wo er den Dr. Horn besuchte, aber, wie es scheint, Goethe nicht sah. In Wetzlar führte er noch einige Aufträge, die Postsendungen betrafen, für Goethe aus. Beide Freunde werden sich, wenn auch ganz kurz, noch einmal in Wetzlar gesehen haben. Denn am Abend des 6. Novembers kam dort Goethe an, und am 7. reiste Born nach Dresden ab. Wie hoch er die Freundschaft schätzte, erkennt man aus dem Verse, den er am 6. November in Kestners Stammbuch schrieb:

Wie freue ich mich
Denn ich besitz in Dir, was jedem Midas fehlet,
Was der Monarch mit Gold zu kaufen fälschlich meynt,
Was, wer es kennt, vor eine Krone wählet,
Das höchste Gut des Lebens, einen Freund.

Als Dr. iuris wurde Born 1773 Regierungsassessor in Dresden und 1776 Hof- und Justitienrat auf dem gelehrten Latere der Landesregierung. Als solcher erhielt er 1777 auf sein und seiner Schwester (verehelichten von Beust) Ansuchen vom Kurfürsten Friedrich August die Erlaubnis, das Adelsprädikat zu führen. Es starb schon 1782 als der letzte seines alten Geschlechts.

Karl Philipp Christian Johann Heinrich Wilhelm Freiherr von Breidenbach zu Breidenstein kommt aus einem alten hessischen im Breidenbacher Grunde bei Marburg ansässigen Adelsgeschlecht. Er wurde am 12. August 1751 in Friedberg in der Wetterau geboren. Sein Vater Ernst Ludwig war Reichs-Burggraf der Burg Friedberg und hannoverscher Oberst; seine Mutter geb. Freiin von Thüngen, dessen 2. Gemahlin, starb nach kaum einjähriger Ehe zwei Tage

[1] Vergl. Kroker, die Ayrersche Silhouettensammlung 1899, S. 40.
[2] Goethe-Jahrbuch 1897, S. 113.

nach der Geburt des Sohnes. Dieser scheint nach dem Tode des Vaters (1755) zu Verwandten nach Darmstadt gekommen zu sein. Vom Sommer 1768 an studierte er zu Göttingen unter Pütter Rechtswissenschaft. Drei Jahre später ging er nach Wetzlar, wo er sich am 28. Mai 1771 in die Matrikel der Praktikanten eintrug. Er beschloß jedoch, die militärische Laufbahn einzuschlagen, verließ Wetzlar am 6. Juli 1772 mit von Goué und wurde bereits am 12. August 1772 Leutnant im herzoglich-braunschweigischen Dragonerregiment zu Wolfenbüttel, ging aber in den Dienst des Kurfürstentums Braunschweig-Lüneburg über und trat mit Patent vom 23. Januar 1775 als Seconde-Leutnant in das hannoversche Leib-Garde-Regiment ein. So kommt es denn, daß er in dem oben mitgeteilten Personenverzeichnis zu dem 1775 erschienenen Drama Masuren Leutnant heißt, obgleich er dies während seines Wetzlarer Aufenthalts noch gar nicht war. Mit dem Charakter eines großbritannischen Rittmeisters der Garde du corps wurde der Freiherr 1785 pensioniert, worauf er »Geleitshauptmann von Friedberg bis Frankfurt a. M.« wurde, später auch hessisch-darmstädtischer Oberst à la suite und Obervorsteher des hohen Samt-Hospitals (d. h. des adligen Stiftes) zu Haina. Seine 1. Gemahlin war, seit dem 23. Dezember 1777, Charlotte Elisabet von Hein (1758—1792), die er in Wetzlar kennen gelernt hatte, seine 2. Frau, seit dem 19. August 1794, Albertine Christiane Freiin von Schaumberg zu Niedermodau (1766 bis 1823). Aus der 1. Ehe hatte er zwei Söhne und eine Tochter, aus der 2. Ehe eine Tochter. Er starb am 23. März 1813 auf Breidenstein.

Es ist bisher nicht beachtet, daß v. Goué in seinem zuerst 1782 erschienenen Freimaurer-Romane »Ueber das Ganze der Maurerey« ein anschauliches Bild des Leutnants von Breidenbach entwirft, dessen Aufenthalt in Hannover er übrigens vor den in Wetzlar verlegt. H. v. Fürstenstein schreibt hier im 1. Briefe an seinen Freund v. Stralenberg: »Ich bin nach Hannover gereiset, mich zu zerstreuen; aber ich erreiche wenig meinen Endzweck. Einen Offizier habe ich kennen gelernt, dessen Herz ich den Eindrücken der Freundschaft ganz offen finde. Auch ist er in Wissenschaften kein Fremdling mehr. Er ist fast mein beständiger Umgang. Dieser hat mich zu dem liebenswürdigen Frauenzimmer geführt, die unter dem Namen Werthers Lotte bekannt ist. Du kanst Dir ihre Vorzüge schwerlich zu gros schildern.«

Aus dem 2. Briefe: »In meinem vorigen Briefe habe ich eines Offiziers Erwähnung gethan. Es ist der Lieutenant v. B. von der Leibgarde, eine der edeldenkenden Seelen, aus einem der ältesten Geschlechter Deutschlands entsprossen.

Er hat, nachdem er in verschiedenen Musensitzen den Wissenschaften obgelegen, endlich die Waffen ergriffen, weil er glaubt daß ein Edelmann beides vereinigen müsse. Sein gefälliges leutseliges Wesen, das hier nicht ganz allgemein ist, gewann ihm sogleich vor den übrigen, mit denen ich in der Londner Schenke speisete, mein Herz...... »Der Mensch ist (sagte er), seitdem ich Soldat bin, mein Hauptstudium geworden, und wird es bleiben. Er ist ein Ton aus dem großen Buch der Natur; aber man kann daraus erlernen.....« O wie umarmt ich meinen neuen Freund! Er würdigte mich Bruder zu nennen, weil ich, wie er sich ausdrückte, so sehr verdiente es zu seyn. Aber nun höre den Unstern. Am folgenden Tage kam er auf Commando. Er nahm mit Rührung Abschied von mir.« Im 26. Briefe schreibt v. Fürstenstein aus Wetzlar: »Ein Haupt-Umstand, der meinen hiesigen Aufenthalt angenehm macht, ist der, daß ich den Lieutenant v. B., dessen Bekanntschaft ich in Hannover machte, hier gefunden habe. Seine Güter liegen in hiesiger Gegend. Er ist mit einem reizenden Frauenzimmer verlobt. Siehe da, den Grund seiner Verweilung allhier. Zur hiesigen Loge gehört er; aber den Ring trägt er noch nicht,[1] den ich nun bald zu erhalten gedenke.«

Noch interessanter wird uns K. W. von Breidenbach als Verfasser der »Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers«, die 1775 in Frankfurt und Leipzig erschien. In diesem gut gemeinten, ohne Angabe seines Namens[2] veröffentlichten Büchlein gibt er, ohne übrigens dem Dichter daraus einen Vorwurf machen zu wollen, in aller Kürze an, worin der Roman Goethes von der wirklichen Geschichte abweicht. In der Einleitung heißt es: »Es würde einen höheren Grad des Unsinns verrathen, wenn man von einem Werk dieser Art die vollkommenste historische Richtigkeit verlangen wollte; da aber gleichwohl ein Theil der Leser, die insonderheit die Geschichte interessiert, von solcher näher belehrt zu werden wünscht; so hat man, ihrer gerechten Forderung ein Genüge zu leisten, nachfolgende Bemerkungen nicht weiter zurückhalten wollen.«

Der Verfasser hat durch sein Schriftchen, wie wir wissen, weder dem Dichter des Werther noch Kestner und Lotte einen Gefallen erwiesen, uns aber einige schätzens-

[1] Der Ring war das Abzeichen des Tempelherrengrades.

[2] Daß v. B. der Verf. ist, folgt z. B. aus v. Ulmensteins Geschichte Wetzlars II, S. 702 (1806). Wenn es im »Masuren« S. 121 heißt — sonderbarer Weise schon vor dem Tode des Helden, — daß Windsex (= v. Breidenbach) einen Bogen oder eine »Kleinigkeit« habe drucken lassen, so ist die »Berichtigung« gemeint.

werte Nachrichten hinterlassen. Er hat das Büchlein nicht etwa selbst wieder aufgekauft, wie H. G. v. Bretschneider am 10. März 1775 an Fr. Nicolai schrieb; es erlebte vielmehr noch im selben Jahre eine 2. Auflage. Aber später ist K. W. v. Breidenbach nicht wieder unter die Schriftsteller gegangen. Daß er jedoch schon in Wetzlar die Dichtung und das Theater liebte, geht daraus hervor, daß der Schauspieler Joh. Chr. Brandes im 2. Teil seiner Lebensgeschichte (1799) unter den Männern, deren Bekanntschaft ihm 1771 in Wetzlar vorzüglich schätzbar gewesen sei, nicht nur Gotter und v. Goué, sondern auch v. Breidenbach nennt.

Ueber *Goethe,* der sich am 25. Mai 1772 in die Praktikantenmatrikel eintrug, brauche ich nicht viel zu sagen. Dem ritterlichen Mummenschanz konnte er keinen Geschmack abgewinnen, obgleich er, um kein Spielverderber zu sein, die Perikopen aus den Haimonskindern auswählte und sie bei Festen der Rittertafel mit Emphase vortrug. Es fand sich hier für ihn kein Leiter und Meister, wie er sie in Behrisch, Salzmann, Herder und Merck liebte; er fühlte sich bald dem ganzen Kreise überlegen. Mehr befriedigte ihn das Studium Homers und Pindars, die Abfassung von Recensionen für die Frankfurter Gelehrten Anzeigen, literarisch-ästhetische Unterhaltungen mit Gotter, Zeichnen und einsame Wanderungen durch die »unaussprechlich« schöne Umgebung der »kleinen und übelgebauten Stadt.« Wahrhaft beglückend war für ihn erst seine Liebe zu Lotte Buff. Als seine Leidenschaft zu mächtig wurde, riß er sich mit tapferem Entschlusse los, um den Frieden der Verlobten Kestner und Lotte nicht zu stören. Ohne Abschied zog er am 11. September morgens um 7 Uhr lahnabwärts. Die in Wetzlar gewonnenen Eindrücke hafteten lange.

Da Goué es in seinem Masuren darauf abgesehen zu haben scheint, namentlich auch den Ritter Götz den Redlichen d. h. Goethe zu kennzeichnen, und zwar als echt deutschen, biederen, natürlichen, etwas derben und vor Kraftausdrücken nicht zurückschreckenden jungen Mann, so seien die betreffenden Stellen des den meisten Lesern sicher unbekannten Dramas hier wiedergegeben.

Handlung des 1. Tages S. 7: Götz: Bist ein rechtschaffener Kerl, St. Amand (= Wanderer), deinem Mädchen getreu und verdirbst keine Gesellschaft.

Fayel (= Gotter): Ich habe einen verwöhnten fränkischen Magen.

Götz: Und wir einen gesunden teutschen . . . . . .

Fayel: Fayel vergisset Beleidigung und liebt die Freunde.

Götz: Das ist die wahre Festtags-Gesinnung.

Fayel: Wenn man euch böse seyn könnte. —

Reinald (= v. Schleinitz) singt ein französisches Lied.

Götz: Bist ein teutscher Ritter, und singst fremde Lieder!

Fayel zu Götz: Wie weit seyd ihr mit dem Denkmal, das ihr eurem Ahnherrn stiften wollt? (Gemeint ist Götz von Berlichingen.)

Götz: Man rückt so allgemach fort. Denk, es soll ein Stück werden, das Meister und Gesellen auf's Maul schlägt.

S. 59. Götz: Da gehen die Leute mit Sternen und Bändern einher, die gutentheils erkauft sind; und das Geschmeiß nennt sich Ritter.

Handlung des 2. Tages, S. 88 sagt Götz über Masuren (= Jerusalem): Ein ganzer Junge! Da ist doch einmal wieder ein Mensch, der nach eigenem System zu handeln scheint.

Fayel: Aber welch ein System: Der Selbstmord steht auf der Rubrick. Ich fürchte sehr, daß er mit dem grausenden Gedanken sich so lange beschäftiget, bis er wie bey unserem Couci (= v. Goué) wirksam wird.

Götz: Ich fürcht's nicht. Wenn er's aber thäte, so müßt man gleichwohl etwas darüber schreiben.

Fayel: Ich würd's in eine Epistel[1] hineinzubringen suchen. Doch wünsch ich der Müh überhoben zu seyn.

Götz: Verdients doch wohl ein ganzes Buch.[1] Werden's beide nicht nöthig haben.

Fayel: Ich merke, der Selbstmord könnt auch in eurem System Platz finden.

Götz: Und was wolltet ihr denn endlich dagegen aufstellen? Eure Gemeingespräche?

Fayel: Götz, ihr scherzet; ihr werdet euch nicht töten.

Götz: Nur in dem Fall, wenn ich kaltblütig genug wäre, mir einen Stahl ins Herz zu drücken. Erschießen werd ich mich nie. — Aber wir wollen leben. Ists doch immer auf der Welt ganz gut. Wer sich nur Freuden zu schaffen weiß. Stelzen gehn, Schrittschuh laufen, das sind Sachen, die stets ächte Ritter ergötzen werden, und Freuden, die ihr Weichlinge verkennt.

Fayel: Ein harter Vorwurf. Wir werden uns recht bemühen müssen, euch diese Sachen abzulernen. Aber wieder auf Masuren zu kommen; sollte nicht auch die Lieb' etwas Theil an seinem System und seinen Entwürfen nehmen.

Götz: Scheints doch so, daß der Junge etwa romantische Begriffe in'n Kopf gefaßt hat.

Fayel: Begriffe, die ihr verwerft.

[1] Anspielung auf Goethes Werther und Gotters Epistel von der Starkgeisterei.

Götz: Nicht so ganz gradezu. Eine kalte Freundschaft und kalte Liebe will nicht viel sagen. Es ist wahr, sie kann so ganz modemäßige, für die heutige Welt brauchbare Leute darstellen. Aber die Natur gewährt doch noch ein etwas stärker's Gefühl, daß ihr so ohngefähr verfeinerte Leidenschaft nennen würdet.

Fayel: Ich wills euch zugeben. Aber was kommt nun dabey heraus? — Da sucht der Mensch mit seinem zärtlichen Herzen ein für seine Liebe oder Freundschaft gebildetes Zweytes, und sucht es vergebens; oder glaubt es gefunden zu haben, und findet sich wieder betrogen. Das gibt dann gewaltige Herzensbeklemmungen. Besser ist's, sein zärtliches Herz für sich zu behalten als für nichts es wegzugeben.

Götz: Wollen's so seyn lassen; aber auch dem Glück wünschen, der's weggibt.

Handlung des 3. Tages. S. 143:

Fayel: Trinken wir auf einen glücklichen Ausschlag des Zweykampfs unsers St. Amand.

Götz: Schmeiß als'n wahrer Ritter den Kerl zu Boden.

S. 155. Bei dem röchelnden Masuren im Zimmer: Rhetel (= v. Kielmannsegg), St. Amand, Reinald (= v. Schleinitz), Götz, Bomirsky (= v. Chlebowski), Medicus, Feldscherer.

Götz: Da liegt nun der beste Jung! ein Opfer der Leidenschaft, und der Verfolgungen der Bosheit! und stürbe verkannt, wenn man nicht für ihn sorgte; er, den die ganze Dienerschaft manches teutschen Fürsten nicht ersetzt.

Bomirsky: Eine mächtige Warnung gegen die Liebe. Aber steht es in der Menschen Gewalt, diese mächtige Leidenschaft zu vertilgen? ......

Rhetel: Wir wollen die Sorge für das Begräbniß übernehmen, man möchte ihm sonst eine verworfene Stelle zubereiten.

Götz: Auf dem Kirchhof des Dorfes, das er zu besuchen pflegte, stehn zwey Linden, die der Unglückliche liebte. Wählen wir diesen Ort zu seinem Begräbniß.

Reinald: Bin's zufrieden. Und sanft ruhe seine Asche unter den Linden.





6

Clavigo im alten Burgtheater

Adolf Sonnenthal: Clavigo. Josef Lewinsky: Carlos

Von

Helene Richter

The actor is a critic of the drama. He shows the poet's work under new conditions, and by a method special to himself. He takes the written word, and action, gesture and voice become the media of revelation.

Oscar Wilde
(The Critic as Artist II.)

Am 18. Mai 1858 brachte Laube den *Clavigo* in einer Neubesetzung mit jugendlichen von ihm entdeckten Kräften. Sonnenthal, schon zwei Jahre am Burgtheater, aber noch ziemlich unfertig, spielte den Titelhelden, der zweiundzwanzigjährige Lewinsky, den sein Franz Moor vor wenigen Tagen aus der Schaar der gänzlich Unbekannten in die Reihe der maßgebenden Talente gestellt hatte, den Carlos. Während selbst die reife Meisterschaft des Künstlers der geistigen Vertiefung und plastischen Durchführung, ja sogar der überlegenen Technik dieser Jugend-Leistung kaum etwas Wesentliches hinzuzufügen vermochte, wuchs Sonnenthal in ehrlichem Ringen erst allmählich in seine Rolle hinein und an seinen Partner heran. Die jüngere Generation hat beide durch dieses Stück schreiten sehen als ein ebenbürtiges Paar. Ein Paar, dessen künstlerische Betätigung bei aller Gegensätzlichkeit der menschlichen und

schauspielerischen Persönlichkeit doch einem und demselben Boden entsprang und seine Lebenskraft vielfach aus denselben Wurzeln sog. Beiden Darstellern war es in erster Linie um den allgemeinen Umriss der Gestalt zu tun, um die allgemeine Temperatur der Stimmung. Beide erzielten den beabsichtigten Eindruck mit so vollkommener Treffsicherheit, beide durchdrangen die dichterische Figur derart mit ihrer künstlerischen Individualität, daß diese ihr gewissermaßen den Stempel der eigenen Geistigkeit aufdrückte. Der Zuschauer sah die Gestalten bleibend durch das Medium der schauspielerischen Interpretation.

Beiden Künstlern war das Streben nach Stil eigen, wie disparat auch ihre Stilarten sein mochten. Man hielt mit strenger Selbstkritik darauf, daß über Einzelzügen das Typische nicht verloren ging. Man arbeitete die Individualität heraus, doch man hütete sich vor dem Ueberladen mit charakterisierendem Detail. Man ging den wenigen Effektstellen, die sich der schlichten Bürgerlichkeit des Dramas etwa abzwingen ließen, eher aus dem Wege, als daß man sie hervorkehrte.

Vor allem paßte man die Behandlung der Rede der Sprache des Dichters an. Die Vorstellung war durchweg auf den Konversationston gestimmt, der leichtflüssig, unbeschwert von theatralischer Pose oder deklamatorischem Pathos, doch jede ans Triviale oder Karrikierte streifende Eigenart vermied und so bei aller Ungezwungenheit des Geplauders, bei aller Lebenswärme der impulsiven Ergüsse doch den erhöhten Ton des klassischen Schauspiels niemals preisgab.

Dasselbe Prinzip galt für die äußere Persönlichkeit. Sie hielt sich von unwahrer Gespreiztheit so fern wie von derber Alltäglichkeit. Sonnenthal täuschte durch den Adel seiner Erscheinung über den Mangel an Schönheit hinweg. Man vergaß die schwerfälligen Gesichtszüge über der hohen schmiegsamen Gestalt mit den raschen, sicheren Bewegungen. Sein Clavigo war ein Weltmann. Er besaß jenen aller geckenhaften Eitelkeit entratenden Anstand, der aus dem Wesen des Menschen quillt, kein oberflächlicher Firnis, sondern der Ausfluß innerer Vornehmheit ist.

Bei Sonnenthal beruhte die Wirkung häufig in erster Linie nicht auf der Phantasie oder dem Verstande, ja selbst nicht auf der Empfindung, sondern auf dem guten Geschmacke, der aus seinen Schöpfungen sprach. Sie waren immer ästhetisch konzipirt. So enthielt sich auch sein Clavigo selbst im höchsten Affekt jeder Uebertreibung; selbst in der Ueberschwänglichkeit kannte er noch Maß und Sitte. Sein Hauptcharakteristikon aber war ein über

die Gestalt gebreiteter Hauch des Herzens, eine weiche, liebevolle Milde, ein gewisses hochfliegendes Empfinden. Man glaubte ihm die geniale Begabung, die einen Carlos an ihn fesselt. Seine Fehler entsprangen keiner Dürftigkeit seiner Natur; ihr Reichtum war es, der ihm verhängnisvoll wurde. Der wechselnde gebieterische Impuls eines mannigfaltiger Regungen fähigen warmen, schmiegsamen Gemütes entzog sich der Kontrolle des Verstandes. »Ich habe kein Nachdenken!« Dieses Geständnis bildete einen Schlüssel zu seinem Wesen.

Sonnenthal betonte das Unvermittelte, Jähe, in dem plötzlichen Umschlagen der Stimmung (von zukunftsfroher Entschlossenheit zu sentimentaler Rückerinnerung I 1; von der Duellbereitschaft zur reuigen Sühne II; vom Liebesenthusiasmus zur schmerzlichen Ernüchterung III; das elastische Emporschnellen aus völliger Geknicktheit IV; die Versöhnung des Todes nach qualvoller Verzweiflung V). Die Intensität seiner Empfindungen ersetzte, was ihnen an Ausdauer gebrach. Seine jeweilige Stimmung war immer echt. Er war von ihr erfüllt und überzeugt. Er glaubte an sie, an ihre Wahrheit, an ihre Unvergänglichkeit, und gab sich offen und ehrlich, in edler Unbefangenheit, rückhaltslos, wie er sich im Augenblick selbst empfand. So war schale, oberflächliche Windbeutelei bei diesem Clavigo ausgeschlossen. Seine Wärme wirkte hinreißend. Für sie besaß Sonnenthals wohlklingendes Organ mit der dunkeln Metallfarbe die rechten Töne, schmelzend, leicht in's Sentimentale, ja in's Rührselige fallend, aber von unvergleichlichem Gemütsausdruck. Wenn Sophie von Clavigo sagt: »Es ist etwas Bezauberndes in seinem Anblick, in dem Ton seiner Stimme«, so nahm sie in Sonnenthals guter Zeit den meisten seiner Zuschauer das eigene Urteil von den Lippen.

Seine Liebenswürdigkeit stand über jedem Zweifel. Wo man ihn mißbilligen mußte, verdiente er eher Mitleid als Vorwürfe. Seine Fehler erschienen als die notwendige Kehrseite ebenso vieler guter Eigenschaften. Seine Unselbständigkeit war die Folge seiner weichen Gemütsart. Zum Strebertum hatte nur Carlos seine leicht entzündliche Natur verleitet. Dabei fiel noch zu seinen Gunsten in die Wagschale, daß sein Ehrgeiz sich von kleinlicher Eitelkeit freihielt. Erfolggewohnt, wie das Talent es ist, nahm er das gute Gelingen für etwas mehr oder minder Selbstverständliches und blieb der Arroganz so fern wie der servilen Bescheidenheit.

Seine Unbeständigkeit in der Liebe berührte weniger als das Ergebnis verletzender Charakterlosigkeit, als das der verliebten Veranlagung, die sich einerseits nicht zu tiefer Leidenschaft verdichtet und andererseits doch auch von

Verstandesrücksichten nicht gänzlich aus dem Felde geschlagen wird. Er seufzte über die Weiber, mit denen man gar so viel Zeit vertändelt, wie ein Kind sein Spielzeug verschwört. Der Flut und Ebbe seines stürmischen Herzens stand er, wenn er ihren raschen Wechsel nachträglich überblickte, gewissermaßen als Zuschauer eines Naturphänomens gegenüber, verwundert, fast betrübt, hilflos und stets ohne Arg.

Sonnenthal war kein hervorragender Mimiker. Für sein wenig bewegliches, frühzeitig schlaffes und welkes Gesicht bedeutete die Szene mit Beaumarchais (Akt II) eine Schwierigkeit. Trotzdem verzichtete er auf den Kunstgriff, das Antlitz im Taschentuch zu verbergen, und löste die Schwierigkeit des stummen Spiels, indem er weniger durch Augen- und Gesichtsmuskeln als durch die allgemeine Haltung, von der »vornehmsten, anmutigsten Verbindlichkeit« ausgehend, »mit feinster Nuancierung und Steigerung einen innern Kampf von Verlegenheit, Bestürzung, Scham, Reue« ergreifend veranschaulichte.[1]

Bei seiner Begegnung mit Marie redete er sich selbst in Gluth. Er kam mit dem Willen, die alten Gefühle wieder aufleben zu lassen, und sein rasch emporloderndes Herz gehorchte dem Augenblick. Es war kein absichtsloses Untertauchen in einen Liebesrausch. Er schloß die Augen, um die Wirklichkeit nicht zu sehen. Erst bei dem dreimaligen: Marie! hob er den Blick. Schwärmerisches Entzücken jubelte noch in dem ersten Ausruf des Namens. Dann folgte ein sekundenlanges Stocken. Er gewahrte nun erst die traurige Veränderung in Mariens Antlitz; das zweite Marie! klang leiser, zitternd und gepreßt; das dritte wurde hingehaucht begleitet von einem langen Jammerblick der seitwärts gewandten Augen. Man fühlte seinen Schauder vor dem begonnenen Zerstörungswerk des Todes; ein Anflug physischen Widerstrebens vor der Häßlichkeit der Krankheit mengte sich in das Mitleid. Alles folgende bis zum Abgang war »ein nervöses Gesprudel der Betäubung. Das Gesicht von den Leidenschaften durchwühlt, die Stimme von heißen Thränen erstickt, Herzenstöne mit verräterischen Lauten kämpfend — wer Zeuge davon war, kann es nicht vergessen.«[2] Sein unverdorbenes, menschlich fühlendes

---

[1] Erich Schmidt (zitiert bei L. Eisenberg), Sonnenthal, eine Künstlerlaufbahn, S. 310.

[2] Erich Schmidt. Ebenda. S. 312. Vergl. auch Heinr. Bulthaupt, *Dramaturgie der Klassiker,* S. 84: Wem gelänge das mir sonst immer bedenklich erschienene momentane Entsetzen beim Anblick Mariens (im dritten Akt) so, daß es nicht maniriert erscheint, daß es den Mitspielenden nicht auffallen müßte? Bei Sonnenthal flackert es eine Sekunde angstvoll empor; um so fester, rührender, wie von guten Gedanken ergriffen,

Gemüt feierte noch in seiner Schwäche einen Sieg. Man rechnete es ihm hoch an, daß er gegen den Abscheu ankämpfte, den er, ein Kind des Lichtes, bei seiner sensitiven Natur vor dem rettungslosen Elend empfinden mußte.

Diese Sensitivität trat im Verlaufe des Dramas mehr und mehr in den Vordergrund, jedoch ohne sich das leiseste Uebergreifen ins Hysterische zu gestatten. Die Neurasthenie des 18. Jahrhunderts hieß Weltschmerz. Bei ihr ließ Sonnenthal — selbst eine gesunde, glücklich equilibrierte Natur — es für dieses typische Kind des 18. Jahrhunderts bewenden. Sein Clavigo wurde im vierten Akt nervöser, empfindlicher, wehleidiger, bequemer. Bei den Worten: Carlos! Carlos! warf er sich fassungslos in einen Sessel, und Carlos gebot unumschränkt über den Schluchzenden, völlig Gebrochenen, der jedoch bei aller Willenlosigkeit nicht zum Jammerlumpen herabsank. Wenn er im V. Akt, aufgelöst in Schmerz, aus seinem Paroxismus emporschnellte und den Sargträgern mit einem gebieterischen Halt! den Weg vertrat, hatte er etwas Imponierendes, trotz alledem. Und wenn er sich im Tode mit der verlassenen Geliebten vereinte, lag in seinem Wesen ein undefinierbares Etwas, das den innersten Kern einer schwungvollen Natur enthüllte, welche sich nun aus der Verdunklung des Irdischen befreite. Er entließ den Zuschauer in tiefer, edler Rührung.

Die Verantwortung für alles, was geschehen, fiel nicht auf ihn; sie traf den andern. Der eigentliche Träger des Stückes, die geistige Potenz des Dramas war Lewinsky's Carlos. Goethe sagt: »Ich wollte in Carlos den reinen Weltverstand mit wahrer Freundschaft gegen Leidenschaft, Neigung und äußere Bedrängnis wirken lassen.« Diese Aufgabe griff Lewinsky auf. Sein Carlos war das Urbild der Gescheidtheit — Verstand ohne Rücksicht, ohne Umschweif, ohne Klausel; Geist, aus dem Vollen geschöpft. Er schien immer noch unendlich mehr zurückzubehalten, als er verausgabte. Seine äußere Erscheinung, in der der mächtige Kopf die kaum mittelgroße Gestalt gänzlich in den Schatten stellte, lieh sich willig diesem Eindruck überragender Intelligenz. Die sprechenden Augen sandten, tief unter der hochgewölbten, fein modellierten Stirn liegend, ihren Beobachterblick wie die leibhaftige Klugheit aus den Höhlen der Vorsicht. Der schmallippige, fest geschlossene

schloß er die Geliebte dann an sich. Dieser letztere Zug besonders, dies wortlose Aussprechen des momentanen Gedankens »Ich habe dich unglücklich gemacht, ich muß dich jetzt, selbst auf die Gefahr, *mich* zu verderben, glücklich machen«, gewann dem Clavigo etwas von der Sympathie, die er so sehr gebrauchen kann.

Mund, dessen Lächeln von eigentümlicher ironisch-humorvoller Färbung war, drückte ein ungewöhnliches Maß von zäher Energie aus, während die kräftige Nase mit den sinnlich geschwellten Flügeln und die blaße, aber keineswegs blutlose Gesichtsfarbe seine Erscheinung den Stempel realer Wirklichkeit aufprägten und sie vor intellektualer Schemenhaftigkeit bewahrten.[1] Die leichte und sichere, doch stets mit äußerstem Maß verwandte Beweglichkeit der rhytmisch wohl gegliederten Gestalt wurde zum Ausdruck der geistigen Behendigkeit, die gleichfalls niemals der Kontrolle entging. Ebenso viel trugen zur Ausgestaltung des Eindruckes unbedingtester nüchterner Selbstherrlichkeit, Stimme und Sprache bei: dieses Organ ohne musikalischen Schmelz, aber kräftig und ausdauernd, das eine von feinst abwägenden künstlerischen Intentionen beherrschte Technik zum haarscharf geschliffenen Werkzeug ausgebildet hatte, und das in nie versagender Energie der subtilsten Dialektik gerecht wurde. Lewinskys Rede als Carlos war im allgemeinen rauh und trocken, ohne alle Floskeln, nur auf den Sinn gerichtet. Die Worte, die die Träger des Gedankens sind, wurden mit starkem Akzent hervorgestoßen, alles übrige weggeworfen. (»Und deine hohen Freunde sollten nicht *aufgebracht* sein, daß du, ohne sie zu *fragen,* ohne ihren *Rath,* dich so grade *hingegeben* hast, wie ein unbesonnener Knabe auf dem Markte sein Geld gegen wurmstichige *Nüsse* wegwirft?«)

Wie Sonnenthals Clavigo, wurzelte auch Lewinskys Carlos in der Sphäre elegantester Weltgewandtheit. In der Pflege der äußeren Erscheinung, dem sorgfältig gelockten Haarbeutel, dem Sammtanzug, der feinen Wäsche stand er dem Freunde kaum nach. Und wie ihm äußerlich nichts Abstoßendes anhaftete, so war an der Ausgestaltung

[1] Vergl. die meisterhafte Schilderung Rudolf Valdeks in der Ostdeutschen Post vom 20. Mai 1858, die zugleich den überwältigenden Eindruck wiedergiebt, den der junge Künstler bei seinem ersten Erscheinen machte. »Herr Lewinsky führt uns einen Mann vor, dessen Züge die tiefen Spuren erloschener, überwundener Leidenschaften tragen, es ist ein vor der Zeit altes, ein kaltes, totes Gesicht, in dem nichts mehr lebt als die bittere Menschenverachtung, welche die Winkel des festgeschlossenen Mundes herabzieht, der durchdringende Verstand, der aus den tiefliegenden grauen Augen hervorsticht, und die unbeugsame Entschlossenheit, diesem Verstande gemäß zu handeln, welche auf der harten eisigen Stirn sitzt, und die Haltung so straff und sicher, den Tritt so ruhig und entschieden macht. Aber in seiner Stimme, wie leicht auch ihr trockener Ton hart und schneidend wird, liegt doch, so oft der Mann nicht allgemeine Bemerkungen ausspricht, sondern sich rein persönlich an Clavigo wendet, etwas, das zwar nicht eben weich klingt, aber eine gewisse Neigung zu Clavigo verrät.«

der inneren Persönlichkeit alles vermieden, was an das Fratzenhafte streifen konnte. Die Stelle des vierten Aktes, in der Carlos' Skrupellosigkeit ins Schurkische hinüberspielt, wurde nichts weniger als zur Grundlage des Charakters genommen. Sie war nur der eine grelle Ton der Farbenskala von Stimmungen in der Seele des rücksichtslos Wollenden. Carlos ist aus der Schule des Lebens ausgepicht, aller Kniffe kundig, hervorgegangen. In der Siegessicherheit des Erfolges verrät er nun die innersten, von der Verschlagenheit und dem Zynismus angefressenen Tiefen seines vielseitigen Wesens. Den Hebel, der das Triebwerk seines Charakters in Bewegung setzt, fand Lewinsky jedoch keineswegs in dieser schwärzesten Aeusserung, sondern vielmehr in dem Satze: »Es ist nichts erbärmlicher auf der Welt als ein unentschlossener Mensch«; und in jenem andern: »So gewiß ich den Turm erreiche, wenn ich darauf losgehe« .... Der Punkt des Charakters, an den Lewinsky den Hebel dieser unbeugsamen Energie ansetzte, war der Ehrgeiz. Sein ganzes Wesen war gleichsam auf den Ehrgeiz als seine typische Eigenschaft eingestellt. Ehrgeiz hieß das Schlagwort, das seine Persönlichkeit kennzeichnete. Sie war der Dämon, der seinen Verstand und seine Phantasie beherrschte. Dieser Ehrgeiz hatte nicht nur nichts Kleinliches, Gemeines, sondern einen Zug ins Große und Tragische. Wenn Carlos mit dem Brusttone unerschütterlicher Ueberzeugung verkündete, außerordentliche Menschen seien auch darin außerordentliche Menschen, daß ihre Pflichten von den Pflichten des gemeinen Menschen abgehen, so gestand man ihm selbst diese Ausnahmstellung zu. Man glaubte ihm die erhabenen Grundsätze (»Was ist Größe«, u. s. w.), die mit edler Würde und ernstem Bewußtsein von seinen Lippen fielen.

Lewinsky hat bei all seinen Bösewichtern gern den Finger auf die Stelle gelegt, an der sie mit der Menschheit zusammenhängen. Im Carlos warf er sich mit Nachdruck auf die Verwirklichung der Goethe'schen Absicht, reinen Weltverstand und wahre Freundschaft in ihm zu verkörpern. Aufrichtige und ehrliche Freundschaft für Clavigo war die Triebfeder seines Handelns. Er fühlte sich als der Vormund des Jüngeren, Unselbständigen, dessen Genialität ihn entzückte, dessen widersinniges Handeln ihm verdrießlich, ja unerträglich war. Freilich hatte diese Freundschaft nichts Sentimentales. Sie war nicht frei von Egoismus. Denn im letzten Grunde liebte Carlos den Clavigo, wie der Schöpfer sein Geschöpf liebt, und fröhnte der eigenen Leidenschaft, wenn er für ihn ehrgeizig war. Eine Freundschaft, die Nachsicht üben, die Opfer bringen kann, war nicht seine Sache, Clavigo sollte zu seinem Glücke gezwungen werden.

Für Gefühlsmomente fehlte Carlos das Organ. Aber handelte er auch nicht gutmütig, so doch unbedingt in guter Absicht und seine Herrennatur war von so imponierender Ueberlegenheit, daß man ihr das Recht zugestand, sich ohne Kompromiß durchzusetzen.

In der Art, wie er dies tat, lag eine fortlaufende Steigerung und die eigentliche Entwicklung des Charakters. Im ersten Akt kalt verschlossen, berechnend, schlug er im zweiten einen inquisitorischen Ton an, der ein um das andermal durch einen leichten Anflug von Humor eine Milderung erfuhr. (»Man spürt dir doch immer an, daß du ein Gelehrter bist«, oder das ungemein wirksame, mit verschränkten Armen, kopfschüttelnd nach einem langen, Clavigo nachgesandten Blick gesprochene: »Da macht wieder einmal jemand einen dummen Streich.«)

Im vierten Akt endlich wuchs er zu fesselndem Interesse und zwingender Kraft empor. Er beherrschte die Situation und das Stück. Er war in seiner unerschütterlichen Sicherheit unüberwindlich. Unüberwindlich, weil unerbittlich. Er genoß seine Ueberlegenheit, aber er hütete sich, den inneren Triumph zu verrathen. Dieser tiefe Menschenkenner wußte, daß es die Empfindlichkeit des verwöhnten Clavigo zu schonen galt, wenn er ihn nicht störrisch machen wollte. Gängeln ließ sich der leicht Verletzte von ihm, einen herrischen Ton hätte er sich nicht gefallen lassen. So sprach Lewinsky die scheinbar zustimmenden Reden nicht höhnisch, intriguant, satanisch wie Seydelmann, bei dem man nicht begriff, daß Clavigo nicht stutzig wurde,[1] sondern mit leiser, glatter diplomatischer Gewandtheit. Nur der Zuschauer sah den durchdringenden Blick des scharfen Beobachters und wußte, daß jeder Satz ein wohlüberlegter, zwecksicherer Schachzug war. Alles Heftige, ja alles theatralisch Wirksame wurde vermieden; die glänzende Beredtsamkeit, die Carlos hier entwickelte, hielt sich mit höchster und bescheidenster Kunst ganz im Rahmen des lebhaften Gespräches. Sitzend erzählte er Clavigo das allgemeine Gerede (»Wie ist das zugegangen?« . . . . und: »Wärst du nie gestiegen« . . . .) mit einem kaum merklichen und eben darum desto wirksameren Anfluge von Charakteristik.[2] Mariens Krankheit spielte er vorsichtig

[1] Heinr. Bulthaupt, *Dramaturgische Skizzen*. S. 10.

[2] Der Kritiker der *Presse* (T. M.) äußert sich darüber am 20. Mai 1858: »Wie leicht wäre es Lewinsky gewesen, die Stimmen der großen Welt, die er nachahmt, auf den Effekt mit virtuoser Detailmalerei auszuführen. Lewinsky sprach sie mit derselben trockenen Kälte, mit der gleichen Zurückhaltung und Einfachheit wie das Übrige, nicht als Schauspieler dem Publikum gegenüber, sondern als Carlos zum Clavigo.... Wo

aus; es war ein leicht hingeworfener Köder. Erst als Clavigo anbiß, ging er mit vollen Segeln auf sein Ziel los, um schließlich in leidenschaftlicher Steigerung einen letzten Sturm auf den ihm bereits verfallenen Gegner zu machen.

Im letzten Akt gab Lewinsky innerhalb der knappen Aeußerung, die ihm der Dichter einräumt, sozusagen noch einen summarischen Abriß der maßgebenden Momente seines Carlos. Aus dem klagenden Rufe: »Mein Freund! — — lauft nach Wundärzten!« klang die Freundschaft. Erst dann kam der Unmut über die Durchkreuzung seiner Pläne zum Ausdruck.

Clavigo und Carlos — sie weckten die denkbar extremsten Gegensätze, diese beiden Freunde, wie Sonnenthal und Lewinsky sie verkörperten: hier das Räsonnement, dort das Sentiment; hier ein in strengster Selbstzucht gezügeltes Temperament; dort das ungebundene Ausschweifen der Stimmung; hier die mit eherner Notwendigkeit vorgehende logische Konsequenz, dort das zufällige Walten der Laune. Und dennoch, bei aller Disparatheit ihres Wesens, glaubte man ihnen ihre Freundschaft. Durch sie trat die Einseitigkeit ihrer Naturen hinter einem Zuge abrundender, typischer Größe zurück, und die fest im Realen wurzelnden Gestalten umschwebte jener Hauch von idealer Allgemeinheit, in dem beide zu höherer Einheit ineinanderflossen. Im Anblick dieses Gesellenpaares tauchte vor dem Blicke in absehbarer Ferne in stärkeren Lichtern und tieferen Schatten das andere empor: Faust und Mephistopheles.

Und der Grund dieser Wirkung?

Auf den nun lange abgebrochenen Brettern des alten Burgtheaters gab es ein Zusammenspiel, das nicht sein Hauptaugenmerk auf das Aneinanderpassen von Äusserlichkeiten richtete; gab es eine Regie, die nicht ihre Hauptaufgabe darin erblickte, Kostüme und Dekorationen stilgemäß zu gestalten. Damals konnte man von einem Ineinanderspielen reden, in das die Größten ihren größten Stolz setzten, für das sie willig persönliche Opfer brachten. Einer hob und befruchtete und erklärte den andern und tat es mit Ueberzeugung, denn die Einzelleistung, wie vorzüglich an sich selbst, erhielt den vollen Wert, den letzten Glanz erst durch ihre Stellung im Ganzen, wie sich der Edelstein in die Krone zu fügen hat. Es bestand die Auf-

---

er von dem Glück der ruhigen Beschränkung spricht, spielte er nicht den Teufel. Er veränderte kaum merklich den Ton seiner Rede, begnügt sich, ein bischen schärfer die einzelnen Worte zu betonen und seine Hände langsam an den Schenkeln auf und ab zu bewegen. Und doch war diese einfache Tongebung, diese natürliche Geberde von einer Wirkung, daß das Haus in einen minutenlangen Beifall ausbrach.«

fassung des Bühnenspiels als Gesamtkunstwerk. Sie legte in der gegenseitigen Einwirkung und Durchdringung, die sie forderte, den höchsten Maßstab an die persönliche Leistung und hob sie dadurch auf einen sonst nicht zu erreichenden Gipfelpunkt wahrer Künstlerschaft.

Damals verstand man unter Stil nicht das Zusammenstimmen äußerlicher Momente, sondern die innerliche Uebereinstimmung, das Hand in Hand gehen mit dem Dichter. Der bis zur überzeugenden Täuschung gesteigerte schöne Schein, der hierdurch erzielt wurde, war auch eine Naturtreue, wenngleich ein andre als die von der Moderne erstrebte, ja, sie war es vielleicht in höherem Grade. Denn Naturalistik im wahren Sinne bedeutet nicht das willkürliche Hineintragen drastischer Wirklichkeitsmomente in gleichviel welches Werk und welche Zeit. Die wahre Naturalistik jeder Individualität muß sich nach ihrer eigenen, so und nicht anders, nur einmal vorhandenen Natur ausleben. Sie ist eine andre für jedes Wesen, für jede Epoche, und der echte Naturalist ist darum der phantasievollste aller Künstler. Für den *Clavigo* bestand die Naturalistik in der Darstellung der Sphäre jenes »sterbenden Rokoko«, der widerspruchsvollen Zeit des Aufzuckens revolutionärer Triebe und einer Hyperkultur, in der selbst die Fäulnis dem Uebermaß an Verfeinerung entsprang. Was hier im glücklichen Zusammenwirken von zielbewußtem Verständnis und künstlerischer Witterung an Durchschwängerung der gesamten Atmosphäre des Schauspiels mit Zeitgeist und Naturtreue geleistet wurde, war Wahrheit im Goethe'schen Sinne: stil-echt, und somit in der höchsten Bedeutung des Wortes klassisch.





· 7

Goethe als Naturforscher

(Nach seinen Reiseberichten)

Von

Hugo Hoppe

II.[1]

Auch Goethes zweiter Aufenthalt in Rom ist der Kunst gewidmet. Das Studium der Antike, seine literarischen Arbeiten, die Ausbildung seines »eignen kleinen Zeichentalentchens«[2] nehmen ihn völlig in Anspruch, und nur selten findet er Zeit, sich naturwissenschaftlich zu betätigen. Angenehme Abwechslung bringen Ausflüge in das Albaner Gebirge, wo er im Kastell Gandolfo drei Wochen lang die schönen Herbsttage des Jahres 1787 genießt. Wundervolle Zeichenmotive bietet ihm dieses landschaftlich ausgezeichnete Eruptionsgebiet. »Die ganze herrliche Reihe von Hügeln, worauf Fraskati, Marino, Castello, Albano, Larici, Gensano, Nemi liegen, ist vulkanisch; aber ihre alte Bewegung ist so in Ruhe übergegangen, daß ihre Bewohner schon Jahrtausende sich eines friedlichen Sitzes erfreuen, und nur die neuere Naturlehre hat uns aufmerksam gemacht auf die Gewalt, die ehemals in diesen Gegenden tobte und jene Höhen hervorbrachte, die wir nun bebauen und genießen.«[3] Nur schwer vermag er sich loszureißen, und schon im Dezember ist er wieder in den Bergen, um

[1] Teil I im 30. Band 1909.
[2] Brief an den Herzog Karl August, 11. Aug. 1787.
[3] Brief an den Herzog Karl August, 23. Okt. 1787.

das Versäumte nachzuholen und den Monte Cavo zu besteigen.[1] — Auch in Rom verläßt ihn die Sorge um den heimatlichen Bergbau nicht. Mit großer Trauer vernimmt er, daß in Ilmenau die Wasser unter der Erde kaum zu bewältigen sind. Trost und Hoffnung spricht er seinem »besten Gefährten und Geleitsmann in den Tiefen« Christian Gottlob Voigt zu, und aufrichtig freut es ihn, als er von ihm die Nachricht erhält, die Gefahr sei vorüber. Mit Bewunderung muß es erfüllen, wenn Goethe trotz seiner eigenen rastlosen Tätigkeit nicht müde wird, die Untersuchungen anderer zu beurteilen und zu fördern. Warmen Anteil nimmt er an Seidels Kristallisationsbeobachtungen in Salzlösungen. Nach echter Forscherart ermahnt er ihn, mit seinen Folgerungen vorsichtig zu sein und seine Meinung geringer zu stellen als sein Auge. Auch Karl Wilhelm Voigt unterstützt er bei seinen Arbeiten. Für Goethes Auffassung in dem Streit der Meinungen ist es bezeichnend, wenn er aus Rom schreibt: »Des Hrn. Bruders Briefe habe ich erhalten . . . . . Wegen der Hornschiefer kann ich ihm schlechten Trost geben. Ich habe keine Lava, die ihm ähnlich wäre, gefunden und habe ihn schon in Deutschland nicht für vulkanisch gehalten. Er soll gegen seine Widersacher nur defensive gehen. Komme ich einmal zurück und kann wieder an diese Materie denken, so gibt es vielleicht ein Mittel, beide Parteien mit Ehren zu vereinigen.«[2]

Anderthalb Jahre fern von der Heimat, rüstet sich Goethe zur Heimkehr und verläßt am 22. April 1788 schweren Herzens die ewige Stadt. »In Rom wurde kein Stein mehr angesehen, wenn er nicht gestaltet war. Die Form hatte allen Anteil an der Materie verdrängt.« Erst in Mailand »lächelt« ihn die Mineralogie wieder an: »Ich war beim Pater Pini und sah seine Berge kristallisierten Feldspats und ward wieder einmal nach einem Stück Stein lüstern . . . . Nun habe ich eine schöne Reise vor mir. Da wird auch manch Stück Granit betreten und wieder einmal geklopft werden. Ich kaufe hier einen Hammer und werde an den Felsen pochen, um des Todes Bitterkeit zu vertreiben.«[3]

Goethes Wunsch, das 90er Jahr soviel als möglich unter freiem Himmel zuzubringen,[4] geht in Erfüllung. Kaum zum zweiten Male aus Italien zurückgekehrt, folgt er

[1] Verzeichnis der aufgesammelten Gesteine: Weim. Ausg. II, 13. Paralipomenon 360.

[2] Brief an C. G. Voigt, 9. Febr. 1788.

[3] Brief an C. v. Knebel, 24. Mai 1788.

[4] Brief an den Herzog Karl August, 28. Febr. 1790.

einer Einladung seines Herzogs nach Schlesien, diesem »zehnfach interessanten Lande.«[1] Schon auf der Hinfahrt nimmt er jede Gelegenheit wahr, um auch auf dieser Reise seine mineralogischen Kenntnisse zu erweitern. »Agate« aus den »Porphyriten« von Rochlitz und Leisnig, Festungs- und Korallenachat von Freiberg, Trümmerachate von Schlottwitz und Kunnersdorf[2] werden erwähnt. Von Dresden nach Schmiedefeld macht er den nicht unbeträchtlichen Umweg über Stolpen und besichtigt den dort anstehenden Basalt. In Zirlau bei Freiburg, dem Hauptquartier des Herzogs, angelangt, benutzt er den mehrtägigen Aufenthalt zu weiteren Ausflügen in die Umgebung. Er besucht die Granit-Steinbrüche von Teichenau und Striegau[3] und wendet sich über Schweidnitz und Gräditz, dessen Granitbruch ebenfalls in seinem Notizbuch erwähnt wird, nach Reichenbach, um von hier über Jordansmühl, die mineralogische Bedeutung des nahen Steinbruches nicht ahnend,[4] Breslau zu erreichen.

Die Reise in die Grafschaft Glatz, von der Goethe Herders schon aus Gräbschen bei Breslau schreibt, verzögert sich durch die Festivitätenwoche in der Hauptstadt um geraume Zeit. Erst am 26. August bricht er zu diesem »Gebirgsritt« auf, dessen einzelne Stationen uns durch das Notizbuch seines Dieners genau bekannt sind. Ob Goethe auf der Hinfahrt die bei Nimptsch gelegenen Basaltbrüche von Silbitz besucht hat, läßt sich mit Sicherheit nicht feststellen. In Reichenstein hält er sich am Vormittag des 27. August auf, um die dortigen Arsenikwerke zu besichtigen. Mit sicherem Blick erkennt er das Vorkommen der Erze: »Das Gebirg der goldne Esel«, diktiert er in sein Notizbuch, »soll (Tonschiefer) eine Art Gneis sein; ich hab es selbst nicht untersuchen können, vermute aber, daß es eher Glimmerschiefer und auf alle Weise kalkartig ist. In denselben steigt ein mächtiger Gang von Kalkspat-Hornstein, ja die feineren Teile werden fast nefritartig, es kommen Asbesttrümmer darinnen vor, und der Arsenikkies ist besonders am Hangenden und Liegenden des Ganges in dem Hornstein eingesprengt, mehr oder weniger derb zu finden.«[5] Wenn man annimmt, daß Goethe mit dem Kalkspat-Hornstein Serpentin meint, so kann auch heute noch seine Beschreibung

[1] Brief an J. G. und Karoline Herder, 10. Aug. 1790.

[2] Weim Ausg. II, 13. Paralipomenon 344.

[3] Weim Ausg. II, 13. Paralipomenon 344. Vergl. auch A. Hoffmann, Deutsche Dichter im schles. Gebirge. Warmbrunn 1897, pag. 12.

[4] Der erste Fundort in Europa, wo von Traube mit Sicherheit anstehender Nephrit nachgewiesen wurde.

[5] Weim. Ausg. II, 13. Paralipomenon 344.

als durchaus einwandfrei gelten. Einige Mineralstufen werden erstanden, und dann gehts weiter über Landeck und Glatz nach Wünschelburg, wo am längsten auf dieser Reise verweilt wird. Zweieinhalb Tage braucht Goethe, um die herrliche Umgebung dieses Gebirgsstädtchens zu durchstreifen. Sein erstes ist die Besteigung der Heuscheuer. Es kann nur beklagt werden, daß er nicht die Eindrücke zu Papier brachte, die auf ihn die sonderbaren, die Phantasie anregenden Verwitterungsformen des Quadersandsteines gemacht haben. Auch von dem Besuch in Adersbach und Weckelsdorf, der von Wünschelburg aus unternommen wird, bringt das Notizbuch nur die Namen, ohne auf die berühmten wildromantischen Felsenstädte näher einzugehen.

Am 1. September langt Goethe in Breslau an, aber schon zwei Tage darauf ist er wieder unterwegs, diesmal als Gast des Herzogs nach Oberschlesien und den österreichischen Salzwerken. Tarnowitz war damals das Reiseziel vieler hervorragender Persönlichkeiten. Hier war im Jahre 1788 auf Friedrichsgrube zur Bewältigung der Wasser eine aus England bezogene »Feuermaschine« fertig aufgestellt worden, die als die erste Dampfmaschine, die in Schlesien in Betrieb kam, und als die zweite auf dem Kontinent überhaupt bezeichnet werden muß.[1] Als Goethe und der Herzog, geführt von Graf Reden, dem unvergeßlichen Begründer des oberschlesischen Bergbaues, die Grube besichtigte, war bereits eine zweite, in Malapane bei Oppeln erbaute Maschine im Betrieb. »In Tarnowitz«, schreibt der Dichter an C. G. Voigt, »habe ich mich über Ilmenau getröstet; sie haben, zwar nicht aus so großer Tiefe, eine weit größere Wassermasse zu heben und hoffen doch. Zwei Feuermaschinen arbeiten, und es wird noch eine angelegt, dabei noch ein Pferdegöpel, der aus vier Schächten Wasser hebt. Mehreres erzähl ich bei meiner Rückkunft. Interessant genug ist der schlesische Bergbau.«[2] Auch die Aufbereitung des erzhaltigen Grubenkleins, die in Feldwäschen nahe den Förderschächten vorgenommen wurde, verfolgt Goethe mit lebhaftem Interesse. Was er hier gesehen, läßt ihn an Ilmenau denken. Auch die Kupferschiefer müßten sich auf die gleiche Weise bearbeiten lassen, und er erläßt später von Weimar aus eine Verfügung an das Bergbauamt in Ilmenau, wonach der auf Friedrichsgrube erprobte Prozeß auch dort angewendet werden soll: »Verschiedene auf meiner

---

[1] Koch, Denkschrift zur Feier d. hundertjährigen Bestehens des Königl. Blei- u. Silbererzbergwerks Friedrichsgrube b. Tarnowitz O. S. Berlin 1884, pag. 35.

[2] Brief an C. G. Voigt, 12. Sept. 1790.

letzten Reise durch Schlesien angestellte mineralogische und chemische Beobachtungen haben mich auf den Gedanken gebracht: ob man nicht die Kupferschiefer eben so gut, ja wohl noch bequemer als andere Erze durch Pochen und Schlemmen behandeln und das darin befindliche Metall als Schlich ins Enge bringen, die ganze Rohsteinarbeit ersparen und die gewonnenen Schliche gleich zur Amalgamation bringen könnte. Ich teile diesen Gedanken zur weiteren Prüfung mit und wünschte, daß wenigstens sogleich ein Versuch im Kleinen gemacht würde.«[1] In der Tat wurden in Ilmenau Aufbereitungsversuche dieser Art vorgenommen. Ueber fünf Jahre hatte man zur Bewältigung der Wasser gebraucht, die 1787 bei der Abteufung des Neuen Johannesschachtes angehauen wurden. Erst 1792 gelang es nach Durchbrechung des Zechsteins die erste Tonne Schiefer herauszutreiben. Die Freude über den Erfolg sollte nicht lange dauern, denn die Schmelzversuche raubten jede Hoffnung. Der angebrochene Schiefer erwies sich als taub, und das Schieferschmelzen mußte, um nicht Kohle und Arbeitslöhne zu verschwenden, bald wieder eingestellt werden. Auch beim Schliechschmelzen gings nicht besser. Man kannte keine geeignete Methode, es fehlte auch an einem mit dieser Art der Metallgewinnung vertrauten Beamten.[2] — Ueber Krakau, wo die unter Prof. Scheidt stehende mineralogische Sammlung besucht wird, erreichen die Reisenden Wieliczka, um die dortige, durch ihre riesigen Dimensionen berühmte Salzlagerstätte zu besichtigen. Die hier üblichen Bezeichnungen der Schichten werden notiert: Szibiker Salz, Grünsalz, Gipsspat.[3]

Wieder hält es den Dichter nicht lange in Breslau. Eine mehrtägige Tour ins Riesengebirge, wo er die Schneekoppe ersteigt, wird unternommen. Zurückgekehrt, rüstet er sich zur Heimfahrt, schon mit der Absicht, wohl noch eine Woche im Gebirge Schlesiens zuzubringen.[4] Bereits in Oberschlesien hatte sich Goethe für alle wichtigen Industriezweige interessiert. Es scheint, als ob er dort auch eine Eisenhütte besucht hat, wenigstens deutet eine wohl unter Redens Einfluß entstandene Notiz darauf hin: In Schlesien das Kaltfrischen, was auch die Schweden haben, ist nun das Harzfrischen[5] als Verbesserung eingeführt. Auch

[1] An das Bergbauamt zu Ilmenau, 15. Okt. 1790.

[2] C. W. Voigt, Geschichte des Ilmenauischen Bergbaues. Sondershausen 1821, pag. 65.

[3] Weim. Ausg. II, 13. Paralipomenon 344.

[4] Brief an v. Racknitz, 18. Sept. 1790.

[5] Die von Reden eingeführte Harzer Warmfrischmethode. Zeitschrift f. Berg-, Hütten- u. Salinenwesen Bd. I. Berlin 1854, pag. 210.

der Kalkgewinnung wird durch die Beschreibung eines Kalkofens und die Angabe des Verhältnisses von Holz zu Kohle bei der Feuerung gedacht. Auf der Heimfahrt durch Niederschlesien versäumt er es nicht, den im Gegensatz zu Oberschlesien dort bereits bedeutenden Steinkohlenbergbau kennen zu lernen. Er besucht in Waldenburg einen »Schwefelofen«, unter dem nur ein Koksofen verstanden werden kann, und merkt sich im Notizbuch, daß reine Glanzkohlen im Ofen zu Koks abgeschwefelt, die besten sind. Die im niederschlesischen Revier häufigen Backkohlen, die sich in der Tat zur Verkokung und für den Hochofenprozeß am besten eignen, werden erwähnt, und »Kalkkohlen« bezeichnet er als die »geringsten, die nicht backen«. Längerer Aufenthalt wird in Warmbrunn genommen, wo die Steinschleiferei in so hoher Blüte stand, daß Goethe später den Herzog zu veranlassen sucht, den Steinschneider Facius zur Ausbildung dorthin zu schicken. Auch hier wie überall auf seinen Reisen sammelt der Dichter eifrig für sich selbst, aber auch für andere, wie ein Brief an seinen Freund v. Racknitz beweist, dem er »schöne Stufen gewachsnen Schwefels«[1] mitzubringen verspricht. Ueber Hirschberg und Görlitz verläßt Goethe das schlesische Land, wo er »manches Gute genossen, manches Merkwürdige gesehen, manche interessante Bekanntschaft gemacht« hat.

Die Berichte aus Frankreich, wo Goethe den unrühmlichen Feldzug von 1792 mitmacht, bieten nur wenig geologisch Interessantes, denn sein ganzes Dichten und Trachten ist auf ein anderes Gebiet der Naturwissenschaft, die Optik, gerichtet. Erwähnt soll aber ein mineralogischer Fund werden, der einer gewissen Heiterkeit nicht entbehrt. Nach der berühmten Kanonade von Valmy, die »eine neue Epoche der Weltgeschichte« einleitet, macht Goethe die »sonderbare Entdeckung, daß die Kartätschenkugeln auf dem Felde wachsen«. Es wurde ihm eine etwa vierpfündige Kanonenkugel gebracht, die, von den Artilleristen als solche nicht anerkannt, schließlich als ein Naturprodukt erklärt werden mußte. Durch einen Zufall erfuhr der Fund seine Erklärung. Man zerschlug die Kugel, und da erblickte Goethe im Innern die radialstrahlige Struktur des Gebildes, das er richtig als eine Schwefelkieskonkretion deutete. Eine ganze Anzahl kleinerer Stücke wird gesammelt, um die »mineralogischen Freunde« damit versehen zu können.[2]

---

[1] Brief an v. Racknitz, 18. Sept. 1790.

[2] Brief an die Herzogin Amalia, 25. Sept. 1792. Campagne in Frankreich, 26. Sept.

Auch die Reise nach Mainz 1793 fördert den Dichter nur wenig. »Ich würde nicht verfehlen,« schreibt er aus dem Lager bei Marienborn vor Mainz, »Ew. Durchl. Lieblingswissenschaft hier zuerst zu bedenken und besonders einige naturhistorische Merkwürdigkeiten aufzuzeichnen, wenn nicht der Boden hier so gut wäre, daß er dem Mineralogen alle Gelegenheit zu Beobachtungen abschneidet, und wenn der Botaniker nicht gleichfalls zu kurz käme, da wir nichts als Roggen mit Füßen treten und die Gerste gleich beim Aufkeimen durch eigne Fußtapfen und die Hufe unsrer Pferde zurückhalten, das Theater unsrer kriegerischen Unternehmungen nicht etwa zu versperren.«[1]

In den folgenden Jahren werden nur wenig Reisen unternommen. Meist ist Goethe in Weimar oder Jena, und wenn wir von dem kurzen Aufenthalt in Dessau und Dresden 1794 absehen, können wir ihn auf einer größeren Reise erst im folgenden Jahre nach Karlsbad begleiten.

Als sich Goethe 1790 auf der zweiten Fahrt nach Italien befand, machte er sich während der Reise zahlreiche Notizen und merkte sich alles, was ihm geologisch und mineralogisch wichtig erschien. Wir lesen von den Thüringer Tonschiefern und Sandsteinen, den feinkörnigen Kalken bei Solenhofen, den »Tiroler Kalkarten« und den Mandelsteinen von Basalt[2] an der Straße nach Venedig. Auch 1795, wo er über Pößneck und Schleiz Thüringen durchquert, finden wir im Tagebuch eine Reihe naturwissenschaftlicher Beobachtungen: »Außer dem bekannten Ton bei Göschwitz ist der Weg bis Pößneck sandig, nach Schleiz zu fängt der Tonschiefer an, der, indem er auf seiner Oberfläche verwittert, sehr guten Feldbau zuläßt.« Die Wechselbeziehungen zwischen Boden und dem die Erdrinde zusammensetzenden Gestein beobachtet er auch weiterhin: »Gleich hinter Schönbach hört der Tonschiefer auf, man kommt in einen guten, fruchtbaren Boden, der aus einer gelben, gelbroten, kalkigtonigten Erde mit mäßigen Quarzstücken besteht. . . . . Dieser Boden entsteht durch Verwitterung des Glimmerschiefers, der die Gebirgsart dieser Gegend ausmacht.« So gehts fort bis Karlsbad. Hier aber ist der Aufenthalt der Erholung gewidmet. Was er sich vorgenommen, die vier Wochen in Karlsbad einer Revision seiner naturwissenschaftlichen Bemühungen zu widmen,[3] wird nicht ausgeführt. In seinen Briefen versichert er, daß er seine Tage

[1] Brief an die Herzogin Amalia, 22. Juni 1793.

[2] Bei Goethe v. Bas. In der Weim. Ausg. III, 2, pag. 327 als unsicher bezeichnet.

[3] Brief an Schiller, 18. Juni 1795.

wie ein echter Kurgast in einem absoluten Nichtstun verbracht und nichts gearbeitet habe.[1]

Bevor wir Goethes dritte Schweizerreise 1797 verfolgen, sei noch einmal des Bergbaues in Ilmenau gedacht. Schon früher ist ausgeführt worden, daß Goethe keine Gelegenheit vorübergehen ließ, um seine bergbau- und hüttentechnischen Kenntnisse zu erweitern. Wie nutzbringend die beiden Tage waren, die er von Karlsbad aus in Schneeberg 1786 verbrachte, davon können die Schneeberger Reiseblätter[2] erzählen. Die Gewinnung der Silbererze in den Gruben und die Zubereitung über Tage verfolgt er mit lebhaftem Interesse. Den Schmelzprozeß selbst kann er leider nicht sehen, »denn was von Silber hier in Schneeberg gewonnen wird, kommt auch nach Freiberg«. Eine Beschreibung des Erzvorkommens aber zeigt wiederum, wie genau sich Goethe orientiert: »Das Schneeberger Bergfeld, welches jetzo gebaut wird, liegt zwischen zwei Granitgrenzen in der Mitte. An der einen Seite besteht der Berg, worauf die Stadt liegt, aus dieser Steinart, auf der anderen Seite fängt die Region des Granits im Filzteiche wieder an. Die Gruben an diesen beiden äußersten Enden zeigen die merkwürdigsten Uebergänge aus derselben in den Schiefer und sind an und um dieser Grenzscheidung, besonders an der Stadt, die reichsten Silbererze gebrochen worden.« Goethe besichtigt 1786 auch die Blaufarbenwerke in Schneeberg, wo die Kobalterze zur Smaltebereitung verhüttet werden, und legt sich hier eine Sammlung der »verschiedenen Gebirg- und Gangarten« an. — Was Goethe im Harz, im Erzgebirge und in Schlesien gelernt hatte, sollte Ilmenau zugute kommen, doch dieses Ziel wurde nie erreicht. Poch-, Waschanstalt und Schmelzen gaben betrübte Resultate,[3] und im März 1796 schreibt er aus Jena an C. G. Voigt: »Leider sieht die Unternehmung einer auslöschenden Lampe immer ähnlicher.« Schneller als man gedacht, sollte es zu Ende gehen. Ein Stollenbruch in der Nacht vom 22. zum 23. Oktober 1796, den C. W. Voigt in ergreifender Weise[4] geschildert hat, setzte dem ganzen Werke das Ziel. Goethe begab sich selbst Ende Oktober nach Ilmenau, aber alle Versuche, der Wasser Herr zu werden, mißlangen. 1812 wurde der Betrieb endgültig eingestellt.

---

[1] Brief an Schiller, 19. Juli 1795. Brief an Charlotte v. Schiller, 25. Juli 1795.

[2] v. Biedermann, Goethe und das sächsische Erzgebirge. Stuttgart 1877, pag. 80.

[3] Brief an C. G. Voigt, 2. Sept. 1795.

[4] C. W. Voigt, Gesch. d. Ilm. Bergbaues 1821, pag. 72.

»Ich habe schon ein paar tüchtige Aktenfascikel gesammelt, in die alles, was ich erfahren habe oder was mir sonst vorgekommen ist, sich eingeschrieben oder eingeheftet befindet, bis jetzt noch der bunteste Stoff von der Welt, aus dem ich auch nicht einmal, wie ich früher hoffte, etwas für die Horen herausheben könnte.«[1] Nicht besser kann das Tagebuch der dritten Schweizerreise charakterisiert werden, als wie es der Dichter hier selbst in einem Brief an Schiller tut. Ohne Wahl ist alles notiert, ob wichtig oder unwichtig. Mancherlei Naturbeobachtungen befinden sich darunter, Beschreibungen der durchreisten Gegend, Bemerkungen über die Bodenbeschaffenheit und über die Kultur des Landes. Nur weniges sei daraus hervorgehoben. Von Frankfurt aus macht sich Goethe nach Bockenheim auf, um »die Basaltgruben zu besehen«. Mit besonderer Freude begrüßt er auf einem Spaziergang den Neckar aufwärts die mächtigen Granitfelsen bei Heidelberg: »Der Granit, der an dem Wege heraussteht, machte mir mit seinen Feldspatkristallen einen angenehmen Eindruck. Wenn man diese Steinarten an so ganz entfernten Orten gekannt hat und wieder findet, so machen sie einen angenehmen Eindruck des stillen und großen Verhältnisses der Grundlagen unserer bewohnten Welt gegen einander.«[2] In Tübingen lernt Goethe Professor Storr kennen und besucht das durch die reiche Pasquaysche Steinsammlung bedeutende Mineralienkabinett. In Stafä, der Heimat seines Freundes Meyer, bereitet er sich zu einer kleinen Gebirgstour nach Einsiedeln, Schwyz und den Gegenden um den Vierwaldstätter See vor, getrieben von einem wundersamen Verlangen, die Erfahrungen, die er hier vor zwanzig Jahren machte, zu wiederholen und zu rectifizieren.[3] Wieder versäumt er es nicht, sich vor der Reise in der naturwissenschaftlichen Literatur umzusehen: »Die Aufsätze eines Herrn Escher in Zürich haben mir eine geschwinde Uebersicht gegeben dessen, was ich auf meiner kleinen vorgenommenen Tour zu erwarten habe. Das neueste in diesem Fach ist ein biegsamer Stein, nach der Beschreibung jenem Danzischen ähnlich, wovon ich etwas mitzubringen hoffe.«[4] Die Reiseberichte bringen fast auf jeder Seite geologische Beobachtungen. Sandsteine, Schiefertone, Kalke, Glimmerschiefer, Granite werden genannt und mit kurzen, treffenden Worten charakterisiert. Einsiedeln hatte er schon 1775 berührt, doch ohne sich an den Schätzen

[1] Brief an Schiller, 25. Sept. 1797.
[2] Tagebuch, 26. Aug. 1797.
[3] Brief an Schiller, 14. Okt. 1797.
[4] Brief an C. G. Voigt, 26. Sept. 1797.

des Naturalienkabinetts im Kloster zu erfreuen. Jetzt betrachtet er mit Interesse den kleinen wilden Schweinskopf aus dem »Sandstein« von Utznach, die schönen Adulare und den Granit mit natürlichen Facetten.[1]

Zum dritten Male sieht sich der Dichter in diesem Jahre auf der Höhe des Gotthardpasses. Durch das Tal der Reuß, vorbei an steilen Kalkfelsen, Gneisen, Glimmerschiefern, Graniten, und dann wieder »blättrigem Granit« und Glimmerschiefer erreichen die Reisenden den Gipfel. Die wenigen Stunden im Hospiz genügen, um selbst den »Mineralienhandel der Köchin« zu betrachten, die eine große Menge Adulare vorzeigte. Deutlich kann man auch hier bei den Reisenden die »mineralogischen Moden« erkennen: »Erst fragte man nach Quarzkristallen, dann nach Feldspäten, darauf nach Adularien und jetzt nach rotem Schörl (Titanit).«[2]

Auf dem Rückweg besucht Goethe in Urseren an der Matt die Kabinette des Landammanns Nager und des Dr. Halter. An letzteren schreibt er aus Zürich und bittet ihn um ein Verzeichnis seiner Sammlung und um Mineralien: »Könnte ich von dem Eisenspat, von dem ich bei Ihnen einige Stücke ausgesucht, noch etwa ein halb Dutzend erhalten? Allein er müßte in Gesellschaft von Adularien vorkommen und die einzelnen Teile des Spates müßten größer sein, auch dürfte er sich in der Nachbarschaft von Hornblende und Feldspat befinden.«[3] Natürlich sammelt Goethe auch wieder eifrig. »Daß wir auf unserer Reise brav Steine geklopft haben, können Sie leicht denken«, schreibt er an Voigt. In Stafä ist er mit dem Verzeichnis und dem Einpacken der aufgesammelten Stücke beschäftigt. In Zürich besucht er noch die Mineralienkabinette von H. K. Escher und dem Chorherrn Rahn, und dann gehts über Schaffhausen, »die drei Basaltfelsen Hohentwiel, Hohenkrähen und den dritten bei Engen« von ferne grüßend, der Heimat zu.

Jahre hindurch widmet sich Goethe jetzt eifriger amtlicher und dichterischer Tätigkeit. Reisen werden nicht unternommen, nur zwischen Jena und Weimar wird er oft »wie ein Ball«[4] hin und her geworfen. Nach dieser langen Einsamkeit ist ihm der Besuch der Leipziger Messe im Frühjahr 1800 eine wahre Erfrischung. »Es tut mir wirklich not, einmal wieder recht viel fremde Gegenstände und Gestalten in mich aufzunehmen.« Philiberts Botanik und ein neues physikalisches Lexikon werden dort zu genauerem Studium erstanden.

---

[1] Tagebuch, 29. Sept. 1797. Dichtung und Wahrheit, 18. Buch.
[2] Tagebuch, 3. Okt. 1797.
[3] Brief an Halter, 25. Okt. 1797.
[4] Briefe an C. v. Knebel und W. v. Humboldt, 16. Juli 1798.

Nach schwerer Krankheit Erholung suchend, finden wir Goethe im Sommer des nächsten Jahres in Pyrmont. Die Kur ist anstrengender, als er erwartet hatte; mehrfach schreibt er den Freunden, daß ihm der Brunnen alle Lust zur Arbeit nehme. Deshalb schwellen seine Akten auf dieser Reise auch nicht so an, wie auf der letzten nach der Schweiz.[1] Auf den Spaziergängen von Pyrmont aus besucht er die mit Kohlensäure erfüllte Dunsthöhle und erfreut sich und die Badegäste durch mancherlei Versuche mit dem »Stickgas, welches, mit Wasser verbunden, so kräftig heilsam auf den menschlichen Körper wirkt, für sich unsichtbar eine tödliche Atmosphäre bildet«.[2] In den Tag- und Jahresheften schildert Goethe ferner den Besuch des sogenannten Kristallberges hinter Lügde, wo man bei hellem Sonnenschein die Äcker von tausend und abertausend kleinen Bergkristallen widerschimmern sieht. Auch die Mergelgrube bei Wendlinghausen, wo man 40 Stück Strombus gigas gefunden hat, wird erwähnt.

Schon auf der Hinreise hatte Goethe in Göttingen den größten Teil der Professoren kennen gelernt und vor allem durch Hofrat Blumenbach vielfache Anregung erfahren. Seine Schädelsammlung wird genau durchgesehen. Mineralien von den Südseeinseln, viel talkartiges Gestein und schönen Nephrit kann er bei ihm bewundern. Ganz besonders aber fesselt ihn ein Stückchen Steinregen, eine Art von feinkörnigem grauem Tuff mit wenig Eisen und Eisenkies.[3] Goethe erinnert sich später an dieses Stück, wenn er schreibt: »Ich sah bei ihm den ersten Aerolithen, an welches Naturereignis der Glaube uns erst vor kurzem in die Hand gegeben ward.«[4] Damit deutet er auf Chladni hin, der 1794 durch seine Schrift »Ueber den Ursprung der von Pallas gefundenen und anderer ihr ähnlicher Eisenmassen« darauf hingewiesen hatte, daß die Meteoriten kosmischen Ursprungs sind.

Während sich Goethe bei seinem ersten Aufenthalt in Göttingen durch den Besuch der Museen und des botanischen Gartens einen Ueberblick über die Sammlungen zu verschaffen sucht, sein Zustand jedoch nicht auf intensive Tätigkeit gestimmt ist, arbeitet er nach der Rückkehr aus Pyrmont mit emsigem Fleiß auf der Bibliothek, um »die Lücken des historischen Teils der Farbenlehre auszufüllen«. Wie aus dem Tagebuch hervorgeht, bleibt für die anderen

[1] Brief an Schiller, 11. Juni 1801.
[2] Tag- und Jahreshefte 1801.
[3] Tagebuch, 7. Juni 1801.
[4] Tag- und Jahreshefte 1801.

Disziplinen nur beschränkte Zeit übrig. Oefters besucht er Professor Hoffmann, dem er eingehende Belehrung auf dem Gebiete der Kryptogamen verdankt. Gelegentlich werden auch geologische Studien getrieben: Die Fossilien des Hainberges bei Göttingen sind mehrfach erwähnt. Auf der Rückreise besucht er die Basaltbrüche von Dransfeld, »deren problematische Erscheinung schon damals die Naturforscher beunruhigte«.[1]

Wieder vergehen einige Jahre, ehe sich Goethe entschließen kann, die engere Heimat auf wenige Wochen zu verlassen. Die Berichte über diese nächste Reise, die den Dichter nach Halle, Magdeburg, Helmstedt und dem Harz führt, sind nur sehr spärlich. Das Tagebuch gibt gar keinen Aufschluß, aus den Briefen erfahren wir, daß ihn in Helmstedt die Sammlungen des sonderbaren Hofrats Beireis auch in naturwissenschaftlicher Beziehung lebhaft interessierten. »Unter den Naturalien sind Stücke, die das Jenaische Kabinett immer noch zieren würden«,[2] schreibt er an den Herzog. Ausführlicher schildert er seine Eindrücke in den Tag- und Jahresheften. In launiger Weise erzählt er, wie der gelehrte Sonderling aus der Hosentasche seinen Hauptschatz, einen Diamanten von der Größe eines mäßigen Gänseeis, hervorholte und alles Ernstes die Echtheit des Steines zu beweisen suchte. Goethe glaubt einen Bergkristall zu erkennen und erklärt dieses letzte Stückchen »für die größte Rodomontade« des wunderlichen Freundes. Nach einer Harzpartie, die den Dichter zum drittenmal das von Granitfelsen eingeschlossene Bodetal hinaufführt, kehren die Freunde nach Halle zurück.

Trotz einer so umfangreichen Tätigkeit auf den Gebieten der Mineralogie und Geologie hatte sich Goethe noch nicht in die Oeffentlichkeit gewagt. Jetzt tritt hierin ein Wendepunkt ein. Vom Jahre 1806 ab hält sich Goethe fast alljährlich in Böhmen auf, und böhmische Verhältnisse sind es, die auf die Entwicklung seiner Ansichten entscheidenden Einfluß ausüben. Schon 1785 hatte sich der Dichter eifrig mit den Gesteinen Karlsbads beschäftigt. Diese Arbeiten werden 1806 wieder aufgenommen. Von neuem untersucht er die granitreiche Umgebung des Kurortes und veröffentlicht in demselben Jahre im Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung einen Aufsatz über die Karlsbader Gebirgsarten.[3] Diese Arbeit ist nach der Rückkehr

[1] Tag- und Jahreshefte 1801.

[2] Brief an Herzog Karl August, 28. Aug. 1805.

[3] Brief an Eichstädt, 1.—4. Okt. 1806 und 4. Juli 1807. — Weim. Ausg. II, 13. Paralipomenon 275. — Fresenius, Goethe-Jahrbuch 18. Bd. 1897. — L. Milch verlegt die erste Veröffentlichung auf dem Gebiet der Geologie in das Jahr 1807. Stunden mit Goethe, 2. Bd. 2. Heft.

in Jena unter der Mitwirkung von Lenz entstanden, in den Reiseberichten findet sich keine Andeutung davon; dagegen können wir die Ueberarbeitung, die zuerst 1807 in Karlsbad gedruckt und dann unter dem Titel: »Sammlung zur Kenntnis der Gebirge von und um Karlsbad« 1808 in Leonhards Taschenbuch veröffentlicht wurde, an der Hand der Briefe und des Tagebuchs aus Karlsbad genau verfolgen.

Was für treffliche Dienste der Steinschneider und Steinhändler Joseph Müller dem Dichter bei seinen geologischen Studien leistete, davon legt das Tagebuch der Karlsbader Reise 1806 beredtes Zeugnis ab. Goethe findet ihn, den er schon 1785 bei seinem ersten Aufenthalt in Karlsbad kennen gelernt hatte, unverändert wieder. Eifrig studiert er seine vortreffliche Sammlung durch, von der er »eine vollkommene Folge in großen Stücken« für das Jenaer Museum anschafft. Hier findet er alle Gesteine der Umgebung, auch, worauf er besonders achtet, »interessante Stufen des Uebergangsgebirges, aus und in welchem die heiße Quelle entspringt«. Mit Müller macht Goethe, wie das Tagebuch beweist, eine Reihe geologischer Exkursionen. Zuerst in die nächste Umgebung, dann weiter nach dem Hammer, wo sich auf den Höhen »im aufgelösten Granit« die Feldspatzwillinge befinden, von denen der Dichter eine Beschreibung liefert, die Linck als mustergültig[1] bezeichnet. Auf einer Tour nach Engelhaus sieht er die später mehrfach erwähnten »Granitübergänge mit Schörl, schillerndem Feldspat, abgesondertem Quarz und Schriftgranit«.[2] Auf dem Rückweg verläßt er extra den Wagen, um die Umbildung des Granits in Speckstein zu beobachten. Noch weiter führt ihn eine Fahrt nach Dallwitz, Hohendorf und Lessau, die bemerkenswert ist, weil er hier die Spuren ehemaliger Erdbrände deutlich zu erkennen glaubt. Zwischen Lessau und Hohendorf findet er die merkwürdigen pseudovulkanischen Produkte, auf die sich, wie er später[3] schreibt, zuerst die Aufmerksamkeit der Geologen richtete. »Die Porzellanjaspisse liegen auf den Feldern zerstreut. Das durch Feuer wahrscheinlich veränderte Quarzgestein und vielleicht Granit steht noch im Felsen an, wovon jedoch schon vieles auf die Straße gefahren ist. Etwas höher oben das Stollenmundloch, wo sonst Steinkohlen gefunden wurden.«[4] Weiter gedenkt das Tagebuch des Legationsrats von Struve, in

[1] Linck, Goethes Verhältnis zur Mineralogie und Geognosie. Jena 1906, pag. 20.
[2] Tagebuch, 22. Juli 1806.
[3] Produkte böhmischer Erdbrände.
[4] Tagebuch, 25. Juli 1806.

dessen Sammlung Goethe außer anderen Kristallen »Massen von Zinngraupen, die sich nesterweis kristallisiert hatten, von Schlackenwalde« sieht. Es wird später geschildert werden, daß Goethe im Jahre 1813 wichtige Untersuchungen über das Vorkommen des Zinns angestellt hat.

Auch während des Karlsbader Aufenthaltes 1807 ist Goethe mit Abraham Gottlob Werner nur kurze Zeit zusammen. 1806 erhält der Dichter den Besuch des Mineralogen erst am letzten Tag, und die wenigen Stunden werden benutzt, um über die Entstehung des Sprudels die Meinungen auszutauschen. Werner »legt ein Steinkohlenflötz zum Grunde, das er auf die wunderlichste Weise operieren läßt.«[1] Wie Goethe selbst das Problem der heißen Quellen erklärt, darüber äußert er sich im Tagebuch nicht. Wir wissen aber aus der 1820 erschienenen Schrift »Problematisch«, daß der Dichter den Karlsbader Granit, aus dem auf zwei parallelen Spalten die Quellen hervorbrechen, als eine galvanische Säule ansieht, »welche nur der Berührung des Wassers bedurfte, um mehrere irdisch-salinische Substanzen, besonders den Kalkanteil der Gebirgsart aufzulösen und siedend an den Tag zu fördern«. Es mag hinzugefügt werden, daß beide Hypothesen heute unhaltbar sind. Im nächsten Jahre kommt Werner auf seine Erklärung der warmen Quellen zurück.[2] Goethe liegt mehr daran, sich über die Entstehung der Konglomerate zu unterhalten, die für ihn chemischen, nicht mechanischen Ursprungs sind. Durch Werner wird er angeregt, sich die als Dattelquarze bekannten typischen Konglomerate von Prieborn in Schlesien zu verschaffen.

Im Jahre 1808 besucht Goethe von Franzensbad aus zum erstenmal den Kammerbühl. Sofort ist sein Interesse erwacht. Dreimal macht er während des zwölftägigen Aufenthaltes den Weg nach dem »vulkanischen Hügel«, von dem er sich eine Sammlung Gesteine nach Karlsbad mitnimmt. Hier hat er bei einem Besuch des Bergrats Werner nichts eiliger zu tun, als sich »mit ihm über die Egerschen zweifelhaften vulkanischen Produkte«[3] zu unterhalten. Im September setzt er seine Studien fort. In Franzensbad selbst geht er dann sofort an die Abfassung des Aufsatzes über den Kammerbühl, dessen Entstehung und Umarbeitung das Tagebuch genau verfolgen läßt.[4]

---

[1] Tagebuch, 3. Aug. 1806.
[2] Tagebuch, 3. und 4. Sept. 1807.
[3] Tagebuch, 29. Juli 1808.
[4] Vergl. die Zusammenstellung von Alois John, Goethe-Festschrift. Franzensbad 1906.

Die Berichte des Badeaufenthaltes von 1810 bringen nur wenig. Froh, daß nach zwanzigjährigem Mühen die Farbenlehre beendet ist, hat Goethe »in Karlsbad das Glück, nichts von deutscher Literatur und überhaupt nichts von Wissen oder Wissenschaft zu vernehmen.«[1] In Teplitz wird er durch neue Gegenstände wieder angeregt. Mit Riemer und Zelter macht er von hier aus einen Ausflug nach dem durch seinen Zinnbergbau bekannten Graupen, und einen sehr vergnügten Tag bringt er am Fuß des Biliner Steines, eines durch seine Gestalt auffallenden Phonolithfelsens, zu. Auf dem Rückweg besucht er in Freiberg, das er schon 1790, von Schlesien kommend, berührt hatte, den zum Oberberghauptmann ernannten Trebra und besichtigt hier die Anlagen über und unter Tage.

Das Tagebuch 1810 meldet von dem eben erwähnten Besuch in Graupen nichts Näheres, dagegen können wir das Jahr 1811 als das ansehen, in dem eine eingehende Beschäftigung mit dem Vorkommen des Zinns beginnt. »Eine Parthie nach Schlackenwalde«, schreibt Goethe von Karlsbad an den Herzog, »hat mir viel Vergnügen gemacht. Es war mir interessant, einen so wichtigen und seltenen Naturpunkt auch nur oberflächlich zu betrachten. Das Vorkommen des Zinns wird wohl immer den Geologen wo nicht ein Rätsel, doch gewiß ein Zankapfel bleiben.«[2] Auf Goethes praktischen Sinn wirft es ein Streiflicht, wenn er im nächsten Jahre über ein Gespräch mit dem Kommissionsrat v. Busse aus Freiberg berichtet: »Die Sachsen können Zinn herüberkaufen mit Vorteil, wenn der Gulden 8 Groschen steht. Sie haben viel Zinn liegen. In Böhmen machen sie große Anstalten mit Pochwerken umsonst, um dieses Metalles mehr auszubringen.«[3]

Ausführlich hat Goethe in dem Aufsatz über Teplitz[4] seine Eindrücke während der ersten Wochen des dortigen Aufenthaltes von 1813 geschildert. Das ewige Einerlei der Unterhaltung über den Krieg macht ihm den Verkehr mit den Kurgästen unleidlich. Er flüchtet in die Umgebung und findet dort reiche Belehrung. Gleich am dritten Tag nach seiner Ankunft fährt er wieder nach Graupen und bringt von der Grube Regina schöne »Zinnstufen« mit. Vierzehn Tage später macht er dieselbe Tour. Er besucht den Bergmeister und unterhält sich mit ihm »über Zinn-

[1] Brief an Sartorius, 19. Juli 1810.

[2] Brief an den Herzog Karl August, 27. Juni 1811. Tagebuch, 21. Juni 1811. Wahrscheinlich stammt auch die in dem Brief an v. Trebra vom 24. Nov. 1813 erwähnte Schlackenwalder Sammlung aus diesem Jahre.

[3] Tagebuch, 22. Aug. 1812.

[4] Weim. Ausg. II, 10, pag. 104.

bergwerke und was sonst in der Nähe bricht«. Mehrere Fahrten werden auch nach Bilin unternommen. Mit Dr. Reuß, dem er ein Mustersortiment Meronitzer Granaten verdankt, pilgert er nach dem »Felsen, den das Volk Borschen nennt«, und er merkt sich in seinem Tagebuch: »Der Biliner Fels ruht unmittelbar auf Gneis, von welchem man Stücke im Klingstein entdeckt.« Ferner wird Klostergrab mit seinem schon damals sehr unbedeutenden Silberbergbau besichtigt und den Steinkohlenlagern in der Nähe von Teplitz mit den darüberliegenden Schiefertonschichten, sowie den hierauf sich beziehenden uralten Erdbränden[1] gleichfalls Beachtung geschenkt. Ueber den Besuch von Altenberg und Zinnwald in der zweiten Hälfte des diesjährigen Aufenthaltes sind wir durch Goethes ausführlichen Reisebericht[2] genau orientiert. »In Zinnwalde war ich zum erstenmal seit langer Zeit wieder unter der Erde und habe mich daselbst an den glücklich entblößten uralten Naturwirkungen gar sehr ergötzt, auch schon einige Zentner Steine und Mineralien zusammengebracht«, schreibt er in Teplitz an J. H. Meyer bald nach der Rückkehr von der lehrreichen Exkursion. Unter der Führung des Steigers von der Grube Vereinigt-Zwitterfeld lernt er die Gewinnung der Zinnerze kennen und verfolgt die weitgehenden Vorbereitungsarbeiten, denen die Erze der feinen Verteilung wegen vor der Verhüttung unterworfen werden müssen. Nach der Besichtigung über Tage befährt er auf derselben Grube den Stollen. Dabei zeigt sich ihm unter Tage die Differenzierung des Gesteins, wie sie mit dem Auftreten des Zinns verbunden ist. An der Hand seiner Sammlungen hat er später[3] die Lagerstätten von Graupen, Zinnwald und Altenberg genau beschrieben und in richtiger Weise auf die Veränderung des Granits und das Auftreten von Fluorit, Apatit, Wolframit hingewiesen.

Als »liebe Freundin« begleitet die Naturwissenschaft Goethe auch auf den Reisen an den Rhein. In Wiesbaden ist er 1814 während seiner vierwöchentlichen Kur fast täglich mit Oberbergrat Cramer zusammen, dessen Mineralienkabinett Goethe einen vorzüglichen Schmuck dieses Ortes nennt. An der Hand der Beschreibung des Nassau-Usingischen Bergwesens verschafft er sich hier einen Ueberblick über die Gesteine des rheinischen Schiefergebirges, die Tonschiefer, Grauwacken, Quarzite und Sandsteine des Devons. Gelegentlich führt er auch selbst den Hammer,

[1] Aufsatz über Teplitz.
[2] Ausflug nach Zinnwald und Altenberg. Weim. Ausg. II, 9, pag. 139.
[3] Zinnformation. Weim. Ausg. II, 10.

um sich Versteinerungen aus den nahen Steinbrüchen zu verschaffen oder, wie auf der Fahrt nach der Rochuskapelle, die Festigkeit der Quarzkonglomerate zu prüfen. Das Aufsammeln von Gesteinen wird aber nicht mehr mit so regem Eifer betrieben wie in früheren Jahren. Seinem liebenswürdigen Freunde verdankt er eine Anzahl schöner Naturprodukte der Nassauischen Lande, für die er als Gegengeschenk Mineralien aus den eignen Sammlungen übersendet; auch durch Kauf bringt er viele Handstücke in seinen Besitz. Aus den Reiseberichten erfahren wir, daß Goethe in Rüdesheim, Biebrich, Frankfurt und Darmstadt Mineraliensammlungen besucht hat. Die Senckenbergische Stiftung wird mit ihren naturwissenschaftlichen Anstalten in der »Reise am Rhein, Main und Neckar« eingehend besprochen. Das Tagebuch erwähnt das Kabinett des Dr. Neuberg, und an Christiane schreibt er, daß mit Schlosser die köstlichen Exemplare der Salzwedelschen Sammlung besichtigt wurden. Weit übertroffen wird aber das alles von dem, was er in Hanau bei Geheimrat Leonhard findet. »Haben Sie sein oryktognostisches Kabinett gesehen und wiedergesehen, so bleibt Ihnen kein Mineral unbekannt.«[1] Eingehend studiert er die 7000 Exemplare umfassende Sammlung und läßt von hier zu den beiden bereits von Frankfurt abgegangenen Mineralienkisten noch eine dritte nach der Heimat befördern.

Goethe beklagt sich in einem Brief an seinen Sohn August[2] darüber, daß er nicht mehr mobil genug sei, um die Gesteine an Ort und Stelle untersuchen zu können. In der Tat nimmt schon auf der Rheinreise 1814 nicht das Studium im Freien, sondern in den Sammlungen den größten Raum seiner naturwissenschaftlichen Beschäftigung ein. Kurze Spaziergänge in die nächste Umgebung Wiesbadens bieten zwar auch jetzt wieder Gelegenheit zu mineralogischen Studien. »Abermals haben sich schöne Mineralien bei mir eingefunden, von Zeit zu Zeit wird ein Spaziergang in die Steinbrüche und auf die Bauplätze unternommen, wo allerlei Merkwürdiges zusammengepocht wird. Für Jena wird auch ein interessanter Kasten zusammengepackt. Herr Oberbergrat Cramer, als Gevatter von Lenz, wird sich dabei hervortun.«[3] Von weiteren Touren muß die Geschäftsreise Cramers in das Lahngebiet erwähnt werden, auf der Goethe seinen Freund begleitet. Durch das Studium der Bücher von Hövel, Becher, Schmidt und Werner hatte sich der Dichter eifrig auf diese Fahrt vorbereitet, die reiche naturwissenschaft-

[1] Brief an C. G. Schlosser, 25. Nov. 1814.
[2] Brief an A. v. Goethe, 8. Juni 1815.
[3] Brief an Christiane v. Goethe, 17. Juni 1815.

liche Belehrung versprach. Bei Langhecke zeigte sich in der Tat eine vielseitige Industrie: »Durchaus unregelmäßige Dachschieferbrüche, Halden und Höhlen, höhlenartige Häuser. Oberwärts Bleigrube, unterwärts Eisenhütte. Zunächst Eisensteingrube«,[1] lesen wir im Reisebericht an seinen Sohn. Am nächsten Tag, dem 23. Juli 1815, gelangen die Freunde nach Holzappel, wo der bedeutendste der eigentümlichen Bleiglanzgänge im Unterdevon des rheinischen Schiefergebirges abgebaut wird. Unter der Führung des Bergkommissärs Schreiber wird hier die Silberschmelze besichtigt, und »bei Gelegenheit des dortigen höchst merkwürdigen Ganges« werden Werners Theorie von der Entstehung der Gänge und Schmidts Verschiebung der Gänge besprochen. Auf der Weiterfahrt hat Goethe das Glück, auf einer verlassenen Halde dem Kloster Arnstein gegenüber Tonschieferplatten mit schmalen Quarzgängen zu finden, »die in mancherlei Richtung sich durchkreuzend, über die Lehre der Gänge wichtige Aufschlüsse« gaben.

Unvergeßlich bleibt Goethe die am Rhein mit naturwissenschaftlich gebildeten Freunden verlebte Zeit. Zu dieser schönen Erinnerung trägt ein Gefühl des Dankes bei gegen die, welche hier seinem Namen in der mineralogischen Wissenschaft ein Denkmal setzten. Oberbergrat Cramer und Pfarrer Achenbach in Siegen[2] waren es, die den »Rubinrothen Eisenglimmer« Goethit nannten, ein Name, den Lenz bereits 1806 in seinen Tabellen über das gesamte Mineralreich aufführt. Goethes Befürchtung, daß diese Benennung schnell aus der Oryktognosie verschwinden würde,[3] hat sich nicht bewahrheitet. v. Kobell schlug bereits 1838 für die verschiedenen Varietäten derselben chemischen Zusammensetzung den gemeinschaftlichen Speziesnamen Goethit vor, und Hintze bildete in seinem Handbuch der Mineralogie die Diaspor-Goethit-Gruppe.

Nach fünfjähriger Unterbrechung beginnen 1818 wieder die regelmäßigen Fahrten nach Böhmen. Ein Jahr früher war in Karlsbad der alte Joseph Müller gestorben, dessen Sammlung von 100 Stücken Goethe 1820 von neuem kommentierte.[4] Leider fand der Dichter den mineralogischen Nachlaß des Steinschneiders in solcher Unordnung, daß es

[1] Brief an A. v. Goethe, 8. Aug. 1815.

[2] Hintzes Angabe (Handbuch der Mineralogie I, Leipzig 1910), daß Lenz den Rubinglimmer zu Ehren Goethes Goethit genannt habe, wird durch Goethe selbst widerlegt: Weim. Ausg. II, 6, pag. 162; IV, 31. 203; IV, 27. 217.

[3] Diese Ansicht findet sich auch bei Sauer, Goethe in Nassau. (Annalen d. Vereins f. Nassauische Altertumskunde 1895.)

[4] Problematisch.

ihm nur mit Mühe gelang, alle Exemplare der Gesteinssuite zusammenzubringen. Noch schwieriger gestaltete sich die Auflage der Sammlung im nächsten Jahre. »Anfangs erschien sie nur als Cadre, bis nach und nach das ganze Regiment vollständig ward und wirklich alles beisammen war, weshalb wir aber manche luftige Fahrt und manchen sauren Gang unternommen.«[1] Ein großer Teil der Ausflüge in Karlsbads Umgebung muß wieder auf Rechnung der Müllerschen Sammlung gesetzt werden, für die der Dichter, auch nachdem sie in den Besitz von David Knoll übergegangen war, lebhaftes Interesse bewahrt. An Franz Xaver Riepel findet er 1818 für kurze Zeit einen noch jugendlichen, aber kenntnisreichen Begleiter. Mit ihm besucht er die Porzellanfabrik von Haidinger in Elbogen, die Goethe auch auf der Tour nach Schlaggenwald, wo Schichtmeister Beschorner die Führung übernimmt, einige Tage später berührt. Trotzdem Goethe schon mehrfach in Elbogen war, erwähnt er den seit Jahrhunderten bekannten Eisenmeteoriten, durch den diese Stadt eine gewisse Berühmtheit erlangt hat, erst 1819. Sehr drastisch drückt er sich darüber aus, daß sich nur noch der kleinste Teil in Elbogen befindet, zwei andere Stücke dagegen in Prag und Wien untergebracht sind: »Jammerschade, daß man ein so kostbares Naturprodukt in Stücken schnitt, eben als wenn man einen großen Diamanten spalten wollte, um sich darin zu teilen oder wenn, nach Salomonischem Urteil, ein halbiertes Kind auch eine Art von Säugling wäre.«[2] Die zahlreichen Exkursionen, die der Dichter meist zur Bereicherung der Müllerschen Sammlung unternimmt, regen ihn wiederum an, über die Absonderungsformen der Gesteine nachzudenken. Den Horn, einen Basaltrücken westlich von Karlsbad, hat er zwar selbst nie bestiegen, doch erkennt er aus dem vom eifrigen Stadelmann aufgesammelten Material, daß die zum Chausseebau verwendeten Bruchstücke auf eine gemeinsame Grundform zurückzuführen sind, die er im nächsten Jahre in Ton nachzubilden versucht und ausführlich beschrieben hat.[3] Sehr sorgfältig untersucht er dagegen an Ort und Stelle die Basaltlager des Kobeshügels, dessen schlackige Bildungen er als »verjährter Neptunist«[4] auf die Wirkung brennender Steinkohlen zurückführt. Richtig deutet er die dortigen kugelschaligen Gebilde, wie sie durch die Verwitterung des Basalts nicht selten entstehen.

Zum letztenmal hält sich Goethe im Jahre 1820 zur Kur

[1] u. [2] Brief an C. v. Knebel, 20. Sept. 1819.
[3] Der Horn. — Tagebuch, 11. Sept. 1819 u. 7. Mai 1820.
[4] Brief an C. v. Leonhard, 19. Sept. 1819.

in Karlsbad auf. Er verläßt in diesem Jahre die gewohnte Reiseroute und wendet sich über Hof und Wunsiedel nach Alexandersbad, von wo er die Luisenburg durchsteigt. Von L. Milch[1] wurde wohl zum erstenmal darauf hingewiesen, daß Goethe »dieses Felsenmeer in vollständig moderner Weise durch verschieden starken Widerstand einzelner Teile der ursprünglich zusammenhängenden Granitmassen gegen Verwitterung, die täglich und stündlich stattfindende Einwirkung der Atmosphärilien, der Luft und des Wassers«, erklärt hat. Diese richtige Auffassung finden wir aber nicht erst in dem 1820 erschienenen Aufsatz »Die Luisenburg bei Alexandersbad«, sondern bereits im Tagebuch.[2] Mit dem ihm eigenen Scharfblick hat der Dichter sofort die Ursache der sonderbaren Erscheinung erkannt und Stadelmann in die Feder diktiert. In Karlsbad beschäftigt ihn nach alter Weise die Geologie der Umgebung, »denn da die Aerzte sagen, man solle weder lesen noch schreiben und zuletzt auch nicht einmal denken; so möchte denn doch wohl das ruhige Anschauen der Natur unterhaltend und erquicklich bleiben«.[3] Neue Aufschlüsse geben prachtvolle Handstücke. Stadelmanns Eifer, Steine zusammenzuklopfen, ist grenzenlos. Goethe selbst wird nicht müde, immer wieder die Karlsbader Sammlung zu vervollständigen, und mit Stolz erzählt er in seinen Briefen, daß sich der Fürst von Thurn und Taxis angemeldet habe, um die Steinsammlung zu besichtigen.

Ein Gegenstück zur Müllerschen ist die Marienbader Sammlung, mit der Goethe ebenfalls dem Naturfreund einen Ueberblick der dort vorkommenden Gesteine geben wollte. Leider hindert ihn die schreckliche Regenzeit in den ersten drei Wochen des Aufenthaltes in Marienbad 1821, selbst den Hammer zu führen. Stadelmann und mineralogische Freunde sind aber dafür um so eifriger bei der Arbeit. Ergänzt werden die zahlreichen, schon zusammengebrachten Handstücke auf der Fahrt nach dem Stifte Tepl, wo Goethe den um Marienbad hochverdienten Abt Reitenberger besucht: »Und so haben die beiden letzten Tage, gestern und heut, mehr für die Kenntnis des Landes geleistet als die vergangenen drei Wochen. Die erbeuteten Mineralien werden auch noch numeriert, eingepackt und fortgesendet.«[4] Aus dem Tagebuch geht hervor, daß der Dichter nicht nur in Marienbad, sondern auch während des nun folgenden Aufent-

[1] a. a. O.
[2] Tagebuch, 25. April 1820. Vergl. auch 4. Mai 1820.
[3] Brief an C. v. Schreibers, 23. Mai 1820.
[4] Tagebuch, 21. Aug. 1821.

haltes in Eger an naturwissenschaftlichen Aufsätzen gearbeitet hat. Die Notiz »Kurze Abhandlung über die Geologie von Marienbad«[1] deutet auf die Entstehung der 1822 veröffentlichten Arbeit »Marienbad überhaupt . . .« hin. Im 4. Heft des 1. Bandes »Zur Naturwissenschaft« erschien ferner »Echte Josef Müllerische Steinsammlung, angeboten von David Knoll zu Karlsbad«. Nach dem Tagebuch[2] ist diese Schrift in Eger entstanden, ebenso wie der Aufsatz zu Keferstein,[3] dessen Generalkarte von Deutschland Goethe gute Dienste geleistet hatte.

Die Studien über den Kammerbühl sind mit dem oben erwähnten Aufsatz noch nicht abgeschlossen. Durch Magistratsrat Grüner erfährt Goethe, daß man im sogenannten Krater nachgegraben habe, und um sich von dem Resultat zu überzeugen, besteigt er 1820 den problematischen Hügel von neuem. Während der Dichter aber in diesem Jahre noch von dem »echten Vulkan des Kammerberges zwischen Eger und Franzensbad« spricht, drückt er sich zwei Jahre später nicht mehr mit solcher Bestimmtheit aus. »Nach dem Kammerbühl gefahren. Ob ein Pseudovulkan? Pro und Contra«, lesen wir im Tagebuch am 28. Juli 1822. Wie lassen sich diese Zweifel erklären? Goethe erzählt, daß ein junger muntrer Badegast ihn von seiner früheren Ansicht, im Kammerbühl einen untermeerischen Vulkan zu sehen, abgebracht habe. Leider nennt er nicht den Namen, und leider geben auch die Briefe und Tagebücher keine Aufklärung. Welche Stellung Graf Kaspar Sternberg, der sich ja niemals damit hat befreunden können, den Kammerbühl als einen echten Vulkan im Sinne des heutigen Schichtvulkans aufzufassen, zu der Frage eingenommen hat, erfahren wir ebenfalls nicht. Der Einfluß, den dieser Altmeister der Naturforschung auf Goethe ausgeübt hat, war jedenfalls außerordentlich groß. Durch die persönliche Bekanntschaft während des Marienbader Aufenthaltes 1822 hatte der Dichter Gelegenheit, sich mit den Anschauungen Sternbergs vertraut zu machen. Daß er vollkommen mit ihm übereinstimmt, ja es als ein großes Glück bezeichnet, »einen Mann von solcher menschlichen, welt- und wissenschaftlichen Bildung anzutreffen,« beweisen die Briefe aus Marienbad und Eger. In demselben Maße, wie Goethe nahe Beziehungen zu Graf Sternberg sucht, flieht er den zweiten großen Naturforscher, der ihm in Marienbad begegnet, Leopold von Buch. »Einen merkwürdigen Besuch darf ich nicht vergessen. Herr v. Buch,

[1] Tagebuch, 13. Aug. 1821.
[2] Tagebuch, 2. Sept. 1821.
[3] Tagebuch, 4. Sept. 1821.

der Weltbereiser, kündigte sich gleich als Ultra-Vulkanisten an und suchte, diplomatisch genug, mich zum Gespräch zu verleiten; aber vergebens, und so ward denn mit dem ersten Geologen von Deutschland kein geologisches Wort gesprochen.«[1] Goethe ist froh, als v. Buch wieder abgefahren ist: »Herr v. Buch ist bald verschwunden. Ich habe mich mit ihm höflichst auseinandergehalten. Mit einem Vulkanisten ist nicht zu reden. Graf Sternberg denkt glücklicherweise wie wir, und da läßt sich denn mit wenigem vorwärtsrücken.«[2] Nur spärliche Nachricht bringen die Reiseberichte über Goethes Zusammentreffen mit dem »berühmten schwedischen Chemiker Dr. Berzelius,« der sich mit Sternberg, Pohl und Grüner an der letzten Besteigung des Kammerbühls am 30. Juli 1822 beteiligt. Ausführlicher hat sich Berzelius selbst in seinen biographischen Aufzeichnungen über die Begegnung geäußert, wie unrecht er aber mit seiner Ansicht hatte, Goethe auf die Seite der Vulkanisten hinübergezogen zu haben, darauf hat Julius Schiff in jüngster Zeit hingewiesen.[3]

Gestein wurde während des böhmischen Aufenthaltes 1822 wieder sehr reichlich zusammengetragen. Stadelmann muß fast täglich hinaus, um Gebirgsarten herbeizuschaffen, Goethe ordnet, katalogisiert und beschreibt die neu hinzugekommenen Handstücke. Drei vollständige Sammlungen werden zurückgelassen, »eine dem Prälaten, die andere Graf Sternberg, die dritte Dr. Heidler, als in Marienbad verbleibend. Es sind schon über 100 Nummern und die allermeisten Schwankungen des Urgebirgs in sich selbst und Uebergänge bis ins Fremdeste.«[4] In kurzer Zeit sind auch die wichtigsten Vorkommen des Egerer Bezirkes vorhanden. »Steine sind hier schon grenzenlos zusammengeschleppt«, schreibt Goethe aus Eger an seinen Sohn: »Drei achtzehn Fuß lange Bretter werden heute noch auf Böcke gelegt, damit Graf Sternberg morgen mit einem capitalen geologischen Frühstück empfangen werde.«

Einen eifrigen und verständnisvollen Gehilfen findet der Dichter hier in Sebastian Grüner, der für ihn unermüdlich sammelt, ihn auf vielen Touren begleitet und schließlich ein begeisterter Mineraloge wird. Mit ihm besucht er 1821 die Egeranbrüche von Haslau, die Goethe zeichnen läßt und genau beschrieben hat. Im nächsten

---

[1] Brief an A. v. Goethe, 2. Juli 1822.
[2] Brief an A. v. Goethe, 29. Juli 1822.
[3] Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur, Breslau 1909. — Stunden mit Goethe, 6. Bd., 2. Heft.
[4] Brief an A. v. Goethe, 25. Juli 1822.

Jahre fahren beide nach Pograth, um das dortige Vorkommen von Brauneisenstein zu besichtigen, nach Falkenau zum Bergmeister Ignaz Lößl, allerdings »mehr um Kenntnis der Gegend zu erlangen, als Mineralien nach Hause zu tragen, mit denen man sich überhaupt zu sehr belädt«, nach Hartenberg, nach Schönberg und schließlich nach Rednitz, wo Goethe in dem jungen Fikentscher einen eifrigen Schüler findet. In der nahen Glashütte kann er dem jungen Chemiker an schnell gekühlten Gläsern und Stäben die entoptischen Farben vortrefflich demonstrieren. Zu Hause fertigt er geschwind ein entoptisches Gestell mit zwei schwarzen Spiegeln, das er ihm zur weiteren Untersuchung der Phänomene überläßt. Ausführlich trägt der Dichter im Familienkreise seine Lehre vor, erörtert »Kunckels Glasmacherkunst« und zeigt an vorzüglich hergestellten trüben Täfelchen die Farbenerscheinungen trüber Mittel. Ungern nimmt er nach wenigen Tagen Abschied von dem gastlichen Hause. Wieviel er dem Aufenthalt in Redwitz verdankt, hat er in einem Brief an Knebel ausgedrückt: »Eigentlich muß man reisen, um sein Erworbenes anzubringen und neu zu erwerben; was ich hier in einem Tage fand, daran laboriere ich in Jena zwei Jahre, ohne zum Zweck zu gelangen.«

Das wichtigste Ereignis in naturwissenschaftlicher Beziehung während des letzten Aufenthaltes in Böhmen 1823 ist die Besteigung des zweiten Schichtvulkans des Egerer Beckens, des Eisenbühls bei Boden. Rat Grüner hatte schon, während sich Goethe noch in Marienbad befand, eine Exkursion dorthin unternommen. Den Bericht darüber legte er bei seinem nächsten Besuch nebst einigen typischen Gesteinen dem Dichter vor, und Goethe kann nun kaum mehr erwarten, ebenfalls »die dortigen Vorkommenheiten in Reih und Glied zu sehen«. Am 23. August fahren die Freunde über Gosel nach Boden, von wo der vulkanische Hügel bestiegen wird. »Pyrotypisches Gestein aller Art aufgelesen und mitfortgeführt. Altalbenreuth erreicht, wo sich vulkanische Spuren auf der Oberfläche finden; sodann merkwürdig aufgeschwemmte Schichten von originärem und verändertem Gebirg«, liest man bereits im Tagebuch. Ausführlich hat der Dichter seine Auffassung über die Entstehung des Hügels in »Uralte neuentdeckte Naturfeuer- und Glutspuren« auseinandergesetzt. Durch diesen Aufsatz gebührt Goethe das Verdienst, zum erstenmal den Rehberg mit dem Eisenbühl beschrieben zu haben, während Rat Grüner die eigentliche Entdeckung zuzuschreiben ist. Auch von dem sehr neuvulkanischen Charakter zeigenden Wolfsberg bei Tschernoschin scheint Goethe die erste ausführ-

liche literarische Nachricht gebracht zu haben. Er kennt ihn zwar nicht aus eigener Anschauung, doch hat Stadelmann auf wiederholten Exkursionen dorthin soviel Gestein gesammelt und nach Marienbad befördert, daß der Dichter mehrere Suiten auflegen läßt, von denen er die erste an das Prager Museum, eine zweite nach Tepl sendet.

Nach 1823 hat Goethe die Grenzen der Heimat nicht mehr überschritten. Wie gewinnbringend seine zahlreichen Reisen für ihn waren, das beweisen die Reiseberichte. Sie enthalten eine Fülle von Material, das berücksichtigt werden muß, wenn man ein getreues Bild seiner Tätigkeit auf dem Gebiet der Mineralogie und Geologie erhalten will. Im Vergleich zu diesen beiden Wissenschaften treten die übrigen Disziplinen zurück. Die Botanik kommt nur für einzelne Reisen — Karlsbad 1785, Italienische Reise — in Betracht, auch Zoologie, Physik und Meteorologie spielen eine untergeordnete Rolle. Zu zeigen, inwieweit die Reiseberichte zur Beurteilung der Arbeiten auch auf diesen Gebieten belehrend sind, sei einer späteren Abhandlung vorbehalten.





8

Goethe und Hebbel in ihren ästhetischen Anschauungen

Von

Richard Meszlény Raabe

Der Begriff »Goethe's Aesthetik« bedarf noch immer näherer Umschreibung, sowie man auf klare, unzweideutige Vorstellungen dringt. Noch immer ist es der Wissenschaft nicht gelungen, einen diesen Begriff erschöpfenden Gedankenbau zu errichten.[1] So ist man bei einer vergleichenden Studie von Goethe's und Hebbel's Aesthetik, um festen Boden zu behalten, an den mangelhaften Ausweg verwiesen, statt der organisch zusammenhängenden, ins allgemeine Bewußtsein gedrungenen Goethe'schen Gesamtästhetik, sozusagen einen Fragment-Goethe, d. h. die Aesthetik weniger, entscheidender Jahre, zur Grundlage der Vergleichung zu machen. Die Bezeichnung »Goethe's Aesthetik« soll also wesentlich das zusammenfassen, was in den Jahren 1798—1804 geschaffen worden ist.

Bei Hebbel selbst ist die Frage nun deshalb schwieriger, weil die Wandlungen seiner Anschauungen weniger gegenständlich als bei Goethe und eher dialektischer Natur sind.

[1] Wilh. Bodes Werk »Goethes Aesthetik« kann als Systemgestaltung überhaupt nicht in Betracht kommen, da es sich mit den billigen Effekten einer seichten Novellistik begnügt. Ein wertvoller Versuch hingegen, wenn auch keine erschöpfende Darstellung, ist Otto Harnack's: Die klassische Aesthetik der Deutschen. Leipzig 1892.

Wie stark Hebbel, besonders in den entscheidenden Jahren seiner Entwickelung von Goethe beeinflußt war, wie unverkennbar dieser Einfluß in seinen größten Werken hervortritt, wie Hebbel's künstlerische Ethik, die Ausgestaltung seiner Persönlichkeit von Goethe getragen ward, ist in dem wertvollen Aufsatz R. M. Werner's: »Hebbel und Goethe« (Goethe-Jahrbuch XXV.) mit überlegener Klarheit dargelegt. Dass auch Hebbels Kunsttheorie in seinen Anfängen und seinen innersten Grundanschauungen und Eigenheiten auf Goethe zurückgeht, wollen diese Zeilen, anschließend an R. M. Werners Abhandlung, in einem gewissen Gegensatz zu dem beliebten Hegel'schen Gesichtspunkte, anzudeuten versuchen.

Die theoretische Betätigung überhaupt ist bei Goethe, wie bei Hebbel auf ein und denselben Reiz zurückzuführen. Noch mehr als Goethe's ist Hebbel's Aesthetik eine Kampftheorie. Sie ist, wie bei Hebbel so manches andere (siehe T.[1] 2122 und 5159) fast ausschließlich aus der Opposition hervorgegangen. Trotz seines metaphysischen Hanges wissen wir, wie schwer es Hebbeln geworden, theoretische Abhandlungen zu schreiben und wie wenig Freude ihm Arbeiten dieser Art bereiten konnten. Wie eine klare, seit Ewigkeit bestehende Wahrheit hat Goethe dieselben Empfindungen in den Spruch geschlossen: »Der Mensch ist kein lehrendes, er ist ein lebendes, handelndes und wirkendes Wesen«. (Goethe, Diderots Versuch über die Malerei: Geständnis des Uebersetzers.)

Im Grunde genommen waren beide, Hebbel und Goethe untheoretische Naturen. Währenddem aber Hebbels metaphysisches Naturell und sein abstrahierender Hang die Schwerfälligkeit seiner Darstellung bezwingen mußten, haben bei Goethe das große Wissen und die Meisterschaft der Form die Abneigung gegen das poetische Theoretisieren (die bildenden Künste machten Ausnahme) überwunden. In beiden Fällen ist aber der gereizte Widerspruchsgeist, nicht etwa die begriffliche Begabung, die Quelle ästhetischer Gedankengänge gewesen.

Wie der oppositionelle Zug den Kunsttheorien beider gemeinsam ist, so können auch die beiderseitigen Gegner gewisse Familienähnlichkeiten nicht verleugnen. Der Vorwurf, mit dem die Spätromantiker dem »Kunstgreis« in Weimar begegneten, die Weltentrücktheit, ging in die Rüstkammer der Jungdeutschen über, die damit auch gegen Hebbel zu Felde zogen. Goethes Aesthetik wird und muß

[1] Ich zitiere nach R. M. Werners Hebbelausgabe, wo mit T. Tagebuch, mit W. Werke und mit B. Briefe bezeichnet werden.

heute noch gegen diesen Vorwurf verteidigt werden. (Siehe: Otto Harnack, Die klassische Aesthetik der Deutschen. Leipzig 1892, S. 43.)

Die Beschuldigungen der Wolkenhöhe wiederholen sich bei Hebbel. (W. XI. 438, Heibergs Aufsatz gegen Hebbel.) In diesem Sinne schrieben auch Julian Schmidt, Gutzkow, sowohl wie Laube. Sie glaubten erdenfroh zu sein und waren nur aktuell. Der Vorwurf der Wolkenhöhe mußte daher bei Hebbel nicht minder ungerecht werden als bei Goethe. Statt an den Tagesereignissen zu hängen war eben Hebbel der Einzige, der den dauernden Werten der neuen Zeit durch seine Werke Körper leihen konnte. »Wenn die epische und die lyrische Poesie auch hin und wieder mit den bunten Blasen der Erscheinung spielen dürfen, so hat die dramatische durchaus die *Grundverhältnisse,* innerhalb derer alles vereinzelte Daseyn entsteht und vergeht, in's Auge zu fassen, und die sind bei dem beschränkten Gesichtskreis des Menschen grauenhaft« (T. 2721 und B. II. S. 272.) Diese Grundverhältnisse konnte Hebbel unmöglich dort finden, wo Gutzkow und Laube ihren Zeitgeist suchten. Aber nach Gegenwärtigkeit strebt Hebbel stets, und in seiner Genoveva trachtet er der Zeit ein künstlerisches Opfer zu bringen. Vom Drama fordert Hebbel, daß es »den jeweiligen Menschheits- und Weltenzustand« gestalte. »Der erste Rezensent (Gutzkow im Telegraphen), den meine Genoveva fand — schreibt Hebbel im Vorwort zur Maria Magdalene (W. XI. 48) — glaubte in jener[1] Bezeichnung meiner Dramen eine der Majestät der Poesie nicht würdige Conzession an die Zeitungspoetik unserer Tage zu erblicken und fragte mich, wo denn in meinen Stücken jene Epigrammatie und Bezüglichkeit, die man jetzt zeitgemäß nenne, anzutreffen sei. Ich habe ihm hierauf Nichts zu antworten, als daß ich die Begriffe der *Zeit* und des *Zeitungsblattes* nicht so *identisch* finde, wie er zu thun scheint.«

So bekämpften denn im Grunde genommen Goethe wie Hebbel denselben Feind. Währenddem aber Goethe und Schiller den Feind in der Wiege töten wollten, als er noch eine Lebensmission zu erfüllen hatte, fiel Hebbel die Aufgabe zu, dem Abgelebten und Ueberlebten in seiner Altersverzerrung entgegenzutreten. Die Romantik bedrohte mit ihren national-religiösen Nebenabsichten, mit ihrem jeder Notwendigkeit abholden Individualismus die durch Kant begründete, durch Goethe und Schiller dargestellte und verwirklichte, durch das oberste Sittengesetz bedingte Freiheit der Kunst. Nachdem die Romantik verfiel, nachdem sie

[1] Jene Bezeichnung: ein künstlerisches Opfer der Zeit.

ihr Bestes, die individuelle Mannigfaltigkeit der Form und des Inhalts, hergab und zur Tagesneuigkeit herabgesunken ist, mußte Hebbel, ebenso wie Goethe und Schiller, für die Freiheit der Kunst, für die Befreiung der Kunst von Tagestendenzen kämpfen.

Sowohl die klassische Aesthetik, wie die Hebbelsche, wurde daher mit der Erdenabwesenheit seitens der Tendenzpartei, seitens der unfreien Kunst, der »angewandten« Dichtkunst, wie man sie nach ihrem gewerblichen Wesen nennen könnte, gleich unberechtigt beschuldigt. Wir sehen die beiden Kämpen als Gegner der realistischen Aesthetik. Wir sehen sie das Schöne außerhalb der Tatsachenwelt, außerhalb der Naturnachahmung,[1] im *Stil* suchen. Sie waren beide Anhänger der stilisierten Kunst. Goethe unterscheidet in der Kunstentwickelung drei Stufen. Auf der untersten steht die Naturnachahmung. Auf dieser Stufe besteht die ganze Kunstbestrebung in der Treue der Nachahmung. Abgesehen davon, daß diese Treue unerreichbar ist, bringt eine solche Kunst günstigsten Falls überflüssige Duplikate hervor. Ferner muß jeder Künstler notgedrungen einen Gesichtspunkt der Darstellung — sei sie nun poetisch oder bildlich — wählen und so die Treue von den übrigen Gesichtspunkten verletzen. Diese Kunststufe ist also nicht allein verwerflich wegen der Niedrigkeit ihres Endzweckes, wegen der Nutzlosigkeit ihrer Erzeugnisse, sondern auch wegen ihres Widerspruches. Sie kommt nur für den Lernenden als Uebung in Betracht. Hat der Künstler durch die wiederholte Ausführung einfacher Naturnachahmungen diese Stufe überwunden, so zeigt sich dies darin, daß er nunmehr einen Gattungsbegriff in sich ausgebildet hat und im Stande ist diesen Gattungsbegriff seinen Gestaltungen zu Grunde zu legen; an diesem Schema wird sich der individuelle Charakter als Abweichung von dem Normalen, als Abnormität offenbaren. Erst wenn diesem verkörperten Gattungsbegriff die Charakterabnormität als unser Gefühl beglückender Reiz mitgegeben wird — entsteht das Kunstwerk, als eine Synthese zwischen dem natürlichen Gattungsbegriff und dem übernatürlichen, göttlichen Reiz. Eine unüberbrückbare Kluft steht zwischen diesem echten Kunstwerk und der Naturerscheinung, sie sind wesensverschieden. Die Naturerscheinung ist gebunden in der physischen Kausalität — das Kunstwerk ist frei durch das sittliche Gesetz. Die Naturerscheinung erreicht ihre höchste Schönheit nur im Augenblick und bedarf der Wahrheit, — das Kunstwerk ist gerade entgegengesetzt, die Dauer des

[1] Siehe Dr. Manfred Schenker: Batteux Theorie in Deutschland. Haessel, Leipzig, 1909.

höchsten Augenblicks und bedarf nur der Wahrhaftigkeit; das Leben selbst, das fortschreitende Alter, die grundlegenden Funktionen der Begattung und Fortpflanzung vernichten die Naturschönheit, — die Kunstschönheit aber erzeugt in ihrer Vollendung stets nur den neueren Gipfel und kennt kein Alter. Diese Idealität der Kunst, die durchaus auf dem Erdboden wurzelnd, zwar auf der sinnlichen Anschauung der Kunst beruht, aber etwas von ihr durchaus Verschiedenes ist — ist voll und ganz in Hebbels Kunstanschauung übergegangen. Das Gegenüberstellen einiger Aeußerungen Goethes und Hebbels kann hiervon leicht überzeugen.

»Da man in Weimar vor einer gebildeten und gleichsam geschlossenen Gesellschaft spielt, die nicht bloß von der Mode des Augenblicks bestimmt wird, die nicht allzu fest am Gewohnten hängt, sondern sich schon öfters an mannigfaltigen originalen Darstellungen ergötzt hat und durch die Bemühungen der eignen Schauspieler sowohl als durch die zweimalige Erscheinung Ifflands vorbereitet ist, *auf das Künstliche und Absichtliche dramatischer Arbeiten* zu achten, so wird ein solcher Versuch desto möglicher und für den Verfasser desto belehrender sein.« (Ueber Schillers Wallenstein, 1798.) Demgegenüber steht bei Hebbel: »Das Leben kennt keinen Abschluß, der Faden an dem es die Erscheinungen abspinnt, zieht sich ins Unendliche hin, die Kunst dagegen muß abschließen, sie muß den Faden, so gut es geht, zum Kreis zusammenknüpfen, und dies ist der Punkt, den Goethe allein im Auge haben konnte, als er aussprach, daß alle ihre Formen etwas Unwahres mit sich führten.« (Ein Wort über das Drama.) Das Künstliche und Absichtliche ist eben dieses Unwahre, das jede Kunstform notwendig mit sich führt und das Goethe, so gut wie Hebbel, nicht als Lizenz, sondern als wesentliche Eigentümlichkeit des Kunswerks auffassen. Ein weiteres Beispiel wird vielleicht demselben Zweck zu weiterer Klarheit verhelfen.

»So habe ich selbst in meinem Leben mehr als einen Wagenlenker (Kannegießer — würde Hebbel sagen) alte Gemmen tadeln hören, worauf die Pferde ohne Geschirr dennoch den Wagen ziehen sollten. Freilich hatte der Wagenlenker recht, weil er das ganz unnatürlich fand, aber der Künstler hatte auch recht, die schöne Form seines Pferdekörpers nicht durch einen unglücklichen Faden zu unterbrechen. Diese Fiktionen, diese Hieroglyphen, deren jede Kunst bedarf, werden so übel von allen denen verstanden, welche alles Wahre natürlich haben wollen und dadurch die Kunst aus ihrer Sphäre reißen.« (Goethe, Plato als Mitgenosse einer christlichen Offenbarung, 1826.)

Bei Hebbel: T. 2405 (1841):

»Die Veränderung der Szene im zweiten Theil (Der rasende Ajax, von Sophokles) zeigt, wie wenig den Alten die sog. Einheit des Ortes galt, wenn sie sich nicht von selbst darbot. Die moderne Kritik *mit ihren albernen Natürlichkeitsforderungen* mogte es als einen Hauptfehler rügen, daß Teucros nicht erst Wiederbelebungsversuche mit dem Bruder anstellt, sondern nur für seine Bestattung sorgt.«

Wie sehr der Gedanke der klaren Scheidung zwischen dem Naturwahren und dem Kunstwahren Goethen am Herzen lag, sehen wir daran, daß diesem Problem zwei Aufsätze sozusagen ausschließlich gewidmet wurden. Im Gespräch: »Ueber Wahrheit und Wahrscheinlichkeit des Kunstwerks« (1798) sagt der Zuschauer: »Wenn die Oper gut ist, macht sie freilich eine kleine Welt für sich aus, in der alles nach gewissen Gesetzen vorgeht, die nach ihren eigenen Gesetzen beurteilt, nach ihren eigenen Eigenschaften gefühlt sein will.«

Der Anwalt des Künstlers aber antwortet: »Sollte nun nicht daraus folgen, daß das Kunstwahre und das Naturwahre völlig verschieden sei, und daß der Künstler keineswegs streben sollte noch dürfe, daß sein Werk eigentlich als ein Naturwerk erscheine?«

In voller Anmut, mit dem leisen Spott feinster Erzählungskunst führt Goethe die Natürlichkeitsbestrebung in der herrlichen Novelle: »Der Sammler und die Seinigen« auf einen, durch die Nachsicht der Familienpietät gemilderten Pranger der Lächerlichkeit, in der Person von des Sammlers Vater, der sich und seine Lieben in Gyps abgießen und »sie alsdann in Wachs mit natürlichen Farben wirklich aufstellen« ließ. »Eine wirkliche Perücke, ein damastner Schlafrock wurden dem Phantom gewidmet, und so sitzt der gute Alte noch jetzt hinter einem Vorhange.«

Dementsprechend sagt Hebbel schon 1835 im Aufsatz »Ueber Theodor Körner und Heinrich von Kleist (W. IX. 33)«: »Zur Zeit Geßners, Bodmers pp., die in jedem Schaaf und jedem Viehhirten eine Muse sahen, war die Nachahmung der Natur das Evangelium, zu welchem alle schwuren. Dies war jedenfalls Nichts gesagt, und wenn man schärfer analysiert, ein halber Unsinn . . . . etc.« (S. 34.) »Wenn ich nun meinen Begriff über die Kunst — so spricht er stolz weiter — aussprechen soll, so mögte ich ihn auf die unbedingte Freiheit des Künstlers basieren.« Als Hebbel dies den staunenden Studenten des wissenschaftlichen Vereins vortrug, war er noch sehr jung, und der ganze Aufsatz ist daher trotz seiner geradezu verblüffenden Reife und der entscheidenden Bekenntnis zur stilisierten Kunst

nur cum grano salis zu nehmen. Der Ausdruck »unbedingte Freiheit« ist nicht etwa ein Programm, er meint einfach die Goethe-Schiller'sche, ihm nur noch halbklare Freiheit der Kunst, die Freiheit von dem Kausalitätsgesetz und Gebundenheit im Sittengesetz, — wie sie die Kritik der Urteilskraft für die teleologische Welt postuliert: also die bedingte Freiheit. »Alle Kunst verlangt nach Hebbel ein ewiges Element, weshalb sich auf bloße Sinnlichkeit — und die Naturnachahmung würde dieser entsprechen — kein Kunstwerk basieren läßt.« (Scheunert, Der Pantragismus, Hamburg und Leipzig 1903. S. 101.) Wir können also feststellen, daß die Theorie Goethes wie Hebbels im guten Sinne des Wortes »maniristisch« ist. Währenddem aber in Goethes Anschauung der Stil einen vorherrschenden dekorativen Grundton hat,[1] ist dieser bei Hebbel wesentlich symbolisch.[2] Aus dieser gemeinschaftlichen Grundanschauung der Kunst folgt alles Weitere.

Zunächst die Frage des Charakters im Drama. Gar verschlungen und entgegengesetzter Art sind die Wege, auf denen Hebbel und Goethe sich auch diesbezüglich in einem Punkte treffen. Von Oeser's und Winckelmann's Klassizität ausgehend, wurde Goethe in Straßburg durch Herder in die realistische Richtung mächtig abgelenkt. Erst in Italien erfolgt eine vollständige Rückkehr. »Seit der italienischen Reise wird an Stelle der kräftigen, das Charakteristische herausarbeitenden Zeichnung die gefällige, weichgeschwungene Linie in Kunst, Dichtung und Leben Goethe's Ideal. Schon die Auszüge aus dem Reisetagebuch,

[1] Der Sammler und die Seinigen: »Ich finde keine Spur vom wütenden Schrecken des Todes, vielmehr in den Statuen die höchste Subordination der tragischen Situation unter die höchsten Ideen von Würde, Hoheit, Schönheit, gemäßigtem Betragen. Ich sehe hier überall den Kunstzweck, die Glieder zierlich und anmutig erscheinen zu lassen. Der Charakter erscheint nur noch in den allgemeinsten Linien, welche durch die Werke gleichsam wie ein geistiger Knochenbau durchgezogen sind.«

[2] Hebbels Theorie ging nun nicht soweit in der stilisierend-dekorativen Absicht. Auch blieb sein Gyges dem Persönlichen weit näher, als die natürliche Tochter. Ihm war der symbolische Inhalt wichtiger als der dekorative. T. 1958. »Judith und Holofernes sind, obgleich, wenn ich meine Aufgabe löste, wahre Individualitäten, dennoch zugleich die Repräsentanten ihrer Völker. Judith ist der schwindelnde Gipfelpunkt des Judenthums, jenes Volkes, welches mit der Gottheit selbst in persönlicher Beziehung zu stehen glaubte; Holofernes ist das sich überstürzende Heidenthum . . . Judenthum und Heidenthum aber sind wiederum nur Repräsentanten der von Anbeginn in einem unlösbaren Dualismus gespaltenen Menschheit; und so hat der Kampf, in dem die Elemente meiner Tragödie sich gegenseitig aneinander zerreiben, die höchste symbolische Bedeutung.«

die im deutschen Merkur 1788 und 1789 erschienen, geben davon Kunde, vor allem der Aufsatz »Baukunst« mit seiner harten Verdammung der einst so gepriesenen Gothik, ... »wo das Typische, einfach Große als Ziel künstlerischer Entwickelung hingestelt wird.« (Einleitung von A. G. Meyer und Witkowski zu Goethes Werken Bd. 30 S. LVII. in Kürschner's D. N. L.) In den Propyläen aber scheint es, als wollte Goethe die beiden grundverschiedenen Welten seiner Vergangenheit, das Charakteristische und das Typische, zu einer höheren Einheit künstlerisch versöhnen. Durch Schiller's Hilfe und durch die vergleichende Anatomie ist ihm dies auch gelungen.

Wie Harnack ausführt (Otto Harnack: Die klassische Aesthetik der Deutschen, Leipzig 1892, S. 165), sieht Goethe den »Vorteil des vergleichend-anatomischen Studiums darin, dem Künstler durch Vergleichung mit dem Typus den schärferen, zielsicheren Blick für die abweichenden konstituirenden Eigentümlichkeiten der Einzelerscheinung zu geben. Beides, das Typische wie das Singuläre, soll im Kunstwerk sich zusammenfinden, und damit ist das idealistische wie das realistische Element, das jedes Kunstwerk enthalten soll, gegeben.« Im Sinne dieser Synthese des Typischen und Singulären sehen wir Goethen an die Charaktere der Dramen seine künstlerische Anforderung stellen. (Ueber Manzoni's »Conte di Carmagnola« 1820.) Das »geistig-organische«, das zugleich »natürliche und übernatürliche« ist die Versöhnung des Singulären und Typischen, das höchste Ideal der Propyläen. Daß Hebbel mit Goethe in den Propyläen zusammentreffen mußte, ist in dem Charakter der Propyläen und Hebbel's begründet. »Die Propyläen sollten, wie Schiller schrieb, ein Organ sein, das zwischen Philosophie und bildender Kunst vermittelte, überall sollte der Leser vom Anschauen zur Idee geleitet werden« . . . Sagt doch selbst ein philosophisch so gebildeter Mann wie F. H. Jacobi: »vous avez raison en trouvant que Goethe dans les Propylées transcendentalise un peu.« (Einl. von Meyer und Witkowski zu Goethes Werken B. 30, S. LXIII in Kürschner D. N. L.) Da nun Hebbels Anschauungen bezüglich des Endzweckes der Charakterdarstellung von Jugend auf fast keiner Wandlung unterworfen waren und er gerade in seiner Jugend ebenfalls gewohnt war, jegliche Anschauung zur Idee, ja zur absoluten Idee zu vertranszendentalisieren, so nahm er eben das Ideal der Propyläen unverändert an und wir können es in all den Verkleidungen der ersten empirischen, der Hegelischen und der zweiten empirischen Periode verfolgen; nur muß uns Hebbels schwankender Sprachgebrauch nicht

stören. Für den Gegensatz von singulär und typisch gebraucht nämlich Hebbel die verschiedensten Ausdrücke: das Endliche und Unendliche, das Ewige und Singuläre, das Innere und Aeußere, das Notwendige und Zufällige, frei und notwendig, das Moderne und Antike. In diesen Ausdrücken kehrt dasselbe immer wieder. (Vgl. Scheunert Pantragismus, S. 105.) »Eine Tat muß frei und notwendig zugleich sein.« Frei ist hier nicht im strengen Sinne zu verstehen, sondern so, »daß die Tat lediglich aus dem Individuum erfolgt, daß sie also den Anschein persönlicher Freiheit trägt, den jede Tat besitzt; notwendig ist sie im symbolischen Sinne.« (Pantragismus S. 147.) Um nun Hebbel selber sprechen zu lassen, führen wir an. Für die erste Periode: T. 126, im Oktober 1835.

»Aufgabe aller Kunst ist Darstellung des Lebens, d. h. Veranschaulichung des Unendlichen an der singulären Erscheinung. Dies erzielt sie durch Ergreifung der für eine Individualität oder einen Zustand derselben bedeutenden Momente.«

T. 136, im Januar 1836:

»Wie weit ich nun noch von Erfassung des ersten und einzigen Kunstgesetzes, daß sie nämlich an der singulären Erscheinung das Unendliche veranschaulichen sollte, entfernt war, läßt sich nicht berechnen.« (Aehnlich T. 10, 1101 und W. IX, 39.)

Für die zweite Periode: T. 2318: »Der Dichter muß durchaus nach dem Aeussern, dem Sichtbaren, Begränzten, Endlichen greifen, wenn er das Innere, Unsichtbare, Unbegränzte, Unendliche darstellen will.« (Aehnlich W. XI, S. 3.)

Für die dritte Periode: T. 5211 im November 1853. »Goethe's Natürliche Tochter gelesen, seit langer Zeit zum ersten mal wieder. Darin steckt mehr Griechisches, als in der Iphigenie, wenn man auf die Hauptsache geht. Uebrigens steht das Produkt ganz auf der Grenze«.

Auch die Sprache erscheint Hebbeln nun als eine Synthese zwischen individuellem und allgemeinem Geist, wie die Darstellung. »An der Sprache ist es die wunderbarste Seite, wie der allgemeine Geist des Volkes, der sich ihrer zu seinen Einzelzwecken bedient, in einander wirken und sich gegenseitig ergänzend und beschränkend, ein drittes erzeugen, das beiden gemeinschaftlich angehört. Der allgemeine Geist und der individuelle stehen sich in diesem Prozeß, wie Zeichner und Kolorist gegenüber; der eine zieht Linien, hält sich deshalb streng in der Sphäre des Fundamentalen, und trennt um dies zu können, alles Begleitende aufs schärfste vom Wesentlichen; der andere gibt die Farben und sieht sich hierin eben durch diese

Trennung, die nicht allein die Eigenschaften, Zustände und Verhältnisse an sich von den Dingen abgeschnitten, sondern auch für die graduelle Bestimmung derselben eine mehr oder weniger ausgedehnte Freiheit übriggelassen hat, vorgearbeitet und unterstützt. Die Sprache erscheint hierbei als fest und flüssig zugleich; als fest, indem sie die Ueberschreitung des nach den ihr zu Grunde liegenden Uranschauungen und Erfahrungen einmal gezogenen Kreises, der sie zur Trägerin einer bestimmten Nationalität macht, nicht gestattet; als flüssig, indem sie sich der freien Bewegung innerhalb dieses Kreises, der größeren Vertiefung in diese Anschauungen und Erfahrungen und der weiteren Verknüpfung derselben nicht widersetzt.« (Ueber den Styl des Dramas, 1847.) (W. XI. 66.) Wesensgleich ist in Hebbels und Goethes Kunstwelt der Pessimismus als die Quelle der Tragödie aufgefaßt. — In dem unlösbaren Widerspruch, der durch das menschliche Leben geht, der durch die Großjährigkeit erst der Menschheit zum Bewußtsein gelangt ist, liegt der Urgrund des Vergnügens an tragischen Gegenständen, somit die Daseinsmöglichkeit der Gattung. Die Griechen stehen in ihrem Heldenalter vor dem Bewußtwerden der Lebensdissonanz. Sie gehen auf in dem diesseitigen Leben, in der Wirkung auf die Gegenwart, im Vertrauen auf sich selbst, in der reinen Verehrung der Götter als Ahnherren, in der Bewunderung derselben, gleichsam nur als Kunstwerke und in der Ergebenheit in ein übermächtiges Schicksal, dem Götter wie Menschen gleich unterworfen sind (Goethe: Winckelmann. Kap.: Heidnisches). Der Kunstausdruck dieser Epoche ist das homerische Epos. Als dieser Götterglaube zu schwanken beginnt, als die griechische Philosophie, die in der Menschheit die Ahnung der abgrundtiefen Sinnlosigkeit der Schöpfung grausam aufsteigen läßt, und der Gegensatz zwischen Sollen und Wollen die schöne Welt zerreißt, treten Aischylos, Euripides und Sophokles einander auf die Fersen. So hat die ins Bewußtsein einer gebildeten und glücklichen Nation tretende Dissonanz das versöhnende Friedensfest des Gottesopfers, die Tragosode, zum Ausdruck innerer Zerrissenheit, zur Tragödie, umgewandelt. Im Loslösen des Tragikotatos vom Chor, von der Gemeinschaft, spricht sich das Werden der Tragödie symbolisch aus. Auch die Tragödie soll die Loslösung des Individuums von der Allnatur darstellen. Deshalb kann sie nur auf der Dissonanz stehen, denn sie ist der Ausdruck der bewußtgewordenen Dissonanz. Auch diese Grundanschauung ist Goethen und Hebbeln gemeinsam. Die verlorene Einheit der Menschheit, der Goethe so nahe gekommen, die Winckelmann erreicht haben soll, erlebte

Hebbel nur aus zweiter Hand: eben aus Goethes Winckelmann, den er teilweise in sein Tagebuch abgeschrieben. (T. 56.) Jedenfalls mußte dieses Erlebnis seiner ungriechischen, christlich-germanischen Seele die eigene Stellung zur Dissonanz und Versöhnung noch klarer machen als sie schon war. Er mußte begreifen, daß seine gespaltene Seele die Versöhnung, die Ausgeglichenheit, den Frieden mit der Weltseele nicht einmal für kurze Augenblicke ungetrübt empfinden kann. Deshalb mußte er mit Goethe die Dissonanz als das Lebenselement der Tragödie betrachten, die Versöhnung aber im Gegensatz zu Goethe außerhalb der Tragödie, nur in die transzendentale Idee verlegen. In seinem Bericht über die »Erste Aufführung der Piccolomini« (1799) findet Goethe das Objekt des ganzen Gedichtes in der Dissonanz zwischen Individuum und Gesellschaft. »Die Darstellung einer phantastischen Existenz, welche durch ein außerordentliches Individuum und unter Vergünstigung eines außerordentlichen Zeitmoments unnatürlich und augenblicklich gegründet wird, aber durch ihren notwendigen Widerspruch mit der gemeinen Wirklichkeit des Lebens und mit der Rechtlichkeit der menschlichen Natur, scheitert und samt allem, was an ihr befestigt ist, zugrunde geht. Der Dichter hatte also zwei Gegenstände darzustellen, die mit einander im Streite erscheinen: den phantastischen Geist, der von der einen Seite an das Große und Idealische, von der anderen an den Wahnsinn und das Verbrechen grenzt, und das gemeine, wirkliche Leben, welches von der einen Seite sich an das Sittliche und Verständige anschließt, von der anderen dem Kleinen, dem Niedrigen und Verächtlichen sich nähert.« Diese von Schiller gestaltete, von Goethe ausgesprochene tragische Dissonanz verdunkelt sich in Hebbels Händen nicht nur wegen der Hegel'schen Terminologie, sondern auch weil noch andere, später zu erörternde Ideen, den Gedanken ziemlich unkenntlich machen. Am klarsten überschauen wir die Uebereinstimmung zwischen Hebbel und Goethe im Dissonanzgedanken, wenn wir den angeführten Zeilen über Piccolomini Walzel's vorzügliche Darstellung der Grundanschauung vom Tragischen in Hebbels Reifezeit gegenüberstellen. »Die Tragödie behandelt den notwendigen, unerläßlichen und durch die Einrichtung der Welt gegebenen Konflikt des Einzelnen mit der Gesellschaft. Der Einzelne sucht seine individuellen Wünsche durchzusetzen, und er sieht sich einer Mauer gegenüber; sie wird gebildet von der Summe der Anschauungen, die der Gesellschaft eigen, in der er lebt.

»Dieser Konflikt wird entwicklungsgeschichtlich gesehen. Die Summe der Anschauungen der Gesellschaft ist zeitlich

bedingt. Die Anschauungen haben sich langsam herausgebildet, sind historisch zustande gekommen und damit notwendig, aber nur für kurze Zeit; denn früher oder später müssen sie weiteren Anschauungen weichen, einer kommenden, sich vorbereitenden, allmählig sich durchsetzenden, höheren Entwicklungsphase der Menschheit«. (Oskar F. Walzel, Hebbelprobleme. Leipzig 1909.) Walzel hätte aus Goethes oben angeführten Worten über die Piccolomini-Aufführung diesen tragischen Grundkonflikt aller Hebbeldramen ebenfalls ableiten können.

Die beiden Anschauungen sind sich in Goethes späteren Jahren, als er Abstraktionen eher geneigt war, auch äußerlich näher gekommen. »Die größten Qualen — heißt es in »Shakespeare und kein Ende« — so wie die meisten, welchen der Mensch ausgesetzt sein kann, entspringen aus den einem jeden innewohnenden Mißverhältnissen zwischen Sollen und Wollen, sodann aber zwischen Sollen und Vollbringen, Wollen und Vollbringen.« Der erste Widerspruch, der zwischen Sollen und Wollen, fällt bei Hebbel zusammen mit dem Begriffe des Dualismus in der Idee und gilt ihm als Grundlage der antiken Tragödie. Der zweite Widerspruch, der zwischen Sollen, Wollen und Vollbringen, ist die Dialektik im Charakter und ist die Grundlage der Shakespeare'schen Tragödie. Genau in diesem Sinne finden wir auch bei Goethe die Unterscheidung zwischen Antike und Shakespeare in »Shakespeare und kein Ende«.

Der Punkt, wo Hebbel von Goethe abweicht, ist die Versöhnung der Dissonanz. Die berühmte Formel Hebbels — wie Werner sie in seinem Aufsatz Hebbel und Goethe nennt — über die Schönheit vor und nach der Dissonanz, steht uns vorerst im Wege. »Der Unterschied zwischen Goethe und mir besteht darin, daß Goethe die Schönheit vor der Dissonanz, die Traumschönheit, die von den widerspenstigen Mächten und Elementen des Lebens nichts weiß und nichts wissen will, gebracht hat, ich dagegen die Schönheit, die die Dissonanz in sich aufnahm, die alles Widerspenstige zu bewältigen wußte, zu bringen suche.« Werner hat diesen Ausspruch gegen den Vorwurf der Unbescheidenheit verteidigt. Das wäre sein geringster Fehler. Er ist aber grundfalsch. Goethe's Schönheit ist keine Traumschönheit, sondern die bewußteste, die es geben kann, und weder von Tasso, noch vom Faust, so wenig von Iphigenie wie vom Götz kann man behaupten, dass die Menschen von den »widerspenstigen Mächten und Elementen des Lebens« nichts wissen. Tasso hat die Dissonanz nicht weniger in sich aufgenommen als Golo, und Iphigenie nicht weniger als Rhodope, Judith und Genoveva; Gretchen nicht minder

als Maria Magdalene. Der Unterschied liegt rein nur in der dramatischen Anwendung der Versöhnung. Daß die Kunst die aufsteigende Dissonanz lösen muß, darin waren Goethe und Hebbel ebenso einig, wie in der Auffassung, daß die Versöhnung keine äußerliche sein darf. Während aber Hebbel aus einem metaphysischen Prinzip ängstlich alle Möglichkeiten der Versöhnung im Drama vermied, und nur den Hinweis in der Idee zuließ, wollte Goethe, auf einer viel technischeren Auffassung stehend, die Ausgleichung der Dissonanz in das Drama aufnehmen. Diese Behauptung wollen wir belegen.

»Er (Aristoteles) versteht unter Katharsis diese aussöhnende Abrundung, welche eigentlich von allem Drama, ja sogar von allen poetischen Werken gefordert wird. In der Tragödie geschieht sie durch eine Art Menschenopfer, es mag nun wirklich vollbracht oder unter Einwirkung einer günstigen Gottheit durch ein Surrogat gelöst werden, wie im Falle Abrahams und Agamemnons: genug, eine Söhnung, eine Lösung ist zum Abschluß unerläßlich, wenn die Tragödie ein vollkommenes Dichtwerk sein soll.« (Nachlese zu Aristoteles' Poetik 1827.)

Bei Hebbel: T. 1288, 1838:

»Es ist die Aufgabe der Poesie, das Notwendige und Unabänderliche in den schönsten Bildern, in solchen, die die Menschheit mit ihrem Geschick auszusöhnen vermögen, vorzuführen.«

Allerdings wurden diese Worte 1828 in München geschrieben, als Goethes Einfluß am stärksten war. Eine scheinbare und zeitweilige Entfernung sehen wir in der Hegelperiode: August 1843, T. 2776. »Es ist thöricht von dem Dichter das zu verlangen was Gott selbst nicht darbietet, Versöhnung und Ausgleichung der Dissonanzen. Aber allerdings kann man fordern, daß er die Dissonanzen selbst gebe und nicht in der Mitte zwischen dem Zufälligen und dem Notwendigen stehen bleibe. So darf er jeden Charakter zugrunde gehen lassen, aber er muß uns zugleich zeigen, daß der Untergang unvermeidlich, daß er, wie der Tod, mit der Geburt selbst gesetzt ist. Dämmert noch die leiseste Möglichkeit einer Rettung auf, so ist der Poet ein Pfuscher. Von diesem Gesichtspunkt aus ergibt sich dann aber auch eine viel höhere Schönheit und ein ganz anderer, zumteil umgekehrter Weg ihr zu genügen, als diejenige war die Goethe anbetete.« (Vergl. T. 2578: »Es gibt keine Versöhnung«! ferner W. XI. 43.)

Diese Aeußerung, sehr charakteristisch für die Hegelperiode Hebbels, bedeutet wörtlich die absolute Verbannung jeglicher Versöhnung aus dem dramatischen Gesichtskreis.

Es ist die Zeit, in der Hebbel das Leben, die Welt als die bloße Erscheinung des unlösbaren Widerspruches ansah, die Zeit seiner absoluten Lebensverneinung, zugleich der Zeitpunkt seiner größten Entfernung von Goethe. Als nun mit dem Wiener Aufenthalt der Umschwung eintritt und der gepeinigte Kain des Gedankens sich mit sich selbst versöhnt, erfolgt auch in dieser Frage die Umkehr. Man muß nur Kuh's herrliche Charakterschilderung gelesen haben, um an die Wandlung zu glauben, ohne von Hebbel eine klare Absage von seinen früheren Thesen zu erwarten. Seine Worte und Aufzeichnungen sind tatsächlich unklar genug, seine Terminologie genug schwankend, auf daß er selbst nach Jahren mit einer kleinen Erweiterung, den gerade gegenteiligen Sinn treuherzig in sie hineinlesen konnte. So wird die Versöhnung, zwar nicht einfach in den dramatischen Gesichtskreis wieder aufgenommen und so die frühere Behauptung als überwundener Irrtum aufgehoben, sondern sie wird recht künstlich als außerhalb des Dramas stehende, metaphysische Möglichkeit zugelassen, ohne zu bedenken, daß dieser Gedanke in dieser überfeinerten Bedingungsform sich jeder künstlerischen Darstellung entzieht. Der Wortlaut der Konzession ist dieser: (T. 3168). »Daß in der dramatischen Kunst die Versöhnung immer über den Kreis des speziellen Dramas hinausfällt, werden wenige begreifen.« (Vergl. T. 2634, 2644.)

Das Prinzip der Versöhnung hat daher auch Walzel mit Recht in seine Darstellung der dramaturgischen Anschauungen des reifen Hebbel (a. a. O. 58) aufgenommen. »In diesem Prozesse hat das Individuum eben so recht, wie die Gesellschaft, das Individuum als Pionier der Zukunft, die Gesellschaft als Vertreterin der Gegenwart, als Hüterin des historisch Gewordenen.«

Der einzelne kann auch im Untergang den Trost finden, daß er der Welt zur Weiterentwicklung verholfen hat. Er darf sich als Werkzeug des Weltgeistes, der Idee fühlen. Er erhebt sich über das Bedingte, wenn er seine Gedanken auf das ewige Werden richtet, dem er gedient hat. Er darf hoffen, daß früher oder später eine Zeit komme, die ihm beipflichte. Dann wird er, der als Opfer des sittlichen Aberglaubens seiner Zeit gefallen ist, Verständnis finden für sein individuelles Wollen, das von seiner Zeit nicht verstanden worden ist.

»Hier ruht die Versöhnung, in der Hebbels Welt- und Kunstanschauung gipfelt.«

Auch Hebbels Praxis beweist, daß T. 3168 die Aufzeichnung T. 1288 — trotz der konstruierten bloßen Erweiterung — voll und ganz aufhebt. Dem schrillen Aus-

klang der Genoveva, dem verzweifelten Zusammenbruch der ethischen Welt in Maria Magdalene, steht die vollkommene, sonnenhelle Versöhnung im Gyges gegenüber. Versöhnt gehen Gyges und Rhodope aus dem Leben und eröffnen, wie zwei Triumpfpfeiler den in die Weite sich verlierenden Weg von Gyges ruhmreichem Königtum, und den Sieg des griechischen Geistes über die barbarische Körperwelt. So hat der reife Hebbel die Versöhnung in den Kreis des speziellen Dramas dennoch aufgenommen, und nach häufigem Hin- und Herschwanken ihr zwar nicht im Individuellen, sondern im Allgemeinen des Dramas einen Platz angewiesen. Er konnte unter Versöhnung ebensowenig wie Goethe die Befriedigung persönlicher Glücksbestrebungen verstehen und vollständig decken sich diesbezüglich die beiden Meinungen:

»Sind Sie auch unerbittlich, daß Hamlet am Ende sterben muß? fragte Serlo. Wie kann ich ihn am Leben erhalten, sagte Wilhelm, da ihn das ganze Stück zu Tode drückt? Wir haben ja schon so weitläufig darüber gesprochen.

Aber das Publikum wünscht ihn lebendig.

Ich will ihm gern jeden andern Gefallen tun, nur diesmal ist's unmöglich. Wir wünschen auch, daß ein braver nützlicher Mann, der an einer chronischen Krankheit stirbt, noch länger leben möge. Die Familie weint und beschwört den Arzt, der ihn nicht halten kann: und so wenig als dieser einer Naturnotwendigkeit zu widerstehen vermag, so wenig können wir einer anerkannten Kunstnotwendigkeit gebieten.« In diesem Sinne steht bei Hebbel T. 2972: »Versöhnung in der Tragödie — darunter verstehen die meisten, daß die kämpfenden Potenzen sich erst mit einander schlagen, dann aber mit einander tanzen sollen.«

*
*   *

Klarer, einfacher und ständiger ist die Uebereinstimmung Goethes und Hebbels, was das Wesen des Kunstwerks anbelangt, weil Hebbel hierin Goethes Gedanken einfach übernommen hat. Für Goethe bedeutet das Kunstwerk ein organisch Gewordenes, das nicht willkürlich so oder auch anders nach des Künstlers Willkür hervorgebracht werden kann. Demnach wären die untrüglichsten Merkmale des ächten Kunstwerkes die organischen Eigenheiten, die da sind: Notwendigkeit, Totalität, Unteilbarkeit, individuelle Selbständigkeit, Vollendung mit Gebundenheit im Allgemeinen vereint, und Unergründlichkeit. Diese Anschauungen sind restlos von Hebbel aufgenommen worden.

Aus allen Lebensperioden Hebbels finden sich Bestätigungen dieser Auffassung. T. 858. »Das Talent macht eine

vereinzelte Erscheinung des Weltlaufs geltend, wie sie sich entwickeln kann, und hat den prüfenden Verstand immer auf seiner Seite; das Genie zeigt uns, wie jeder Gegenstand, den er sich zur Aufgabe gestellt hat, sein muß, die ganze große Natur steht im Hintergrund und bejaht. Wir können uns ein höchstes Kunstwerk durchaus nur in der Gestalt, worin es der Dichter uns vorführte, denken; sowenig anders, als eben einen Baum, einen Berg, oder einen Fluß.«

T. 906: »Der wahrhafte Dichter stillt in seinen eigenen Bedürfnissen zugleich die Bedürfnisse der ganzen Menschheit. Daher die innere Notwendigkeit, die in jeder Aufgabe liegt, die er sich stellt.«

T. 2417: »Du armer Seidenwurm! Du wirst spinnen, und wenn auch die ganze Welt aufhört, Seidenzeuge zu tragen.« (Vergleiche W. IX, 47, Vorwort zur Maria Magdalene.)

Wie überhaupt jedes Lebewesen, so enthielt auch das Kunstwerk für Goethe ein schlechthin Unbegreifliches: das Lebensproblem. Jede Verstandesoperation hatte hier seine Grenze und so mußte auch das Kunstwerk für den Verstand unerschöpflich und unbegreiflich bleiben.

»Ein ächtes Kunstwerk bleibt wie ein *Naturwerk* für unsern Verstand immer unendlich: es wird angeschaut, empfunden, es wirkt: es kann aber nicht eigentlich erkannt, viel weniger sein Wesen, sein Verdienst mit Worten ausgesprochen werden.« (Ueber Laokoon 1798.)

»Ja, und man kann wohl sagen, daß keine beobachtende Nachwelt jemals aus dem Kunstwerke herausforschen kann, was der Künstler hinein gelegt hat.« (Propyläen I, 1, 2, II, 1, 1799.)

Auch dieser Gedanke erscheint bei Hebbel nach großen Zeiträumen immer wieder, zuweilen auch im direkten Zusammenhang mit Goethe.

T. 218: »Faust ist die gemeinsame Geburt des gewichtigsten Stoffs und des gewaltigsten Geistes und kann darum nicht zum zweiten Mal produziert werden. Das Werk begreifen, heißt, seine Unbegreiflichkeit, die es mit jedem *Naturwerk* (man beachte die wörtliche Uebereinstimmung mit Laokoon) gemein hat, erfassen.«

T. 2265: »Jedes echte Kunstwerk ist ein geheimnisvolles, vieldeutiges, im gewissen Sinn unergründliches Symbol. Je mehr nun eine Dichtung aus dem bloßen Gedanken hervorging, je weniger ist sie dies, umso eher wird sie also verstanden und aufgefaßt, umso sicherer aber auch bald ausgeschöpft und als unbrauchbare Muschel, die ihre Perle hergab, bei Seite geworfen.«

Organische Totalität des Kunstwerkes ist eine Forderung, die Goethe stellen und Hebbel übernehmen mußte. Die

Gesamtheit der Lebenserscheinungen und Kräfte muß im Kunstwerke uns versinnlicht werden, eben weil diese Gesamtheit in der Natur fast nie, oder nur selten, und auch dann nur für Augenblicke ins Dasein tritt:

»Aber der Mensch ist nicht bloß ein denkendes, er ist zugleich ein empfindendes Wesen. Er ist ein Ganzes, eine Einheit, vielfacher, innig verbundener Kräfte, und zu diesem Ganzen des Menschen muß das Kunstwerk reden, es muß dieser reichen Einheit, dieser einigen Manigfaltigkeit in ihm entsprechen.« (Der Sammler und die Seinigen, 1799.)

»Der Mensch vermag gar Manches durch zweckmäßigen Gebrauch einzelner Kräfte, er vermag das Außerordentliche durch Verbindung mehrerer Fähigkeiten; aber das Einzige, ganz Unerwartete leistet er nur, wenn sich die sämtlichen Eigenschaften gleichmäßig in ihm vereinigen.« (Winckelmann, Kapitel: Antikes, 1805.)

Statt der zahlreichen Stellen in Hebbels Schriften, die sich auf diese Forderung der Totalität beziehen (siehe T. IV, Register: Totalität), sei nur die entscheidende Stelle aus »Mein Wort« angeführt: »Und obgleich die zu Grunde gelegte Idee den Ring abgiebt, so hat der Dichter doch für Vervielfältigung der Interessen oder richtiger für Vergegenwärtigung der Totalität des Lebens und der Welt zu sorgen . . . . . etc.«

Dem Begriff der Schönheit muß demgemäß bei Hebbel sowie bei Goethe eine absolute, bis ins letzte dringende Konsequenz als Grundlage dienen. Wir finden diese Forderung bei beiden mit dem gleichen Wortbild aufgestellt. Es heißt in Diderot's Versuch über die Malerei, von Goethe bekräftigt: »Eine menschliche Figur ist ein System, so manigfaltig zusammengesetzt, daß die Folgen einer in ihren Anfängen unmerklichen Inkonsequenz das vollkommenste Kunstwerk auf tausend Meilen von der Natur wegwerfen müssen.« Daselbst findet sich die Anmerkung von Goethe: »Das Schöne ist ein enger *Kreis* in dem man sich nur bescheiden regen darf.«

Eine der frühesten Aufzeichnungen Hebbels über Inhalt und Form dieser Goethe'schen Schönheitsvorstellung, T. 19 lautet: »Die *Linie* des Schönen ist haarscharf und kann nur um *tausend Meilen* überschritten werden. Das Geringste ist alles.«

Die Komödie war für Hebbels Schaffen zwar eine allzufeste Burg, allein der klare Begriff dieser spröden Kunstgattung ging ihm nicht ab. Aus der Wesensgleichheit mit der Tragödie wollte er den »Diamant« entwickelt haben; das Werk ging fehl, das Prinzip blieb stehen und bedeutet

eine fruchtbare Erneuerung Goethe'scher Lehre. Denn als einen rein quantitativen Unterschied sehen wir das Komische und das Tragische in »Shakespeare und kein Ende« (1815) aufgefaßt. »Die geringste Verlegenheit, die aus einem leichten Irrtum, der unerwartet und schadlos gelöst werden kann, entspringt, gibt die Anlage zu lächerlichen Situationen. Die höchste Verlegenheit hingegen, unauflöslich oder unaufgelöst, bringt uns die tragischen Momente dar.«

Von diesem selben Gedankengang ist Goethes Aufsatz vom Jahre 1824: »Ueber die Parodie bei den Alten« beherrscht. Das Tragische, wie das Komische wird auf dieselbe Quelle zurückgeleitet, als Aeußerungen eines und desselben Geistes aufgefaßt. Der hohe, große Stil ist das Lebenselement beider Kunstgattungen. Währenddem aber das Erhabene durch seine Uebereinstimmung mit dem hohen Stil der Darstellung uns ergötzt, erheitert uns nicht das Niedrige an sich — »wovon sich der Gebildete mit Abscheu wegwendet« — sondern der Widerspruch, in dem es sich zur kunstvollen Darstellung befindet. Der hohe Stil ist also unerläßlich zur Erzeugung der Komik. Diese Lehre, die heute noch den Weg deutet, auf dem wir zur klassischen Komödie gelangen könnten und den etwa Bernard Shaw wandelt, hat Hebbel seiner Weltanschauung erst anpassen müssen, bevor er sie annehmen konnte. Der Grundgedanke, die Wesensgleichheit von Tragödie und Komödie, blieb unangetastet, nur die ethische Wertung von Erhaben und Niedrig mußte seiner Umnennung, von Allgemein und Individuell, weichen. Die Humanität sah ihr Ideal im hochentwickelten Individuum, Hebbel in der Gattung.

Den Primat der Gattung bezeichnet auch Scheunert (a. a. O. S. 136) als einen Grundzug der Hebbelschen Ethik. »Die Menschheit soll sich wohl befinden, nicht der Mensch, die Gattung soll um der Gattung willen beglückt werden, nicht das Individuum.« Da nun in Hebbels Ethik die Gattung, das Allgemeine als letzter Zweck galt, so indentifizierte er — natürlich immer nur von der Hegelperiode gesprochen — alles Niedrige, Kleine, Selbstsüchtige, mit dem Individuum, da dieses dem Glück der Gattung hemmend in den Weg tritt. Das ist die Entstehungsgeschichte der zwei wichtigen, zusammengehörenden Erklärungen Hebbels, über die Einheit der komischen und tragischen Kunst. Beide entstammen dem Spätherbst des Jahres 1841.

T. 2393: »Komödie und Tragödie sind ja doch im Grunde nur zwei verschiedene Formen für die gleiche Idee. Warum aber haben wir Neuern keine Komödie im Sinne der Alten? Weil sich unsere Tragödie schon so weit in's Individuelle zurückgezogen, daß dies Letztere, welches

eigentlich der Stoff der Komödie sein sollte, für sie nicht mehr da ist.« (Vergl. T. 2397). Derselbe Gedanke wird auch in dem wenig schönen Distichon: »Die moderne Komödie« (W. VI. 358) ausgedrückt.

In den bisher erörterten allgemeinen Grundanschauungen sehen wir Hebbel in seinem Verhältnis zu Goethe schwanken, bald sich nähernd, bald sich entfernend. Als stets gerne Empfangender erscheint er in den einzelnen Kunstfragen. Es war nicht Hebbels Sache, sich über das Mechanische der Kunstausübung des Breiten zu äußern. Mit Mühe hat er die eigene Technik ausgebildet, und seinen Versen fehlt häufig bis an's Ende ein letzter Schmelz; auch zu einer systematischen Aesthetik, d. h. zu einer bewußten Beherrschung der technischen Einzelfragen konnte er es, trotz seines tiefen und ausgebreiteten Kunstdenkens, nicht bringen. Wo er aber ins Einzelne griff, mußte seine nahe Verwandtschaft mit Goethes Klassizität schon deshalb klarer als im Gebiet des Allgemeinen hervortreten, weil hier die störende Abstrusität mißverstandener Hegelianismen nicht so leicht Zugang finden konnte.

Was den Vers anbelangt, steht Hebbel in der Theorie nicht, nur in seiner Ausübung, auf Goethes Seite. Der bekannte Brief Goethes an Schiller vom 25. Nov. 1797 enthält dies klare Bekenntnis: »Alles Poetische sollte rythmisch behandelt werden!« Gegen diese Einseitigkeit ergreift Hebbel die Opposition im Tagebuch (T. 4276) mit den Worten: »Alles Poetische sollte rythmisch sein! schrieb Goethe an Schiller, als dieser ihm angezeigt hatte, daß er seinen in Prosa angefangenen Wallenstein in Verse umschreibe. Ein höchst einseitiger und sicher nur durch den speziellen Fall hervorgerufener Ausspruch! Es gibt Gegenstände, die im Ganzen durchaus poetisch sind, im Einzelnen aber so nah an das Gebiet der Prosa streifen, daß sie das Pomphafte, was dem Vers anklebt, nicht vertragen, in alltäglicher Prosa aber freilich auch nicht aufgehen, und darum ein Mittleres verlangen, welches aus beiden Elementen zu bilden dann eben die Hauptaufgabe des Dichters ist. Dahin gehört z. E. jeder Stoff einer bürgerlichen Tragödie.«

Hebbel hat sehr richtig diesen Ausspruch Goethes als einen durch den speziellen Fall hervorgerufenen bezeichnet, denn schon 1800 schreibt Goethe: »Die Notwendigkeit, unser tragisches Theater durch Versifikation von dem Lustspiel und Drama zu entfernen, wird immer mehr gefühlt werden.« (Einige Szenen aus Mahomet nach Voltaire von dem Herausgeber; Propyläen III B. 1. Stück.) Also auch Goethe beschränkt den Vers auf die Tragödie und läßt Lustspiel und Drama, d. h. nach Hebbels Sprachgebrauch,

bürgerliche Tragödie in Prosa gelten. Wir sehen Hebbel, selbst wenn er von einem gelegentlichen, aus seinem Zusammenhang gerissenen Ausspruch irre geführt, Goethen widerspricht, doch die eigentliche Intention des Meisters erfüllen. Beide bezeichneten den Vers als die Stilform der großen Tragödie, die Prosa als diejenige des Lustspiels und des Dramas, d. h. der bürgerlichen Tragödie. Die Opposition Hebbels, sowie der scheinbare Widerspruch, der zwischen der Briefstelle von 1797 und dem Prinzip von 1800 waltet, beruht auf dem ausschließlich technischen Standpunkt, den Goethe 1797, von Schillers vorhergehendem Brief veranlaßt, einnahm.

»Man sollte wirklich alles, — schreibt Schiller am vorhergehenden Tage — was sich über das Gemeine erheben muß, in Versen wenigstens anfänglich, konzipieren, denn das Platte kommt nirgends so ins Licht, als wenn es in gebundener Schreibart ausgesprochen wird.« Die unvermeidliche Konzentrierung und Schärfe des Ausdrucks, die jeder Vers gebieterisch fordert, ist Schillers Ziel, welches er, durch des »Reimes Zwang« zu erreichen hofft. Es ist vielmehr eine Bestätigung der Richtigkeit dieses Mittels, das in Goethes Antwort zu sehen ist, als eine Proklamierung des Rythmus' als Selbstzweck. Deshalb schreibt auch Goethe im selben Briefe: »Alle dramatischen Arbeiten sollten rythmisch sein, und man würde alsdann eher sehen, wer was machen kann.«

Auch der Gegensatz Hebbels zu Goethe bezüglich des für die bürgerliche Tragödie tunlichen »Mittleren, welches aus beiden Elementen (Prosa und Vers) zu bilden ist,« fällt in sich zusammen. Hebbel hat unter der Zwischengattung eine unverfälschte Prosa mit der Konzentration und Schärfe des rythmischen Ausdruckes verstanden, wie die Beispiele von Judith und Maria Magdalene zeigen, nicht etwa jene poetische Prosa, die Goethe in erwähntem Briefe verdammt und verpönt.

* * *

Eine heißumstrittene Frage der Technik des modernen Dramas war seit jeher, von Lessing bis Alfred Kerr, der Monolog. Das Gemeinsame zwischen Goethe und Hebbel in diesem Punkte ist der grundsätzliche Standpunkt: der Monolog ist für die Tragödie ein unentbehrliches Hülfsmittel der inneren Selbstentfaltung; er ist auch in der historischen Entwicklung der Tragödie bedingt, indem er dem griechischen Chor wesensgleich ist. Allerdings ist es Sache des Könnens, wie der Dichter den Monolog, dem unstreitig etwas Untheatralisches anhaftet, annehmbar macht.

Zwei Wege stehen zu seiner Verfügung: entweder muß ein solcher Grad des Affekts, eine Hitze der siedenden Leidenschaften erreicht werden, daß das Selbstgespräch auf der Höhe der menschlichen Empfindung ohne weiteres sich selbst begründet — und diesen Weg wählten Goethe und Hebbel wie auch Schiller in ihren höchsten Werken —, oder aber muß der Dichter Hülfspersonen, Vertraute etc. auftreten lassen, die dem monologisierenden Helden als Sprechwand dienen, und dieses ist der weniger künstlerische Weg, den zwar zuweilen jeder Dramatiker betritt, auf dem aber eigentlich der Faiseur heimisch ist. Grundsätzlich rechtfertigt Goethe den Monolog schon dadurch, daß der Haupteinwand, der gegen diesen geltend gemacht wird, die Unnatürlichkeit, in seiner Aesthetik nicht einen Mangel, sondern in gewissem Sinne eine Bedingung des Kunstwerks bedeutet. Der Künstler soll, »wetteifernd mit der Natur, etwas Geistisch-Organisches« hervorbringen, »und seinem Kunstwerk einen solchen Gehalt, eine solche Form geben, wodurch es natürlich zugleich und übernatürlich erscheint.« (Einleitung in die Propyläen 1798.) Wie sehr Goethe in dieser Auffassung von Schiller bestärkt wurde, zeigt die Braut von Messina und die dazu gehörige Vorrede (vergl. Harnack a. a. O. S. 96/97). Tatsächlich war das Selbstgespräch Goethen, wie allen Menschen mit erregter Geistestätigkeit, ein persönlich vertrauter Zustand. Er hätte den heute so allgemeinen Hang, einen einsamen Straßengänger, der mit sich selber im Streite liegt, vielleicht gar heftig gestikuliert, lächerlich zu finden, gewiß nicht geteilt. »Lebhafte Personen stellen sich schon bei ihren Selbstgesprächen manchmal einen abwesenden Freund als gegenwärtig vor, dem sie ihre innersten Gesinnungen mitteilen, und so ist auch der Brief eine Art von Selbstgespräch.« (Winckelmann, Kap. Winckelmanns Briefe an Berendis.)

Empirisch rechtfertigt Goethe den Monolog und dessen künstlerische, wie theatralische Wirkungsfähigkeit in seiner Besprechung der Piccolomini-Aufführung: »Der Monolog Wallensteins ist gleichsam die Achse des Stücks. Man sieht ihn rückwärts planvoll aber frei; vorwärts planerfüllend, aber gebunden. Solange er seiner Pflicht gemäß handelte, reizt ihn der Gedanke, daß er allenfalls mächtig genug sei, sie übertreten zu können, und in dieser Aussicht auf Willkür glaubt er sich eine Art von Freiheit vorzubereiten; jetzt aber, in dem Augenblick, da er die Pflicht übertritt, fühlt er, daß er einen Schritt zur Knechtschaft tue; denn der Feind, an den er sich anschließen muß, wird ihm ein weit gestrengerer Herr, als ihm sonst der rechtmäßige war, ehe er dessen Vertrauen verlor. Erinnert man sich hierbei an

jene Züge, die wir von des dramatischen Wallensteins Charakter überhaupt dargestellt, so wird man nicht zweifeln, daß dieser Monolog von großer poetischer und theatralischer Wirkung sein müsse, wie bei uns die Erfahrung gelehrt hat«.

Derselbe Seelenzustand ist, dem Stile der Hegelperiode entsprechend in's Metaphysische übersetzt, bei Hebbel als der den Monolog notwendig erzeugende bezeichnet. T. 2971: »Monologe im Drama sind nur dann statthaft, wenn im Individuum der Dualismus hervortritt, so daß die zwei Personen, die sonst immer zugleich auf der Bühne sein sollen, in seiner Brust ihr Wesen zu treiben scheinen.«

Noch eindeutiger ist der recht poetische Ausspruch Hebbels aus seiner Reifezeit, T. 5907: »Monologe: laute Atemzüge der Seele«.

Der Monolog ist allenfalls dasjenige Element im Drama, das entweder an das Epos, oder an die Lyrik mahnt. Es ist daher gerade in diesem Zusammenhang wohl nicht unangebracht, festzustellen, wie Hebbel in seiner Unterscheidung des Epischen vom Dramatischen mit der Goethe-Schillerschen Aesthetik übereinstimmt.

»Sehr richtig charakterisiert er (Schiller), sagt Harnack, (a. a. O. S. 130) das Epos durch die Selbständigkeit seiner einzelnen Teile, während im Drama jeder Teil seine Beziehung und Abhängigkeit gegen das Ganze habe.«

Wie eine Variante zum selben Text liest sich's bei Hebbel: T. 2865: »Die Goethe'schen Charaktere, namentlich Faust, unterscheiden sich dadurch von den Shakespear'schen, daß in jenen die Extreme nebeneinander, in diesen auseinander hervortreten. Ich glaube, dies ist es überhaupt, was epische und dramatische Naturen, bei übrigens gleicher Begabung unterscheidet.«

*
* *

In naher Beziehung zur Aesthetik unserer Klassiker steht Hebbels Auffassung der Sprache. Bei Goethe war die Sprache immer nur Mittel, niemals Endzweck (Harnack, a. a. O., S. 122) und darin ist Hebbel sein Jünger (siehe Hebbel: Ueber den Styl des Dramas, W. XI., S. 71); sofern er aber seinem ganzen Wesen gemäß in seiner sprachlichen Gestaltung und Zeichnung den »Sachtrieb« gegen den »Formtrieb«, um Schillerisch zu sprechen, vorwalten lassen mußte, stand er Schillern näher.

*
* *

Der Zweck dieser Gegenüberstellungen war nicht etwa, die Originalität der Hebbelschen Aesthetik zu bestreiten, nur nachzuweisen, wie einschneidend die ausgedehnte und gründliche Lektüre der Klassiker auf die Kunstanschauungen Hebbels gewirkt haben, und wie er in seiner zeitlichen Vereinsamung den großen Ueberlieferungen unserer Literatur treu geblieben. Wo tatsächlich Uebereinstimmung des Gedankens nachzuweisen ist, wie in den bisher bezeichneten Fällen, hat die Forschung auf Grund der historischen Zeitfolge ein Recht, eine direkte oder indirekte Ueberlieferung anzunehmen, auch wenn nicht belegt werden könnte, daß der Nachfolger die betreffenden Stellen seines Vorgängers kannte, da bevorzugten Individuen der Gehalt ihres Zeitalters ohne weiteres zufließt, — wie Hebbel auf Hegel bezüglich erklärte. Auf ein durchaus schwankendes Gebiet psychologischen Ratens aber begeben wir uns, wenn wir untersuchen, ob der eine oder der andere Gedankengang Goethes auf verwandte, aber anders geartete Anschauungen Hebbels möglicherweise anregend mochten gewirkt haben. Darum sei nur beispielsweise auf einige Fälle dieser Art hingewiesen, ohne Folgerungen ableiten zu wollen. Nur auf den verwandten Kern soll hingewiesen werden.

Daß die »Gebrochenheit der Weltzustände«, »die mit dem Leben selbst gesetzte Urschuld der Individuation«, der »jedem Willen gemeinschaftliche Individuationsprozess«, der Hebbelschen Aesthetik eigene Begriffe sind, die nur in ihrer Terminologie und in ihrem metaphysischen Zusammenhang mit der Hegelschen Philosophie zusammenhängen, ist durch die Arbeiten Zinkernagels, Scheunerts und Walzels schon längst festgestellt. Es handelt sich nur darum, nachzuweisen, daß die Gedanken, des metaphysischen Zusammenhanges und des Hegelschen Sprachgebrauches entkleidet, dem Goetheschen Gedankenkreis in derselben, oder in ähnlicher Gestaltung nicht fremd waren.

»Die Gebrochenheit der Weltzustände« bedingt, daß das Entstehen der großen, der epochenmachenden Kunstwerke, nicht allein vom Dasein des tüchtigen und begabten Künstlers abhänge, sondern, daß der jeweilige Entwicklungsgang der Menschheit oder eines Volkes denjenigen Grad der Spannung erreicht haben müsse, der notwendig das außergewöhnliche Individuum und seinen, ruhigern Zeiten nicht entsprechenden großen Willensmaßstab, in den Vordergrund zieht. Daher Hebbels begründete Vorliebe für jegliche Uebergangsperiode, denn die galten ihm als pathetische Momente der Weltgeschichte.

Aehnliche Gedanken sind nun Goethen durchaus nicht fremd. Es seien einige Stellen angeführt:

»Wer mit den Worten, deren er sich im Sprechen oder Schreiben bedient, bestimmte Begriffe zu verbinden für eine unerläßliche Pflicht hält, wird die Ausdrücke klassischer Autor, klassisches Werk höchst selten gebrauchen. Wann und wo entsteht ein klassischer Nationalautor? Wenn er in der Geschichte seiner Nation große Begebenheiten und ihre Folgen in einer glücklichen und bedeutenden Einheit vorfindet; etc.«

»Wir wollen die Umwälzungen nicht wünschen, die in Deutschland klassische Werke vorbereiten könnten.« (Literarischer Sansculotismus, 1795.)

Ferner: »Der höchste pathetische Ausdruck, den sie (die Kunst) darstellen kann, schwebt auf dem Uebergange eines Zustandes in den andern.« (Ueber Laokoon 1798.)[1] Das Problem der Schuld und der Individuation sind bei Hebbel untrennbar miteinander verkoppelt. Durch den Einzelwillen widerspricht das Individuum dem Weltwillen; es reißt sich vom Nexus des Ganzen loß und die gestörte Harmonie des Weltganzen kann nur durch die Vernichtung des Individuums hergestellt werden.[2] Das sich selbst empfindende Universum ist die Grundlage, und das Verhältnis des Einzelnen zum Ganzen der Inhalt dieser Gedankenkonstruktion. Ist in Hebbels Aesthetik dieser Vorstellungskreis durch Hegels Einfluß eingedrungen, und trägt daher das Wahrzeichen des logischen Idealismus, so finden wir auch bei Goethe das Problem, aber durch Spinoza vermittelt und pantheistisch gefärbt. Sowohl die Wiederherstellung des ursprünglichen Nexus, wie den versöhnten Weltwillen, nach der Vernichtung des störenden Individuums (des Einzelwillens) und das sich selbst empfindende Universum, also Grundlagen der tragischen Konzeption Hebbels, können wir im Winckelmann — Aufsatz, Kapitel: Antikes, im Keime wiederfinden:

»Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt, dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt, aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern.« Diese Idee des Ganzen, als des transcendentalen Glücks, spricht Goethe 1804 aus in seiner Besprechung: »Ueber die

---

[1] Vergleiche noch: »Ueber epische und dramatische Dichtung,« 1827: »Die Gegenstände des Epos und der Tragödie sollten rein menschlich, bedeutend und pathetisch sein; etc.«

[2] Siehe Franz Zinkernagel: Die Grundlagen der Hebbelschen Tragödie. Berlin, Reimer 1903. S. 114.

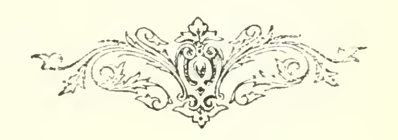
lyrischen Gedichte von J. H. Voß«. »Denn so gewiß nach überstandenem Winter ein Frühling zurückkehrt, so gewiß werden sich Freunde, Gatten, Verwandte in allen Graden wiedersehen; sie werden sich in der Gegenwart eines allliebenden Vaters wiederfinden, und alsdann erst unter sich und mit allem Guten ein Ganzes bilden, wornach sie in dem Stückwerk der Welt nur vergebens hinstrebten.«

Man wird hier nicht in Versuchung kommen, die trostreiche Weltanschauung Vossens mit Goethes Gedankenwelt zu vermengen, da ein Vossischer Familienhimmel gewiß nicht Goethes Sehnsucht war. Es ist hier nur der Ausdruck des ‚in sich ausgeglichenen Ganzen' von Wichtigkeit. Auch bei Spinoza hat die Seele Teil am göttlichen Wesen. Sie ist also als ein Bruchwesen eines höheren Ganzen aufgefaßt; ebenso bilden die Beziehungen des Endlichen zu dem Unendlichen, sowie der Gedanke der Welteinheit die ständigen Pfeiler des Spinozischen Denkens.[1] Das Verhältnis der Einzelwesen zu der all-einen-Gottheit, das sich in Spinozas mathematischen Pantheismus ausspricht, steht der Hegel-Hebbelschen Vorstellung des vom Urnexus losgerissenen Individuums ebenfalls nicht ferne. Das Problem der Individuation hat auch schon Spinoza aufgeworfen.[2] Nur ließ sein positiver Geist keinerlei Handhabe zur Lösung des Problems zu. Dies wurde dem weniger skrupulösen, konstruktiven Geist Hegels aufbewahrt. Die Modi der göttlichen Substanz bei Spinoza entsprechen dem, aus dem Nexus entlassenen Individuum. Dieses Zusammentreffen äußert sich auch darin, daß Hegel, — Kant und die Aufklärungsphilosophie überspringend, — in dem absoluten Determiminismus mündet. Nur ist Spinozas Determinismus ein mathematischer, derjenige Hegels ein logischer,[3] und es geht schließlich das Verwandtschaftsproblem der klassischen und der nachromantischen Aesthetik überhaupt auf die Frage des Verhältnisses von Hegel und Spinoza hinaus.

---

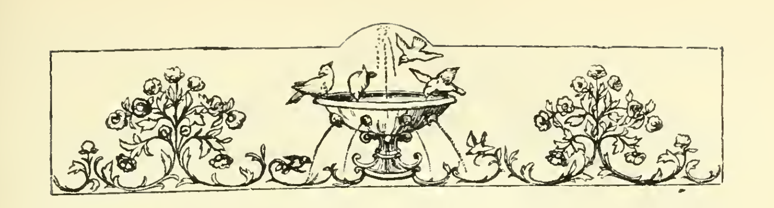
[1] Siehe: Windelband: Die Geschichte der neuern Philosophie I. S. 208—10.

[2] u. [3] Windelband: Die Geschichte der neuern Philosophie I. S. 2, 6; 224.



III. Miscellen, Bibliographie





I. Miscellen

1. Zur Chronologie von Faust I, 3776f.

Goethe schrieb am 25. März 1776 von Naumburg aus an Charlotte v. Stein unter anderem: »— Wie anders! Lieber Gott wie anders! als da ich vor zehen Jahren als ein kleiner, eingewickelter, seltsamer Knabe in eben das Posthaus trat — Wie viel hat nicht die Zeit durch den Kopf und das Herz müssen, und wie viel wohler, freyer, besser ist mir's nicht. —«

Der Dichter sieht hier mit einer gewissen Geringschätzung auf seine unentwickelte Jugend zurück. Er fühlt sich im Augenblick über jenen traumhaften Zustand erhaben. Diese Stimmung hat bei dem fast wörtlichen Vorwurf des bösen Geistes dieselben Elemente. Nur die Anrede und Fragestellung passen diese Gedankenreihen der Situation an und kehren die Wirkung dadurch ins Gegenteil um.

Faust I, 3776f: Wie anders, Gretchen, war dir's,
Als du noch voll Unschuld
Hier zum Altar trat'st,
Aus dem vergriffnen Büchelchen
Gebete lalltest,
Halb Kinderspiele,
Halb Gott im Herzen!
Gretchen!
Wo steht dein Kopf?
In deinem Herzen,
Welche Missethat?

Friedrich Warnecke

2. Quelle zu Faust 682 f.

Für seinen am Ende des 17. Buches in *Dichtung und Wahrheit* mitgeteilten Auszug aus einem Briefe Ulrichs von Hutten an Pirkheimer benutzte Goethe nicht G. A. Wagners Uebersetzung des lateinischen Originals, wie Loeper u. a. behaupteten, sondern er übersetzte, laut seines Tagebuchs vom 24. und 25. Dezember 1830, das Original selbst und bediente sich dabei der 1717 erschienenen Ausgabe von Burckhard. Ein Vergleich seiner Vorlage mit den beiden Uebersetzungen hat mich überzeugt, daß Goethe die Wagnersche Uebersetzung überhaupt nicht kannte. Meine Nachforschungen auf der Weimarischen Bibliothek haben mich in dieser Ueberzeugung noch bestärkt, da es sich dabei erwiesen hat, daß Goethe das Exemplar von Wagners Buch nie entliehen hat. Betreffs der Einzelheiten sei auf meinen Aufsatz in *Modern Language Notes* (March 1909) verwiesen, doch möge hier noch erwähnt werden, daß der immer wieder nachgeschriebene Irrtum auf Loepers Mißverständnis folgender Stelle bei Böcking, *Ulrichs von Hutten Schriften*, I, 33* zurückgeht: »Die Stelle § 73. *med.* bis § 82. a. A. hat Goethe in ,Wahrheit und Dichtung' 17. Buch a. E. anmutig benützt.« Böcking meint die Paragraphen seines eigenen Textes, aber Loeper glaubte, er meine die Paragraphen der Wagnerschen Uebersetzung. Eine zweite Angabe von Loepers: »In *Von deutscher Art und Kunst* (1773) hatte Herder in einem vielfach Goethe zugeschriebenen Aufsatze Huttens Denkmal erneuert«, ist irrig; der Aufsatz steht in Wielands *Merkur*, Juli 1776.

In dem oben erwähnten Brief sagt Hutten in Bezug auf Ahnenbilder und Stammbäume: »Sed quicquid horum est, proprium non habemus, nisi nostris quibusdam meritis illud nobis conciliemus.« Goethe übersetzt: »aber was auch deren Wert sei, ist nicht unser eigen. wenn wir es nicht durch Verdienste erst eigen machen.« Diesen Passus halte ich für die Quelle der Faustverse:

> Was du ererbt von deinen Vätern hast,
> Erwirb es, um es zu besitzen.

Wenn ich recht habe, bedeutet »erwerben« nach der Goetheschen Uebersetzung von Huttens Worten »durch eigenes Bestreben, durch Tüchtigkeit, durch Verdienste eigen machen«. Durch solches sich zu eigen machen wird das bloß Ererbte, die äußere Habe, zum innern Besitz, und das ist was Goethe vorgeschwebt hat. Demnach würde »nützen« in den beiden folgenden Versen heißen: »durch Tätigkeit benutzen«, um wiederum mit Hutten-Goethe zu sprechen.

WILLIAM A. COOPER

3. »Amor als Landschaftsmaler«,

worüber Goethe am 23. Februar 1788 aus Rom berichtet, ist in seinen Grundzügen eigen erlebt. Das visionäre Element, das zu Anfang und Ende des Gedichts hervortritt, ist uns als Goethisch zur Genüge aus »Ilmenau«, der »Zueignung« usw. bekannt. Das Landschaftsmalen war ihm in Italien eine vertraute Association. Gerade damals pflog er eifrigen Umganges mit Angelika Kaufmann, die nach Tizian und Paris Bordone »in einer neuen Manier« zu malen versuchte. Das in dem Gedicht vorgeführte Gemälde trägt denn auch in seiner Farbenpracht, in der »Wohlbildung« des dargestellten Mädchens Tizianischen Charakter. Ja, auch das rötliche Incarnat von Amors Zeigefinger weist, wie auch die dralle Bambinofigur des Göttchens selbst, auf den großen Venetianer hin. Dieses war bereits in »Cupido, kleiner, loser, eigensinniger Knabe« im Januar[1] vorbereitet, wenn er auch hier nach Goethe's eigener Erklärung keineswegs den Liebesgott zu bedeuten hatte, sondern, etwa wie Mephisto »eine Versammlung thätiger Geister, die das Innerste des Menschen ansprechen, auffordern, hin- und wieder ziehen und durch geteiltes Interesse verwirren«, jedenfalls das geeignetste Symbol der inneren Spannungen des Sehens, Lernens, Wirkens, Erfahrens, die Goethe in Italien damals beseelten. Etwas hiervon ging in »Amor als Landschaftsmaler« über, wenngleich hier das rein erotische Element schon mehr vorwaltet. Das Sujet selbst ist von Goethe nicht erfunden. Es stammt aus dem italienischen Volksgesang, dem er als aufmerksamer Kenner nachging. In einer Uebersetzung Platen's »Aus dem Italienischen« ist es folgendermaßen behandelt:

»Einst erblickt' ich, Euphrosyne,
Mit Erstaunen einst den Amor,
Von den losen Augen hatt' er
Seine Binde weggeschoben.
Vor der Staffellei beschäftigt,
Sah ich ihn gar emsig malen.
Als ich näher hingetreten
Zu dem kleinen, neuen Maler,
War ich doppelt hoch verwundert;
Denn es war ein Pfeil der Pinsel,
Denn es war mein Herz die Leinwand,
Und dein Bildnis, was er malte.«

So oder ähnlich war Goethe's Quelle beschaffen, die vielleicht von einem Kenner italienischer Poesie leicht zu entdecken sein wird. S. ASCHNER

[1] Ital. Reise, Jubiläums-Ausgabe XXVI, 129, 135.

4. Einiges zu Lenz und Goethe

Gelegentlich der jüngsten verdienstvollen Lenzausgaben (von Blei, von Osterheld u. a.) weise ich auf Lenz-anklänge in Goethe's »Auf einen Baum in dem Wäldchen bei Sesenheim«[1] hin, die noch aufzuklären sind, und mit Nachdruck auf Goethes wundervoll innerliche »Sehnsucht« (Geiger III, 157), die ins Jahr 1793 gehört. Dieses Lied deckt sich in Stimmung und Ausdruck merkwürdig mit dem nicht minder großartigen »Eduard Allwills einzigen geistlichen Lied« (Osterheld Seite 82—83), 1775/76 entstanden, dessen Titel von Lenz gewiß wegen der symbolischen Bedeutsamkeit des Namens »Allwill« an H. Jacobi's Roman angeschlossen wurde. Man vergleiche

Lenz:	Goethe:
»Nein, ich schreie, Vater, Retter, Dieses Herz will *ausgefüllt*, Will gesättigt sein; zerschmetter Lieber sonst dein Ebenbild!«	»Könnt' ich doch *ausgefüllt* einmal Von dir, o Ew'ger werden — Ach diese lange, tiefe Qual, Wie dauert sie auf Erden!«

Lenz giebt unmittelbarer der Sturm- und Drangleidenschaft Ausdruck, Goethe singt elegischer, wertherisch, mit Anklang an die Faustworte:

»Mein Busen, der vom Wissensdrang geheilt ist,
Soll keinen Schmerzen künftig sich verschließen.«

S. ASCHNER

---

5. Goethes Gedicht »Der Gott und die Bajadere«

ist bekanntlich in eigenartigen Strophen verfaßt, an welchen der starke Wechsel des Versmaßes besonders auffällt: Daktylen, noch dazu mit Auftakt (nur in der vierten Strophe ohne Auftakt), im Abgesang, nach den Trochäen in den Stollen. Solcher Wechsel ist, auch bei Goethe, durchaus ungewöhnlich; ungewöhnlich ist, bei Goethe schon so künstlicher[2] Strophenbau überhaupt. Darum läßt sich von vornherein vermuten, daß er die Form seiner indischen Legende nicht erfunden hat. Es könnte vielleicht jemand auf den Gedanken kommen, die zweite Strophe sei zuerst entstanden, und aus der Schilderung des Tanzes habe sich ein hüpfendes Versmaß für den Abgesang von selbst ergeben; aber dieser

[1] Vergl. Lenz »Epigramm auf einen Baum.« Goethes Spruch, III, 47, Werkausgabe, Hesse.

[2] Das Gedicht »Auf dem See« gebraucht allerdings zum Ausdruck drei verschiedener Stimmungen drei verschiedene Rhythmen, aber hier ist keine Rede von strophischer Wiederkehr.

Einzelzug bedeutet bei aller Schönheit doch zu wenig in der Gesamtheit der gewaltigen Legende, als daß man ihm zutrauen könnte, er habe das eigentliche Versmaß durchbrochen und solche Durchbrechung dem ganzen Gedicht zum Gesetz gegeben. Auch erscheinen derartige Hypothesen müßig, sobald sich für Goethes Strophe ein Vorbild findet, das ihm höchst wahrscheinlich nicht nur bekannt, sondern vertraut, ja ehrwürdig war; ein Vorbild, das im allgemeinen die größte Aehnlichkeit und im springenden Punkt völlige Uebereinstimmung aufweist.

Das Kirchenlied »Eins ist not« hat ganz denselben eigentümlichen Wechsel im Rhythmus, zuerst Trochäen, dann Daktylen mit Auftakt — eigentlich ist es das Versmaß ◡—◡, das in der ersten und dritten Strophe des Chorals, wie bei Goethe in der ersten, zweiten und achten Strophe, im Abgesang rein durchgeführt erscheint. Vermutlich fand sich der Wechsel zunächst im Takt der noch älteren Melodie. (Ist sie vielleicht eine kunstvolle Tanzweise, so daß der Reigen mit seinen Figuren den eigentlichen Schlüssel zu dem auffallenden Uebergang bildete und das Versmaß von Gott und Bajadere nun doch noch vom Tanz beeinflußt wäre?) Auch seinerseits steht das Kirchenlied damit allein; wenigstens habe ich in einer Sammlung von 90 Chorälen keinen zweiten gefunden, bei welchem der Takt inmitten des Gesanges wechselt — von $^4/_4$ zu $^3/_2$.

Goethes Legende ließe sich nach der Melodie von »Eins ist not« recht wohl singen, wenn nicht eine Umformung hinsichtlich der Zeilenzahl stattgefunden hätte, welche jedoch die Aehnlichkeit nicht verdunkelt. Goethe verdoppelt die Stollen, dagegen mindert er den im Choral vierzeiligen Abgesang um eine Zeile und verknüpft ihn gleichzeitig durch einen Reim mit den letzten Stollen; der Abgesang wird hierdurch entschieden veredelt. Gerade diese Umformung scheint mir der sicherste Beweis für eine bewußte Anlehnung an »Eins ist not.«

Die Strophenform des Kirchenliedes lautet:

»Seele, willst du dieses finden,
Such's bei keiner Kreatur;
Laß, was irdisch ist, dahinten,
Schwing dich über die Natur:
Wo Gott und die Menschheit in Einem vereinet,
Wo alle vollkommene Fülle erscheinet,
Da, da ist dein bestes, notwendigstes Teil.
Dein Ein und dein Alles, dein ewiges Heil.»

Wenn wir sie, so gut es eben gehen will, folgendermaßen umbilden:

»Eins ist not! Ach Herr, dies Eine,
Lehre mich erkennen doch!
Alles andre, wie 's auch scheine,
Ist ja nur ein schweres Joch.
Seele, willst du jenes finden,
Such's bei keiner Kreatur,
Laß, was irdisch ist, dahinten,
Schwing dich über die Natur.
Wo Gott und die Menschheit in einem vereinet,
Wo alle vollkommene Fülle erscheinet,
Da ist dein Genügen, dein ewiges, nur —«

so haben wir die Form von Goethes wundervoller Legende, die ebenso wuchtig mit »Mahadöh« (— ◡ —) beginnt, wie der Choral »Eins ist not!«, und der es wohl versteht, sich in das Gewand solcher innigen, gottsuchenden Weisen zu kleiden.

ELSA SPRENGEL

6. Eine textkritische Anmerkung zum »Werther«

Die Cottasche Jubiläumsausgabe von Goethes Werken hat im Text des »Werther« eine von den beiden ältesten Drucken (1774) abweichende Lesart, die alle anderen Ausgaben festgehalten hatten, durch den ursprünglichen Wortlaut ersetzt.[1]

Da diese Aenderung auf Grund meines Nachweises erfolgt ist, daß in der eingebürgerten Variante ein Irrtum des Setzers überliefert wurde, der wie die von Michael Bernays gefundenen,[2] zu der Gruppe der sinnentstellenden gehört, möchte ich meine Darlegung hier mitteilen, damit auch spätere Herausgeber des »Werther« sie prüfen können.

Denn der Fehler dürfte schon darum nicht dauernd beseitigt sein, weil die Weimarer Ausgabe beide Lesarten als gleichwertig betrachtet: die innere Berechtigung der späteren ist nicht bezweifelt. Daher wird ihre Beibehaltung[3] ebenso mit der »im ganzen überlegenen Authentizität des jüngeren Druckes,[4]« der sie zuerst enthielt, motiviert, wie die anderer Neuerungen, von denen sie sich dadurch unterscheidet, daß nur sie schädigend in den Inhalt eingreift.

Um diese Wirkung beleuchten zu können, ist es notwendig, die ganze Szene wiederzugeben, zu der das fragliche Wort gehört. Diese Szene, die den Eindruck schildert, den Werther auf der Fahrt zum Balle von Lotte empfängt, als er sie über ihre Lektüre urteilen hört, lautet in der ursprünglichen

[1] Bd. 16, S. 23, 3.
[2] Michael Bernays, Ueber Kritik und Geschichte des Goetheschen Textes. 1866. S. 16 ff.
[3] W. A. Bd. 19, S. 30, 5.
[4] Euphorion VII, 1 S. 39 (1900). Vgl. dazu W. A. Bd. 19, S. 317.

Fassung:[1] »Ich bemühte mich, meine Bewegungen über diese Worte zu verbergen. Das ging freylich nicht weit, denn da ich sie mit solcher Wahrheit im Vorbeygehen vom Landpriester von Wakefield, vom ·.·) — reden hörte, kam ich eben ausser mich und sagte ihr alles, was ich *mußte,* und bemerkte erst nach einiger Zeit, da Lotte das Gespräch an die andern wendete, daß diese die Zeit über mit offenen Augen, als säßen sie nicht da, da gesessen hatten. Die Baase sah mich mehr als einmal mit einem spöttischen Näschen an, daran mir aber nichts gelegen war.«

Wenn nun in der späteren Fassung (die seit 1775 ausschließlich wiedergegeben wurde), Werther über seine Bewegung dadurch hinwegkommt, daß er Lotte *alles* sagt, was er *wußte,* so fragt man sich vergeblich: was bedeutet dieses »wußte«? Eine Frage Lottes war ja nicht vorangegangen. Was also, das er wußte, soll ihr Werther gesagt haben? Alles?! Oder nur das, was er vom »Landpriester« wußte? Keinesfalls brauchte er dazu »außer sich« zu kommen, und das spöttische Erstaunen der andern über seine Mitteilungen ist dabei gänzlich unmotiviert. Und dann — man denke sich Werther, der bekanntlich alle Gelehrsamkeit haßt, wie er vor der Geliebten bei der ersten Begegnung »viel Wissens auskramt«![2] Echt Wertherisch ist es dagegen, daß er seine Umgebung völlig vergißt, wenn er Lotte alles sagt, was zu sagen sein Gefühl ihn drängt. Ja, die kleine Szene mit den ob dieser Weltentrücktheit spöttisch dreinblickenden Basen im Hintergrunde wird dadurch zu einem jener Genrebilder, an denen der Werther so reich ist. Vor allem aber — nur durch das ältere Wort bleibt der innere Zusammenhang der Situation gewahrt, diesem sprachlichen Mittelpunkt streben die vorangehenden Sätze zu, wie die folgenden dem Sinne nach von ihm abhängig sind.

Daß aber auch diese Szene nicht ohne eine bestimmte künstlerische Absicht vom Dichter geschaffen wurde, daß mithin ihr Inhalt für den Aufbau des Ganzen nicht gleichgiltig ist, bedarf kaum der Erwähnung. Als Gefühlsausbruch Werthers aufgefaßt, bedeutet sie einen Fortschritt der Handlung, die literarhistorische Kauserie aber, auf die das »wußte« schließen läßt, spielt im Rhythmus der Entwicklung keine Rolle.

Ist mithin aus inneren Gründen nicht anzunehmen, daß eine die Stimmung der Szene, die Charakteristik des Helden, die Phasen der Erzählung verwischende Aenderung eine von Goethe gewollte sei, so wird auch die Geschichte der späteren Lesart unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werden müssen:

[1] Bernays, Der junge Goethe 1887. Bd. 3, S. 253.
[2] »Werther«, Brief vom 17. Mai.

Ihr Auftauchen in einem Druck, an dem »die Beteiligung des Verfassers ausgeschlossen« ist[1] (1775 E[3]), darf als Kriterium ihrer Unechtheit nicht länger durch die Vermutung verdunkelt werden, daß erst dieser Druck die herangezogene Handschrift an der hier erörterten Stelle richtig gelesen habe.[2] Besondere Beachtung verdient dagegen der Umstand, daß sich das jüngere Wort in dem Himburgschen Nachdruck findet (h[3]), den Goethe, wie Bernays nachwies,[3] der zweiten Fassung des »Werther«, mit allen Fehlern seiner Vorlage, zu Grunde legte; zu diesen von Goethe übersehenen Fehlern dürfte die hier gekennzeichnete Lesart zu rechnen sein. Gertrud Riess

7. *Zu »Dichtung und Wahrheit«*

In Dichtung und Wahrheit III, Buch 15 kommt Goethe auf seine *Berührung mit der Brüdergemeine* zu sprechen.

Die Bekanntschaft mit ihr war durch Fräulein v. Klettenberg im Spätherbst 1768 vermittelt worden. Goethe hatte den Synodus zu Marienborn, wohin ihn Legationsrat Moritz, Geschäftsträger des Grafen von Isenburg, mitnahm, am 21. und 22. September 1769 besucht. Im Diarium der Brüdergemeine in Marienborn heißt es unter dem 22. September 1769:

»Der Herr Legationsrath Moritz, der den jungen Herrn Jedde (sic) in seiner Gesellschaft hatte und nebst demselben recht vergnügt bei uns gewesen war, retournirten heut nach Frankfurt.«

In dem vierteljährigen Gemeinbericht von Marienborn findet sich die Angabe: »Am 21. hielt uns lieber Bruder Joseph (Bischof Spangenberg) die letzte Gelegenheit (Gottesdienst). Der Herr Legationsrath Moritz und H. Rath Gothis (sic) aus Frankfurt, Sohn, ein junger Student, die zum Besuch hier waren, wohnten dieser Versammlung bei.« Unterm 4. Januar 1772 wird erwähnt, daß »Bruder Riegelmann in Frankfurt H. Dr. Göthe, Frl. v. Klettenberg u. andere Freunde der Gemeine besucht hat«.

P. W. Wenck

8. *Datierung eines Paralipomenon zum Wilhelm Meister*

In Band 25, 2 der I. Abteilung der Weimarer Ausgabe, der Lesarten und Paralipomena zu den Wanderjahren enthält, findet sich unter den Nachträgen als No. 4 ein Stück »das vor einer Reihe von Jahren nach einer wohl von Schuchardt geschriebenen, von Goethe durchcorrigierten Vorlage copiert und nachmals dem Goethe- und Schiller-Archiv überwiesen

[1] Euphorion VII, 1 S. 15f. Vgl. auch W. A. 19, S. 315f.
[2] W. A. 19, S. 317.
[3] M. Bernays, Ueber Kritik und Geschichte etc. S. 28. »Oder einen diesem sehr ähnlichen Druck«: W. A. 19, S. 332.

worden ist« (a. a. O. 289.) Es enthält zwei Briefe Jarnos, den einen an Therese, den anderen an Friedrich gerichtet. Darin ist von einem Plane die Rede, Friedrich nach einem mehrjährigen Aufenthalte in Frankreich mit Felix auf die Reise zu schicken und ihm dann in der Heimat ein Amt zu verschaffen, damit er nicht in französische Dienste trete.

Einige Sätze der Nachschrift des ersten Briefes sind nun fast wörtlich einem Briefe Goethes an Charlotte v. Stein vom 7. Sept. 1796 entnommen — sie beziehen sich dort auf Fritz v. Stein. Ich setze der leichteren Vergleichung wegen beide Stellen neben einander, unterstreiche die Abweichungen des Paralipomenon und klammere in jedem der Texte die Worte ein, die im anderen fehlen.

Paralipomenon	*Brief an Charlotte v. Stein*
Ich schicke Ihnen liebe Therese hiermit ein ostensibles Blatt, *mit der Bitte es Natalien vorzulegen* ich glaube *zwar* nicht, daß es etwas wirken wird, (denn) *Lothario* hat vor solchen Planen einen Abscheu, indessen muß die Sache zur Sprache kommen und man *zeigt* wenigstens, *was man allenfalls tun könnte,* jenen Anträgen ein Gegengewicht *zu geben;* weigert man sich, etwas (zu tun und) fest zu setzen, so ist jener *Schritt,* den *Friedrich, wie ich überzeugt bin, gewiss tun wird* eher zu entschuldigen.	Sie erhalten, liebe Freundin, ein ostensibles Blatt, um es allenfalls der Herzogin zu zeigen (. . . . .) Ich glaube aber nicht, daß es etwas wirken wird, der Herzog hat vor solchen Planen einen (natürlichen und raisonnirten) Abscheu. Indessen muß die Sache zur Sprache kommen und man tut wenigstens einen Vorschlag zum Gegengewicht gegen jene Anträge. Man (wird) sich weigern, etwas festzusetzen, der Assessor wird in preußische Dienste gehen (und die Sache wird mit einigen kleinen Unannehmlichkeiten abgetan sein.) (Bei mir ist Fritz ganz) entschuldigt.
Wer gerne leben mag und ein entschiedenes Streben in sich fühlt (und) einen *gewissen* Blick über die Welt hat, den muß vor einem keinen Dienst wie vor *einem* Grabe schaudern; solche *kleine* Verhältnisse können nur durch die höchste Consequenz, wodurch sie die Gestalt einer großen Haushaltung annehmen, interessant werden.	Wer gerne *leben* mag und ein entschiedenes Streben in sich fühlt, einen freien Blick über die Welt hat, dem muß vor einem kleinen Dienst wie vor dem Grabe schaudern. Solche enge Verhältnisse können nur durch die höchste Consequenz, wodurch sie die Gestalt einer großen Haushaltung annehmen, interessant werden.

In dem Briefe an Charlotte v. Stein ist als Beilage ein »Brief an Fritz« erwähnt, der verloren zu sein scheint. Wir können daher nicht prüfen, ob er die Vorlage zu Jarnos Brief an Friedrich in unserem Paralipomenon war.

Nach Ansicht des Herausgebers gehört das Fragment dem Schluß der Wanderjahre an. Dorthin will es aber in keiner Weise passen. Friedrich ist im Paralipomenon (a. a. O. 292,25) als unverheiratet vorausgesetzt, während er in den Wanderjahren (und zwar schon in der Ausgabe von 1821) als Gatte Philinens eingeführt wird. Auch gehört er in dem Roman zu den Führern der Auswanderer, sodaß ein Plan französische oder irgendwelche kleinstaatliche Dienste zu nehmen, hier ebenso wenig möglich ist wie eine Reise mit Felix. Dazu kommt die innere Unwahrscheinlichkeit, daß Goethe nach mehr als 30 Jahren ein altes Brief-Concept hervorgesucht und abgeschrieben haben soll.

Aufschluß scheint mir das in Band 25, 2 auf unser Fragment folgende Schema zu geben. Es ist, wie der Herausgeber richtig angibt, für die Propyläen bestimmt; Goethe wollte zu dieser Zeitschrift auch »Briefe eines Reisenden und seines Zöglings, unter romantischen Namen, sich an Wilhelm Meister anschließend« beitragen (Brief an Cotta 27. Mai 1798.) Die Einleitung zu diesen Briefen, ihre Anknüpfung an den Roman, enthält das Paralipomenon. Der »Reisende« ist also Friedrich, der »Zögling« Felix. Das Stück gehört demnach in die Jahre 1797 oder 1798 und hat an sich mit den Wanderjahren nichts zu tun. Dem widerspricht freilich die Angabe, daß das Original »wohl von Schuchardt«, Goethes letztem Sekretär, geschrieben sei. Sollte dies richtig sein, so müßte man annehmen, daß Goethe in irgend einem Stadium der Arbeit an den Wanderjahren beabsichtigte, den liegen gelassenen Anfang jener geplanten Briefe zu verwenden, ihn von Schuchardt abschreiben ließ oder ihm umdiktierte und ihn dann, weil er in den Roman doch nicht passte, wieder bei Seite legte. Ob dies zutrifft oder ob jene Angabe »wohl von Schuchardt« irrig ist, könnte erst nach Wiederauffindung der Original-Handschrift ausgemacht werden.

Jonas Cohn

9. *Zur »Italienischen Reise«*

Bei der Durchsicht der Paralipomena zum 32. Band der Weimarer Goethe-Ausgabe sind mir einige Anstöße aufgefallen, die ich in Folgendem zusammenstelle. Eine Anzahl von Schreib- oder Hörfehlern Goethes hat der sachkundige Herausgeber Julius Wahle schon in den Noten berichtigt; einiges von ähnlicher Art ist ihm jedoch entgangen.

S. 435 ist für Villa Maffei wohl zu lesen Villa *Mattei*;

diese Villa liegt auf dem Mons Caelius; für Villa Casuli ist wohl Villa Casali zu lesen, deren Lage ich zwar nicht angeben kann, die aber den Namen einer römischen Adelsfamilie trägt.

In dem Sprichwort S. 437 »E meglio di essere una testa d'una alige? ist sicherlich gemeint alice = Sardelle.

S. 438 ist unter Stanza dei Papili zweifellos die Stanza dei Papiri in der Vatikanischen Bibliothek verstanden, welche Deckenmalereien von Rafael Mengs enthält.

S. 459 ist zur Lovino wohl Luini (Bernardo) zu lesen.

S. 479 ist Larici nach dem Zusammenhang L'Ariccia, die bekannte Stadt am Abhang des Albanergebirges.

Von dem »Geistlichen dialogisirten Lied«, das Goethe aus dem Volksmund aufgenommen und in den »Fragmenten über Italien« (W. 32, 354 ff.) kommentiert hat, habe ich vor einigen Jahren von einem der fliegenden römischen Straßenbuchhändler einen modernen Abdruck erhandelt, der zeigt, daß das Lied lebendig geblieben ist, aber im Laufe der Zeit auch manche Veränderungen erfahren hat. Das Gedicht beginnt, lebendiger als in der Goethe'schen Fassung:

Meno mal che, stanco e lasso
Dal mio lungo camminar,
Qui ritrovo un pozzo e un sasso,
Da potermi riposar.
Quì mi fermo, e quì l'aspetto,
Ché fra poco ha da venir
Al bel fonte, al fonte eletto,
L'alma imfida a convertir.

In der dritten Strophe steht statt cercando »errando.« Die Veränderungen in den folgenden Strophen bis zur zwanzigsten sind unbedeutend. Die einundzwanzigste hebt mit zwei sehr abweichenden Zeilen an:

Nan sareste già Profeta,
O Maestro, o strologar.

Das Folgende stimmt wieder überein; die fünfundzwanzigste Strophe aber lautet, in mangelhafterer Fassung als bei Goethe:

Io vi credo, buon Signore,
Io vi adoro, e voglio dir
In Samaria, e tal tenore
Voglio a tutti riferir.

Die siebenundzwanzigste Strophe ist nicht geteilt, sondern Jesus allein zugewiesen.

Die dritte und vierte Zeile der neunundzwanzigsten Strophe ist sehr ins Prosaische gewendet:

L'alma mia, che in questo pozzo
La vostr' acqua già gustò,
Ogni forte e troppo sozzo
Mal pensiero rigettó.

Die dreißigste ist gleichfalls nicht verbessert:

Mille grazie, grande Iddio,
A voi rendo del mio cor,
Che cangiate l'amor mio
Di profano in santo amor.

Die beiden Folgenden weichen nur unbedeutend ab; die dreiundreißigste aber gibt einen wesentlich veränderten Sinn:

»Siete Dio onnipotente
E veduto l'ho ben' io!
Di Samaria tanta gente
Convertita al sol dir mio!

Weiter zeigen sich nur geringere Differenzen: eine Verbesserung gegenüber dem Goethe'schen Text stellt in der einundvierzigsten Strophe das Präteritum scopriste statt scoprite dar. Der dreiundvierzigsten Strophe fehlt wegen Raummangels die Ueberschrift; sie lautet in ziemlich abweichender Form:

Vi gradisco e sì vi accetto
E ricevo il vostro amor;
Sol gradisco e sol diletto
Esser io nel vostro cor.

Trotz einzelner Vorzüge bedeutet die Neugestalt doch eine Verschlechterung der älteren Form; an manchen Stellen läßt sich erkennen, daß Mißverständnis oder Verlesen den Anstoß zur Veränderung gegeben haben: so in Strophe 29, wo »forte« an Stelle von »fonte« getreten und die ganze Strophe demgemäß verändert worden ist.

Im Brief aus Girgenti vom 25. April 1787 (Bd. 31, S. 164) schreibt Goethe: »Nun stiegen wir zum Grabmal Theron's hinab und erfreuten uns der Gegenwart dieses so oft nachgebildet gesehenen Monuments, besonders da es uns zum Vorgrund diente einer wundersamen Ansicht: denn man schaute von Westen nach Osten an dem Felslager hin, auf welchem die lückenhaften Stadtmauern, sowie durch sie und über ihnen die Reste der Tempel zu sehen waren. Unter Hackerts kunstreicher Hand ist diese Ansicht zum erfreulichen Bilde geworden; Kniep wird einen Umriß auch hier nicht fehlen lassen.«

Das »auch« bezieht sich hier auf das kurz vorher erwähnte Bild des Herkulestempels von Kniep, das ich im

fünften Bande der Schriften der Goethe-Gesellschaft veröffentlicht habe. Aber ein Bild Knieps vom Grabmal des Theron ist nicht bekannt geworden. Wohl aber existiert eine Federzeichnung Goethes, die diesen Gegenstand darstellt, und welche Ruland im 12. Bande der Schriften unter N. 9 veröffentlicht hat. Sie trägt dort aber die irrige Bezeichnung »An der Via Appia«. Im zugehörigen Text drückt sich der Herausgeber freilich vorsichtig aus, und erklärt nur für »wahrscheinlich«, daß Wanderungen an der appischen Straße Goethe den Anlaß gegeben hätten, eines der dortigen Grabmäler abzuzeichnen. Wer aber einmal vor der Stadtmauer von Girgenti das »Grabmal des Theron« gesehen hat (mir ist dieses Glück zweimal zu Teil geworden), der kann keinen Augenblick zögern, es in Goethes Zeichnung wieder zu erkennen. Auch die Lage der Tempelruine links im Hintergrunde stimmt mit den örtlichen Verhältnissen überein.

OTTO HARNACK

---

10. Zur »Italienischen Reise«

Als ich vor Kurzem mein Büchlein »Hellas-Fahrten« vollendet, nahm ich *Goethe's* Italienische Reise zur Hand, eigentlich um eine Stelle zu suchen, wo *er* die Schwierigkeiten einer griechischen Reise berührt, und las natürlich das Werk wieder einmal durch, vom Anfang bis zum Ende. Da fand ich (I 1, S. 163, S. 186, Jubil.-Ausg. B. 26) das folgende:

»(Rom,) den 23. Nov. (1786). . . . Man hatte mir von dem Abbate Monti praeludirt, von seinem *Aristodem,* einer Tragödie, die nächstens gegeben werden sollte. Der Verfasser, sagte man, wünsche sie mir vorzulesen . . . Der Held ist, wie bekannt, ein *König von Sparta,* der sich wegen allerlei Gewissensskrupel selbst entleibt. Die Arbeit zeigt von einem sehr schönen Talente.«

Den 15. Januar.

»Und so ist denn endlich auch Aristodem, und zwar sehr glücklich und mit dem größten Beifall aufgeführt.«

Hier hat Goethe einen kleinen Irrtum begangen. Aristodem war nicht König von Sparta.

Von Aristodemos, dem Stammvater der beiden *lakedaemonischen* Königsfamilien, ist Selbstmord *nicht* überliefert.[1]

Wohl aber von dem *Messenier* Aristodemos, dem Helden des ersten messenischen Krieges. Dessen Geschichte hatte ich soeben aus dem *Pausanias* ausgezogen und in dem Kapitel über Messene meinem Büchlein einverleibt.

---

[1] Pauly-Wissowa, Real-Encyclop. der Klassischen Alterthumswissenschaften, II, S. 921, 1896.

»Die Messener gründeten auf dem Berg Ithome eine große Festung, die ihnen allen hinlänglich Schutz gewährte, und sandten einen Abgeordneten nach Delphi.

Der Orakelspruch lautete:

»Weiht eine reine Jungfrau, durch das Los gewählt,
Den unterirdischen Göttern, aus des Aepytos
Geschlecht; sie opfert in der Dunkelheit der Nacht.
Doch fehlet sie, dann nehmet eines andren Tochter auch
Zum Opfer, wenn freiwillig sie geboten wird.«

Die erloste Jungfrau wurde von dem Priester verworfen, weil sie untergeschoben sei. Da bot *Aristodemos*, aus dem Geschlecht der Aepytiden, freiwillig seine Tochter an. Aber deren Bräutigam erklärte, um sie zu retten, daß sie schwanger von ihm sei; jetzt tötete Aristodemos seine Tochter im Zorn, öffnete sie und zeigte, daß sie *nicht* schwanger gewesen: fürwahr eine düstre Tragödie, in der allerdings die Schuld des Opfers nur von einem großen Dichter begründet werden könnte.

Nach dem Tode des Fürsten von Messene wurde Aristodemos selber zum König gewählt. Ihm gelang es, den Feind in offner Feldschlacht zu überwinden und auch die listigen Anschläge desselben zu vereiteln. Aber die Götter waren gegen Messene; d. h. die Priester, namentlich auch die zu Delphi. Verzweifelt fochten die Messenier noch 5 Monate, bis alle ihre Feldherren gefallen waren. Dann gaben sie nach 20jährigem Kriege Ithome auf und zerstreuten sich in die alten Heimats-Orte, während diejenigen, die es ermöglichen konnten, nach Sikyon, Argos, Arkadien, Eleusis auswanderten.«

Die Tragödie des Abbate *Vincenzo Monti*, die ich in der Ausgabe »Venezia 1796« durchgesehen, stützt sich im wesentlichen auf Pausanias; nur läßt sie den Thronbewerber Aristodemos aus *Ehrgeiz* seine Tochter Dirke töten und fügt hinzu, daß ihre Mutter mit demselben Dolch sich ersticht, um die Reue des tragischen Helden auf den höchsten Grad zu steigern. Aber eine Schuld der geopferten Tochter zu begründen hat der Dichter nicht unternommen.

Die Tragödie von *Monti* fand großen Beifall bei seinen Landsleuten.

Girolamo Tiraboschi, der Verfasser der berühmten *Storia della letteratura italiana* (Modena 1772—1784, in 14 Bänden) hat in einem an *Monti* gerichteten Briefe, der jener Ausgabe einverleibt ist, die folgenden Lobeserhebungen ausgesprochen:

Qual forza, qual energia di Stilo! Qual vivacità d'imagini! Qual varietà di affetti! . . . Questa tragedia . . . farà epoca gloriosa . . . nella storia del teatro italiano.

Alles, was *Goethe* betrifft, und wäre es noch so klein, ist interessant. Julius Hirschberg

11. Zur »Italienischen Reise«

In der Jubiläumsausgabe Bd. XXVII, S. 276, 15 ist die »auf der *Färse* sitzende Venus an deren Base der Name des Bupanos eingegraben steht« die kauernde Venus (Burckhardt, Cicerone [10] I 106 b), die noch heute ebenda im Vaticanischen Museum (Cabinetto delle Maschere) steht, wo sie Goethe gesehen hat. Die Unterschrift beweist, daß es keine andere sein kann; denn nur hier kommt der Name des Bupalos vor (ΒΟΥΠΑΛΟΣ ΕΠΟΙΕΙ); diese Tatsache sowie alles Einzelne über die Echtheitsfrage der Inschrift behandelt Loewy, Inschriften griechischer Bildhauer, Leipzig 1885, S. 328.

Gewiß ist also mit Goethes »Färse« die Ferse gemeint.

W. Hoffa

---

12. Ein falscher Buchstabe in den »Wanderjahren«

In dem Aufsatz aus »Kunst und Altertum« über »Hör-, Schreib- und Druckfehler« W. A. 41, I S. 183) spricht Goethe mit Humor über die Fehler, welche seine diensttuenden Schreiber machten, wenn er ihnen diktierte. Oft wenn er die Manuskripte nicht gleich durchsehen konnte, hatte er große Mühe den ursprünglichen Wortlaut oder gar den richtigen Sinn herzustellen. Es war nicht immer so leicht, wie in jenem Fall, wo »die Seepost« des Schreibers durch »dieses Epos« ersetzt werden mußte oder »die sie schätzt« durch »die Sujets« (41, I S. 479 f.). Der Dichter schildert uns selbst die Mühe, die es ihn kostet: »Ich lese mir die Abhandlung laut vor, durchdringe mich von ihrem Sinn und spreche das unverständliche Wort so lange aus, bis im Fluß der Rede das rechte sich ergibt.«

Wo die fehlerhafte Niederschrift den Zusammenhang nicht erheblich stört, konnte die Abweichung von dem Wort des Autors leicht sogar ihm selbst verborgen bleiben. Beispiele der Art finden sich in den »Wanderjahren« zahlreich. Eugen Joseph, der leider vor der Vollendung der betreffenden Bände der Weimarer Ausgabe gestorben ist, hat in manchen Fällen »den ursprünglichen Goethe gegen den späteren, sich selbst mißverstehenden Goethe zu seinem Rechte gebracht« (25, II S. VII.)

Aber *ein* solches Versehen, welches nicht nur den Wortlaut verändert, sondern auch sinnzerstörend wirkt, ist bis heute übersehen worden. Es findet sich im I. Buch gegen Ende des 11. Kapitels (24 S. 217) in einer Einschiebung, wie sie Goethe zahlreich zwischen den Ausgaben von 1821 und 1829 gemacht hat (25 II S. XXV.) Es ist ein Gespräch zwischen Wilhelm und Lenardo, in welchem dieser seine Wander- und Kolonisationspläne dem Freunde enthüllt. Sie kommen zu Pferde an einer verlassenen, in edlem Stil gebauten Villa vorbei. Sie machen halt und erfahren, daß dem jetzigen Besitzer, der sie

vor kurzem von seinem in hohem Alter verstorbenen Vater ererbt habe, »hier leider alles zu fertig sei, er habe hier nichts mehr zu tun, und das Vorhandene zu genießen sei gerade nicht seine Sache; deswegen er sich denn ein Lokal näher am Gebirge ausgesucht, wo er für sich und seine Gesellen Mooshütten baue und eine Art von jägerischer Einsiedelei anlegen wolle.«

An diesen Bericht des »mitgeerbten Castellans« knüpft Lenardo die Betrachtung, »daß es die Eigenheit des Menschen sei von vorn anfangen zu wollen; worauf der Freund erwidert, dies lasse sich wohl erklären und entschuldigen, weil doch, genau genommen, jeder wirklich von vorn anfängt. Sind doch, rief er aus, keinem die Leiden erlassen, von denen seine Vorfahren gepeinigt wurden, kann man ihm verdenken, daß er von ihren Freuden nichts missen will?«

Ich habe die Stelle niedergeschrieben, wie Goethe gesprochen hat. In allen Ausgaben aber steht in der letzten Zeile »*wissen*« statt »*missen*.« Darnach müßten wir Goethe den Gedanken zumuten, daß die Menschen, weil sie den Leiden ihrer Vorfahren nicht entgehen können, auch deren Freuden nicht genießen wollen!

Aus den hergestellten Worten spricht der echte Goethe zu uns. Das junge Geschlecht, gerade wenn es der Väter wert ist, darf nicht auf ihren Lorbeeren ruhen wollen. Sein höchstes Gut muß die Freude sein am Schaffen und Wirken, am Wachsen und Werden. LUDWIG MARTENS

---

13. Zu den »Gesprächen«

Kanzler *Müller*. Mittwoch d. 24. März 1824: Eine untergehende Sonne über einem Meere, sagte er, mit der Legende ‚Auch im Untergehen bleibt sie dieselbe' (nach Nonnus) wäre ein für allemal das großartigste Symbol, aber wer wollte dazu raten?¦

Eckermann. Sonnt. d. 2. Mai 1824: Wir waren indeß um das Gehölz, das Webicht, gefahren und bogen in der Nähe von Tiefurt in den Weg nach Weimar zurück, wo wir die untergehende Sonne im Anblick hatten. Goethe war eine Weile in Gedanken verloren, dann sprach er zu mir die Worte eines Alten:

‚Untergehend sogar ist's immer dieselbige Sonne.'

Goethe (Heinem. Bd. II, pg. 396)

Nicht am Morgen allein, noch am Mittag einzig beglückt sie untergehend . . etc.

Die Herausgeber führen an: Graf *Uwaroff* ‚Nonnus von Panopolis, der Dichter' (Petersburg 1817); das Werk schließt ‚Die Poesie der Griechen ist die merkwürdigste Erscheinung der gesamten Civilisation und der Geist der Alten bleibt selbst in seinem Sinken unerreichbar hoch.' Darauf folgt der Pentameter: δυόμενός περ ὅμως ἥλιός ἐστιν ἔτι.

Der Vers steht bei *Straton* (Anth. Palat. XII, 178):

ἐξεφλέγην, ὅτε Θεῦδις ἐλάμπετο παισὶν ἐν ἄλλοις
οἷος ἐπαντέλλων ἀστράσιν ἠέλιος,
τοὔνεκ' ἔτι φλέγομαι καὶ νῦν, ὅτε νυκτὶ λαχνοῦται·
δυόμενος γάρ, ὅμως ἥλιός ἐστιν ἔτι.

A. Preuss

14. Johannes Linder bei Goethe, 1830

Ein junger schweizer Geistlicher Johannes Linder, Pfarrer in Zysen, machte 1830 eine längere Reise durch Deutschland. Er führte ein ausführliches Reisetagebuch, in ihm berichtet er von einem Besuch, den er 1830 bei dem Dichter in Weimar gemacht hat.

Es war nicht Linders Absicht gewesen, als er nach Weimar kam, den berühmten Mann selbst aufzusuchen. Als er an Goethes Haus vorbeikam, fiel ihm ein, »es möchte doch nicht übel sein, es mit einer Audienz beim Dichterfürsten zu probieren, wenn auch nur curiositatis causa. Aber — ich mit meinem hellgelben Ueberrock und ganz beschmutzten Schuhen! Nun ein so großer Geist sieht nicht auf das Aeußere. Ich fragte den Schloßvogt nach seiner Meinung. Er sagte, ich sollte es probieren, viele nehme Goethe an, viele lasse er nicht vor. Hiermit machte ich mich in den Busch und strich meine Schuhe im Gras herum, solange es mir nötig schien, zog auch das Halstuch frisch an. Aber ach, da fällt eben noch ein Knopf ab an den Hosen. Schnell in ein nahes Haus. Das Dienstmädchen, das eben den Hausgang scheuert, läßt sich erbitten, reicht dem Fremden das Nähzeug und weist mir ein Zimmer an, wo ich den Schaden gut machen kann. Und nun geht's schrägüber ins Goethehaus zur Anmeldung.

Der Bediente, wohl dressiert, fragt mich scharf aus. Ich denke, diesmal müssen auch Titel helfen, und nenne mich Dekan. Während der Bediente die Treppe hinauf eilt, besehe ich mir die schönen Werke der Bildhauerkunst auf dem Vorplatz, Hunde und andere Tiere, die den west-östlichen Divan bewachen. Der Bediente kommt wieder und will noch mehr wissen. Ich antworte, so höflich ich kann, und füge bei, es würde mir unendlich leid sein, Sr. Exzellenz dem Herrn Minister lästig zu fallen, indessen könne er den Schweizern doch gewiß

nicht anders als gut sein. Nun war bald Erlaubnis zum Vortreten gegeben. In der Tat, die große, volle Gestalt des einundachzigjährigen Greises hat etwas Einnehmendes. Sein Gesicht strahlt eine edle Würde aus; man fühlt, daß man vor einem großen Manne steht. Ich mache die schönste Verbeugung, die ich in 15 Wochen herausgebracht habe, und stottere einige schmeichelhafte Worte von der Verehrung, die auch die Schweiz Sr. Exzellenz schuldet und als deren Organ ich mich in diesem Augenblick anzusehen bitte. Ein Enkel von 10 Jahren, mit einem herrlichen Gesicht, ist auch in dem großen, schönen Zimmer. Ich werde zum Sofa geführt, nachdem Goethe mit wenigem und freundlichem Lächeln erwidert hatte. Der Dichter setzt sich mir gegenüber. Im Zimmer stand gar vieles, das ich gern besehen hätte, aber über dem Apoll kam ich nicht dazu, den Olymp um mich recht zu betrachten. Goethe faßt mich scharf ins Auge und fängt sein Examen über den Zweck meiner Reise an. Und hier habe ich, ich gestehe es, nicht recht, wie ich sollte, bekannt. Ich habe die Brüdergemeine überschlagen (Linder mit der Brüdergemeine bekannt, hatte auf seiner Reise verschiedene ihrer Gemeinen besucht), und grade durch die Erwähnung derselben würde ich meinem Minister, wie ich nachher hörte, besonders interessant geworden sein.

Hingegen sagte ich ihm doch, ich halte mich zu denen, die die Bibel buchstäblich verstehen und befinde mich sehr wohl dabei, suche aber gern auch Andersdenkende auf, weil ich überzeugt sei, daß wir auch von ihnen lernen können.

Er billigte sehr die Unbefangenheit und Liberalität in religiösen Sachen. »Die Hauptsache, die wir brauchen, ist ja sehr einfach und nahe beisammen, sagte er, wir brauchen im Grunde gar wenig.« Hier wäre wieder ein Ort gewesen, einzuschreiten.

Hätte ich nur gesagt, z. B. ja, nur Christus für uns und dann Christus in uns, so würde das in den Text geführt haben, daß er mit seiner natürlichen Religion hätte herausrücken müssen. Ich war aber doch zu unvorbereitet und durch die Gegenwart des Mannes befangen, wiewohl ich die Bestrafung gleich fühlte, die mich auf die schöne verpaßte Gelegenheit aufmerksam machte, dem großen, ehrwürdigen, dezidierten Nichtchristen das einfältige Evangelium in seinen alten Tagen vorzubekennen.

Ich lernte, daß in meinem Herzen auch eine gute Portion Menschenfurcht sei, wenn ich sie auch selten kennen zu lernen Gelegenheit habe.

Er billigte sehr die Idee, auch in der Amtstätigkeit wieder einmal durch eine größere Reise aus dem Gewöhnlichen herauszutreten.

Ich blieb etwa eine halbe Stunde da.

Noch sprach er eine Zeit lang stehend mit mir und wünschte mir von Herzen Glück auf die Reise. Der Abschied war wirklich herzlich mit Händedruck. Er begleitete mich bis an die Tür und hieß dann seinen Enkel mich herunter begleiten.

Unten stand der Bediente wieder, der mich in den Garten des Herrn Ministers führte.«

P. W. Wenck

---

15. Zu den Liedern des Fräulein von Klettenberg

Varnhagen von Ense teilt in seinen Denkwürdigkeiten (I, 1837, 460—462) vier Gedichte von Goethes Freundin Fräulein v. Klettenberg mit. Die drei ersten dieser Gedichte »Jesus«, »In meine Bibel«, »An Ihn« waren, als Varnhagen sie aus Rahels Papieren ans Licht zog, bereits seit einem Menschenalter gedruckt. Georg Geßner hat sie 1802 in Lavaters Lebensbeschreibung (II, 127 u. 128) veröffentlicht; er entnahm sie dem Emser Tagebuch seines Schwiegervaters, in welches dieser während seines Aufenthaltes in Frankfurt im Sommer 1774 aus Cordatas »Anfangsliedern« zehn Strophen eintrug (siehe Schriften der Goethe-Gesellschaft, 16, 284—286). Aus diesen zehn von Lavater exzerpierten Strophen wählte sein Biograph die in Rede stehenden drei Strophen zur Mitteilung aus, indem er sich dabei nicht an die Reihenfolge in Lavaters Tagebuch hielt, ferner zwei der Strophen mit Ueberschrift versah, endlich ein und die andere Abweichung im Text mitunterlaufen ließ. Da die drei Gedichte bei Varnhagen in derselben Reihenfolge, mit denselben Ueberschriften und mit denselben Varianten wie bei Geßner erscheinen, muß Varnhagens Vorlage direkt oder indirekt aus Geßners Publikation geflossen sein. Varnhagen wähnte die Gedichte zum erstenmal zu veröffentlichen und war sogar, wie es scheint, der falschen Meinung, daß diese drei Gedichte nebst dem vierten, so wie sie sich in den Papieren Rahels vorfanden, von Fräulein v. Klettenberg eigenhändig geschrieben seien. Das vierte Gedicht »An die Spindel« weicht in der Ausdrucksweise derart von der Sprache der Susanna v. Klettenberg ab, daß wir es für unecht erklären müssen. Von Goethes Freundin Fräulein v. Klettenberg sind bis jetzt im ganzen ca. 70 Strophen aus verschiedenen Epochen ihres Lebens und außerdem 30 Briefe aus den Jahren 1762—1774, ihrem letzten Lebensjahre, zum Vorschein gekommen, sodaß uns heutzutage ihre Schreibart vertraut ist.

Heinrich Funck





II. Bibliographie

I. Schriften

B.[1] Neue Ausgaben der Werke

Ludwig Geiger: Der Abschluß der Weimarer Goethe-Ausgabe. Der Tag, Nr. 101, 1. Mai.

—s sämtliche Werke. Propyläen-Ausgabe. In 40 Bänden. München, Georg Müller. 4. Bd. X. 424 SS. bis 1786 M. 5.— (6.50, 8.—, 24.—). 5. Bd. 470 SS. bis Juni 1788. M. 5.— (6.50, 8.—, 24.—). 6. Bd. 470 SS. bis 1790. 1 Suppl. Die Bildnisse —s. Hrsg. von Ernst Schulte-Strathaus. VII. 100 SS. mit 167 Bildnis-Tafeln. M. 18.— (20.—, 22.—, 35.—).

Ludwig Geiger: —s Werke. Propyläen-Ausgabe. München, Georg Müller. Der Tag, Nr. 178, 2. August.

Wilh. Ernst-Ausgabe deutsch. Klassiker. Leipzig, Insel-Verlag. Bd. V. —s Autobiograph. Schriften III. M. 5.50. Bd. VII. —s Dramatische Dichtungen II. M. 5.—. Bd. X. —s Kunstschriften I. M. 5.—.

—s sämtl. Werke. Tempel-Klassiker. Leipzig, Tempel-Verlag. Jeder Band M. 3— (3.75, 12.—). Bd. I. Gedichte, Hrsg. v. Ludwig Krähe. 437 SS. Bd. II. Dichtungen in antiker Form und Der Divan. Hrsg. von Ludwig Krähe. 502 SS. Bd. III. Spruchweisheit in Vers und Prosa. Hrsg. von Ludwig Krähe. 554 SS. Bd. IV. Sturm und Drang. Hrsg. von Paul Zaunert. 459 SS. Bd. V. Die klassischen Dramen. Hrsg. von Paul Zaunert. 495 SS. Bd. VI. Faust. Hrsg. von Moritz Heimann. 533 SS. Bd. VII. Die Leiden des jungen Werthers. Briefe aus der Schweiz. 1. Ab-

[1] A. Weimarer Ausgabe fällt diesmal fort, da im J. 1910 nichts erschienen ist. — Die Abschnitte I. B. bis II. E. beziehen sich nur auf das Jahr 1910; in den folgenden Abschnitten sind auch die Erscheinungen der JJ. 1908 und 1909 nachgetragen die in Bd. 31 wegen Platzmangels fortbleiben mußten. (Vgl. Bd. 31, S. V und S. 239.)

teilung. Wilhelm Meisters Lehrjahre. 1. Teil. Hrsg. v. Kurt Jahn. 497 SS. Bd.VIII. Wilhelm Meisters Lehrjahre. 2. Teil. Hrsg. von Kurt Jahn. 396 SS. Bd. IX. Wilh.Meisters Wanderjahre. Hrsg. von Wilh. Printz. 468 SS. Bd. X. Wahlverwandtschaften u. klein. Erzählungen. Hrsg. von Moritz Heimann. 502 SS. Bd. XI. Dichtung und Wahrheit. 1. u. 2. Teil. Hrsg. von Julius Zeitler. 536 SS. Bd. XII. Dichtung und Wahrheit. 3. u. 4. Teil. 412 SS. Hrsg. v. Julius Zeitler. Bd. XIII. Italiänische Reise. Hrsg. von Franz Deibel. 588 SS. Bd. XIV. Campagne in Frankreich. Belagerung von Mainz. Reise in die Schweiz. Reise am Rhein, Main und Neckar. Hrsg. von Franz Deibel. 515 SS. Bd. XV. Annalen und biographische Einzelheiten. Hrsg. v. Rudolph Anger. 460 SS.

—s Werke. Vollständ. Ausgabe in 40 Teilen. Auf Grund der Hempelschen Ausgabe neu herausgegeb., m. Einleitungen u. Anmerkungen sowie einem Gesamtregister versehen von Karl Alt in Verbindung mit Emil Ernatinger, S. Kalischer, Wilhelm Niemeyer, Rudolph Pechel, Rob. Riemann, Eduard Scheidemantel und Christian Waas. Berlin, Bong & Cie. Goldene Klassiker-Bibliothek. Bd. 5, XXX u. 267 SS. Dramen von Rob. Riemann; Bd. 6, XXI u. 224 SS. Lustspiele von dems.; Bd. 7, XXVII u. 156 SS. Satirische Dramen von dems.; Bd. 8, XXIX, 143 SS. Iphigenie, Tasso von dems.; Bd. 9, XV, 109 SS. Natürl. Tochter, Pandora v. Ed. Scheidemantel; Bd. 10, LXVI, 395 SS. Faust, Der Tragödie erster u. zweiter Teil, Bruchstücke u. Entwürfe des Nachlasses von Karl Alt; Bd. 11, XXXII, 226 SS. Singspiele von dems.; Bd. 12, XXVII, 195 SS. Festspiele u. Theaterreden v. dems.; Bd. 13, XLIII, 91 SS. Unvollendete Dramen, Bruchstücke u. Entwürfe von Rudolf Pechel; Bd. 23, XXIV, 380 SS. Dichtung u. Wahrheit, 1.— 10. Buch von Karl Alt; Bd. 24, 294 SS. Dass., 11.-20. Buch von dems., Bd. 25, XXIII, 481 SS. Italienische Reise von Wilh. Niemeyer; Bd. 26, XXVIII, 184 SS. Kampagne in Frankreich, Belagerung von Mainz von Christian Waas. (Die beiden letzten Bände mit je einer Karte.) Bd. 27, XIXX, 314 SS. Briefe aus der Schweiz, Reise in die Schweiz 1797, Reise am Rhein, Main und Neckar 1814 und 1815 von Christian Waas (mit Illustrationen); Bd. 28, XX, 348 SS. Tag- und Jahreshefte, Biographische Einzelheiten von Rudolf Pechel; Bd. 32, LVI, 602 SS. Schriften über Literatur und Theater, I, von Emil Ermatinger; Bd. 33, 278 SS. Dass. II, von dems.; Bd. 34, XLIII, 167 SS. Aus dem Französischen von Chr. Waas; Bd. 35, XVI, 90 SS. Reden mit einem Anhang: — als Rechtsanwalt von Rud. Pechel; Bd. 36, CXXXVIII, 313 SS. Zur Morphologie. Mit einer Einleitung über — und die Naturwissenschaft von S. Kalischer; Bd. 37, XXXI, 173 SS. Zur Mineralogie und Geologie

von dems.; Bd. 38, XVII, 129 SS. Zur Meteorologie. Zur Naturwissenschaft überhaupt. Naturwissenschaftl. Einzelnheiten von dems. M. 1.50 (2.—, 3.—, 4.—). Auch Prachtausgabe in 24 Bdn.

Von Graevenitz: Eine neue —-Ausgabe. Deutsche Tages-Zeitung, 26. Mai. (Ueber d. vor.)

Meisterwerke deutsch. Klassiker. —s Werke, eingeleitet von Ludwig Geiger. Berlin, Peter J. Oestergard. 1. Bd. Gedichte: Hermann u. Dorothea, Reineke Fuchs. 406 SS. 2. Bd. Dramen: Faust I., Clavigo, Götz, Egmont, Iphigenie, Tasso. 486 SS. 3. Bd. Prosaschriften: Werther, Wilhelm Meisters Lehrjahre, Dichtung und Wahrheit. 468 SS.

—s sämtl. Werke. Leipzig, Philipp Reclam jun. 45 Bd. in 10 Bänd. M. 15.—. Ganzleder M. 30.—.

—s ausgewählte Werke. Leipzig, Philipp Reclam jun. 16 Bd. in 4 Bänden M. 5.—. Ganzleder M. 12.—.

— für Jungens von Rudolf Frank. Berlin, Wilhelm Borngräber. 271 SS.

Der junge —. Neue Ausgabe in 6 Bänden, besorgt von Max Morris. Leipzig, Insel-Verlag. Bd. 2, 329 SS. (April 1770 bis Sept. 1772). Mit zehn Abbild. Bd. 3, 392 SS. (Sept. 1772 bis Dez. 1773). Mit zehn Abbild. Bd. 4, 374 SS. (Jan. 1774 bis Juli 1774). Mit dreizehn Abbildungen à M. 6.— (7.50).

Ludw. Geiger: Besprechung d. vor. Frankf. Ztg., Nr. 349, 18. Dez.

— Ausgaben. Der Reichsbote, 26. April.

C. BRIEFE. GESPRÄCHE

—s Briefe von einer Reise durch die Schweiz 1779. Basel, Koehlersche Buchhandlung. 64 SS. M. —.75.

Ifflands Briefwechsel mit Schiller, —, Kleist, Tieck u. anderen Dramatikern. Hrsg. von Curt Müller. Leipzig, Philipp Reclam jun. 260 SS. M. —.60 (1.—).

Werner Deetjen: Ein Brief —s an Ludw. Christian Lichtenberg. Sonnt.-Beil. Nr. 3 zur Voss. Ztg. Nr. 26, 16. Januar.

— und seine Freunde im Briefwechsel. Hrsg. und eingeleitet von Richard M. Meyer. Gesamt-Ausstattung und Ausschmückg. v. Melchior Lechter. Berlin, Georg Bondi. 2. Bd. 541 SS. M. 6.— (7.50, 12.—, 60.—).

Neues aus —s Altersweisheit. Hamb. Nachrichten Nr. 239, 2. Morg.-Ausg., 26. Mai.

A. R.: Neues aus —s Altersweisheit. Germania. Berlin, 20. Mai.

Max Mell: Ueber —s Briefwechsel. Frankf. Ztg. Nr. 11. 1. Mgbl., 12. Januar.

Ludwig Geiger: —s letzte Briefe. Der Abschluß d. großen Weimarer Ausgabe. Frkf. Ztg. Nr. 92. Abdbl., 4. April.

† —s Gespräche mit J. P. Eckermann. Neu herausgegeb. u. eingeleitet von Franz Deibel.

Leipzig 1908. Insel-Verlag. Zwei Bände m. zwei Bildnissen. XIX. 475, 495 SS. M. 5.— (9.—).

—s Gespräche. Gesamt-Ausgabe. Begründet v. Woldemar Frhr. v. Biedermann. 2. durchgesehene und stark vermehrte Auflage. Neu herausgeg. von Flodoard Frhr. v. Biedermann, unt. Mitwirkung v. Max Morris, H. G. Graef u. L. L. Mackall. 4. Bd. Vom Tode Karl Augusts bis zum Ende; 1828 Juni — 22. 3. 1832. Leipzig, F. W. Biedermann. VIII, 495 SS. M. 4.— (5.—).

Reinhold Steig: Gespräche —s. Sonnt.-Beil. Nr. 48. Zur Voss. Ztg. 557, 27. Nov.

D. EINZELSCHRIFTEN

1. ALLGEMEINES, KRITISCHES, BIBLIOGRAPHISCHES, SPRACHLICHES, KATALOGE (nur ganz ausnahmsweise erwähnt), VARIA

Chronik des Wiener Goethe-Vereins. Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins, verantwortl. Redakteur Rudolf Payer v. Thurn. Wien. Goethe-Verein. XXIV. Bd. Nr. 1 ff.

Die einzelnen Aufsätze sind besonders verzeichnet.

† Jahrbuch des Fr. Deutsch. Hochstifts. 1908. Frankfurt a. M. Druck v. Gebr. Knauer. 352 SS.

Die Aufsätze sind besonders verzeichnet. Enthält ferner Abbildungen: Goethebüste von Chr. D. Rauch. Katharina Elisabeth Goethe. Tuschzeichnung von V. Schertle. Goethe in Malcesine von Frau Hedwig Hausmann-Hoppe. Faksimile des Briefes —s an Herder vom September 1771 (mit der Ossian-Uebersetzung).

Stunden mit —. Für die Freunde seiner Kunst u. Weisheit. Hrsg. von Wilhelm Bode. Bd. VI. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. Mit zahlreichen Abbildung. kl. 8°. VI. u. 312 SS. M. 5.—, auch 4 Hefte à M. 1.—.

Siehe die einzelnen Nummern.

Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte. Mit besonderer Unterstützung von Erich Schmidt, hrsg. von Julius Elias, Max Osborn, Wilh. Fabian, Kurt Jahn, Ludwig Krähe, Franz Deibel, Max Morris.

17. u. 18. Band (Jahr 1906 u. 1907) I. Sp. 1—484; II. Sp. 485—1001. Teil I Bibliographie, bearbeitet von Oscar Arnstein; Goethe: IV, 8a »Allgemeines«, Sp. 415—24 (N. 6833—6995), IV, 8b »Leben«, Sp. 423-34 (N. 6996-7226); IV, 8c »Lyrik«, Sp. 435-36 (N. 7227-62); IV, 8d »Epos«, Sp. 437—40 (N. 7263—7309a); IV, 8e »Drama«, Sp. 439—46 (N. 7310—7433. Im Ganzen also 600 Nummern. — Teil II. Text. Max Morris: »Allgemeines«, S. 849—57; Robert Riemann: »Lyrik«, S. 858—62; Karl Alt: »Epos«, S. 863—67; Max Morris: »Drama«, S. 867—75.

Goethe-Kalender, begründet von Otto Julius Bierbaum. Auf das Jahr 1911. Zu Weihnachten 1910, hrsg. von Carl Schüddekopf. Mit 8 Tafeln. Leipzig. Dieterichsche Verlagsbuchhandlg. Theodor Weicher. M. 1.50 (4.—).

— Jahrbuch. Herausgegeb. von Ludwig Geiger. Gesamt-Register zu den Bänden XXI—XXX von Martha Geiger. Frankfurt a. M., Rütten & Loening. 144 SS.

Das Erlebnis u. die Dichtung von Wilhelm Dilthey, Lessing, —, Novalis, Hölderlin. 3. erweiterte Auflage. Leipzig, B. G. Teubner. VII, 476 SS. M. 5.20 (6.20).

Helene v. Beaulieu: Goethekultur u. Goethemode. Kunstwart, München, XXIII, 18.

Ludwig Geiger: Der Goethekultus. Deutsche Revue. Septemberheft.

E.: Der punktirte —. Vom Privateigentum an Kulturwerten. DresdenerVolkzeitung, 7. April.

Dasselbe. Vorwärts, 7. April.

Hans Bethge: Ueber die neueste —-Literatur. Die Propyläen, Nr. 27.

Arthur Brausewetter: Ueber die neueste —-Literatur.(Engel, Berg, — der Bildner). Tägliche Rundschau, Nr. 120.

L. Flügel: — Vorlesungen an den Universitäten. Monatshefte der Comenius-Gesellsch. Heft 3.

Hermann Jantzen: Neuere Goethe-Literatur. (Literaturberichte I. Besprechungen). Pädagogisches Archiv LII, 5, 309 ff.

Harry Maync: Neuere —-Literatur. I. Der junge —. II. Der Weimarer —. Allgemeines. Neue Jahrbücher für das klass. Altert., Geschichte u. deutsche Lit. I. Abt., 13. Jahrg. XXV. u. XXVI. Bd., 9. Heft. S. 664—678.

—-Schriften. Von Georg Witkowski. Das Literarische Echo. XII, 12/13. 15. März, 1. April. Sp. 841—850, Sp. 919—930.

Fedor v. Zobeltitz: Bibliophile Chronik. Das lit. Echo. XII, 21/22. 1. Aug. Sp. 1635 ff.

Eugen Wolff: Die dilettantische Goethe-Kritik. Der Tag, Nr. 105.

Eugen Wolff: Wissenschaftliche Goethe-Kritik. Der Tag, Nr. 108.

† Die Anschauungen —s von der deutschen Sprache. Vom Deutschen Sprachverein gekrönte Preisschrift. Von Johannes Seiler. Stuttgart u. Berlin 1909. J. G. Cottasche Buchhandl. Nachf. VII, 239 SS. M. 3.—.

† — u. die deutsche Sprache. Gekrönte Preisschrift des Allgemeinen deutschen Sprachvereins. Von Georg Rausch. Leipzig u. Berlin 1909, B. G. Teubner. 268 SS.

Aus meiner stilist. Studienmappe von Albert Fries. . . . . Mit einer Beilage: Anmerkung. zu den von Billeter veröffentlichten Proben aus »Wilhelm Meisters theatralischer Sendung«. Berlin, Verlag Borussia. 92 SS.

Katalog: Bücherversteigerung in Berlin v. 24.—28. Okt. bei Martin Breslauer. Katalog einer wertvollen Schloßbibliothek aus bekanntem Besitz etc., darunter eine ungewöhnliche — und Schiller-Sammlung. — 376 Nummern. Mit 4 Abbild.

Max Morris: M. Desceltes. Das liter. Echo. XII, 21/22. 1. August. Sp. 1632 ff.

2. DRAMEN

Wilhelm Glenk: Belsazar in seinen verschied. Bearbeitung. Eine literar. Skizze. Beil. zum Jahresbericht der K. Ludwigs-Kreisrealschule München für d. Schuljahr 1909/10. München, Druck von Karl Gerber. 50 SS. S. 36—38 über —s Belsazar nebst erstem vollständigen Abdruck der Bruchstücke.

Prehn von Dewitz: Wahrheit u. Dichtung in —s Egmont. Nord und Süd, XXXIV, 24.

Neue billige Monumental-Ausgabe beider Teile von —s Faust in Pergament gebunden. 20 M. Jena, Eugen Diederichs Verlag.

Faust. I. Teil. Leipzig, Walther Fiedler. Boudoir-Bibliothek. M. 1.50.

—: Faust. Berlin, Jean Knoblauch & Cie. M. 3.—.

Faust: Eine Tragödie von Goethe I. Teil. Textausgabe. Paderborn, Ferdin. Schöningh. M. —.40.

Faust. Eine Tragödie von Goethe, I. Teil. Für den Schulgebrauch u. die Privatlektüre, hrsg. von Prof. Franz Fassbender. Paderborn, Ferdinand Schöningh. Ausgabe deutsch. Klassiker. Bd. 42. M. 1.60.

Goethe: Faust I/II. mit Urfaust. Leipzig, Tempel-Verlag. M. 5.50 (7.50).

Faust-Tagebuch. Gedanken u. Stimmungen aus —s Faust I. u. II. Teil. Zusammengestellt von Irma Gräfin Adelmann. Stuttgart u. Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt. 16°. 134 SS.

—s Faust. II. Teil. In 4to Printed in black and red, from the Weimar Text, specially revised for this Edition by the Editor of the Weimar Text, Erich Schmidt. £ 3, 3 s. (15, 15 s., 40).

Faust als italienische Oper. Voss. Ztg., Nr. 195. Morg.-Ausg., 1. Beibl., 27. April.

Otto Franz Gensichen: Die Uraufführungen des »Faust«. Voss. Ztg. Nr. 351, 29. Juli.

† C. Enders: —s Faust auf der modernen Bühne. Der Türmer. Jahrg. 11, Heft 12, 1909.

Paul Heyse: Ist es wünschenswert den zweiten Teil von —s »Faust« auf die Bühne zu bringen? Deutsche Rundschau, XXXVI, 10.

—s Faust. Fünfzehn Vorträge von Johannes Hauri. Berlin-Zehlendorf, Conrad Skopnik. M. 2.65, 3.—, 3.40, 4.—, 5.—.

—s Faust. Von Ernst Gorsemann. Gemeinverständliche Vorträge. Heft 1. Leipzig, Berlin, Jaegersche Verlagsbuchhandlung. M. —.60.

Abel von Barabás: Ein kurzer Pfad durch —s Faust. Hamb. Nachr., 21. August.

Was der »Faust« seinen ersten Lesern war. Stunden mit —. Bd. VI. S. 286.

Freimaurerei im »Faust«. Stunden mit —. Bd. VI. S. 280.

Albert Ludwig: Zwei Seelen wohnen ach! in meiner Brust. Sonntagsbeil. Nr. 13/14. Zur Voss. Ztg. 27. März. 3. April.

P. J. Arnold: Die Faust-Szene »Wald u. Höhle«. Stunden mit —. Bd. VI. S. 73—84.

† Der Spaziergang nach Schiltigheim. Mitgeteilt von

Ph. Renard. Jahrb. f. Gesch., Sprache und Lit. Els.-Lothr. XXV. Jahrg., 1909.

Gedicht circa 1772 von J. G. Schmid; vielleicht Quelle zur Spaziergangsscene im Faust.

† J. Ilberg: Das Ewig-Weibliche bei —. Westermanns Monatsh. Jahrg. 53, H. 8, 1909.

Der gefesselte Faust. Der Menschheitskomödie letzter Schluß von Johannes Gaulke. Berlin-Tempelhof. Freier literarisch. Verlag. 395 SS. M. 4.— (5.—).

Auf winterlichen Wegen in Dr. Fausts Heimat. Voss. Ztg. Nr. 195. Morg.-Ausg. 27. April.

Otto Volhart: Immermanns Merlin und —s Faust II. III. Westfälisches Magazin. Neue Folge II, 4. 25. Mai. S. 73—75, 77—80.

Friedrich Maximil. Klinger. Fausts Leben, Taten u. Höllenfahrt. Roman in fünf Büchern von Friedr. Maximilian Klinger. Neudruck der älteren Ausgabe von 1791 mit ein. Titelkupfer. Leipzig, Insel-Verlag. 412 SS. M. 5.— (7.—).

Laurent Tailhade: La légende de Faust. La Nouvelle Revue. 15. Februar.

Robert Petsch: Der histor. Doktor Faust. Germanisch-Roman. Monatsschrift. II, 2.

G. Ritter: Ein historisches Urbild zu —s Faust. (Agrippa von Nettesheim). Preuß. Jahrbücher, August. S. 300—324.

Ander theil D. Johann Fausti Historien von seinem Famulo Christoff Wagner 1593. Hrsg. u. eingeleitet von Josef Fritz. Buchhandl. des Waisenhauses. M. 8.—.

A. von Drahnowich: Ein Faust-Puppenspiel. Grazer Tageblatt, 8. März.

A. Ranftl: Das Puppenspiel von Dr. Faust in Graz. Grazer Volksblatt, März.

m. p.: Eine Grazer Aufführung des Puppenspiels von Doktor Faust. (Eine Anregung.) Grazer Tagespost, 9. März.

Fritz Oberndorfer: Zum Faust-Puppenspiel. Grazer Tagespost, Nr. 103, 15. April.

Ders.: Grazer Kulturerinnerungen. Anläßlich des Faust-Puppenspiels. Grazer Tagespost, 21. April.

Karl Polheim: Das Faust-Puppenspiel in der Burg. Grazer Tagblatt Nr. 108, Abd.-Ausgabe, 20. April.

Gustav Kettner: —s Drama »Die Geschwister«. Das Erlebnis u. die Dichtung. Neue Jahrbücher f. d. klass. Altert., Geschichte u. deutsche Literat. 13. Jahrg., Bd. XXV u. XXVI, S. 595—609.

Götz von Berlichingen mit Einleit. u. Anmerkungen von Goetze. Leipzig, Jäger. Schulausgabe.

Lebensbeschreib. d. Ritters Götz v. Berlichingen genannt mit der Hand von Eisen. Aufs neue zum Druck befördert, in unsere Schriftweis gesetzt und mit einem Index versehen von Engelbert Hegaur. München, Albert Langen. 168 SS. M. 2.50 (4.—).

Leben, Fahrten und Händel des Ritters Götz v. Berlichingen, zubenannt mit der eisernen Hand. Durch ihn selbst beschrieben. Neu herausg. von Robert Kohlrausch. Stuttgart,

Robert Lutz. 188 SS. M. 2.50 (3.50).

† —s Mitschuldigen. Von Alfred Döll. Halle 1909. Max Niemeyer.

Eduard Castle: Die natürliche Tochter. Ein Rekonstruktionsversuch des Trauerspiels von —. Chronik des Wien. — -Vereins. XXIV. Bd. Nr. 5, S. 37 ff.

Friedrich Dernburg: Die Vernachlässigung von —s Natürlicher Tochter auf dem Theater. Berl. Tagebl. Nr. 179.

—s Tasso. Leipzig, Ernst Rohwolt. M. 3.80 (9.—).

Hugo Willenbücher: Antonio und Leonore Sanvitale in —s Torquato Tasso. Zeitschr. f. d. deutsch. Unterricht. XXIV, 8. August. S. 481—498.

Zur Entstehungsgesch. von —s Torquato Tasso. Von H. Rueff. Beitr. z. dtsch. Literaturwissenschaft, Nr. 18. 72 SS.

3. GEDICHTE

—s erste Weimarer Gedichtsammlung m. Varianten. Hrsg. von Albert Leitzmann. Kleine Texte für theolog., philolog. Vorlesung. u. Uebungen. Hrsg. von Hans Leitzmann. Bonn, A. Marcus u. E. Weber. 34 SS. M. —.80 (1.20).

Deutsche Dichtung. Hrsg. u. eingeleit. von Stefan George und Karl Wolfskehl. 2. Ausgabe. 2. Bd. Goethe. Eine Auslese aus seinen Gedichten. 101 SS. M. 1.50 (2.50). 3. Bd. Das Jahrhundert —s. Berlin, Georg Bondi. 189 SS. M. 2.50 (4.—).

— Ausgewählte Gedichte. Leipzig, Walther Fiedler. Boudoir-Bibliothek. M. 2.—.

Des jungen — Briefgedichte. Leipzig, Ernst Rowohlt. 53 SS. M. 2.80 (3.80, 12.—).

† Die sprachl. u. metrische Form der Hymnen —s. Genetisch dargest. v. Gottfried Fittbogen. Halle a. S. 1909. Max Niemeyer. VII, 171 SS. M. 4.—.

G. Fittbogen: Der lyrische Knittelvers des jungen —. Zeitschr. f. d. dtsch. Unterricht. XXIV, 5. Maiheft, S. 297 ff.

Ueber —s Gedichte. Von Viktor Hehn. In Leinenband. M. 6.—. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandl., Nachf. M. 5.—.

Sprachliche Musik in —s Lyrik. Von Waldemar Masing. Quellen und Forschungen zur Sprache und Kulturgeschichte der germanisch. Völker. Hrsg. von Alois Brandl, Ernst Martin, Erich Schmidt. Heft 108. Straßburg i. E., Karl J. Trübner. 79 SS. M. 2.—.

S. Aschner: Die Göttin der Gelegenheit. Euphorion. 17. Bd. 2. Heft. S. 347 ff.

—s Euphrosyne. Christiane Neumann-Becker. Von Otto Klein. Leipzig-Gohlis, Bruno Volger. M. 1.50.

—s Gedicht Ilmenau. Stunden mit —. Bd. VI. S. 127.

Camille Pitollet: Kennst du das Land. Revue Germanique. Juli—August.

— und Lili. Eine unbekannte Epistel des jung. —.

Mit Bildnis u. Faksimile. Elsässische Rundschau. XII, 3. M. —.80.

— u. Lili. Eine unbekannte Epistel des jungen —. Frkf. Zeitung. 18. Juni.

Karl Muthesius: Wanderers Nachtlied im Wandel der Zeit. Zeitschrift für den deutschen Unterricht. XXIV, 6. Juniheft. S. 364—369.

Max Mell: Wonne der Wehmut. Ueber die Anregung ein. Gedichts von —. Frkf. Ztg. Nr. 208. 2. Mgbl. 30. Juli.

† Otto Heuer: Eine unbekannte Ossian-Uebersetzung —s. (Mit Faksimile.) Jahrb. d. Fr. D. H. 1908. S. 261—273.

Unbekannte — -Verse. Frkf. Ztg. Nr. 157. Abdbl. 9. Juni.

West-östlicher Divan. Textrevision von Max Hecker. Mit Zeichnung. v. Marcus Behmer. Leipzig, Insel-Verlag. 262 SS. M. 12.— (40.—).

West-östl. Divan. Leipzig, Tempel-Verlag. M. 4.— (6.—).

—: West-östlicher Divan. H. Schmidt und C. Günther. Liliput-Bibliothek. M. 1.50.

Essays, modern and Elisebethan. Von Edward Dowden. U. a. —s West-östl. Divan.

Hermann u. Dorothea. Von —. Eingeleitet von Otto Harnack. Leipzig, C. F. Amelang. Taschenbiblioth.-Ausg. M. 1.— (2.—, 7.50, 10.—).

Hermann u. Dorothea. Leipzig, Walther Fiedler. Boudoir-Bibliothek. M. 1.50.

Hermann u. Dorothea. Hrsg. von Hugo Schierenberg. Leipzig. Jäger. Schulausgabe.

—: Hermann u. Dorothea. Berlin, Jean Knoblauch & Cie. M. 3.—.

Hermann u. Dorothea. Von —. Hrsg. v. Heinrich Wolgast. München, Carl Schnell. Quellen Nr. 15. M. —.25.

—s Hermann u. Dorothea. G. A. Erich Bogeng. Gedruckt in Kleukens-Fraktur d. Schriftgießerei D. Stempel, Akt.-Ges. Frankfurt a. M. Zeitschrift f. Bücherfreunde. 2. Jahrgang. Heft 10. S. 339.

Charles J. Kullmer: Pößneck u. Hermann u. Dorothea. Heidelberg, Karl Winter. 49 SS. M. 1.50.

Pössneck und Hermann u. Dorothea. Voss. Ztg. 26. Aug.

4. PROSASCHRIFTEN

Adam Müller: Etwas das — gesagt hat. Hrsg. von Hans Feigl. Wien, Karl Konegen. (Ernst Stülpnagel). 23 SS.

Ein Wort vom alten —. General-Anzeiger, Magdeburg. 28. August. (Guter Wille ist die beste Augensalbe.)

Denn sie sind unser! Luther, —, Bismarck, das Gemeinsame ihr. Lebens- u. Weltanschauung in Aussprüchen aus ihren Prosaschrift. v. Paul Gnerich u. Hugo Bach. Stuttgart, Max Kielmann. 268 SS. M. 2.60 (3.50).

Reinhold Steig: —s selbstbiographisch. Nebentitel Dichtung u. Wahrheit. Sonnt.-Beil. Nr. 3 zur Voss. Ztg. Nr. 26, 16. Januar.

Stich: —s Kampagne in Frankreich in der Oberklasse

des Gymnasiums. Zeitschr. f. d. deutsch. Unterricht. XXIV, 10. Oktober. S. 617—630.

Italienische Reise, nach den Originalen der vollständ. Ausgabe letzter Hand für Italien-Reisende und Goethe-Freunde unverändert neu hrsg. 2 Bde. Leipzig, Klinkhardt und Biermann. 286 u. 284 SS. M. 3.50 (4.50).

G. von Graevenitz: —s Plan einer Illustrierung seiner »Italienischen Reise«. Frankf. Ztg. Nr. 53. 1. Mgbl. 23. Febr.

† — und Herders Anteil an dem Jahrgang 1772 der Frankfurter Gelehrten Anzeigen, von Max Morris. Stuttgart u. Berlin 1909, J. G. Cottasche Buchh. Nachf.

†: Die Entstehung der Rezensionen in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen vom Jahre 1772. Von Otto P. Trieloff (Münstersche Beiträge zur neueren Literaturgesch. Hrsg. v. Schwering.) Münster i. W. 1908. Heinrich Schöningh. 140 SS. M. 2.80.

Wilh. Münch: Bescheidene Glossen zu »Sprüchen« von —. Ztschr. f. d. deutsch. Unterricht XXIV, 8. August, S. 499.

Die Natur. Ein Hymnus von —. Leipzig, Insel-Verlag. M. 8.— (20.—).

Das Märchen. —s Naturphilosophie als Kunstwerk. Deutungsarbeit von Camilla Lucerna. Leipzig, FritzEckardt. 191 SS. M. 2.80 (4.—).

† —s Novelle von Sp. Wukadinovic. Halle 1909. Max Niemeyer.

Les affinités électives de —. Par André François-Poucet. Avec une préface par Henri Lichtenberger. Paris, Felix Alcan VII. 276 SS. Frcs. 5.—.

Die Leiden des jungen Werthers von —. Mit 16 von Daniel Chodowiecki gezeichneten Wertherbildern in 11 Kupferstich. u. 5 Lichtdrucken. 400 num. Ex. M. 25.— (30.—, 50.—). Leipzig, Insel-Verlag.

Wilhelm Bode: Frau v. Stein als Figur im Werther. Stunden mit —. Bd. VI. S. 215—219.

Fritz Adolf Hünich: Neue Wertheriana. Zeitschrift für Bücherfreunde. N. F. Jahrg. 2. Heft 9. S. 296—300.

Gottfried Fittbogen: Die Charaktere in den beiden Fassung. von Werthers Leiden. Euphorion. Bd. 17, Heft 3/4. S. 556—582.

Kurt Wolff: Von einem Exemplar des ersten Werther. Ztschr. f. Bücherfrnde. S.231 fg.

Rosa Kaulitz-Niedeck: —s Wahlheim. Hamb. Fremdenbl. 14. Mai.

Wilhelm Meisters theatral. Sendung von Gustav Billeter. Zürich, Rascher & Cie. M. 1.60.

Untersuchungen zur Entstehungsgeschichte v. Wilhelm Meisters theatralischer Sendung von Hans Berendt, Dissertation. Druck von Er. Wilh. Ruhfus. Dortmund. 71 SS.

—s Wilhelm Meister. Ein Beitr. z. Entstehungsgeschichte von Hans Berendt. Dortmund, Wilhelm Ruhfus. XII. 152 SS. M. 3.50.

Friedrich Düsel: Der wiedergefundene Ur-Meister. Westermanns Monatshefte. LIV, 8.

Konrad Falke: Der Zürcher Goethefund. Wissen u. Leben.

Zürich III, 12. Ders. Wilhelm Meisters theatralische Sendung. Frankf. Ztg. Nr. 71, 1. Morgbl.

J. Cohn: Zur Urform des Mignonliedes. (Im Anschluss an das Obige.) Frankf. Ztg. Nr. 76. 2. Morgbl. 18. März.

Ludwig Geiger: Die Urgestalt von Wilhelm Meisters Lehrjahren. Die Gegenwart. XXIX. 13/14. 26.März, 1.April. S. 249—251, 266—268.

Ludwig Geiger: Die Urform des Wilhelm Meister. B. Z. am Mittag Nr. 44. 22. Febr.

Ludwig Geiger: Die erste Gestalt von —s Wilhelm Meister. Allg. Zeitung d. Jud. Jahrg. 75, Nr. 10, S. 116—117.

Ludwig Geiger: —s Roman Wilhelm Meisters theatralische Sendung. Allg. Zeitg. d. Jud. Jahrg. 75, Nr. 31, S. 368—369.

J. N. van Hall: De eerste redactie van Wilhelm Meisters Lehrjahre. De Gids (Holland). Juli.

C. K. Die Urform des Wilhelm Meister. Hamb. Nachr. Nr. 91. 2. Mg.-Ausg. 24. Febr.

Eduard Korrodi: Die Glorification des Urmeister. Berner Rundschau IV, 17. Wilhelm Meisters theatralische Sendung. Hochland, München, VII, 8.

A. M. Neues von —. Neues Wiener Tagblatt. 26. April. (Ueber den Wilhelm Meister-Fund.)

Harry Maync: Der Wilhelm Meister u. der grosse Züricher Goethe-Fund. Vortrag, gehalten a. Einladung d. Freien D. Hochst. zu Frankfurt a. M. am 9. April 1910. Deutsche Rundschau XXXVI, 8.

Franz Muncker: Die Handschrift des Wilh. Meister. Allgem. Ztg. München. CXIII, 10.

Karl Strecker: Der Ur-Meister und Wilhelm Meisters Lehrjahre. Ein Vergleich. Tägl. Rundsch. 19, 21, 29, 30. März.

Eugen Wolff: Neue Mitteilungen und Eindrücke vom Ur-Wilh. Meister. Zum 25jähr. Bestehen der Goethe-Gesellsch. Sonder-Abdr. aus den Kieler Neuesten Nachrichten.

E. Wolff: Neue Mitteilung. u. Eindrücke vom Ur-Wilhelm Meister. (Nach den Kieler Neuesten Nachricht.) Xenien. S. 38—43.

Eugen Wolff: Die Urgestalt des Wilhelm Meister und die Goethe-Forschung. Deutsche Revue. Sept.-Heft. S. 324-334.

Ferner üb. den Ur-Meister. Mounty Jacobs, Berliner Tageblatt Nr. 147. Ed. Korrodi, Hamb. Nachr. Nr. 122. Hans Trog, Frkf. Gen.-Anz. Nr. 63. J. V. Widmann, Der Bund, Bern, Nr. 127, 129. Felix Pinus, N. Hamb. Ztg. Nr. 122. K. H. Maurer, Basler Nachr. Nr. 72. Eduard Engel, Magdeb. Ztg. Nr. 138.

Ernst Röthlisberger: Zur Erstbearbeitung von Wilhelm Meister. Urheberrechtliches. Frkf. Ztg. Nr. 112, 1. Mgbl. 24. April.

Ueber die Frage des Urheberschutzes in Bezug auf den Ur-Meister. Berl. Börsen-Ztg., 16. April.

Jonas Cohn: Wilh. Meisters Wanderjahre, ihr Sinn u. ihre Bedeutung für die Gegenwart. Logos (Tübingen) I, 2.

E. Übersetzungen

Le Faust de —. Rendu en vers français. Premier volume. Le pacte de Faust par Pierre Masclaux. Berlin, Dr. Wedekind & Co. 115 SS. M. 2.50.

Sigmar Mehring: Faust im Französischen. Das literarische Echo. 13. Jahrgang. Heft 6. 15. Dez. Sp. 420—423. (Pierre Masclaux).

Sigmar Mehring: —s Faust in Frankreich. Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tagebl. Nr. 45, 7. Nov. Ebenso

L. G.: Besprechg. der Faustübersetzg. N. Fr. Pr. Nr. 16640. 18. Dez.

II. Biographisches

A. Allgemeines

Thomas Carlyles Goetheporträt, nachgezeichnet und herausgegeben von Samuel Saenger. Berlin. Oesterheld & Cie. Neue (Volks-) Ausgabe. 176 SS. M. 2.— (3.—).

Johannes Schlaf: —. Der Tag. Literarische Rundschau. 16. Januar. (Ueber Engel.)

Unsere grossen Dichter und Schätze aus ihren Werken, ein Hausbuch f. das deutsche Volk, hrsg. von Bruno Wille. Bd. 1. Die klassische Blüte d. 18. Jahrhunderts. (Goethe u. andere). Berlin. Märkische Verlagsanst. M. 1.80, 2.50, 4.50, 6.—.

Hermann Bahr: Unser —. N. Fr. Pr. Nr. 16521.

Essais sur la littérature Allemande par A. Bossert. 2. Série. Paris, Librairie Hachette et Cie. 327 SS. Weimar au temps de —. S. 1—58; —, directeur de théâtre. S. 59—74. L'original de Werther S. 75—93. Une collaboration poétique, — et Suleika S. 94—119.

J. N. van Hall: Uit het Liefde leven van groote Schrijvers. —, 2 De Gids (Holland). Sept.

Friedrich Alafberg: — als Erzieher. Sonntags-Beilage. Nr. 35 zur Voss. Ztg. Nr. 403. 28. Aug.

Abel von Barabás: —, der Seelsorger der Welt. Münch. N. Nachr. Nr. 402.

Weimar. Die klassische Literaturperiode in ihrer nationalen Bedeutung, von Adolf Bartels. (Als Deutschland erwachte. Lebens- und Zeitbilder aus den Befreiungskriegen. Heft 7). Hamburg. Gust. Schlossmann. 108 SS. M. —.75/1.—.

Das Buch von der Nachfolge unseres Herrn u. Meisters Joh. Wolfgang Goethe. Berlin, Meyer & Jessen. M. 2.50 (3.50).

Die Dichterfürsten. Drei Erzählungen von Anton Ohorn. 2. An Weimars Musenhofe. 3. Schiller und Goethe. Verlag Jugendhort. M. 3.—.

B. BIOGRAPHISCHE EINZELHEITEN

Max Mendheim: Etwas von — u. den Seinen (aus Eichendorffs Tagebuch). Tägl. Rundschau. Unterh.-Beil. Nr. 200.

Schattenbilder von Herbert Eulenberg. Eine Fibel für Kulturbedürftige in Deutschland. Bruno Cassirer Verlag. Berlin. XXIV u. 314 SS.

S. 22—43: Der junge —; — u. Italien; Nachfolge Goethes.

G. von Graevenitz: Von Geburtstagsfeiern —s. Ein Gedenkblatt zum 28. August. Tägl. Rundschau. Unterh.-Beil. Nr. 200. 27. Aug.

Edgar Noska: —-Geburtstage. Mannheim. Gen.-Anz. Nr. 396 und andere.

Bernhard Münz: Geschäftliche Sorgen —s. Pester Lloyd. 13. April.

B. Fränkel: Des jungen — schwere Krankheit. Tuberkulose, keine Syphilis. Zeitschrift für Tuberkulose. XV, 4. Sonderabzug. Leipzig, Johann Ambrosius Barth. 4°. 16 SS. M. —.80.

—s Studienjahre. (1765—1771.) Novellist. Schilderung aus dem Leben des Dichters. Leipzig, Excelsior-Verlag. IV, 340 SS. M. 4.— (5.—).

—s erster Prozess. Danziger neueste Nachrichten. 27. Jan.

—s erster Prozess. Barmer Zeitung. 13. August.

† — als Rechtsanwalt. Von A. Wieruszowski. Köln a. Rh. Paul Neubner. 32 SS. 1909.

Theodor Vogel: — als Bühnendichter. Zeitschr. für d. deutsch. Unterricht. XXIV, 2. Februar. S. 81—99.

† — als Dramaturg. Ein Beitrag z. Literatur- u. Theatergeschichte. Von V. Tornius. Leipzig 1909. E. A. Seemann. 197 SS. M. 3.60.

Valerian Tornius: —s dramaturgische Lehrjahre. Die Schaubühne. VI, 20. 19. Mai.

Max Morris: Zu —s Stammbucheinträgen. Chron. d. Wien. —-Vereins. XXIV. Bd. Nr. 5.

Arthur Ott: — und der Illuminatenorden. Stunden m. —. Bd. VI. S. 85—91.

† R. Krieg: — als Freimaurer. Die Grenzboten. Jahrgang 68. Nr. 39. 1909.

— als Freimaurer nach dem neuesten Stande d. Forschung. Von Stephan Kekulé von Stradonitz. Sonder-Abdr. aus den Jahresbericht. d. Vereins deutsch. Freimaurer. 1909/10. Leipzig, Druck von Bruno Zechel. 19 SS.

Hartmut Helmuth: Was der Staatsmann — sagte. Eine zeitgemässe Erinnerung. Der Reichsbote. 1. März.

Heinrich Scholz: — und die Persönlichkeitskultur. Die christl. Welt. Marburg. XXIV, 1.

Grosse: — als Physiker. Der Tag. 14. Mai.

Carl Erich Gleye: Neue Spuren des jungen —. Sonnt.-Beil. Nr. 40 zur Voss. Ztg. Nr. 463. 2. Okt.

Im Banne der Alpen. —, Scheffel. C. F. Meyer in Graubünden. Von Carl Camenisch. Kommissionsverl. v. F. Schuler, Thur. 1. — als Prophet des alpinen Wintersports. 80 SS.

R. Kaulitz-Niedeck: Atzbach. Hamburg. Fremdenbl. 13. August.

Carl Kühns: —s Beziehungen zu Berlin. National-Zeitung. 3. April.

Die Beziehungen —s zu Berlin. Post, Sonnt.-Beil. Nr. 14.

Mit — auf der Brennerstrasse. Wiener Fremdenblatt.

Die Empfindsamen in Darmstadt. Studien über Männer u. Frauen aus der Wertherzeit. Von Valerian Tornius. Leipzig, Klinkhardt & Biermann. 194 SS. M. 4.— (5.—).

Valerian Tornius: — und die Empfindsamen. Leipziger Neueste Nachrichten. 12. Nov.

— in Elberfeld. Kölnische Ztg. 27. Juli.

— im Elsass. Herausg. von Christian Schmitt. Diesterweg. Deutsche Schulausgabe. Hrsg. v. E. Keller. 19. Bd. Frankfurt a. M. Moritz Diesterweg. 238 SS.

Richard Schwemer: —s Besuch in Frankfurt 1814. Frkf. Ztg. Nr. 284. 1. Mgbl. 14. Okt.

Geschichte der freien Stadt Frankfurt a. M. 1814—1866. Von Richard Schwemer. Im Auftrage der städt. hist. Kommission. 1. Bd. Frankfurt a. M. Joseph Baer & Cie. 407 SS. S. 158 ff. — in Frankfurt.

† Postdirektor Kasch: —s Harzreise. Der Harz (Vereinsblatt d. Harzklubs). Magdebg. 1909. Jahrg. 16. Nr. 11 u. 12.

Editha du Bieux: —s Leben in seinem Garten am Stern. Wiener Arb.-Ztg. Nr. 234.

Goethe u. Leipzig. III. Aufl. mit Steinzeichnung. Von Karl Bauer. Leipz. Xenien-Verlag. M. 2.—.

Studiosus — in Leipzig und Strassburg v. Arthur Rehbein. Leipzig. Neuer Verl. Deutsche Zukunft. 18 SS. M. —.50.

† Elisabeth Mentzel: Auf —s Spuren in Malcesine. Jahrbuch des Fr. D. Hochst. 1908. S. 194—228.

G. von Graevenitz: — in Palermo. Stunden mit —. Bd. VI. S. 200—214.

† Ch. Niessel-Lessenthin: — in Schlesien. Oberschlesien. Jahrg. 7. Heft 11. 1909.

Otto Pniower: — in Straßburg. Der Tag. 6. Dez.

Otto Flake: Straßburg und —. Frkf. Ztg. 22. Dez.

— der Straßburger Student. Von Ernst Traumann. Leipzig, Klinkhardt u. Biermann. 225 SS. mit 100 Abbild. M. 5.50 (6.50).

S. M. Prem: — in Tirol. Eine literarhistor. Plauderei. Innsbrucker Nachricht. Nr. 180. 10. August.

† — und die lustige Zeit in Weimar von August Diezmann. 4. Aufl. Weimar o. J. (1909). Herm. Grosse.

Michael Birkenbihl: —s Spuren in Wetzlar. Neue Fr. Presse 16308. 16. Januar.

Wilhelm Miessner: Auf —s Spuren in Wetzlar. Welt und Haus. Leipzig. Heft 4.

Heinrich Gloël: —s Rittertafel u. der Orden des Uebergangs zu Wetzlar. Mitteilung. d. Wetzlarer Geschichtsvereins. 3. Heft. S. 1—56.

—s Wetzlarer Zeit. Bilder aus der Reichskammergerichts- u. Wertherstadt. Von Heinrich Gloël. Mit zahlreichen Abbildungen im Text. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 259 SS. M. 5.— (6.—).

† Robert Hering: Aus dem

Deutschen Hause zu Wetzlar. Jahrb. d. Fr. D. Hochst. 1908. S. 274—301.

Zeichnungen —s. Neue Fr. Presse. 22. Januar. (Nach der Chronik des Wiener Goethe-Vereins.)

Wilhelm Bode: Schillers u. —s Wochenblättchen. Stunden mit —. Bd. VI. S. 101—113.

C. GOETHES VERWANDTE

Stammbaum der Familie — von Karl Kiefer. (Aus Frankf. Blätter f. Familiengesch.) 4 SS. M. 3.—.

† Briefe von —s Mutter. Ausgewählt u. eingeleitet von Albert Köster. Leipzig 1909. Insel-Verlag.

Briefe der Frau Rat. Auswahl. Hrsg. von Heinrich Wolgast. München. Carl Schnell. Quellen Nr. 14. M. —.25.

† Alfred Biese: — und seine Mutter. Festvortrag. Jahrb. d. Fr. D. H. 1908. S. 106—133.

— und seine Mutter von Alfred Biese. Königl. Gymnasium Neuwied. Wiss. Beil. zum XXXIII. Jahresberichte. Neuwied. Louis Heulers Buchdruckerei. 28 SS.

Ernst Boerschel: —s Vater zu seinem 200. Geburtstage am 31. Juli. Chemnitzer Tagebl. und Anz. 31. Juli.

Hermann Krüger-Westend. —s Vater. Hamburger Nachrichten. Nr. 347. 28. Juli.

E. M. —s Vater. Ein Erinnerungsblatt zum 200. Geburtstag. Berl. Allg. Z. 1. Aug.

Alma von Goethe, des Dichters Enkelin, von Otto Klein. Mit 3 Porträts. Leipzig-Gohlis. Bruno Volger. M. 1.50.

Erinnerungen an Alma von —. Voss. Z. 25. Aug. Abdbl.

Therese Böhlau: Alma von Goethe. Stunden mit —. Bd. VI. S. 114—126.

Richard Zoozmann: —s Schwager über das Theater. Bühne u. Welt. XII, 12. Märzheft 2. S. 514 ff.

D. GOETHES VERHÄLTNIS ZU VORGÄNGERN, ZEITGENOSSEN, NACHFOLGERN, SOWIE ZU FRAUEN

Ludwig Geiger: —s Lehrer im Hebräischen und Jüdisch-Deutschen. Allg. Zeitg. d. Jud. Jahrg. 75, Nr. 1, S. 8—10.

Die Frauen um —. Weimarer Intérieurs von Paul Kühn. Bd. I. Die Frauen, Liebe u. Ehe. Leipzig, Klinkhardt u. Biermann. M. 5.— (6.—).

Robert Neumann: Ein Brief der Herzogin Anna Amalia aus dem Jahre 1795. Ztschr. für Bücherfreunde. N. Folge. Jahrg. 2. Heft 8. S. 249 ff.

Julius Schiff: Eine Begegnung zwischen — u. Berzelius. Stund. m. —. Bd. VI. S. 92-100.

J. Scherr: Bettina v. Arnim. Masken. Düsseldorf, VI, 9.

Bettina im klassisch. Licht. Nationalzeitg. Berlin. 4. April.

L. P.: — und Chantecler.

Voss. Ztg. Nr. 271. Morg.-Ausg. 12. Juni.

O. Nieten: Grabbe und —. Rhein- u. Ruhrzeitung. Duisburg 323.

Sp. Wukadinovic: Grabbe contra —. Berliner Tageblatt Nr. 220, Abdbl., 2. Mai.

K. Th. Zingeler: Aus der Studienzeit des Fürsten Karl Anton v. Hohenzollern. Nebst ungedruckten Briefen von — u. Alexander von Humboldt. Deutsche Rundschau. Heft 4.

Bernhard Münz: Zu — und die Juden. Eine verschollene Dissertation. Allg. Ztg. d. Jud. Jahrg. 75, Nr. 19, S. 225—226. [Vgl. dazu Erklärung von S. Kalischer, Nr. 20, S. 252. Gegenerklärung von Münz, Nr. 24, S. 288.]

L. Geiger: Zu — und die Juden. Allg. Zeitung d. Jud. Jahrg. 75, Nr. 29, S. 343.

Amalie Schenk-Solms-Laubach bericht.: Ueb. Rat Krespel und seinen Sohn. Frkf. Gen.-Anz. Nr. 34.

H. Kögler: — der getreue Eckart der Jugendzeit Karl Alexanders. Dorfzeitung. Hildburghausen. 16. Oktober.

— u. Karl Alexander. Von Karl Muthesius. Weimar, Hermann Böhlaus Nachf. 116 SS. M. 2.—.

Gerhard Stenger: — und August von Kotzebue. Breslauer Beiträge. Hrsg. v. Koch u. Sarrazin. Heft 22. 176 SS.

— u. August von Kotzebue. II. Teil. Theaterdirektor und Theaterdichter. Dissertation von Gerhard Stenger. Breslau. Druck von R. Nischkowsky. 32 SS.

Ferd. Lentner. Königin Luise von Preussen und —. Ein Frauenbild in literarischer Umrahmung. N.Wiener Tagbl. Nr. 257. 19. Sept.

Reinhold Steig: Zum Leben des Goethebekannten Karl Matthäi. Sonnt.-Beil. Nr. 24 zur Voss. Z. Nr. 271.

Hermann Bräuning-Oktavio: Ueber die Heirat d. Maximiliane von La Roche. (Aus einem bisher ungedruckten Briefe.) Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. CXXIV, 1/2.

† K. W. Marschner. — und Felix Mendelssohn. Sonntags-Beil. zur Nat.-Ztg. Nr. 4. 1909.

Johann Heinrich Mercks Briefe an die Herzogin-Mutter Anna Amalia u. an den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar. Zum erst. Mal herausgegeben u. erläutert von Hans Gerhard Gräf. Leipzig. Insel-Verlag. M. 8.— (10.—).

Hermann Bräuning-Oktavio: Ungedruckte Briefe Joh. Heinrich Mercks. Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. CXXIV, 3/4.

Leo Grünstein. Aus J. H. Mercks Frühzeit. Chronik des Wiener Goethe-Vereins. XXIV, 1—2. S. 1—14. Auch separat erschienen. Wien. Verlag des Wien. Goethe-Ver. 4°. 14 SS.

Hermann Bräuning-Oktavio: Das Sterbehaus Joh. Heinrich Mercks. Darmstädter Tagbl. Nr. 90. 19. April.

Adalb. Linckowski: Mickiewicz und —. Die Gegenwart. XXIX, 35.

J. Blaschke: — u. Mozart. Neue Musikzeitung u. Badisch.

Gen.-Anz. Mannheim, 27. Jan.

† W. Haape: A de Musset in seinen Beziehungen zu Deutschland u. zum deutschen Geistesleben. Ztschr. f. franz. Spr. u. Lit. Bd. 34. Heft 1-3. 1909. S. 24 ff.

Oehlenschläger in seinen persönl. Beziehungen zu —. Tieck u. Hebbel von Sergel.

† O. E. Schmidt: — und Pestalozzi. Die Grenzboten. Jahrg. 68. Nr. 38. 1909.

Karl Muthesius: Zu — und Pestalozzi. Deutsche Schule. Jahrg. XIV, Heft 10.

Der Briefwechsel d. Grafen August von Platen. Hrsg. v. L. von Scheffler, Paul Bornstein. München, Georg Müller. In 5 Bänden. à Bd. M. 7.50 (10.—, 20.—).

Philipp Otto Runges Entwicklung unter dem Einflusse Ludwig Tiecks. Von Siegfried Krebs. Mit 5 ungedruckten Briefen Tiecks. Beiträge zur neueren Literaturgesch. Hrsg. von W. Wetz. I, 4. Heidelberg, Karl Winter. III, 168 SS. M. 4.40.

Ernst Erler: Bäbe Schultheß. Berl. Lokal-Anzeiger, Nr. 105.

Hans Landsberg: Die Briefe der Barbara Schultheß. Der Zeitgeist Nr. 10. Beiblatt zum Berliner Tagbl., 7. März.

† R. Imelmann: Shelleys Alastor und —. Zeitschr. für vergl. Litg. N. F. Bd. XVIII, Heft 5/6. 1909.

Eduard v. Simson bei —. Die Post. 9. Nov. Dass. Frkf. Ztg. 16. Nov.

A. Gordon: Spinoza i. Lichte —s. März. München. IV, 11.

Adolf Köster: —s Verhältnis zu Spinoza und Kant. Der Zeitgeist Nr. 3.

M. Poronski. Glossen zur Geschichte des Erkenntnisproblems III. — und Spinoza. Voss. Ztg. Nr. 205. 3. Mai.

Wilhelm Bode: Briefe der Frau von Stein an Knebel. Stunden mit —. Bd. VI. S. 153—197; 233—259.

Wilhelm Bode: Frau v. Stein in —s Heimatland. Mit unveröffentlicht. Briefen der Frau v. Stein. Frankf. Ztg. Nr. 160. 1. Mrgbl. 12. Juni.

Paul Burg: Wilhelm Bodes Biographie Charlottens v. Stein. Hamb. Corr. Ztg. f. Lit. 19.

Marie von Bunsen: Charlotte von Stein. Von Wilhelm Bode. Deutsche Rundsch. Sept.-Heft.

Käthe Schirmacher: Charlotte von Stein. Centralblatt des Bundes deutscher Frauenvereine. XII, 3. 1. Mai.

L. P. — und Frau Steinheil. Voss. Ztg. Nr. 208. 4. Mai.

— und Tischbein. Von Wolfgang von Oettingen. Schriften der Goethe-Ges. Im Auftrage des Vorstandes herausg. von Bernhard Suphan und Erich Schmidt. 25. Bd. Weimar. Verl. der Goethe-Ges. 40 SS. und 25 Tafeln.

Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen. Hrsg. im Auftrage der Ges. zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur: Kaspar Graf Sternbergs Ausgewählte Werke. II. Bd. Materialien zu meiner Biographie. Hrsg. von Wladimir Helekat.

Egon Erwin Kisch: Der Prager Freund —s. Bohemia Nr. 79. Sonnt.-Beil. 20. März.

Vawconbridge and Dr. J. W. —. Von Edwin Bormann. Ein literar. Essay üb. anonyme Titelbläter. Leipzig. Edwin Bormanns Selbstverl. 11 SS. M. 1.—.

— und Zacharias Werner. Weser-Zeitung. 23. Februar.

† J. Höffner: — u. Suleika. Velhagen u. Klasings Monatshefte Jahrg. 23, H. 5. 1909.

Hermann Krüger-Westend. —s Suleika. Zum 50. Todestag Marianne von Willemers. Salon-Feuilleton. XVIII. Jahrg. Nr. 48. 29. Nov.

D.: Unsere Zeitgenossen über —. Rheinisch-Westphäl. Ztg. Essen. 8. Januar.

E. STELLUNG ZU KUNST, LITERATUR, POLITIK, RELIGION, WISSENSCHAFT

1908

— et le drame antique par Georges Dalmeyda. Paris. Libraire Hachette & Cie. XII, 430 SS.

W. F. Brink: — und die Botanik. Preuß. Jahrb. 131, 29—36. Jan.

B. Z.: — und die Dienstbotenfrage. Voss. Ztg. Nr. 158. Abd.-Ausg., 2. April.

Otto Harnack: — als Dramatiker. Schwäbisch. Merkur, Nr. 148. 160. 28. März. 4. April.

Erich Witte: — in seiner Stellung zur Ehe. Hamburg. Fremdenbl. Nr. 204.

Wilhelm Bode: —s Lehre von den Feinden. Stunden mit —. Bd. IV. S. 22—25.

— als Freimaurer. Von Gustav Deile. Sonderheft der Stunden mit —. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. XI u. 337 SS. M. 4.— (5.—).

Ludwig Geiger: — als Freimaurer. Literar. Umschau des Berl. Lokal-Anzeigers, Nr. 376, 26. Juli. (Besprech. d. vor.)

Herman Krüger-Westend: — u. der Islam. Sonnt.-Beil. Nr. 7 der Voss. Ztg. Nr. 79. 16. Febr.

Ludwig Geiger: Analekten 1. Zu — und die Juden 1775. Monatsschrift f. Wiss. u. Gesch. d. Judenth. Jahrg. 52. S. 100 fg.

E. Tr.: — und die Poesie des polnischen Juden. Frkf. Ztg. Nr. 356. Abdbl. 23. Dez.

Otto Harnack: —s Kunstanschauung in ihr. Bedeutung für die Gegenwart. Xenien, Februar-Heft.

Adolf Teutenberg: — über Luftballons u. Luftschiffahrt. Hannov. Cour. 27691.

Robert Hering: Freiherr von Stein, — und die Anfänge der Monumenta Germaniae historica. Jahrb. d. Fr. D. Hochstifts. 1907. S. 278 ff.

F. Lienhard: — und die Musik. Wege nach Weimar. Heft 10. Juli. S. 189 fg.

— als Naturforscher. Von Ernst Wasserzieher. Beil. zum 4. Jahresbericht d. städt. höh. Mädchenschule u. d. Lehrerinn.-Seminars zu Neuwied a. Rhein. Neuwied. Druck der Strüderschen Buchdruckerei. 20 SS.

Max Seiling: — und der Okkultismus. Frkf. Z. 1. Mrgbl. Nr. 151. 31. Mai.

O. R. — und der Okkultismus. Frkf. Ztg. 4. Juni. Abdbl. Bezieht sich auf das vor.

Robert Sybel: Das poetische Schaffen. Berl. Lok.-Anz. 467. (Stellt eine Anzahl gelegentl. Aeusserungen —s, Schillers usw. über den dichterischen Zeugungsprozess zusammen.)

Felix von Kozlowski: Die Schäferpoesie und der junge —. Zeitschr. für d. deutschen Unterricht. 22. Jahrg. Heft 1. 28. Januar.

Max Winkler: — and Self-Culture. Graduate Magazine of the University of Kansas vol. VI. Nr. 4. January.

Thomas Achelis: —s religiöse Weltanschauung. Xenien Nr. 5/6. Maiheft, Juniheft.

— über Theaterbau. Voss. Ztg. Nr. 19. Morg.-Ausg. 12. Jan. (aus Littmann: Das neue Hoftheater in Weimar.)

Eugen Kalkschmidt: — und das Vaterland. Berl. Neueste Nachr. 356.

Otto Karrig: — und die Vogelwelt. Hamb. Nachricht. Sonnt.-Beil. 13.

Lothar v. Fredrick. — und das deutsche Volkslied. Zum 28. August. Ein Versuch. Die Gegenwart. Nr. 35 S. 135—138.

— über Volks- und Kinderlieder. Frankf. Ztg. Nr. 84. Abdbl. 24. März. s. auch Frkf. Ztg. Nr. 25. Abdbl. 25. März.

Theodor Vogel: Ewald A. Boucke: —s Weltanschauung auf historischer Grundlage. Deutsche Literaturztg. Nr. 1. 4. Januar.

Adolf Teutenberg: Der objektive Mensch. (Aus Pfarrer Kutters Christentum u. Sozialismus.) Stunden mit —. Bd. IV. S. 189—199.

Das deutsche Theater zu Berlin und —. Ein Beitrag zur Aesthetik der Bühne von Alwin Kronacher. Literarische Zeitfragen. Leipzig. Verlag für Literatur, Kunst u. Musik. 16°. 100 SS.

1909

Welche Stellung nahmen Schiller und — zum Alkohol ein. (Zu Schillers 150. Geburtstage. 10. Nov.) Der Morgen. Nr. 11.

Max Grunwald: — und die Arbeiter. Ein Vortrag in Weimar. Die neue Welt. N. 12.

— als Dramaturg. Ein Beitrag zur Literatur- u. Theatergeschichte v. Valerian Tornius. Leipzig. E. A. Seemann. 197 SS. M. 3.60.

A. Nebe: —s Erziehungsideen u. Bildungsideale. Preuss. Jahrbücher. CXXXVII, 2.

Paul Liman: — als nationaler Erzieher. Die Gegenwart. Nr. 35. 28. August.

Eduard Engel: —s Griechentum. Wien. Fremdenbl. Nr. 242.

Landgerichtsrat Hoffmann: Studiosus jur. Wolfgang —. Festnummer d. dtsch. Juristen-Zeitung. Zum 500jähr. Jubil. d. Universit. Leipzig. Nr. 15/16. 1. August. (Mit einem Jugendbildnis —s.)

— als Kinderfreund. Hamb. Nachrichten Nr. 427. 2. Mgbl. 10. Sept.

Hermann Krüger-Westend: — u. die Luftschiffahrt. Unterhaltungsbeil. Altonaer Tage-

blatt u. Ottensener Nachrichten. Nr. 201. Zum 28. August.

Goethes Naturfolese (Goethes Naturgefühl) v. Conr. Simonsen. Dissertation. Kopenhagen, H. Hagerup. 242 SS. M. 6.—.

—s naturwissenschaftl. Philosophie und Weltanschauung. Mit ausführl. Belegen aus seinen Werken. Von Brix-Förster. Annaberg, Grasers Verlag. (R. Liesche). 128 SS. M. 2.80.

— und der Panamakanal. Voss. Zeitg. Nr. 384. Abend-Ausg. 18. Aug.

Karl Konrad: — u. die Polen. D. Osten. Jauer. XXXIV, 12.

Eduard Engel: Der Politiker Goethe. Sonnt.-Beil. Nr. 30 zur Voss. Ztg. Nr. 343. 25. Juli. (Wiedergedruckt im Düsseld. und Elberf. Gen.-Anz.)

Georg Schneiderreit: —s Verhalten z. Philosophie. Stunden mit —. Bd. V. S. 1—13.

Eduard Engel: Der Hofmann — und sein Publikum. Pester Lloyd 138.

— als Rechtsanwalt. Von A. Wieruszowski. Köln. Paul Neubner. 32 S.

Franz Zach: —s Stellung zu Religion und Christentum. Wien. Reichspost. Nr. 336.

Ludwig Goldschmidt: War — Spinozist? Frankfurt. Ztg. 23. Okt. Nr. 294.

E. Pernerstorfer: — und die Deutsche Sprache. (Im Anschluß an Seiler.) Wiener Arb.-Zeitg. Nr. 226.

Bruno Baumgarten: — über Sprachreinigung und Sprachbereicherung. Magdeb. Ztg. Montagsblatt, Nr. 38/39.

Richard Böhme: — u. die deutsche Sprache. Nat.-Zeitung und Post. Sonnt.-Beil. Nr. 25 u. anderw.

— über das Sterben als Akt von Selbständigkeit. Voss. Ztg. Nr. 539. Ab.-Ausg. 16. Nov.

Heinrich Scholz: Wie dachte — über Tod u. Unsterblichkeit. Tägl. Rundschau. Unterh.-Beil. Nr. 271. 272.

Wilhelm Bode: —s Unsterblichkeitsglaube. Stunden m. —. Bd. V. 191—200.

Von —s Unsterblichkeitsglauben. Stund. mit —. Bd. V. S. 308 fg.

Eugen Kalkschmidt: — und das Vaterland. Augsb. Abend-Zeitung. Sammler Nr. 109.

Alexander Harlin: — und das Weihnachtsfest. Coblenzer Zeitung. 21. Dez.

Max Seiling: —s Weltanschauung. Deutsche Nachrichten. Nr. 204.

Egbert Delph: — als Zeichner. N. Zürich. Ztg. Nr. 229.

1910.

Carl Camenisch: — als Prophet des alpinen Wintersports. Deutsche Alpenzeitung. München. 2. Märzheft. S. 361 ff.

m.: — als Botaniker. (Ueber das Buch von Hansen.) Chron. des Wiener Goethe-Vereins. Bd. XXIV. Nr. 1—2. S. 15.

H. Doergens: Goethetum u. Christentum. Allgem. Rundschau. München. Nr. 53. 31. Dez.

Fuckel: —s Stellung zum Deutschtum in sein. Entwickelungsjahren. Casseler Allgem. Zeitung. 20. Juli.

Louise Faubel: — und die Frauenfrage. Hamb. Fremdenblatt. 16. April.

Ernst Müller: Furcht und

Hoffnung in —s u. Schillers Auffassung. Zeitschr. für den deutsch. Unterr. XXIV, 3. März.

Hans Jacob Paulsen: —s Beziehungen zur Literatur des alten Indiens. Hamb. Fremdenblatt, 16. August.

— und die Legende. Von H. Tumparoff. Berl. Beiträge zur germanisch. u. romanisch. Philologie. Germ. Abt. Nr. 28. 215 SS.

—s meteorologische Studien. Von Waldemar von Wasielewski. Mit neun Taf. Leipzig, Insel-Verlag. 89 SS. M. 5.— (6.—).

Prof. Grosse: — als Meteorologe. Der Tag. Berlin. 7. Sept.

Ueber —s Methode der Naturforsch. Von Otto Meyerhof. Ein Vortrag. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 55 SS. M. 1.60.

L. Ruben: —s Methode der Naturforschung. Literatur und Wissenschaft. Monatl. Beilage der Heidelb. Ztg. Juli.

Die Religion uns. Klassiker. Von Karl Sell. Lessing, Herder, Schiller, —. 2. durchgängig verbesserte Aufl. Tübingen. J. C. B. Mohr. VIII. 323 SS. M. 4.—.

Die religiöse Stellung der vornehmsten Denker der Menschheit, insbesondere von Kant, Schiller u. —. Von Adolf Stern. Berlin. Otto Roth. M. —.40.

Valerian Tornius: Goethes Theorie der Schauspielkunst. Der neue Weg. XXXIX, 1.

Ders.: —s Regiekunst. Der neue Weg. XXXIX. 8.

Ders.: —s Verhältnis zur Dekoration. Der neue Weg. XXXIX, 12.

Die erste deutsche Schicksals-Tragödie. (—s Aufführung von Werners »24. Februar« vor 100 Jahren). Rheinisch-Westphäl. Ztg. Essen. 23. Febr.

Oskar G. Baumgärtner: — u. der Sozialismus. Sonntagsblatt 11 u. 12 des Bund. Bern.

Zu —s Spinozismus. Von Gerhard Schneege. Wissenschaftl. Beilage zum Programm des Königl. König Wilhelms-Gymnasium zu Breslau für das Schuljahr 1909/10. Breslau. Druck von Otto Gutsmann. 4° 26 SS. (Auch Sep.-Ausgabe Leipzig, G. Fock.)

Paul Lorentz: Zu —s Gedanken über Unsterblichkeit. Tägliche Rundschau. 21. März.

— und die Wolken. Magdeburgische Ztg. 15. Mai.

Paul Türck: — und der Zeichenunterricht. Kölnische Ztg. 11. Juli.

F. NOTIZEN VON ZEITGENOSSEN ÜBER GOETHE

1908

Bernhard von Beskow: In Weimar im November 1819. Deutsch v. R. Palleske. Stunden mit —. Bd. IV. 253—262.

— -Erinnerungen aus dem handschriftlichen Nachlaß des Johannes Falk. Mitgeteilt von Sigmar Schultze. Festschrift zur Einweihung des Goethetheaters in Bad Lauchstedt. Lauchstedt.

Ewald Silvester: Isaak von Gerning: Briefe eines ehrlich.

Mannes bey einem wiederholt. Aufenth. in Weimar. Deutschland 1800. Tägl. Rundschau. Unterh.-Beil. 238. 239. 240.

Eine Dame, die — gesehen hat. Erinnerungen der Frau Professor Hummel. B. Z. am Mittag. Nr. 13. 16. Januar.

J. Minor: Briefe d. Kanzlers Müller an Reinhard II. III. Chron. d. W. Goethe-Vereins. Bd. XXII. S. 1 ff. 17 ff.

Otfried Müllers Briefe. Weidmannsche Buchhandl. S. 58fg. über —.

Georg Reinbeck: Acht Monate in Weimar. Stunden mit —. Bd. IV. S. 118—139.

Christian Schuchardt: Aus —s Arbeitszimmer. Stunden mit —. Bd. IV. S. 16—18.

Heinrich Funk: Ein Brief der Frau von Stein an Frau von Döring. Chron. d. Wien. Goethe-Vereins. Bd. XXII. Nr. 1—2. 15. Juli.

K. Lettenberger: Brief von Wilh. Weckherlin üb. einen Besuch in Weimar 1830. Neckar-Zeitung 81.

Aus —s Alterstagen. Frkf. Ztg. 5. Mai. 5. Mrgbl. (Aus dem Buche: Im Schatten der Titanen von Lily Braun.)

1909

Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen. Hrsg. von Anna von Sydow. Berlin. E. S. Mittler u. Sohn. 3. Bd. 1808—1810. Mit zwei Abbildungen. 4° 496 SS. 4. Bd. 1812—1815. Mit 2 Bildnissen. XI und 589 SS. Enthalten vieles über —. S. die Register.

Erinnerungen einer Ueberlebenden an —. (Cäcilie von Kauffberg, geb. von Vogel.) Chronik des Wiener Goethe-Vereins. Bd. XXIII. S. 47 fg.

Aus d. Tagebuche Friedrich Mosengeils. Stunden mit —. Bd. V. S. 119—128.

J. Minor. Briefe des Kanzlers Müller an Reinhard. III. IV. V. Chronik des Wiener Goethe-Vereins. Bd. XXIII. S. 3—16. S. 17—30. S. 34—47.

Kurt Wolff: — und Adele Schopenhauer. Ein Gespräch. Aus den Tagebüchern der Adele Schopenhauer mitgeteilt. Frkf. Ztg. Nr. 77. 1. Mrgbl. 18. März.

Schillers Persönlichkeit. Urteile der Zeitgenossen und Dokumente, gesammelt von Julius Petersen. 3. Teil. Gesellschaft der Bibliophilen. Weimar. 474 SS. Enthält vieles von —. S. das Register.

1910

Vom alten —. (David d'Angers üb. —.) Hamb. Nachrichten. 1. Mrg.-Ausg. 24. Febr.

Eduard Castle: Ein Wiener bei —. (Löwenthal.) Oesterreichische Rundschau. XXII, 5.

— - Eindrücke eines Zweiundzwanzigjährigen (M. H. Hudtwalcker). Frkf. Ztg. Nr. 78. 2. Mgbl. 20. März.

Hermann Bräuning-Oktavio: Aus ungedruckten Briefen von Johann Heinrich Voss. Frkf. Ztg. Nr. 264. 1. Mrgbl. 24. Sept.

III. VERSCHIEDENES

A. AUSSTELLUNGEN, BILDER, BÜSTEN, STATUEN, FEIERN, GEDENKPLÄTZE, -TAFELN, -STÄTTEN, SAMMLUNGEN

1908

Aus dem Frankfurt. Goethe-Museum. I. Bildwerke in getreuen Nachbildungen. Mit kurzem erläuterndem Text von O. Heuer. 14 Kunstblätter in Imper.-Folio in Mappe. Frankfurt a. M., Hermann Knoeckel. M. 150.—.

Georg v. Hartmann: Führer durch die Biblioth. d. Goethemuseums. Jahrb. d. Fr. D. H. S. 238—260.

O. Heuer: Die Frankfurter Kunst und —. Mit einer Abbildung. Einzelforschung. üb. Kunst- u. Altertumsgegenstände zu Frankfurt a. M. 1. B.

O. Fr.: Vom Goethe-National-Museum in Weimar. Voss. Ztg. Nr. 435. Mg.-Ausg. 16. Sept.

Otto Heuer: Eine unbekannte Goethebüste Rauchs. Jahrb. d. Fr. D. H. S. 235—237.

Hildegard Lehnert: Eine wieder aufgefundene Goethebüste. Voss. Zeitung. Nr. 503. 25. Oktober.

Goethe-Schiller-Denkmal in Weimar. Von Georg Rietschel. Westermanns Monatsheft. LII, 9. Juniheft.

J. K.: Eine — -Erinnerung. Berl. Tagebl. Nr. 437. 23. Aug. (Ein Goethe-Denkmal.)

Eine — Erinnerung. Berl. Tagebl. Nr. 439. 29. August. (Im Anschluss an das vorige.)

Stephan Hock: Weimarer Goethe-Tage. N. Fr. Presse. 27. Juni.

Friedrich Dernburg: Die Geburtstagsfeier. Berlin. Tagebl. Nr. 441. 30. August.

Bericht über einen — -Abend mit Lichtbildern und Gesangsvorträgen. Jahresbericht des Königl. Kaiser Wilhelm Realgymnasiums. Berlin. Schuljahr Ostern 1907 — Ostern 1908.

H. Krager: Der Rheinische Goetheverein. Bühne u. Welt. X. Jahrg. Nr. 22. Aug.-Heft 2. S. 955 ff.

—s Heimstätte in Weimar. 21 Original-Photographien in eleg. Album (Grösse 32×23). Selbstverlag von Louis Held, Weimar.

Karl Immermann: —s Haus. Stunden m. —. Bd. IV. S. 1—15.

Friedrich Dernburg: Im Goethe-Haus. — und die Goetheanerinnen. Berl. Tgbl. Nr. 176. 5. April.

Alfred Freiherr von Berger: Träumereien im Park von Weimar. Neue Freie Presse. Nr. 15772. 19. Juli.

Chronik des Weimarischen Hoftheaters von Ad. Bartels. Festschrift zur Einweihung des neuen Hoftheater-Gebäudes. Weimar. Herm. Böhlau Nachf. 375 S. M. 4.—.

Alexander von Weilen: Besprechung des vorig. Das Lit. Echo. 10. Jahrg. Heft 23. 1. Sept.

Das Festspiel zur Eröffnung d. Neuen Weimarer Hoftheaters. Voss. Ztg. Nr. 19. Feuilleton. Mrg.-Ausg. 12. Januar.

Robert Misch: Das Weimarer Hoftheater. Neue Fr. Presse. Nr. 15584. 10. Januar.

Festschrift zur Einweihung d. Goethetheaters in Bad Lauchstedt am 13./14. Juni. A. D. 1908. Hrsg.: Carl Lehmann. Dr. Hanns Hannsen. Lauchstedt, Woldemar Hellig jun.
Inhalt: Das Goethetheater in Bad Lauchstedt von Carl Lehmann. Lauchstedt und die Klassiker von Alexander v. Gleichen-Russwurm. Eine Episode aus meinem Leben von Oswald Marbach. S. auch die einzelnen Aufsätze.

Lauchstedt u. Weimar: Eine theaterbaugeschichtl. Studie. Von A. Doebber. Mit 20 Taf. und Abbildungen im Text. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 193 SS. M. 5.— (6.—).

Anbringung einer Gedächtnistafel für Friederike Brion in Diersburg (b. Niederschopfheim). Badische Presse Nr. 473. 12. Okt.

G. Stoskopf: Das Goethe-Museum in Sesenheim. März. München IV, 12.

Das Grab der Frau v. Stein. Frankf. Ztg. Nr. 182. 2. Mgbl. 2. Juli. Im Anschluß daran Nr. 187, Abdbl. 7. Juli.

— -Nummer der Münchener Propyläen. Nr. 25. S. d. einzelnen Aufsätze.

1909

Otto Francke: Zu —s Porträt von J. K. Stieler in der N. Pinakothek zu München. Münch. N. Nachr. Wissenschaftl. Rundschau. 23. Dez.

— nach der Weisserschen Maske. Gravüre. München, F. Bruckmann. M. 1.—.

— Tempera-Gemälde von Karl Bauer in München. Große Photographie. M. 20.—.

— bei dem kranken Schiller. Jena, anno 1796. Steinzeichnung v. Karl Bauer i. München. M. 9.—.

— und Frau von Stein. Steinzeichnung v. Karl Bauer in München. M. 9.—.

Paul Taussig: — im Bildnis. N. Wien. Tagbl. Nr. 183.

Brix-Förster: Zur Geschichte des — -Schiller-Denkmals in Weimar. Beilage der Münch. Neueste Nachricht. Nr. 9/10. 13/14. Januar.

Stätten der Kultur von Paul Kühn. Bd. XIII. Weimar. Leipzig o. J. Klinkhardt & Biermann.

Otto Rühle: Weimar. Die Neue Welt. Nr. 12. (Mit 4 Abbildungen.)

Karl Georg Wendriner: Von Weimar nach Lauchstedt. Neue Fr. Presse. Nr. 16109. 27. Juni.

Wilhelm Hegeler: Lauchstedt. Der Tag. Nr. 132.

Wolfgang v. Oettingen: Die beiden Goethe-Häuser. Tag. Nr. 187.

Die Stadt Weimar zur Zeit Goethes. Von Oberbaudirektor Kriesche. Weimar. Alexander Huschke Nachf. 4°. 12 SS. M. —.25.

Paul Friedrich: —s Gartenhaus. Die Gegenwart. Nr. 35. 28. August.

Georg Bötticher: Ein — -Zimmer. Ztschr. für d. deutsch. Unterricht. Jahrg. 23. Heft 4. 11. Mai. S. 259.

Das bedrohte —haus in Karlsbad. Frankf. Ztg. Nr. 188. Abdbl. 9. Juli.

Aloys John: Das —haus in Karlsbad »Zu d. drei Mohren«. Mit Abbildung. Unser Egerland. Jahrgang XIII. Heft V. S. 66 resp. 61.

Eine — - Erinnerungsstätte in Bingen. Mit 2 Abbildungen. Kleine Presse. Frankfurt a. M. Nr. 141. 19. Juni.

Adolf Wesemüller: Die — - Zimmer auf der Leipziger Universitäts - Jubiläums - Ausstellung. Hamb.Nachr.Beil. 34.

— -Erinnerungen i. Emmendingen. Neues und Altes in kurzer Zusammenfassung. Von Gust.Ad.Müller. Leipzig. Bruno Volger. M.12 Abb.u.e.Urkunde in Facsm. XXV. 112 SS. M. 3.— (M. 4.—).

Heinr. Gerstenberg: Schloss Kochberg, der Landsitz der Frau v. Stein. Vortrag. Hamb. Gen.-Anzeiger. 25. Sept.

Eine — -Universität i. Frankfurt a. M. Nationalztg. 22. Dez.

Das — - Familiengrab in Frankfurt a. M. Voss. Ztg. Mgbl. Nr. 403. 29. August.

Die Grabstätte des Herrn Rat Goethe. Frkf. Ztg. Nr. 237.

Radierte Blätter nach Handzeichnungen von —. Hrsg. v. C. A. Schwerdgeburth. Weimar. 6 Blätter. Nachwort von Felix Schwab. Unnumeriert.

Portrait-Silhouetten zur — - Zeit. 12 Ansichtspostkarten nach Original-Silhouetten der Zeit, in Couvert. (Serie XVI der Deutschen Künstlerpostkarten.) Stuttgart, K. Ad. Emil Müller. M. —.60 (1.—).

Silhouetten aus der Goethezeit. Aus dem Nachlasse Joh. Heinr. Mercks. Hrsg. u. eingeleitet von Leo Grünstein. Wien, Hofkunstanstalt Löwy. 4°. 46 SS. und 100 Tafeln.

1910

Ernst Traumann: Die — - Bildnisse. Frkf. Ztg. Nr. 80. 1. Mgbl. 22. März.

Zwölf Radierungen aus Weimar von Alexander Oebricht. M. 12.— (180 Ex.) M. 40.— (20 Ex.) Leipzig, Insel-Verlag.

Max Osborn: Das Jubiläum der — -Gesellschaft. Frankf. General-Anzeiger, 17. Juni.

O.: Rückblick auf die Gründung der Weimarer — - Gesellschaft. 20. Juni 1885. Frkf. Ztg. 16. Juni.

Paul Burg: Ein Besuch im Dornburger — -Schloß. Hamb. Corresp. Nr. 16. 10. Januar.

Das alte Frankfurter — - Haus. Frankf. Ztg. Nr. 209. 2. Mgbl. 31. Juli.

K. Ludwig: Das —haus in Karlsbad und andere Erinnerungen. Aus dem Nachlass von Hlawaczek. Deutsche Revue. IX, 7—9.

Walther Niemann: Lauchstedt 1910. Frkf. Ztg. Nr. 149. 1. Mgbl. 1. Juni.

Paul Taussig: —s Wohnhaus in Venedig. Chronik des Wiener — -Vereins. XXIV. Bd. Nr. 5. S. 51 fg.

Abel v. Barabás: —opolis. Weimar. Ztg. 8. Sept.

Alberta v. Puttkamer: Weimarer Eindrücke. Neue Fr. Pr. 10. Juni. Mgbl.

Wolfgang von Oettingen: Das Goethe-Haus in Weimar. Deutsche Rundsch. XXXVI, 9. S. 395 ff.

Das — - National - Museum zu Weimar. Grosse Ausgabe

des Führers. Im Auftrage der Direktion bearbeitet von M. Schütte. Mit 3 Grundrissen u. 30 Bildertafeln. VI u. 146 SS. Leipzig. Insel-Verlag. M. 3.— (4.—).

Führer durch das Goethe-National-Museum zu Weimar. Kleine Ausg. Mit einem Grundriss des ersten Stockwerks. Verlag d. G.-N.-M. 16°. 48 SS. M. —.25.

Aus dem Goethe-National-Museum. Deutschland. Weimarische Landesztg. Nr. 347. 18. Dezember.

Ludwig Fränkel: Ein Führer durchs (Weimarer) —haus. Berl. Tagebl. Nr. 366. 1. Beibl. 22. Juli.

B. DICHTUNGEN ÜBER GOETHE, KOMPOSITIONEN, ILLUSTRATIONEN, PARODIEEN, NACHDICHTUNGEN GOETHISCHER WERKE

1908.

Prolog z. Wiedereinweihung des Schauspielhauses in Lauchstedt am 13. Juni 1908 von Ernst v. Wildenbruch. Goethe-Schiller. Einzeln. Blatt o.O. u. J.

Alt-Weimar. Schauspiel in fünf Akten von Wilh. Arminius. Mit sechs Dekorationsplänen. Berlin. Alexander Duncker. 172 SS.

Eine Karlsbader Parodie auf das Mignonlied (»Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn«). Den am 29. Nov. 1908 i. Leipzig versammelten Bibliophilen überreicht von Ernst Schulz-Besser. Gedruckt i. 150 Exempl. 4 unnumerierte SS.

—s Katze. Von Svend Leopold. Autorisierte Uebersetz. aus d. Dänischen v. Mathilde Mann. Mit Initialen von Theo Herrmann. Minden i.W. J. C. C. Bruns. 189 SS. M. 2.50 (3.50).

Fritz Engel: Die Kandidaten. Berl. Tagebl. Nr. 455. 7. Sept. (— als Kandidat für den Posten des Direktors am Berliner Königl. Schauspielhause.)

† Märzreise. Von Ludwig Hevesi. Pester Lloyd. 31. März 1907. Nr. 78. (Der »Goetheberg« bei Bozen. Satire gegen die — - Philologie.)

Egon Friedell und Alfred Polgar: —. (Satire.) Wien. C. W. Stern, M. 1.20.

1909

Terentius: — an die Philologen (Gedicht). Die Gegenwart. Nr. 35. 28. August.

Paul Scheerbart: Prophetennacht. Eine Goetheglosse. Die Gegenwart. Nr. 35. 28. August.

Deutscher Literatur-Atlas. Von Gustav Könnecke. Mit einer Einführung von Chr. Muff. 826 Abbildungen und 2 Beilagen. Marburg. N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung. Folio. 156 SS. Goethe: S. IV, V, XII, 81, 85—98, 154.

1910

Ilm-Athen. Schauspiel in vier Aufzügen von Otto Franz Gensichen. Berlin. Boll & Pickardt. 158 SS.

M. Cohn: —. Widmung. Zur Enthüllung des — -Pavillons in den Promenaden-Anlagen in Glogau. (Gedicht.)

Ernst Traumann: Eine literarische Entdeckg. Satire. Frkf. Ztg. Nr. 91. 4. Mrgbl. 3. April.

Ad. Boehm: Op. 26. Zwei Gedichte von — für 1 Singstimme m. Pfte.: »Dämm'rung senkte sich«. »Elfengesang«. Leipzig. Otto Junne. M. 1.80.

Arnold Mendelssohn: Sechs Gedichte nach — für 1 Singstimme m. Pfte.: Nr. 1. »St. Nepomuks Vorabend«. 2. »An seine Spröde«. 3. »Selige Sehnsucht«. 4. »Lied des Lynkeus«. 5. »Mai«. 6. »Nachgefühl«. Leipzig. C. F. Peters. M. 1. —.

ANHANG

ENGLISCH-AMERIKANISCHE BIBLIOGRAPHIE

ZUSAMMENGESTELLT

VON

RUDOLF TOMBO JUN., COLUMBIA UNIVERSITÄT, NEWYORK

1907—1908

I. NEUE AUSGABEN, ÜBERSETZUNGEN etc. VON GOETHE

Life of Goethe. By George Henry Lewes. E. P. Dutton & Co., New York.

Goethe's Life at Weimar, 1775-1779. (Neudruck einiger Abschnitte aus der Goethe-Biographie von G. H. Lewes). Greening, London.

The Vicar of Sesenheim. Extracts from Books IX—XII of Goethe's Dichtung u. Wahrheit, with an introduction, appendix, notes and vocabulary, by A. B. Nichols. Henry Holt & Company, New York.

Goethe's Faust; with Marlowe's Dr. Faustus. World's Classics. Henr. Frowde, London.

Goethe's Faust. Dramatic Mystery. Translated by John Aster. Hutchinson's Popular Classics. Hutchinson & Co., London.

Goethe's Faust. Translated by Abraham Hayward. Hutchinson & Co., London.

The Story of Faust: By M. Charles. The Theosophical Publishing Co., London.

Goethe's Faust: A Fragment of Socialist Criticism. By Marcus Hitch. Charles Kerr & Co., Chicago.

Goethe's Hermann u. Dorothea, edited for the use of students with notes and vocabulary, by Waterman Thomas Hewett. American Book Company, New York—Cincinnati—Chicago.

Goethe's Hermann u. Dorothea, edited with introduction, notes and vocabulary, by Richard Alexander von Minckwitz. Charles E. Merrill Co., New York.

Goethe's Poems. Selected and edited by Charles Harris. D. C. Heath & Co., Boston.

Goethe's Poems and Ballads. Translated by W. E. Aytoun and Sir Theodore Marvin. Third and revised edition. William Blackwood & Sons, Edinburgh.

Sorrows of Werther. World's Best Classics. A. Wessels Co., Brooklyn, New York.

II. HINWEISE IN BÜCHERN

German Ideals of To-Day and other Essays on German Culture. By Kuno Francke. Houghton, Mifflin&Co.,Boston and New York. Goethe's Message to America, pp. 53—73.

Weimar, the Athens of Germany. By R. W. Moore. Gustav E. Stechert & Co., New York.

Modern German Prose. A reader for advanced classes, compiled and annotated by A. B. Nichols. Henry Holt &Co., New York. Nr. 8: Biedermann-Goethes und Schillers Jugend.

Types of Tragic Drama. By C. E. Vaughan. The Macmillan Company, New York. (Discussions of Faust and Iphigenie.)

Gedenkbuch der Goethe-Schiller-Denkmalweihe in Cleveland, Ohio, Sonntag, den 9. Juni 1907. Mit Erinnerungsblättern an den 150. Jahrestag der Geburt Johann Wolfgang von Goethes, 1899, den 100. Jahrestag des Heimgangs von Friedrich von Schiller, 1905, den 75. Jahrestag des Hinscheidens von Johann Wolfgang von Goethe, 1907. Hrsg. v. Schiller-Goethe-Denkmalverein von Cleveland, Ohio. Redigiert von J. H. Gerlich. Mit zahlreichen Illustrationen, einem Gedicht von Felix Dahn, u. Festreden v. Kuno Francke, Hugo Münsterberg, W. A. Babcock, Newton D. Baker, Tom L. Johnson, Ernst Voß und Robert W. Deering.

III. ZEITSCHRIFTEN

Character of Goethe. By P. H. Brown. Quarterly Review, Apr. 1907, Vol. 206, pp. 481-503.

An Error in the Date of Certain Conversations with Goethe. By James Taft Hatfield. (Abstract of paper.) Publications of the Modern Language Associat. of America, Vol. 22 (new series Vol. 15). pp. XLIII—XLIV.

Dante and Goethe: their Philosophies of Life. By E. J. Byrne. American Catholic Quarterly, April 1908, Vol. 33, pp. 354—365.

»Einen Hasen laufen lassen« in Goethe's Dichtung u. Wahrheit. By John A. Walz. Modern Language Notes, Nov. 1908, Vol. 23, pp. 211–212.

Eberlein's Statue of Goethe in Rome. Illustration. Putnam's an the Reader, March 1908, Vol. 3, p. 757.

Statue of Goethe in Rome by Gustav Eberlein. Current Literature, February 1908, Vol. 44, p. 171.

New Editions of German Classical Writers. The Modern Language Review, April 1908, Vol. 3, pag. 305.

Is Goethe's Faust out of Date (Review of Cooper's Translation of Bielschowsky's Life of Goethe, Vol. 3, of Davidson's The Philosophy of Goethe's Faust, and Goethe's Faust, a Fragment of Sozialist Criticism, by Marcus Hitch). Current Literature, June 1908, Vol. 44, pp. 632–634.

Notes on Goethe's Faust. By Gustav E. Karsten, The Journal of English and Germanic Philology, April 1908, Vol. 7, pp. 40—46.

Rede, gehalten bei der Jahrhundertfeier z. Einnerung an das erste Erscheinen des vollendet. erst. Teiles v. Goethes Faust, in New-York, d. 2. April 1908. Von Julius Goebel.

»Olivia« and »Faust« at the Lyceum. By Ellen Terry. McClure's Magazine, May 1908. Vol. 31. pp. 88–98. (P. 93: Illustration of Henry Irwing as Mephistopheles; p. 97: Illustration of Ellen Terry as Marguerite.)

Performance of Faust at Leipzig. The Nation, May 2, 1907. Vol. 84, p. 417.

Proposed Performance of Goethe's Faust. The Nation, January 9, 1908, Vol. 86, p. 43.

Notice of Goethe's Faust in the Liliput-Bibliothek. The Nation, January 30, 1908, Vol. 86, p. 104.

New German Works on Goethe. The Nation, Okt. 24, 1907, Vol. 85, p. 370.

Goethe and Self-Culture. By Max Winkler. The Graduate Magazine of the University of Kansas. Jan. 1908, Vol. 6, pp. 117–134.

Goethe and the Theatrical Syndicate. The Nation, June 27, 1907, Vol. 84, p. 587.

Lives of Goethe. By Rowland Strong. The Academy, November 2, 1907, Vol. 73, pp. 93—94.

Goethe as a Mineralogist and Geologist. Nature, December 13, 1906, Vol. 75, pp. 146—147.

Goethe at Weimar. Contemporary Review, Oct. 1907, Vol. 92, suppl. pp. 11—13.

Goethe's Contribution to the Bi-Dimensional-Theater (Pater Brey). Current Literature, May 1908, Vol. 44, p. 549.

A misinterpreted Passage in Goethe's Hermann und Dorothea. By Otto Heller. Modern Language Notes, Vol. 23, pp. 9—13.

Hindu Chips for Readers of Goethe. By J. J. Meyer. Modern Philology, July 1907, Vol. 5, pp. 39—41.

Herder's Ideen, Goethe's Italienische Reise, and Taine's Voyage en Italie. By Camillo

von Klenze. (Abstract of paper.) Publications of the Modern Language Association of America, Vol. 22 (new series Vol. 15), pp. VI—VII.

Friedrich Heinrich Jacobi's Home at Pempelfort. By Otto Manthey-Zorn. Modern Philology, Vol. 5, pp. 43—53.

Deutsche Festrede (von Rud. Tombo, jun.) und englische Festrede (von Charles Harris), gehalten bei d. Jahresfeier d. Goethe-Schiller-Denkmalweihe. Cleveland, Ohio. Wächter und Anzeiger, Cleveland, July 6, 1908.

»Hervorrag. Eigenschaften der Amerikaner u. Deutschen.« Der Bereaner, October and November 1908, Vol. 23, pp. 6—8, 31—35; und »Was Deutsche und Amerikaner von einander lernen können.« Der deutsche Vorkämpfer, October 1908, Vol. 2, pp. 9—10; Auszüge aus der deutschen Festrede von Rudolf Tombo, jun., gehalten in Cleveland, Ohio, am 5. Juli 1908.

Goethe's Novels. Edinburgh Review, October 1908, Vol. 208, pp. 292—317.

Pössneck, the Scene of Hermann und Dorothea. By Charles Julius Kullmer. (Abstract of paper.) Publications of the Modern Language Association of America, Vol. 22 (new series Vol. 15), p. XXIII.

Schiller and Hebbel, 1830 bis 1840. By William Guild Howard. Publications of the Modern Language Association of America, Vol. 22 (new series Vol. 15), pp. 309—344.

Unhuman Egotism of Goethe. Current Literature, Sept. 1907, Vol. 43, pp. 284—286.

Goethes Garten. Monatshefte für Deutsche Sprache u. Pädagogik, 1908, Vol. 9, p. 155.

Goethe über das schöne Schreiben. Monatshefte für Deutsche Sprache und Pädagogik, 1908, Vol. 9, p. 145.

Weimar, Goethe-Schiller-Denkmal. Monatshefte für Deutsche Sprache und Pädagogik, 1908, Vol. 9, p. 59.

IV. REZENSIONEN

Notice of P. S. Allen's edition of Iphigenie auf Tauris. The Nation, September 26, 1907, Vol. 85, p. 283.

Review of Baldensperger's »Goethe en France, étude de littérature comparée«, and »Bibliographie critique de Goethe en France«. By J. G Robertson. The Modern Language Review, January 1908, Vol. 3, pp. 195—198.

Reviews of Bielschowsky's The Life of Goethe (Translation by William A. Cooper): By J. Perry Worden-New York Times Saturday Review of Books, July 27, 1907 (Vol. 2); The Nation, December 19, 1907, Vol. 85, pp. 569—570 (Vol. 2), and June 25, 1908, Vol. 86, pp. 578—579 (Vol. 3); New York Times Saturday Review of Books, April 18, 1908 (Vol. 3); North American Review, November 1907, Vol. 186,

pp. 442—446; by Christian Gauss-The Atlantic Monthly, January 1908, Vol. 101, pp. 122—125; The Academy, May 16, 1908, Vol. 74, p. 779 (Vol. 3); The Athenaeum, September 14, 1907, pp. 297—298 (Vol. 2); September 12, 1908, pp. 301—302 (Vol. 3).

Review of »Alles um Liebe« (Sammlung von Goethe's Briefen), with notes by Ernst Hartung. The Nation, Septemb. 26, 1907, Vol. 85, p. 288.

Reviews of Goethe's Poetry and Truth (2 Volumes). York Library. The Academy, May 16, 1908, Vol. 74, p. 779; The Athenaeum, June 20, 1908, p. 761.

Review of Lyster's Translation of Düntzer's Goethe-Biography. The Athenaeum, April 11, 1908, p. 449.

Notice of Manuscript of Eckermann's »Gespräche mit Goethe« discovered. The Athenaeum, October 3, 1908, p. 405.

Review of W. W. Florer's Guide for the Study of Goethe's Egmont. The Nation, May 30, 1907, Vol. 84, p. 499.

Review of Sir George Buchanan's Translation of Faust. The Athenaeum; September 12, 1908, p. 302.

Review of Abraham Hayward's Translation of Goethe's Faust. The Athenaeum, December 19, 1908, p. 796.

Reviews of Phillips' and Carr's adaptation of Faust: Current Literature, November 1908, Vol. 45. pp. 551—552; The Academy, September 12, 1908, p. 258; The Athenaeum, September 5 and 12, 1908, pp. 279 and 311.

Reviews of Julius Goebel's edition of Faust, Part I: By A. R. Hohlfeld. The Modern Language Review, July 1908, Vol. 3, pp. 379—392; The Nation, April 11, 1907, Vol. 84, p. 344; The Athenaeum, September 14, 1907, p. 298.

Review of Goethe Jahrbuch (1907). The Nation, Aug. 29, 1907, Vol. 85, p. 193.

Notice of the Goethe-Kalender (Stechert). The Nation, November 28, 1907. Vol. 85, p. 501.

Review of J. W. Scholl's Friedrich Schlegel and Goethe, 1790—1802, a Study in early German Romanticism. By J. G. Robertson. The Modern Language Review, April 1907, Vol. 2, pp. 275—276.

Review of Coar's edition of Torquato Tasso. The Athenaeum, September 12, 1908, p. 312.

Review of Georg Witkowski's New Stage Version of Goethe's Faust. By S. H. Goodnight. Modern Language Notes. Vol. 23, pp. 59—61.

Review of Frick's Goethe's Iphigenie auf Tauris. By E. C. Roedder. Monatshefte für Deutsche Sprache und Pädagogik, 1908, Vol. 9, p. 305.

Review of Kästner's Goethes Dichtung und Wahrheit. By E. C. Roedder. Monatshefte für Deutsche Sprache und Pädagogik. 1908, Vol. 9. p. 305.

V. AUS DEM PROGRAMM DER MODERN LANGUAGE ASSOCIATION OF AMERICA

Papers presented at the 26th annual meeting of the Modern Language Association, Princeton, N. J., December 28-30, 1908:

Goethe's Homunculus, a Study in Faust Criticism. By Dr. Karl D. Jessen.

Pössneck and Hermann und Dorothea. By Charles Julius Kullmer.

The Influence of the Translation Technique of J. H. Voss on Goethe's Hexameter. By Charles W. Eastmann.

The United States in European Literature. By Camillo von Klenze.

Papers presented at the 14th annual meeting of the Central Division of the Modern Language Association, Northwestern University, Evanston, Illinois, December 28-30, 1908:

The Occult Sources of the First Part of Goethe's Faust. By Alexander R. Hohlfeld.

Goethe und die bildende Kunst. By Charles H. Handschin.

The Bicentennial of Albrecht von Haller. By Julius Goebel. (Haller and Goethe . . . . .)

Hauptmann's View-Point in Und Pippa tanzt. By Paul H. Grummann. (With incidental treatment of Goethe's influence on Hauptmann.)

Notes on the Problem of Art and Nature. By O. E. Lessing. (The fusion of artistic and non-artistic elements in the aesthetics of Lessing, Schiller and Goethe . . . . .)

Ungarische Bibliographie

von L. VERÖ

Radó Antal. Goethe. Clavigo. Szomorújáték öt felvonásban. Fordította (übers.) —. Magyar Könyvtár Nr. 535. Budapest. Lampel Róbert 1908. 62 S. kl. 8°. Kr. —.30.

Hetes, Péter. Goethe Egmontja, különös tekintettel a történeti Egmontra. (Egmont und sein historisches Vorbild.) Kolozsvár, 1907. Szt. Bonaventura nyomda. 37 S. 8°.

Palágyi, Lajos. Goethe, Faust. Tragédia I. Fordította (übers.) —. Budapest 1909. Toldi Lajos. 163 SS. Kr. 6.—.

Czirbusz, Géza dr. Goethe Faustja második részének drámai egysége. (Dramatische Einheit in Faust II.) Az Arany János-társaság könyvei Temesvár 1908. VI. Bd. S. 394 ff. (Separatabdruck ebd. 1908. 23 S.)

Borbély, István. Goethe: Faust I. Ellenzék. Kolozsvár. Jahrg. 1908.

Tocsek, Helén. Goethe Iphi-

géniája. Nemzeti Nönevelés. Budapest 1908. S. 289 und 390 ff.

Dr. Szele Róbert. Hermann und Dorothea von Wolfgang von Goethe. Bevezetéssel és jegyzetekkel ellátta —. Segédkönyvek a német nyelv és irodalom tanításához. 9. Bd. (Schulausgabe mit Einleitung und Anmerkungen). Budapest 1908. Athenaeum. 96 SS. kl. 8°. Kr. 1.—.

Lám, Friedrich. Goethe. Karpathen-Post (Késmárk). 1907. Nr. 5, 6.

Spamer, Eugen. Goethe u. Napoleon. Siebenbürgisch-Deutsch. Tagebl. Nagyszeben. 1908. Nr. 10 568.

Váradi, Antal. Goethe mint színigazgató. Az Ujság. (Budapest) 1908. 6. Jahrg. Nr. 281. (Goethe als Theaterleiter.)

Altai, Rezsö. Goethe neveléstani elvei. (Pädagogische Anschauungen Goethes.) Nemzeti Iskola Budapest. Jahrg. 1908. Nr. 19.

Bleyer Jakob. Toldy Ferenc levele Goethehez. Philologiai Közlöny. Budapest. 32. Jahrg. 1908. S. 324.

Sch. K. Goethes Verhältnis zur Musik. Siebenbürgisch-Deutsch. Tagebl. Nagyszeben. 1907. Nr. 10251.

Krüger-Westend, Hermann. Goethes Mutter. Siebenbürg.-Deutsch. Tagebl. Nagyszeben. 1908. Nr. 10550.

Kupcsay, Felicián. Goethe szülövárosában. (Goethes Geburtsstadt.) Uránia (Budapest). 9. Jahrg. S. 493 ff.

Heinrich Gusztáv. Goethe Caesar-tragédiája. Budapesti Szemle 135. Bd. 1908. S. 305 ff.

Lenkei Henrik. Goethe vallomása. (Goethes Bekenntnis. Gedicht.) Emlékkönyv Beöthy Zsolt születésének hatvanadik fordulójára. Irták tanítványai, barátai, tisztelöi. Bndapest 1908. Athenaeum. 4°. S. 662 ff.

Tazekas, József dr. Hogyan tanult Goethe? (Wie lernte Goethe?). Család és iskola. (Kolozsvár) Jahrgang 1907. Nr 6, 7. (Separatabdruck ebd. 1907. 12 SS. 8°.)





Register zu Band XXXII

I. Personen-Register

Die hinter den cursiv gedruckten Namen stehenden Zahlen geben die Seiten an, auf denen Abhandlungen oder Mitteilungen des Betreffenden gedruckt sind.

II. Register über Goethes Werke und Leben

(B.) bedeutet Bibliographie

1. Biographische Schriften

2. Briefe an:

3. Briefe an Goethe von:

4. Dramen und Dramenfragmente, dramatische Pläne, Entwürfe, Bearbeitungen etc.

5. Episches

6. Erzählendes

7. Gedichte

8. Kunst

9. Naturwissenschaftliches

10. Sonstige prosaische Schriften

11. Biographische Einzelheiten, Lebensbeziehungen, Verhältnisse (persönliche und literarische) zu:

12. Verschiedenes



Goethe und Bismarck

Von

Erich Marcks

Festvortrag
gehalten in der 26. Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft
in Weimar am 3. Juni 1911



Literarische Anmerkung

Die Quellenzitate und die Literatur im Ganzen brauche ich hier nicht nachzuweisen: aber nennen möchte ich die stoffreiche und temperamentvolle Studie von Andreas Fischer, Goethe und Napoleon (2, 1900), und für Goethe und Möser R. Weißenfels, Goethe im Sturm und Drang I. 1894, und die Dissertation von G. Kass, 1909. Zu Ott. Lorenz'ens »Politischen Lehrjahren« P. Bailleu in der Historischen Zeitschrift 1894 (73).





Goethe und Bismarck

Es gibt keine lastendere Tragik als in den wenigen Briefen, die in den Zeiten, da seine Frau hinstarb und da sie ihn allein gelassen hatte, der achtzigjährige Bismarck an seine Vertrautesten schrieb. Es ist ein schmerzensreiches Verbrausen einer noch immer ungeheuren Kraft. »Ich verlerne die mühsam errungene Kunst des Schreibens und mein Tintfaß trocknet aus.« »Die Leidenschaften des Menschen vertilgen sich gegenseitig, die Politik war die stärkste Forelle in meinem Fischteich, sie fraß alle andern und wurde mir schließlich dann selbst zum Ekel. Wollte ich sie heute betreiben, so wäre es eine Landpartie in Regen und Schmutz.« Er blickte schwarz in die Welt, die er bald verlassen werde: »aber ich wäre gern ohne düsteren Blick in die Zukunft meines Landes und unserer Kinder aus diesem Leben geschieden.« »Ich bin nicht blasiert, aber traurig wie am Bett geliebter aber hoffnungsloser Kranker, denen ich nicht helfen kann, auch wenn ich der geschickteste Arzt wäre.« »Der Gedanke nagt mir am Herzen; ich lebe zu lange.« Er sehnte sich nach Einsamkeit und litt unter ihr. Er sah »mit Ueberraschung«, wie mit dem Spaliere, das ihn aufrecht gehalten hatte, der Pflicht und der Liebe zur Sache, auch die Lust an Wald und Feld und an deren Zukunft geschwunden sei und fand nach dem Tode seiner Gattin »Alles öde und leer«. Und überall, in diesen Briefen, in den Gesprächen, die ja ganz ebenso lauteten, immer wieder der leidenschaftliche Drang zur Politik und als das Letzte immer wieder die Frage und die Bitte an den Gott, den er glaubte.

Auch der 80jährige Goethe hat mit gespanntem Anteil in die weite Welt, die geistige zumal, aber auch die politische, hinausgespäht, beobachtend, mitdenkend, ordnend. Er las

zu Anfang 1830 eifrig seine beiden französischen Zeitungen; dann brach er, für ein reichliches Vierteljahr erregter Bewegungen, »nach einer strengen schnellen Resolution« plötzlich ab und ließ sie in ihrem Kreuzbande ruhen. »Dieses, so heißt es an Zelter, ist von der größten Wichtigkeit: denn genau besehen ist es, von Privatleuten, doch nur eine Philisterei, wenn wir demjenigen zuviel Anteil schenken, was uns nichts angeht.... Es ist unsäglich, was ich für Zeit gewann.« Die Julirevolution kündigte sich an; er nahm die Zeitungen wieder auf, »es ist merkwürdig, sagt das Tagebuch am 4. August, den Vorabend großer Begebenheiten zu beachten«; er trieb die Fülle seiner Arbeiten weiter, »war auch, so sagt es am 14., der französischen Regierungsveränderung im Stillen eingedenk.« Aber der Streit der Pariser Naturforscher, den die Politik »jetzt so übertäubte«, beschäftigte ihn doch ganz anders; es wird bei Sorets viel angezweifeltem Berichte von jenem »komischen Mißverständnisse« bleiben, wo sie beide, am 2. August, mit lebhaften Worten von dem Brande in Frankreich sprachen, der Genfer aber die Revolution meinte; und Goethe: »aber ich spreche ja nicht von dieser Gesellschaft, was liegt denn mir daran. Es handelt sich um den großen Streit zwischen Cuvier und Geoffroy.« Er überhörte nichts aus der Außenwelt, auch das Feindselige und Aergerliche spritzte ihn wohl an, jedoch er schüttelte es ab und mochte auch gegen das Irrige nicht »reklamieren«. »Ich benütze diese Tage, was an mir noch zu berichtigen möglich ist zu berichtigen, und glaube so der mir durch mein ganzes Leben höchst geneigten Vorsehung nach Absicht und Willen zu handeln.« »Ich habe gar manchen hübschen Faden fortzuspinnen;« es gingen ihm Gedanken auf, die »einer Wiederholung des Lebens gar wohl wert« gewesen wären. Er vollendete den Faust und siegelte ihn auf den Rest seines Erdendaseins ein: denn »der Tag ist wirklich zu absurd und konfus«, um ihm »dieses seltsame Gebäu« auszuliefern, so heißt es ja in schwereren Tönen in jenem letzten Briefe an Wilhelm von Humboldt, jenem letzten Briefe Goethes vom 17. März 1832. »Verwirrende Lehre zu verwirrtem Handel waltet über der Welt, und ich habe nichts angelegentlicher zu tun, als dasjenige, was an mir ist und geblieben ist, wo möglich zu steigern und meine Eigentümlichkeiten zu kohibieren, wie Sie es, würdiger Freund, auf Ihrer Burg ja auch bewerkstelligen. G.«

Die beiden Größten unseres Volkes aus seiner jüngeren Vergangenheit haben zu uns gesprochen — und ich dürfte nun wohl eigentlich schweigen und schließen. Was sie sind, hat jedes ihrer Worte selber gesagt. Zwei Jahrhunderte

in ihrem typischen Gegensatze wurden laut. Oder doch am Ende nicht bloß in ihrem Gegensatze? In abweichendem Sinne redeten sie über verwandte Dinge. Die Abweichung ist klar: wir sprechen gerne von dem Wandel unseres Volkes »von Goethe zu Bismarck«. Wie weit aber reicht da doch auch die Verwandtschaft, in Werk und Art der zwei Großen? Das Schlagwort, natürlich, reicht nicht aus; dem »politischen Historiker« werden Sie es nachfühlen, daß ihn in Weimar nichts so stark beschäftigt, wie das Feinere und Lebendigere eben dieser Frage. Daß er, zu diesem Kreise und über dessen Heros, Neues und Eigenes zur Antwort zu sagen hätte, ist freilich ausgeschlossen; er hat statt dessen den wichtigen sympathetischen Vorteil des Redners für sich, der seinen Zuhörern nur sagt, was sie schon wissen. Er möchte Sie auf leichten Sohlen durch einige Gefilde wenigstens der Welt führen, die dieser Gegenstand umspannt: nicht durch das Werden oder die Tätigkeit der beiden Genien, sondern nur durch einige Hauptrichtungen ihres Wesens in den Zeiten vornehmlich ihrer Reife.

Zuvor: was haben Goethe und Bismarck über einander gesagt?

Bismarck hat in Jena die geistige Vorarbeit gerühmt, die unsere Klassiker von diesem thüringer Boden her seinem Lebenswerke, der Einigung Deutschlands, geleistet haben. Goethe der Dichter aber hat auch ihn selber durchs Leben begleitet. In den Zitaten, die ihm zuflossen, steht der Faust voran — der erste Teil; er hat ihn noch 1891 als seine weltliche Bibel bezeichnet; und die Gedichte las er damals in schlaflosen Nächten im Bett. Er liebte den Götz; die übrigen Dramen und die Prosa weniger: die Männer Goethes fand er zu unmännlich und meinte, Goethe selber habe etwas davon gehabt; Schiller zog ihn unmittelbarer an. Seinem Geheimrat Abeken, dessen Enthusiasmus ihn gelegentlich zum Widerspruch stachelte, gab er am Versailler Tische die bekannte Antwort: »Von Goethe schenke ich Ihnen auch drei Viertel. Das übrige freilich — mit 7 oder 8 Bänden von den 40 wollte ich wohl eine Zeit lang auf einer wüsten Insel leben.« Das sind gelegentliche Aeußerungen eines Geschäftsmannes, den die Arbeit hetzte; die Zeugen, die wir besitzen, waren wohl auch nicht besonders geneigt, gerade literarische Gespräche mit Bismarck hervorzurufen und zu buchen; so behalten seine Worte hier etwas Durchschnittliches. Was ihn abstieß, ist deutlich und charakteristisch; im Sinne dieser Gesellschaft ist er Goethe nie

nahegetreten; die Schätzung des Restes aber wollen wir nicht vergessen.

Es ist in der Ordnung, daß Goethe der Betrachter den großen Staatsmann eingehender ins Auge gefaßt und begleitet hat. Zuerst zögernd: ziemlich spät erst und abwartend spricht er von der »herrlichen und herrschenden Erscheinung« des aufsteigenden Sterns, von dem »außerordentlichen Manne, der durch seine Unternehmungen, seine Taten, sein Glück die Welt in Erstaunen und Verwirrung setzt«; dann rückt er ihm nahe und vergißt ihn niemals wieder. Er folgt ihm in die Kämpfe hinein: »er ist«, sagt Goethe damals, »wie ein gehetzter Hirsch: das macht ihm aber Spaß«; er freut sich seines Bildes, seiner Erinnerung:

> mir gefällt zu konversieren
> mit Gescheidten, mit Tyrannen;

sein Timur protestiert:

> hätt' Allah mich bestimmt zum Wurm,
> so hätt' er mich als Wurm geschaffen.

Zu dem Gestürzten, dem Vereinsamten und Verbannten, zu dem Gestorbenen wendet sich sein Anteil unablässig zurück: er liest, was Neues über den Gewaltigen erscheint, und will es so vielseitig, so real wie nur möglich; er nimmt seine Gleichnisse aus dessen Geschichte, auf die Frage nach seinem eigenen Ergehen lautet die Antwort: nicht ganz so schlecht, wie Napoleon auf seiner Insel. Und diesen Gestürzten, er versteht ihn allzu gut; »wer zu herrschen gewohnt ist..., steigt vom Throne wie ins Grab«: das weiß schon seine Margarete von Parma. Ein Großer reist durch Weimar; Eckermann muß ihn Goethe schildern und erhält das Lob: da haben Sie einen Helden mehr gesehen, und das will immer etwas heißen. Ein großer Minister hält eine Rede, die Leute nennen sie grob; aber in den Leuten liegt die Sucht, alles Große zu frondieren. »Er fühlt sehr gut den Umfang seiner Gewalt und die Größe seiner Stellung und er hat Recht, daß er spricht wie er sich empfindet.« Ein Anderer ist als Premier zur Allmacht emporgestiegen: darüber zu schelten, fand Goethe absurd. Wer die höchste Gewalt besitze, habe Recht; gut, daß er endlich an seinen Platz gekommen. »Wer Indien und Napoleon besiegt habe, möge wohl mit Recht über eine lumpige Insel — (England!) — herrschen.«

Er wurde nicht müde, dieses Recht des Wirkenden, des Genius zu verteidigen. »Es hat Minister gegeben, die Volk und König gegen sich hatten und die ihre großen Pläne einsam durchführten.« Er erfaßt sie in ihrer vollen

Härte: das Regierungsgeschäft ist ein sehr großes Metier, das den ganzen Menschen verlangt, zur Kunstliebe etwa läßt es nicht viel Kraft übrig. Es zwingt den Politiker zur Gesetzlosigkeit: Kein König kann Wort halten, er muß den Umständen gehorchen, für die Mächtigen der Erde ist Pflicht, was für uns arme Philister das Verbotene wäre. Daß Preußen von dem zerfallenden Polen auch sein Teil nahm, war recht. Noch mehr: die großen Außerordentlichen treten aus der Moralität heraus; sie wirken zuletzt wie physische Ursachen, wie Feuer und Wasser.

> Wer ist denn der souveräne Mann?
> Das ist bald gesagt:
> Der, den man nicht hindern kann,
> Ob er nach Bösem oder Gutem jagt.

Genie ist produktive Kraft: produktiv in Krieg und Staat so gut wie in Wissenschaft, Kunst, Religion. Es wird dämonisch, wo es ganz stark ist in sich und seiner Gewalt auf alle Andern: »das Dämonische aber äußert sich in einer durchaus positiven Tatkraft.« Und selbst in seiner Gesetzlosigkeit wirkt es bildend: »alles Große bildet, sobald wir es gewahr werden.«

Ich brauche den Namen dessen nicht noch einmal ausdrücklich auszusprechen, dem die Mehrzahl dieser Goetheworte galt. Gewiß, zu dem großen Kaiser zog ihn das Wohlgefallen des Künstlers, das Persönlichkeitsideal und das weltbürgerliche Ideal des 18. Jahrhunderts hin, die Verwandtschaft des Genius mit dem Genius, des Souveräns mit dem Souverän. »In dem, was ich selber zu tun und zu treiben hatte,« hat er 1824 zu Eckermann gesagt, »habe ich mich immer als Royalist behauptet« — d. h. als Regierer, dem es anstehe, zu handeln. »Die Andern habe ich schwatzen lassen, und ich habe getan, was ich für gut fand.« Darin liegt doch zugleich ein gutes Stück praktischer Ueberzeugung: nicht nur ästhetischer Begeisterung. Er wollte den ungestört regieren sehen, der zum Regieren geboren sei. Und was er Napoleon, Wellington, Canning, dem politischen Genie überhaupt zubilligte, das durfte ich hier auf unsern Staatsmann des endenden 19. Jahrhunderts überschreiben: beinahe verblüffend traf es auf ihn zu, Freude, Verständnis, Billigung, Charakteristik. Ja, »Seine Durchlaucht Fürst Goethe« — so taufte ihn ja einmal die Adresse eines naiven englischen Briefes — hätte in manchem fast näher noch gerade zum Fürsten Bismarck heran gehört. Er hatte von dem, »der alles wollen kann«, 1812 den Willen zum Frieden erbeten: hierin zum Mindesten hätte er bei Bismarck dem Sieger die große Mäßigung gefunden, die ihm doch sonst

allezeit das Höchste war. Vor allem aber: sieht man genauer zu, so eint ihn mit Bismarck ein weites Stück gemeinsamer politischer Ueberzeugungen, positiver Anschauungen.

Wie ist denn Goethes politischer Weg gelaufen? Der Frankfurter Patriziersohn schritt durch den heißen Blütenfrühling seines Sturmes und Dranges in die erste Epoche der Bescheidung, der Selbsteinordnung und Selbstbändigung hinüber: er wurde in dem ersten weimarer Jahrzehnt zum Fachmann. Wir kennen seit Adolf Schöll, wenigstens aus seinen Briefen, den Verwaltungsbeamten Goethe mit seiner tiefeindringenden, Wirtschaft, Bevölkerung, Finanzen seines Herzogtumes eifrig umfassenden Arbeit. Wir kennen den etwas skeptischen Mithelfer an Karl Augusts kleinstaatlicher und doch so hochgerichteter Diplomatie. Wir sehen ihn, nach innen und außen hin, leitend oder doch tiefeingeweiht, im Kreise dieser altfürstlichen und altaristokratischen reichsständischen Welt, als Mitglied ihrer Geselligkeit und ihres Regimentes. Halbenttäuscht hat er sich dann diesen Geschäften mehr und mehr entzogen, ohne sie doch ganz zu verlassen. Er blieb der Minister; daß er das zeitgenössische Staatsleben, an dem erneuernd fortzuschaffen seines Amtes nicht war, jemals ignoriert habe, kann man doch nicht sagen. Auch hier blieb alles bei ihm in lebenslanger Entwickelung. Die großen Neubildungen ringsum betrachtete er in beständiger Auseinandersetzung; wo fände sich die Kette seines politischen Anteils unterbrochen? Im Egmont und Tasso, in den Revolutionsstücken und Hermann und Dorothea, in der Natürlichen Tochter, im Diwan und den Wanderjahren und im Faust, in Prosa und Vers, in Sprüchen und Briefen und Gesprächen — immer wieder auch diese Seite des zeitgenössischen Daseins; er las als Greis die Zeitungen, deutsche und ausländische, und hielt seinen Finger auch England und Frankreich am Pulse: auch hier lebendig, klar und weit wie überall. Auch mit dem Neuen rechnete er ab, obwohl er es auf diesem Gebiete nicht in sich selber trug und nicht aus sich selber zu fördern vermochte; er sah es, urteilte, erkannte doch auch neue Notwendigkeiten an: auch solche, die aus jener Revolution entflossen, deren bitterer Gegner er zu ihren Tagen gewesen war und deren Gegner nach Grundsatz und Temperament er blieb. Im letzten Grunde aber blieb seine persönliche Stellung zum Staate lebenslang ungefähr die gleiche. Sie hat ein Doppelgesicht: sie wünscht Staat und Gesellschaft ständisch organisiert, und sie betrachtet beide von oben her, mit dem Auge des Regierenden.

Die ständische Anschauung wuchs dem Sohne des alten Deutschlands schon von selber zu. Goethe hat sie dann ganz ausdrücklich und bewußt von dem tiefen und einfachen Denker der Wirklichkeit und der Ueberlieferungen empfangen, dessen Nachwirkung das 19. Jahrhundert weithin durchzieht: er hat sich selber als Schüler Justus Mösers bekannt und es ist nachgewiesen worden, wie sehr er es war. Ständisch nicht im Sinne etwa einseitiger Herrschaftsgewalt des Adels: auch dem Bauern wünschte er Erhaltung, ja Besserung seines Rechtes und Besitzes, und dem Bürger gehörte von Hause aus seine Zuneigung. Alle Stände, jeder für sich, in seinen Grenzen; jeder Einzelne aber ein Glied seines Standes; und alle diese natürlichen Lebens- und Rechtskreise in ungebrochener, in organischer Entwickelung: das ist das Ideal; so dringt es immer wieder zu Tage, bis zuletzt. Den aufgeklärten Despotismus hat er bewundert, wo er in großen »Kerlen« hinreißend schuf, in Friedrich, dann, auf Grund der eingetretenen Umwälzung, in Napoleons blitzender Genialität; daß er Goethes Staatsideal gewesen wäre, ist nicht richtig. Ihm blieb jene Freiheit das Liebste, die ständisch umhegt war: »der Bürger so frei wie der Adlige, sagt er 1827, sobald er sich in den Grenzen hält, die ihm von Gott durch seinen Stand, worin er geboren, angewiesen«. Wir haben gestern in der Weihe unvergleichlicher Verse die Klage Eugeniens gehört:

diesem Reich droht
Ein jäher Umsturz. Die zum großen Leben
Gefügten Elemente wollen sich
Nicht wechselseitig mehr mit Liebeskraft
Zu stets erneuter Einigkeit umfangen.
Sie fliehen sich, und einzeln tritt nun jedes
Kalt in sich selbst zurück.

Hier blieb der Quell seiner Anschauungen.

Und dicht daneben der Mann der Regierung. Königliche Schwäche ist der Hebel der Revolution; Royalisten sollen handeln; den Regierer lasse man regieren, dem Mann des Berufes falle man nicht mit Dilettantenweisheit in den Arm. Ständische Mitwirkung wies er 1815 nicht ab, sie ist zu ertragen: aber sie bleibe »Aristokratismus im eigentlichen Sinne!« Wie hat er sich gegen die Demokratie, gegen die Menschenrechte gewehrt; dabei verharrte er: »alles Große und Gescheidte, so heißt es noch 1829, existiert in der Minorität«, und ausländische Verfassungen wollte er nicht eingeführt sehen. Eine Nation kann (1824) nur ertragen, was aus ihrem Kern und ihrem eigenen Bedürfnis hervor-

gegangen ist, ohne Nachäffungen: die »sind ohne Gott, der sich von solchen Pfuschereien zurückhält.« Man folge mit eigenem, konservativem Fortschreiten dem ewigen Wechsel der Dinge: aber vorsichtig. Und immer wahre man den Zusammenhang mit dem lebendigen Leben: kein Formalismus! Der alte Minister wollte nichts wissen von einer theoretisch überbildeten Bureaukratie, deren unnützer Lehrgang die jungen Leute geistig wie körperlich verderbe — kurzsichtig, blaß, mit eingefallner Brust, jung ohne Jugend, der Energie beraubt, die Alles ist. Er rühmte das Bauerntum als das ewig verjüngende Depot der Volkskraft; er wollte wachsen und gewähren lassen — kein Polizeistaat! keine Ueberspannung staatlicher Tätigkeit! Und als Gipfel immer zuletzt der herrschende Mensch: »Welches Recht wir zum Regiment haben, danach fragen wir nicht: wir regieren.« Wie stolz war er noch 1830 auf den übermütigen Handstreich, mit dem er die medizinische Fakultät in Jena aus einem Zimmer herausgetrieben hatte, dessen er für die Bibliothek bedurfte; auf seinen Gewaltstreich des Abbrechens der feuchten Stadtmauer, die ihm seine Bücher dort verdarb. Die Stadt klagt beim Großherzog, der weist sie mit innerem Lächeln an Goethe, den Ressortchef — »wenn ihr die Courage habt!« »Es ließ sich aber Niemand bei mir blicken.«

Die Mischung ständischer und selbstherrlicher Anschauung, die vielleicht gewisse Widersprüche in sich schließt, erklärt sich, historisch-persönlich, sehr einfach aus der erlebten Wirklichkeit der alten deutschen ständisch-fürstlichen Staatspraxis der kleinen Territorien, in der Goethe groß geworden war und eben lebenslang wurzelte; daraus will er verstanden sein — nur daß aus diesem eng behaglichen Patriarchalismus, aus dieser ständisch gesicherten Gesellschaft unter einer wohlwollenden, erleuchteten, nicht allzu gebundenen, aber auch nicht allzu vieltätigen Regierung, die persönliche Höhe des Genius, so gern er sich einfügen mochte, doch immer halbfremd herausragte. Aber das haben Sie längst gespürt: in allen diesen Ansichten und Betätigungen war wieder ein großes Stück Bismarck — derselbe ständische Grundgedanke, der dem Landedelmann nahe lag wie dem Reichsstädter, der von Möser her durch die Romantik hindurch in alles politische Denken der Konservativen des 19. Jahrhunderts hinübergeströmt ist, das System Julius Stahls erfüllt hat, und in Bismarcks Anschauungen sich weiterbildete und erhielt bis gegen sein eigenes Ende, materieller bereichert, berufsständisch umgestaltet, immer aber ein Drang auf die natürliche, organische Scheidung in Gruppen, immer, bei Bismarck

wie bei Goethe, der tiefe Gegensatz gegen die bloße Zahl, gegen die Atomisierung des Volksganzen, gegen den Abbruch der inneren Gliederungen, gegen die konsequente Demokratie, die aus der französischen Aufklärung und der großen Revolution herüberkam. Und der gleiche Gegensatz gegen den Bureaukratismus des modernen Staates, gegen Erdrückung und Doktrin; der gleiche Gegensatz des Handelnden, des Freien und Starken gegen alle Einengung von unten, von außen her, gegen die Einrede der Dilettanten. Sie wissen, wie das bei Bismarck klingt (15. Juli 1862, an Roon): »Wie sind wir Deutschen doch in den Ruf schüchterner Bescheidenheit gekommen? Es ist keiner unter uns, der nicht vom Kriegführen bis zum Hundeflöhen alles besser verstände, als sämtliche gelernte Fachmänner.« Auch Exzellenz von Goethe hätte zu diesen vielleicht etwas drastischen Worten am Ende verständnisinnig gelächelt — gesagt hatte er 1812 genau das Gleiche. Noch zwingender als bei ihm natürlich gipfelt bei Bismarck alles in dem Bedürfnis des Genius der Tat. Wir hörten auch Goethe den großen Menschen als Quell alles Schaffens rühmen, in Kunst und Staat; und sich selber hat er gerühmt, sich lebenslang immer behauptet zu haben, am liebsten durch den Angriff. Bei Bismarck ist das alles wesentlich unreflektiert: der Landedelmann, der weiten Ellbogenraum gewöhnt ist, der Praktiker, elementar in seinen Antrieben, unerschöpflich an Herrscherlust. Ich brauche nicht anzuführen, wieviel dagegen bei Goethe zu diesem letzten, unbewußten Triebe der eigenen Kraft an Ideellem hinzutritt: der ganze bewußte Glaube des 18. Jahrhunderts an das Recht und die Pflicht der Individualität, das ganze Persönlichkeits- und Menschlichkeitsideal der großen literarischen Epoche. Ich darf es nicht ausführen, wie sein Bildungsideal im Wilhelm Meister sich ausprägt und sich entwickelt, wie es aus dem Ganzpersönlichen und Menschlichfreien hinüberdringt zum beruflich Begrenzten, wie sich die Ziele verengen, zusammenziehen, und doch auch sachlich und sittlich bereichern, wie der Einzelne in den Wanderjahren sich einordnet in den Gemeinschaftsgedanken, den Gedanken des aufsteigenden neuen Jahrhunderts — das Grundgefühl und der höchste Wille Goethes blieb doch auch da immer individualistisch, bis in das Halbdunkel des 3. Buches der Wanderjahre hinein und über sie hinaus. Auch in jene sozialisierenden Träume (ich vermesse mich nicht, ihnen mit fertigen Ansichten nahezutreten!) hallt doch immer die Idee der freien Persönlichkeit, das vielfältige Erbe von Goethes ganzem Dasein hinein; und wie rückhaltlos hat er 1831 Zelter gegenüber die »allgemeinen

Unverschämtheiten« des S. Simonismus abgelehnt: »die Narren bilden sich ein, die Vorsehung verständig spielen zu wollen,« und vergewaltigen das Individuelle.

Vielleicht auch dabei wird man Bismarcks gedenken: der Mischung staatssozialistischer und antisozialistischer Gedanken in dem Reformwerke und dem Empfinden des 70jährigen Reichskanzlers. Weist doch so Vieles beim alten Goethe, in den 20er Jahren, in das kommende Zeitalter des Realismus hinüber, in den Wanderjahren, den Gesprächen, im zweiten Faust — die tiefen Ahnungen von einer Einigung Deutschlands durch die Wirtschaft, die Blicke auf innere Kolonisation und neue Welt, auf die Weltstraßen der Zukunft, die Kanäle von Panama, Suez, von der Donau zum Rhein: Blicke in Bismarcks Welt und schon über Bismarcks Welt hinaus. Auch da wirkt wohl bei Goethe manch Jugendantrieb, manche Erinnerung an das Fridericianische System mit, ebenso wie Bismarcks Sozial- und Wirtschaftspolitik in diese Vergangenheit ihre Wurzeln zurücktrieb; auch in Bismarck ist stets ein lebendiges Stück 18. Jahrhundert wirksam geblieben. So viele Gemeinsamkeit stellt sich allmählich heraus! Freilich, Bismarcks Streben geht allemal aus von der Macht und mündet ein in die Macht: er ist stets im äußersten Sinne politisch gerichtet; Goethe lebt im Staate, er würdigt ihn, aber wo er in die Zukunft dringt, da sucht er mehr die Gesellschaft auf als den Staat, und Ausgangs- und Endpunkt blieb ihm doch die Entfaltung und Ausnützung und Freiheit des Persönlichen überall. Sie schauten von verschiedenen Punkten aus in die Welt — aber das ist gewiß: in den Elementen ihrer politischen Anschauung ist unendlich mehr verwandtes als man leicht meinen könnte, sie haben eigentlich alle diese Elemente, allgemeine wie persönliche, mit einander gemein, nur in verschiedener Mischung, mit verschiedenem Ziel: von seinem Ufer sah ein Jeder von ihnen in die politische Gedankenwelt, die der Andere bedeutet, hinein; sie wären dazu geschaffen gewesen, an einander Wohlgefallen zu haben.

Und ist es nicht ebenso in ihrer gesamten Weltbetrachtung, über die staatliche, von der ich ausging, hinaus?

Auf den ersten Blick will es nicht so scheinen. Wir hörten Bismarck die Goethischen Männer tadeln, und damit meinte er ein gut Teil Goethe selbst; auch an dem Geheimrat hatte er keine rechte Freude. Er selber, so hat man

es ausgesprochen, war ein Shakespearischer Mensch: bei aller Feinheit von ungebrochener Leidenschaft, durchaus dramatisch. Ich deutete auf seine Neigung zu Schiller; er hat nach seinem Sturze den Wallenstein in einem Zuge die Nacht hindurch wiedergelesen, in tiefer Erregung und Spannung, als sei der Stoff selbst ihm nicht altvertraut; denn mehr und berechtigter als mit dem verstoßenen alten Moor mußte er die Schicksalsverwandschaft mit dem Herzog von Friedland empfinden, und es war seine feurige Art, alles ganz auf sich zu beziehen. Ihn packte der große heldenhafte Sinn, in dem dieser Dichter des Historischen und Staatlichen der Menschheit große Gegenstände, Herrschaft und Freiheit, erfaßte und gestaltete. Allerdings, das Pathos? Wer hat sich jemals schärfer als den Feind pathetischer Rede bekannt, wer jemals unbarmherziger den Superlativ gegeißelt? und neben diesem die abstrakte Spekulation? Auch Goethe mochte Schillers Stil lieber, wo er nicht philosophiert, und sagte — wieder einmal Bismarck wundervoll im Voraus formulierend! — 1824 zu Eckermann: »diejenigen Deutschen, die als Geschäfts- und Lebemenschen bloß aufs Praktische gehen, schreiben am besten.« Wir empfinden in Bismarcks Deutsch, wo es am reifsten ist, die Verwandtschaft mit Goethe, trotz Bismarck selber, und wenn das Epigramm eines katholischen Sprachgelehrten Recht hat, daß es nur drei deutsche Prosastile gebe: Luther, Goethe und Bismarck, so gehören die beiden letzten bei allem Wesensunterschiede näher zu einander. Ich meine natürlich: in der Gegenständlichkeit, der Anschaulichkeit, der Sachlichkeit des Sehens und Ausdrückens, in der Plastik der Phantasie, in der Ruhe, die überall im Einzelnen vom Greifbaren, Sinnlichen, Wirklichen ausgeht, wie im Persönlich-Ganzen vom Praktischen, Nahen, von der Aufgabe jedweden Tags. Sie stehen beide auf fester Erde; und wieviel von Goethes Erdfreundschaft war auch in Bismarck! Sie beobachten Natur und Menschenwelt und gehen in allem von ihren Beobachtungen aus. Ihr Beruf führt sie beide, den Staatsmann wie den Dichter, auf das gleiche Material: sie studieren das Menschliche. Aber vor Allem erleben sie es ganz von selbst; sie schauen es, weil sie müssen. In beiden wirkt höchst unmittelbar der absichtslose Trieb allgegenwärtiger Künstlerschaft. Künstlerhafte Erregbarkeit war in Bismarck lebenslang so groß wie in — mindestens dem früheren — Goethe: eine argwöhnisch aufbrausende, zart und leidenschaftlich reagierende Empfindlichkeit wie nur immer im Tasso. Künstlerhaft gestaltend arbeitete ihr Wesen an sich selbst, in der Anmut und Würde des persönlichen Auf-

tretens, die bei Goethe nicht feiner und herzbezwingender sein konnte als bei Bismarck; in der Art und Form jeder persönlichen, brieflichen, schriftlichen Aeußerung; künstlerisch ist ja am Ende — dem darf ich nicht nachgehen — jede gestaltende menschliche Tätigkeit, jede höchste menschliche Schöpferkraft, künstlerisch-unbewußt. Aber folgen wir ihnen in die beiden Hauptgebiete ihres Lebens nach: Geschichte und Natur.

In der Geschichte des historischen Sinnes und der historischen Leistungen in Deutschland wird Goethes Stellung immer bedeutend sein; Historiker jedoch war er nicht und wollte er nicht sein. Er hat prachtvoll beobachtet und formuliert und prachtvoll historisch erzählt und gedichtet, aus seinem Leben und seiner Welt; es lag in seiner Art, daß er allem Konstruktiven und unhistorisch Revolutionären gegenüber historisch empfand. Aber fachmäßig streng wollte er der Geschichte nicht nähertreten: ihrer wissenschaftlichen Behandlung setzte er gern seine Skepsis entgegen. Und als Lernstoff für seinen Beruf und seine Weltansicht nahm er sie nicht eigentlich auf. Für Schiller und vollends für Bismarck bedeutete sie da ganz etwas Anderes. Goethe reizte das Reinmenschliche an ihr, Menschen als Erscheinungen, Menschen in ihren gesellschaftlichen Zusammenhängen, gelegentlich in weiten Kultur- und weiteren Natur-Zusammenhängen. Die beiden Andern suchten die historische Organisation und die historische Tat innerhalb des Staates; Goethe begriff sie wohl auch da, aber sie war nicht seine Liebe. »Ich bin, so fuhr er 1828 seinen liberalen und politischen Gegenpart und Freund, den Kanzler v. Müller kriegslustig an, nicht so alt geworden, um mich um die Weltgeschichte zu bekümmern, die das Absurdeste ist, was es gibt; ob dieser oder jener stirbt, dieses oder jenes Volk untergeht, ist mir einerlei.« »Die unselige Weltgeschichte« hatte er ein Jahr vorher das große Kriegszeitalter gescholten, das er miterlebt hatte. Gerade in dem, was Goethe so nannte, hat Bismarck von Kindheit auf gelebt und gewebt, es war sein Arbeitsstoff, den er durchdrang, befragte, gestaltete.

Bei Goethe war es, wie man weiß, die Natur: da strebte er zur Wissenschaft auf.

Ich habe die Erdfreundschaft Goethes auf Bismarck angewandt. Wieweit gingen die beiden hier zusammen? Aeußerlich gewiß eine tüchtige Strecke. Auch Bismarck lebte mit offenen Augen in Wald und Feld. Er kam wohl von einer anderen Seite her als Goethe; er beobachtete von Hause aus als Gutsherr, als Förster und Jäger, mit einem Einschlage von Aktivität. Aber er *liebte* diese Welt,

die er besaß und beherrschte; er sah sie als Künstler an, mit künstlerischer Freude, mit einem Hauche der Romantik, die seine Jugend in sich aufgenommen hatte. Er führte eine junge Freundin zu schönen Durchblicken, die er forstmännisch pflegen ließ; sie scherzte: er treibe die Landwirtschaft vom ästhetischen Gesichtspunkte, und er, sehr ernsthaft: gewiß, und das müsse man bei allen Dingen tun. Aber er erzählte auch einmal, daß er ganz ungetrübt sich nur des ersten Vorfrühlings freue: alle spätere Entfaltung zeige doch schon auf den Gang zum Tode hin; er sprach angesichts eines Mückenschwarmes von jener Lebensverschwendung der überreichen Natur, die Goethe oft erwähnt hat, mit tiefer Melancholie: Abends wird all das hin sein; so nichtig sei das Leben! Er sah bis in das Kleinste hinein, überraschend vielseitig und scharf, und knüpfte seine sehr eigenen Gedanken daran. Man hat den großen Realisten der realistischen Naturforschung seiner Zeit naherücken, in ihm — wie in Goethe — den naturwissenschaftlichen Zug wiederfinden, ja entscheidend finden wollen: auch ein geistreicher Mann seiner engeren Umgebung wollte den alternden Bismarck von da aus konstruieren. Ich glaube bestimmt: mit Unrecht. Der Geschichte gegenüber kann man bei ihm, weit mehr als bei Goethe, von fachlichem Anteil reden, wenngleich auch da nicht von eigentlich wissenschaftlichem: der Naturwissenschaft gegenüber durchaus nicht. Hier war *er* der Skeptiker. Er sprach 1887 ungläubig von den großen Naturforschern des Tags, die so tun, als wenn sie Alles wüßten, und doch sogar in ihrer Wissenschaft im letzten Grunde nichts wissen. Es wurde ihm von Sonnensystemen und unermeßlichen Fernen der Gestirne gesprochen; er lächelte: »ist das alles so gewiß?«. Ein Begleiter unterhielt ihn bei Varzin von der Herkunft der Findlingsblöcke; Bismarck zuckte die Achseln: »das kann ja sein; wenn's aber nicht wahr ist, ist's auch noch so.«

Gerade hier ist der Abstand von Goethe unermeßlich. Sie standen auf gleicher Erde, sie bauten in gleicher Weise auf Einzelheiten auf, aber das Entscheidende fehlte Bismarck hier ganz und gar: der Drang nach wissenschaftlicher Erkenntnis überhaupt. Goethe strebte sein reiches Leben hindurch nach einem geistigen Ganzen, einem wissenschaftlichen System: Bismarck spürte das Bedürfnis überhaupt gar nicht. Er wollte kein System: die verwandten Genien haben hier ihren charakteristischen Trennpunkt. Auch Goethe wollte ja nicht spekulieren; er hat die strenge Philosophie von sich abgelehnt und immer wieder bedauert, daß Schiller es nicht auch getan habe; er hat sich als Eklektiker bezeichnet, von Spinoza, Leibniz, Kant

aufgenommen, was seiner Art paßte; er wies vieles Systematische fast so entschlossen von sich wie Bismarck — vielleicht wirkt diese gemeinschaftliche Abneigung, die in des Reichserbauers unsystematischem Schaffen von 1866 und 1870 so glorreich triumphiert hat, auch in Goethes künstlerischem Schaffen, das so wenige völlig einheitliche Kunstbauten abgeschlossen hat, bedeutsam ein. Auch in der Stellung zum Dunklen, Geheimnisvollen, dem Hange, der bei Bismarck fast wie bei Napoleon bis in den Aberglauben hinüber gleitet, reichen sie sich wohl die Hand. Aber über Allem ging doch Goethes Sehnsucht lebenslang nach dem einheitlichen Weltbilde, das er auf seiner Naturanschauung errichtete: nach dem Zusammenschlusse des Natur- und Menschendaseins in einem großen belebten Gesetze, in einem strömenden Zusammenhange. Wir wissen, wie das seine Arbeit und seine Seligkeit ausgemacht hat. Bei Bismarck wendet sich der Pfad frühe anders. Er hat den Kampf um seine Stellung zur Welt durchgestritten wie jeder große Mensch; er hat auf seine Weise mit den Gedanken der Vorzeit und Gegenwart gerungen, von Spinoza auch er bis auf Hegel und dessen Schule, auch er hat von je nur herausgenommen was er brauchen konnte; aber *seine* Sehnsucht suchte im Grunde niemals Erkenntnis, sondern für sein klaffendes Gefühl eine lebendige Ausfüllung und für seinen ungeheuren Willen einen Halt, der nicht wankte: den persönlichen Gott, zu dem er persönlich sprach und auf den er die Last seiner Kraft und seiner Taten mit ablud, hat er, nachdem er ihn für sich gefunden hatte, festgehalten bis an den Tod. Vielleicht konvergierten die Bahnen der beiden Männer mit den Jahren nicht unerheblich. In Bewegung blieben sie ja beide bis zuletzt, und die Linien des fast kirchlich positiven Glaubens, den er nach 1847 angenommen, haben sich dem alternden Bismarck wohl mannigfach verwischt, er stellte Manches dahin, sinnierte an Manchem anthropomorphisch weiterdichtend herum, er war von jeher lässiger als der Forscher Goethe. Die Grundlage aber war ihm die praktische Tat und der persönliche Gott: Dinge und Mächte, die seine Hand greifen konnte; Drang und Ideal des Anderen blieben ihm hier fremd.

Das ist natürlich immer das Ergebnis: in Allem bei dem Jüngeren, unmittelbar und beinahe derb, der unbedingte Primat des Willens. Nach Staat und Welt ein Drittes, Letztes, wohin wir ihnen noch nachgehen mögen: das tägliche Dasein, und in diesem die Gestaltung der Persönlichkeit.

Auf den Höhen der Menschheit wandelten sie beide, und die Pilger wallfahrteten wie in ein Heiligtum zu ihrem Hause; man lauschte und buchte, und beide glichen sie, nach Goethes leuchtendem Ausdrucke, »dem Brunnen mit vielen Röhren, wo man überall nur Gefäße unterzuhalten braucht und wo es uns immer erquicklich und unerschöpflich entgegenströmt.« In hundert Bildern sind sie uns lebendig, auf der Wagenfahrt, schauend, denkend und plaudernd, im Kranz der Familie und der Freunde, in der Einfachheit ihres Arbeitszimmers am Frauenplan oder in Friedrichsruh, schreitend, diktierend; in der klassischen Würde der Empfangsräume seines Museums der Eine, der Andere in dem Eßsaal, oben am langen Tische, im Sessel, um ihn der Berg seiner Zeitungen, rechts und links die Doggen; im Sonnenscheine der beiden Gärten der Eine; der Andere tritt eben aus dem feuchten Dunste des Sachsenwaldes heraus, zwischen triefenden Bäumen, riesengroß, umwittert von nordischer Göttlichkeit und tragischer Schwere — unvergeßlich ein Jeder. Der Patrizier, der Landedelmann, beide von feinster Kultur des Geselligen und des Geistigen, der Geste und des Worts; Kenner und Freunde aller guten Dinge, die ihre Tafel trägt. Nicht gering ist bei beiden die Rolle eines edlen Weins; auch Goethe, so sind wir wohl belehrt worden, würde ohne ihn nicht schon im 83. Jahre eines vorzeitigen Todes verblichen sein. Sie liebten es beide, die Hemmungen, von denen die anschauliche Mystik der Medizinersprache uns berichtet, gelegentlich auszuschalten:

> Trinkt sich das Alter wieder zu Jugend,
> So ist es wundervolle Tugend;

der Dichter bestätigte seinem guten Eckermann mündlich die andere Weisheit aus dem Schenkenbuche:

> wie man getrunken hat,
> weiß man das Rechte;

bismarckisch ausgedrückt, im Jahre 54: »Majestät müssen durchaus darauf halten, daß Allerhöchst Ihre Minister mehr Sekt trinken; ohne eine halbe Flasche Crémant im Leibe dürfte mir keiner von diesen Herrn ins Conseil kommen. Dann wird unsre Politik bald eine respektablere Farbe annehmen.« Wir bleiben beim Hausvater, beim Wirt: ein heiteres, vornehmes Geltenlassen hier wie dort. Und wir hören die Gespräche: zwanglos und doch von natürlich geschliffener Form, und oft genug wie gegossen in Erz. Wir haben das Glück, den vier größten Deutschen der neueren Zeiten derart zu lauschen; da reicht sich doch in so Manchem

das mittlere Paar unmittelbarer die Hände, die beiden Söhne des 18. Jahrhunderts, der Städter und der König, Goethe wie Friedrich II. von einem starken literarischen, einem romanisch-antiken Kulturstrome genährt und gefärbt; das volkstümlich Deutsche, das ungebrochen Elementare bringt, in tiefer allgemeiner Verwandtschaft, die Helden des 16. und des 19. Jahrhunderts dicht zueinander, den Bauernenkel mit dem Gutsherrn. Deutsch waren sie alle in allen Eigentümlichkeiten ihres Wesens, und alle vier durchzittert sie eine tiefe Erregung, durchglüht die Gründe ihres Wesens ein nie erloschener, trauernder Zorn. Er schimmert bei allen durch, am Tische zu Wittenberg, wie in den Nöten des Feldlagers, in der feinen Stimme Friedrichs und Bismarcks, wie in der machtvollen Wolfgang Goethes: Klage und Anklage überall, der erschütternde Kampf des Menschen, und vollends des großen, mit sich selber und mit seiner Welt. Aus der unendlichen Fülle Goethischer Gespräche, die alles Dasein umfassen, frei und liebenswürdig, gütig und groß, in tausendfältigem Reichtum der Anschauung und der Reflexion, in Heiterkeit und straffer Majestät — auch aus ihr leuchten die Blitze heraus. Der Kanzler v. Müller hat es an einer berühmten Stelle, vom Jahre 1828, geschildert: »wie ein Gewitter bei heiterem Himmel suchte er sich seiner Kraftfülle durch geistige Blitze und Donnerschläge zu entledigen«, und Beispiele haben wir genug. Welch »Buch des Unmuts«, wie in den Schriften, so im Wort! Worüber hat er nicht geklagt und gescholten! Mißverstehen und Feindseligkeit haben sein Leben begleitet, das hören wir immer wieder; wie grollt er den Naturforschern, die ihm nicht glauben wollen! wie fährt er selbst auf Eckermann los, als der Getreueste der Getreuen Ketzereien zur Farbenlehre wagt; wie sprüht er »mephistophelisch« gegen Soret, kampflustig gegen Luden, gegen Müller! Auch gegen Eckermann wird die Klage laut — gedämpfter als anderwärts, und eben deshalb doppelt beweisend: denn hier erscheint er ja so, wie er angesehen werden wollte. Und wir hören die schmerzliche Frage nach dem Glück; wer ist denn glücklich?! »Im Grunde ist es nichts als Mühe und Arbeit gewesen, und ich kann wohl sagen, daß ich in meinen 75 Jahren keine vier Wochen eigentliches Behagen gehabt.« Und Müller hatte (1823) einmal den Eindruck »eines unbefriedigten großartigen Strebens«. Das alles geht weiter, bis in jenen letzten seiner Briefe hinein. Ich führe die Ausbrüche des alternden Luther, des Preußenkönigs, der seine Jugend dem Vater hatte hinopfern müssen, seine Manneszeit dem Vaterlande, nicht an; vom Glück hat Bismarck genau ebenso wie Goethe gesprochen, auf der Höhe seiner Macht wie

nach seinem Sturze; Melancholie und Groll — der Flammenkern der Leidenschaft, ohne den es keine Größe gibt, treibt sie in Stößen hervor. Mit der ungetrübten Seelenheiterkeit des optimistischen Weisen, das weiß man längst, ist es auch bei Goethe nichts. Aber gerade an diesem Punkte der starken Annäherung springt wieder der tiefe Gegensatz der beiden, denen wir nachfragen, frappant zu Tage. »Wenn ich mit Grundsätzen durchs Leben gehen soll, so komme ich mir vor, als wenn ich durch einen engen Waldweg gehen sollte und müßte eine lange Stange im Munde halten«, sagt Bismarck 1891. Goethe erwidert 1830: »Die Hauptsache ist, daß man lerne, sich selbst zu beherrschen. Wollte ich mich ungehindert gehen lassen, so läge es wohl in mir, mich selbst und meine Umgebung zu Grunde zu richten.« Das Irrationale und die Ueberkraft des Genius spürte auch er in sich: er setzte ihnen sein Menschlichkeits- und sein Persönlichkeitsideal des Gleichmaßes entgegen. Hinter dem Humanisten stand auch bei ihm der Kämpfer; als Kämpfer und Befreier stellte er sich stolz dem Fürsten Blücher gleich, sein Selbstgefühl war unermeßlich, wie es mußte, und die Gluten schlugen noch dem 73jährigen in seiner letzten Leidenschaft unwiderstehlich durch alle Formen hindurch — aber das Eigenste an ihm, so wie er sich wollte, war, wir wissen es alle, nicht dies natürlich Allgemeine, sondern das Ringen darwider: die lange Kette der Selbstbezwingungen von 1780 an, der Entsagungen, die er lebt und predigt, die seine Dichtung durchkühlen: »Entsagung der Entsagenden!«; der demütige Halt vor den Grenzen der Menschheit, die ewige Erziehung seiner selbst, die bewußte Beherrschung und zugleich Ausweitung der eigenen Kraft; in Tat und Ausspruch bis an das Ende das Mühen der Selbstentfaltung und Selbstberichtigung, unablässiger Aufnahme und Verarbeitung, des Niederhaltens der Eigenheit, der Rundung und Entwickelung der Eigenschaften zur höchsten Höhe. Das Feindselige, das Quälende *will* der Greis zurückdämmen, damit es seine produktive Kraft nicht störe; bei Todesnachrichten eine gewaltsame Selbstbändigung, bis auf den Rückschlag des Körpers im Blutsturz; in allem doch der eigentlich oberste Zug seines Wesens, wie er sein wollte und immer wieder wurde: der Zug zur Harmonie. In *diesem* Kunstwerk Goethes gipfelt ja seine Arbeit und seine Epoche. Er stilisiert sich selber wie seine Dichtung, und das »bewegte Herz« spricht sich, wie Eugeniens Sonett, »in gemessnen Worten« aus; er betrachtet sich selber wie von außen her, seine Vergangenheit, seinen Werdegang, er betrachtet das mitfühlend und überlegen, er wird nach seinem Briefworte vom

Dezember 1831 sich selber geschichtlich; er redet von seinem Leben in Jahrtausenden, und die Gegenwart versinkt, er schwebt über den Völkern und den Zeiten, der »hohen wahren menschlichen Bildung« mit seinen letzten Trieben zugewandt, persönlich und beinahe unpersönlich zugleich, der Weise, der über allen Streit der Leidenschaften hinaus die Welt und sich selber zuletzt bezwungen hat: »ein vollkommener Mensch in großer Schönheit«.

Und gerade dieses letzte höchste Menschentum des alten Goethe, diese Verklärung und Ueberwindung, genauer: dieses *Streben* Goethes zur Verklärung hat Otto von Bismarck mit Ungeduld und Mißbehagen scharf bei Seite gestoßen. Es gibt gar keinen packenderen Gegensatz. Die Abrechnung mit sich selber vollzog Bismarck, er hat es öfter abwehrend ausgesprochen, vor seinem Gotte allein; er ließ Niemanden hineinsehen und Niemanden daran teilnehmen, und sich zum Kunstwerke auszugestalten war ihm nicht Aufgabe. Ein Gegenstand der Betrachtung, der wissenschaftlich-künstlerischen, entwickelnden Darstellung ist er sich nie geworden: wie unendlich weit stehen Ziele und Mittel seiner »Gedanken und Erinnerungen« von denen in »Dichtung und Wahrheit« ab: hier die rückschauend begreifende Biographie, dort der erregend fortdauernde politische Kampf. Bismarck wurde sich niemals historisch. Nach seiner Entlassung mahnte ihn sein philosophischer Jugendfreund Alexander Keyserling zur Harmonie; er antwortete widerspenstig, mit naiver Großartigkeit, mit einem persönlichen, ja selbst einem sachlichen Rechte, das sehr ernsthaft erwogen sein will: wozu soll ich harmonisch sein? und von dem Freunde urteilte er, als ein Dritter ihn als Weisen rühmte: ja wohl, weise aber weich. Den, der sich vor der Welt ohne Haß verschließen wollte, hat er einmal noch viel härter angelassen. Und doch blieb dies ein halbes Jahrhundert lang Goethes Ziel. Wir sahen Goethe die »Berichtigung« von Angriffen ablehnen: nur sich selber wollte er berichtigen. »Ich hatte mit mir selber genug zu tun, was kümmerten mich Andere?« Er erinnerte sich 1831, daß Schiller von dieser seiner »allgemeinen Toleranz« nichts hatte wissen wollen. Er blieb dabei: das Tun der Freunde erleben wir, es geht in unsere Persönlichkeit ein, »was Feinde gegen uns unternehmen, erleben wir nicht, wir erfahren's nur, lehnen's ab und schützen uns dagegen wie gegen Frost ... oder sonst äußere Uebel«. Und Bismarck entgegnet auf die Frage nach seiner Nachtruhe: schlecht — ich habe die ganze Nacht gehaßt. Auch er pries es 1897 als Vorteil des Altwerdens, daß man gegen Haß und Beleidigung gleichgültig werde. Auch er hatte

auf dem Gipfel seiner Tatkraft 40 Jahre zuvor, in Hamletischen Bildern, mit tiefer Resignation vom Unwerte des politischen Kampfes gesprochen, mit etwas, das wie ein bitterer Trost, wie ein Trost an der Vergänglichkeit alles Einzellebens klingt, aber bei ihm ist Resignation immer nur der Ausdruck titanischen Grolles darüber, daß er nicht handeln darf. Er hat sich nie beschieden. Wohl *in* seinem eigensten Berufe selbst, als auswärtiger Staatsmann: da beherrschte er sich ganz im strengen Dienste seiner Pflicht; und auch er ist ein Kunstwerk geworden, auch bei ihm schließt sich Wesen und Leben zu einer wundervollen Einheit der Gesamterscheinung zusammen, dank der aufbauenden Energie seiner Stärke, dank der ausgestaltenden Arbeit der feinen Kräfte, die diese ergänzten. Aber von einer künstlerischen Selbstgestaltung aus bewußtem ästhetisch-sittlichen Wollen wie bei Goethe ist gar nicht die Rede. Er hat dergleichen weder gekonnt noch auch gewollt. Er hatte seiner Braut zu Byronschen Versen von dem Reize geschrieben, in einer Sturmnacht auf durchgehendem Pferde die Klippen hinab in das Brausen des Rheinfalls zu stürzen. Goethe hat den Byron, den er reichlich in sich trug, gebändigt: in Bismarck blieb lebenslang Etwas davon bestehen. Er hat die klassische Schönheit als Lebensideal nicht gesucht, in keinem Sinne: er hätte nie wie Goethe die Sehnsucht »aus düstern kimmerischen Träumen in jenes heitere Licht- und Tagland« des Südens bekannt: er *brauchte* sich, wie er war, er brauchte die vulkanischen Gluten seines wogenden Innern, um Eisen zu schmelzen und Siege zu erzwingen, und seine Stärke war stärker als er. Er blieb der Prometheus, so lange er atmete.

Ich meine bescheidentlich: es ist die gleiche Erhabenheit hier wie dort. Bei soviel Gemeinsamem die eine große Verschiedenheit in der Richtung der Anlage und deshalb der Tätigkeit: aber auch im Ideal. Zwei Ausprägungen des Menschlichen: die eine will subjektiv bleiben, die andere typisch werden, die eine, so könnte man es halbwahr ausdrücken, naturalistisch, die andere stilistisch; zwei Zeitalter stehen dahinter. Die Neigung des Einzelnen mag zwischen ihnen wählen wollen; aber gewiß, Jeder war, was *er* war, und beide heischen sie das gleiche Verständnis.

Zwei Zeitalter stehen dahinter. Ich habe die Personen nebeneinandergestellt, Staatsansicht, Denkweise, Selbstgestaltung. Den Fortgang der Zeiten zu schildern geht hier und heute nicht an: Heinrich von Treitschke hat in fünf

Bänden erzählt, wie aus dem alten Deutschland das neue herauszuwachsen begann, in Wirtschaft, Gesellschaft, Staat und Geist, ein neues Verhältnis zur großen Welt, ein neues Verhältnis zu sich selbst. Von diesen weiten Gegensätzen darf ich hier nur in einer Schlußbetrachtung andeutend handeln.

Es ist ganz wahr: innerhalb des neuen Deutschlands bezeichnet Bismarck, unmittelbar genommen zu Goethe den Gegenpol. Alles, was Goethe nicht war und nicht wollte, trat hier schöpferisch vor. Der Nordosten gegen den Südwesten: Viktor Hehns Gegenüberstellung der beiden Hälften Deutschlands ward hier, auf *beiden* Seiten, zu Fleisch und Blut. Neben dem Reich, dem Reichsstädter, dem Thüringer Minister, dem Poeten und Weisen: Preußen, Berlin, der Mann des Staates und der Macht; in dem klaren prosaischen Berlin, in dem Goethe keinen Raum für dämonische Kraft gesehen hatte, in lebenslangem Kampfe mit dem »verwegenen Menschenschlage«, den Goethe der östlichen Hauptstadt zuschrieb, ein dämonischer Mensch, den doch diese östlichen Kräfte selber ganz durchdrangen. Der eingeborene Staatsmann erhob sich, setzte sich durch, mit seinem Triebe zu schaffen, er wuchs vom adligen auf den staatlichen Boden hinüber: er diente sich und dem Drange der politischen Macht. Beides, wir hörten es, wußte Goethe zu verstehen und zu würdigen; aber aus *seinen* deutschen Lebenskreisen wies er beides weg. Hier ward es herrschende Wirklichkeit. Hätte Goethe die Frankfurter Briefe lesen können, in denen, in den 1850er Jahren, in der Auseinandersetzung mit Leopold von Gerlach, dem Sohne der Romantik, der 40jährige Bismarck sich selbst und sein staatlich-sittliches Programm, die unbedingte Hingabe ungeheurer Kräfte an das Bedürfnis seiner Volksgesammtheit, genauer gesprochen: an den Ehrgeiz seines Heimats*staates*, so siegreich herrscherhaft entwickelte! er hätte — wenn er 1855 so hätte sein können, wie er sein Lebensjahrhundert hindurch geworden und gewesen war! — er hätte diesen neuen Typus des deutschen Menschen, der aus seiner eigenen Vaterstadt, mit den Zügen des stärksten Genius, voll tiefer und weiter, sachlicher Zusammenhänge, in hohem Aufschwunge emporstieg, mit weitgeöffnetem Auge betrachtet. Aber dem historischen Goethe würde dieser kommende Bismarck wohl packend, aber fremd geblieben sein. Hier war etwas Anderes und Neues. Ich darf es nicht darlegen, wie Goethe sich von 1806—15 verhielt: es ist ja gar kein Zweifel, daß er an dem Zorne und der Erhebung der preußisch-deutschen Patrioten nicht, aber auch gar nicht teilgenommen hat, daß auch sein Herz

beim Sturze unserer alten Staaten nicht geblutet hat, daß er da nur persönlich, kulturell, weltbürgerlich empfand; daß er sein Lebtage, auch wenn er dann und wann den Mangel eines deutschen Staates als Mangel beklagte, doch in der Wirklichkeit lebte, die ihn umgab, und niemals in der Sehnsucht des Einheitsstrebens, daß »Kultur und Barbarei,« aber nicht die Staatsnationen den Gegensatz bedeuteten, der ihm wichtig war, und daß er über den politischen Nationalitätsgedanken hinwegflog in das Unermeßliche hinauf. Es eine vergangene Torheit, ihm das vorwerfen oder auch nur darüber klagen zu wollen: schon 1833 hat Dahlmann, der Wortführer der nachgefolgten Generation, in abschließendem Verständnis ihn begriffen, wie er sein mußte. Aber daß hier ein breiter sachlicher Spalt der Generationen klafft, ist einfach wahr. In die realistische Zukunft sahen wir Goethe hinüberspähen: in die des neuen nationalen Staates nicht. Ueber die Dezentralisation, die in dem zusammenwachsenden Deutschland aufrecht bleiben müßte, wenn nicht das Beste der deutschen Kultur zerdrückt werden sollte, hätte er sich mit Bismarck, mindestens der Sache nach, verstanden. Und als den Vorarbeiter der politischen Einigung begriff den geistigen Einiger Deutschlands auch jener; jedoch die eiserne Zeit, die er heraufführte, war Goethes Zeit nicht. Daran ist nichts zu verschleiern. Das Wesen der beiden Gipfelmenschen führte uns überall von tiefverwandtem Grunde zu weitgetrennten Höhen; ihr praktisches Lebenswerk aber ist in gewissem Sinn völlig gegensätzlich, nach Bestrebung und Material und Erfolg. Der Weg »von Goethe zu Bismarck« bedeutet wirklich einen innerlichen Wandel.

Und doch, wie überall in den Personen die Gemeinsamkeit uns entgegensprang: auch dieser historische Weg der Generationen ist, trotz alledem, der Gemeinsamkeiten voll. Es führen doch überall unaustilgbare Spuren von Weimar nach Berlin und selbst nach Friedrichsruh. Sie nachzuweisen ist hier meine letzte Pflicht.

Ja, es ist wirklich wahr: der Geist unserer klassischen Bildung hat nicht nur in den Führern der preußischen Reform und des Befreiungskrieges Früchte staatlicher Taten getragen, er blieb an allem politischen Werke auch der Zeiten beteiligt, die sich dann langsam hinüberwandten zur derberen Wirklichkeit. Auf allen Lebensgebieten ging es sehr langsam zum Neuen hinüber; in allen bedeutenden Vorkämpfern der neuen Wirtschaft und zumal des neuen Staates wirkte die große Philosophie und dann mehr noch die große Dichtung von 1800 gestaltend und lebenschaffend mit: nicht nur die Predigt Schillers, auch der Wirklichkeitssinn und

das Persönlichkeitsideal Goethes. Die haben überall die Persönlichkeiten erziehen und befruchten und stärken geholfen; auch in dem trotzig unabhängigsten von allen den Neuen, dessen Riesenkraft sich einsam in sich selber auswuchs, auch in Bismarck gehört diese Kultur — mehr wohl Goethes Poesie als Goethes Weisheit, aber sicherlich doch auch Goethes Persönlichkeitslehre, zu den stillen halbbewußten Kräften der Tiefe, zu denen die seelischen Wurzeln hinunterreichen und aus denen gerade der größte unserer Tatenmenschen so viele stärkende Nahrung zog. Ich denke mir, daß die Nachwelt der führenden Erscheinung Bismarcks, dem Bismarckzeitalter im charakteristischen Sinne, auf dem Felde der großen Kunst von der einen Seite her Richard Wagner und Heinrich von Treitschke, von der andern her unsere großen Realisten als historische Verwandte, als Träger der gleichen Lebensfarbe zuordnen wird, von Adolf Menzel über Leibl bis hinüber zu Uhde, zu Max Liebermann und Leopold von Kalckreuth. Aber Bismarck selber und seine Mitstreiter haben bewußt und persönlich vielmehr zu den Lehrern ihrer Jugend geschworen, zu Beethoven und Goethe-Schiller. Kontinuierlich wallt der Lebensstrom von jenen zu ihnen weiter: wir wissen, er kann nicht abgeteilt und zerschnitten werden; wir spüren den Wandel der Epochen und suchen sie in ihrer Besonderheit zu fassen, wir müssen es tun; aber wir töten das Lebendige, wenn wir jemals vergessen, daß es über die Grenzen dieser Epochen immer herüber- und hinüberrinnt und schließlich alles Leben untrennbar in Eins gehört.

Daß es Epochen und Gegensätze gibt, haben wir dann ja freilich selbst erlebt. Weimar hat mitgeholfen, in jedem Sinne, an Kaiser und Reich; dann aber brach die natürliche Einseitigkeit der neuen Zeit rauher hervor; sie hat sich in Wirtschaft und Macht gewaltig und gewaltsam entfaltet und ausgelebt; die Weihe der großen Kultur schien zu erkalten. Wir stehen heute in der Gegenströmung auch gegen diese Einseitigkeit. Wir spüren mit Schmerz und Schrecken die Verluste, die der Gewinn unseres Stärker- und Reicherwerdens mit sich geführt hat, und sehnen uns nach der Ergänzung. Wir dürfen wohl sagen: sie ist im Gange; ihr Name aber, wie immer sie weiterstrebe, heißt wiederum Goethe, und der Gegenname Bismarck. »Um Epoche in der Welt zu machen,« hat jener gesagt, bedürfe es zweier Dinge: eines guten Kopfes, und einer Aufgabe, einer Gegnerschaft, um ihn zu betätigen. Und ein andermal: »Als ich 18 Jahre alt war, war Deutschland auch erst 18, da ließ sich noch etwas machen.« Es ist, so dürfen wir fortfahren, das Glück, ja das Wesen des höchsten Genius,

daß er immer gleich alt ist mit seiner Zeit: daß er auftritt, wo es große Dinge zu tun gibt, und deren Inbegriff wird. Das sind uns, für die zwei großen Hälften unserer neueren Entwickelung, diese beiden. Geheimnisvoll, so hat wieder Goethe es ausgesprochen, bringt die Gesamtheit eines Volkes und einer Zeit die Helden hervor, »die gleich Halbgöttern zu Schutz und Heil an der Spitze stehen«. Wir brauchen diese beiden, — verzeihen Sie das Glaubensbekenntnis! — wir brauchen sie alle beide: als Lehrer, im Werke der gleichen Ausbildung, zu Zielen und in Zeiten, die neu werden: sie beide werden mitgehen. Der Generation, die heute auf der Höhe steht, hat, so möchte ich glauben, Bismarck ihr Weltbild gegeben, das politische wie das allgemeine, den ganzen Klang ihrer Weltansicht. Aber schon in ihr, wie einst in Bismarck selber, und seither wieder wachsend und steigend in ihrer Mächtigkeit, wirken tausend Zuflüsse Goethischen Erbes mit. Noch immer, wie er 1827 schalt, sind wir Deutschen »von gestern«. Wir können keinen der beiden Meister und Führer entbehren. Sie sind beide unser und beide deutsch; weder im Einen noch im Anderen allein und ihren Epochen erschöpft sich, was wir als deutsch verkünden möchten: erst in einer längeren Folge von Geschlechtern enthüllt sich ja, wie erst in der *Reihe* der Entwickelungsstadien des Einzelmenschen, die Individualität eines Volkes, und das große Vergangene muß sich immer wieder emporheben zum Licht. Die beiden, von denen ich sprach, stoßen einander mannigfach, ich habe die Kanten nicht abgestumpft; mögen sie in uns und unseren Kindern mit einander ringen, Stärke und Schönheit, Tat und Betrachtung sich mit einander streiten und durchdringen! Sie stoßen sich und gehören doch zusammen; und: beide sind sie lebendig. Wir fassen sie — ich habe es hier auch getan — als die Verkörperungen eines Jahrhunderts, einer Lebensrichtung; vergessen wir daneben das Beste nicht: zu allerletzt und zu allerhöchst sind sie doch mehr: sie sind nicht Epochen und nicht Abstraktionen, sondern sie sind sie selbst.

Du bist kein Traumbild, wie ich dich erblicke;
Du warst, du bist.

Denn das eigentlich Wirkliche, wirklicher als alle Typen, die wir konstruieren, ist allemal doch das lebendig Einzelmenschliche selbst. Wehe der Auffassung menschlicher Dinge, die das vergißt! Wir schauen sie selber, und das Menschlich-Große, das sie, in Abweichung und Verwandtschaft, in sich tragen, spricht körperhaft zu uns und flutet zuletzt in eins: ein ewiges Ringen und Werden und Wachsen, unerschöpflich an Kräften, unerschöpflich

in Selbstbehauptung und Selbstbetätigung der Persönlichkeit, die jeden ihrer Kreise ausfüllt und über jedem doch sich selber bewahrt; das Weiterschreiten lebenslang ihnen Qual und Glück, ein Drängen, das nie zur Ruhe kommt, schaffend und im Schaffen jeden Augenblick unbefriedigt, verschieden die Formen, die Schranken, die Tragödie, die Frucht, gleich diese Größe des Lebendigen, das uns unsterblich bleibt. Wirklichkeit, die sie waren, Unvergänglichkeit, die sie uns geworden sind: möchten sie es unserem Volke wahrhaft werden; ein jeder für sich und beide in höherer Einheit ein Born, der quillt und tränkt, ein Gebirge zugleich, das den Born zu Tale schickt und selber über unserem Tale aufragt, als ein Stolz und eine Schönheit, in den ewigen Himmel unserer Welt. Das darf der höchste Sinn sein, den der Doppelname unserer beiden Größten einem Deutschen unserer Tage bedeutet; setze der alte Zauberer von Weimar das Schlußwort seiner Briefe als ein Siegel darunter: »und so fortan«!

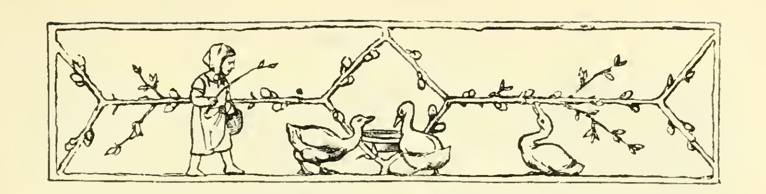


Sechsundzwanzigster Jahresbericht

der

Goethe-Gesellschaft





Die Generalversammlung im Jahre 1910 war wegen des zur Feier des 25jährigen Bestehens der Goethegesellschaft geplanten Parkfestes auf einen etwas späteren Zeitpunkt als üblich einberufen worden. Aus Anlaß der Aufstellung des bisher im Goethehaus aufbewahrten Grabdenkmals für *Alma von Goethe* auf der, im Vorjahr an die Goethe-Gesellschaft übergegangenen, Goetheschen Familienbegräbnisstätte, welche außer der Ruhestätte der Alma noch die Gräber von Ottilie, Wolf und Walther von Goethe sowie das der Frau von Pogwisch umfaßt, fand am Nachmittag des 17. Juni auf dem Friedhof eine Gedächtnisfeier statt, eingeleitet durch einen vierstimmigen Chorgesang:

»Die Linien des Lebens sind verschieden,
Wie Wege sind und wie der Berge Grenzen;
Was hier wir sind, kann dort ein Gott ergänzen
Mit Harmonien und ewigem Lohn und Frieden.«

(Lyrisches Fragment von Hölderlin, komponiert von Waldemar von Baußnern). Geh. Regierungsrat Professor Dr. von Oettingen hielt die Gedächtnisrede und vollzog die Uebergabe des Denkmals an die Goethe-Gesellschaft unter Vorbehalt des Eigentums des Goethe-Nationalmuseums. Das von Jerichau 1846 in feinem karrarischen Marmor ausgeführte Denkmal zeigt die liegende Gestalt der im Alter von 17 Jahren verstorbenen Enkelin des Dichters, Rosenknospen in der Hand, zu ihren Füßen die gebrochene Lilie. Der Aufbau ist nach einem Entwurfe des Oberbaudirektors Kriesche unter Verwendung von Cottaer Sandstein in geschmackvoller und zweckmäßiger Weise bewirkt worden, so daß das Ganze zugleich ein Grabdenkmal für die Familie

von Goethe darstellt. Nach der Enthüllung des Denkmals erfolgte die Niederlegung von Kranzspenden seitens der Gräflich Henckel-Donnersmarckschen Familie und der Familie Vulpius sowie der »English-Goethe-Society«, der amerikanischen »Modern Language Association« und der Goethe-Gesellschaft. Mit Worten des Dankes für die Ermöglichung der Aufstellung des Denkmals und dem Chorgesang »Wandrers Nachtlied« (komponiert von Schnyder von Wartensee) fand die weihevolle Feier ihren Abschluß.

Am Abend des 17. Juni vereinigten sich die zahlreichen Festteilnehmer im Saale der »Armbrust«, um bei einem gemeinsamen Mahle das 25jährige Bestehen der Goethe-Gesellschaft zu feiern.

Am 18. Juni, vormittags, wurde in Gegenwart Ihrer Königlichen Hoheiten des Großherzogs und der Frau Großherzogin von Sachsen die *Generalversammlung* abgehalten, zu der sich etwa 700 Mitglieder und Gäste eingefunden hatten. An die Stelle des sonst üblichen Festvortrags traten drei Gedenkreden: Geheimrat Professor Dr. E. Schmidt gab einen Rückblick auf die Entwickelung der Goethe-Gesellschaft seit deren Gründung, Geheimrat Professor Dr. Suphan berichtete über das Goethe- und Schiller-Archiv und Geheimrat Professor Dr. von Oettingen über das Goethe-Nationalmuseum. An Seine Majestät den Deutschen Kaiser, Seine Majestät den König von Württemberg sowie an Ihre Königliche Hoheit die Großherzogin Witwe Luise von Baden wurden Huldigungstelegramme abgesendet. Die vom Vorstand beschlossenen Ehrungen: Verleihung der Ehrenmitmitgliedschaft an

Freiherrn *Alexander von Gleichen-Rußwurm* auf Greifenstein ob Bonnland,
Freifrau Dr. *Marie von Ebner-Eschenbach* in Wien,
Friedrich Spielhagen in Charlottenburg,
Professor *Adolph von Donndorf* in Stuttgart,

und Verleihung der neu gestifteten Goethe-Medaille in Gold an

Professor Dr. *Julius Wahle* in Weimar und
Dr. *Max Morris* in Berlin

wurden zustimmend aufgenommen.

Professor Dr. Herm. Georg Fiedler aus Oxford überreichte namens der englischen Goethe-Gesellschaft Publikationen als Geschenke nebst einer Glückwunschadresse, die der Präsident mit herzlichen Dankesworten entgegen nahm.

Im zweiten, geschäftlichen Teil der Tagung wurde der Abschluß der Jahresrechnung für 1909 vorgetragen und seitens der Generalversammlung dem Schatzmeister, Bürgermeister Dr. Donndorf, Entlastung erteilt, sowie weiter die Neuwahl des Vorstandes vollzogen. An die Stelle des aus Gesundheitsrücksichten ausgeschiedenen, inzwischen verstorbenen, hochverehrten zweiten Vizepräsidenten Professor Dr. Ernst Martin-Straßburg i. E. trat als neues Vorstandsmitglied Geh. Hofrat Professor Dr. Albert Köster-Leipzig; die anderen Herren wurden sämtlich wieder gewählt. Das Amt des zweiten Vizepräsidenten ist auf Hofrat Professor Dr. Minor-Wien übergegangen.

Am Nachmittag und Abend des 18. Juni wurde unter Teilnahme Ihrer Königlichen Hoheiten des Großherzogs und der Frau Großherzogin das durch einmütiges Zusammenwirken der Weimarer Künstlerschaft mit dem geschäftsführenden Ausschuß der Goethe-Gesellschaft vorbereitete *Parkfest* in Tiefurt abgehalten, das, vom Wetter in der denkbar schönsten Weise begünstigt, glänzend verlief und allen Teilnehmern unvergeßlich bleiben wird. Der Verlauf des Festes im Einzelnen ist ersichtlich aus dem

FEST-PROGRAMM:

3 Uhr nachm.: Abmarsch des Festzuges nach Tiefurt von der Kegelbrücke aus.

Der Zug setzt sich zusammen aus folgenden Gruppen:

Erste Gruppe: Hermann und Dorothea; eingerichtet von Herrn Professor von Eschwege.

Zweite Gruppe: Götz von Berlichingen; eingerichtet von Herrn Kunstmaler Erwin Braune.

Dritte Gruppe: Bundschuh; eingerichtet von Herrn Professor Carl Arp und Herrn Kunstmaler E. A. Schmidt.

Vierte Gruppe: Goethezeit; eingerichtet von Herrn Professor Rasch und Herrn Kunstmaler Gallhof.

Fünfte Gruppe: Theatergruppe; eingerichtet von Herrn Intendanzrat Hans Gelling.

Sechste Gruppe: Egmont; eingerichtet von Herrn Professor Thedy und Herrn Kunstmaler Graf.

1/25 Uhr: Umzug der Gruppen auf dem Festplatze.

Der Festplatz stellt den Jahrmarkt zu Plundersweilern dar, eingerichtet von Herrn Stadtbaumeister Lehrman und Herrn Kunstmaler E. A. Schmidt.

1/26 Uhr: Aufführung auf dem Jahrmarktsplatze:

Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern.

Ein Schönbartspiel von Johann Wolfgang Goethe. — Musik von Karl Martin Reinthaler und Artur Rösel.

Dargestellt von Mitgliedern des Großherzoglichen Hoftheaters zu Weimar und Damen und Herren der Gesellschaft.

Leiter der Aufführung: Herr Hans Gelling, des musikalischen Teils: Herr Artur Rösel.

Personen:

Marktschreier	Hr. Weiser.
Doktor	Hr. Brandes.
Bedienter	Hr. Weyrauch.
Tiroler	Hr. Weickert.
Tirolerin	Fr. Großmann.
Besenhändler	Hr. v. Szpinger.
Nürnb. Spielwhdl.	Hr. Goeckel.
Fräulein	Frl. Jung.
Wagenschmierhdl.	Hr. Haberl.
Gouvernante	Frl. Hensoldt.
Pfarrer	Hr. Bucar.
Pfefferkuchenhdl.	Frl. Walther.
Zigeunerhauptm.	Hr. v. Weber
Zigeunerbursch	Hr. Bauer II.
Amtmann	Hr. Schustherr.
Amtmännin	Fr. Sigismund.
Bänkelsänger	Hr. vom Scheidt.
Bänkelsängerin	Frl. vom Scheidt.
Marmotte	Frl. Runge.
Zitherspielbub	Fr. Daghofer.
Hanswurst	Hr. Oscar.
Schweinemetzger	Hr. Knöfler.
Ochsenhändler	Hr. Salten.
Milchmädchen	Fr. Erland.

Marionetten.

Hamann	Hr. Daghofer.
Ahasverus	Hr. Wiedey.
Esther	Fr. v. Szpinger.
Mardochai	Hr. Heltzig.

Stelzenläufer	Hr. Paulßen.
Menageriedirektor	Hr. Wiedey II.
E. Ausruf. a. d. Menag.	Hr. Schneider.
Neger	Hr. v. Scheel.
Bärenführer	Hr. Schöpp.
Bär	Hr. Eckhardt.
Seiltänzer	Hr. Aschenbach.
Zwei Waffenhdlr.	Frl. Burghoff. Fr. Goeckel.
Kasperltheaterm.	Hr. Meisinger.
Magd d. Amtmanns	Frl. Bonn.
Knabe	Neuffer II.
Ratsdiener	Hr. Thomamüller.
Gehlf. d. Marktschreiers	Hr. Schoder.
Menageriewärter	Hr. Wahl.
Ein Akrobat	Hr. Eichstädt.
Aufwärter	Hr. Urbich.
Mönch	Hr. Frederich.
Zigeunerknabe	Kurt Friedrich.

Ballett:

Ballettmeisterin Frl. Dora Gudewill, Fr. Steiniger, Fr. Heydrich, Frl. Riemann, Frl. Peters, Frl. Richter, Frl. Günther, Frl. Gräfe, Frl. Leirer II, Fr. Friebe, Frl. Nimschofski.

Publikum:

Frl. Triebner, Frl. Hänsgen, Fr. Thomas, Frl. Stark, Frl. Petersilie, Fr. Rösel, Frl. Meisel, Frl. Kühn, Fr. Nöhren, Frl. Hucke, Frl. Ulbrich, Fr. Goeckel, Fr. Weickert, Hertha Großmann, Hr. Steiniger, Hr. Krieger, Hr. Heerdegen, Hr. Mardersteig, Hr. Kießling, Hr. Refarth, Hr. Wahl II, Her. Neuffer I, Hr. v. Szpinger, Hr. Köhler, Hr. v. Wurmb, Hr. Heinemann.

Hierauf:

Folgende Musikalische Aufführungen.

Haydns Kindersymphonie,

ausgeführt von 25 Kindern im Kostüm der Zeit.

Drei Gesang-Quartette von Haydn,

gesungen von den Mitgliedern des Weimarer Hoftheaters Frl. vom Scheidt, Frl. Jung, Hrn. Haberl und Hrn. Strathmann:

1. Die Harmonie in der Ehe,
2. Der Augenblick,
3. Die Beredsamkeit.

Vier Lieder aus dem Ende des 18. Jahrhunderts,

für Singstimmen, mit Begleitung von Guitarren, Violine, Flöte, Klarinette und Hörnern eingerichtet von Waldemar von Baußnern.

1. Liedchen von Kleinschmidt, komponiert von J. R. Zumsteeg.
   Sopran: Fr. Eva Bruhn aus Charlottenburg.
2. Abendsehnsucht. Gedicht von Salis-Seewis, komponiert von J. R. Zumsteeg.
   Sopran: Fr. Eva Bruhn.
   Alt: Fr. Elsbeth v. Baußnern.
3. Phyllis und die Mutter. Volkstümliches Lied von 1770.
   Sopran: Fr. Eva Bruhn.
4. Jägers Abendlied. Gedicht von Goethe, komponiert von J. F. Reichardt.
   Bariton: Hr. Strathmann.

Die Lustigen von Weimar. Gedicht von Goethe,

für Tenor und Bariton, mit Begleitung von Guitarren, Violine, Flöte und Klarinette komponiert von Waldemar von Baußnern.

Tenor: Hr. Haberl.
Bariton: Hr. Strathmann.

Eine kleine Nachtmusik für Streichorchester von Mozart.

Dirigent: Hr. Peter Raabe.

Außerdem kommen zum Vortrag: Volkslieder-Duette, eingerichtet von Wilhelm Berger, gesungen von Frl. Selma vom Scheidt und Herrn Julius vom Scheidt. Auf den Lagerplätzen der einzelnen Gruppen finden allerlei Tänze und musikalische Aufführungen statt, darunter bei der Egmont-Gruppe Altniederländische Musik, ausgeführt durch Frl. Gutheil und die Herren Grümmer, Uhlig, Mente und Graf.

——— Pause. ———

$^3/_4 9$ Uhr: Aufführung auf dem natürlichen Schauplatz an der Ilm:

Die Fischerin.

Ein Singspiel (Wald- und Wasserdrama) von Johann Wolfgang von Goethe. — Musik von Corona Schröter.

Dargestellt von Mitgliedern des Weimarer Hoftheaters.

Leiter der Aufführung Hr. Hans Gelling, des musikalischen Teils: Hr. Peter Raabe.

Personen.

Dortchen . . . . Frl. Runge.
Ihr Vater . . . . Hr. Strathmann.
Niklas, ihr Bräutigam . . . . Hr. v. Szpinger.

Nachbarn: Herren Knöfler, Goeckel, Steiniger, Heerdegen, Krieger, Weickert, Fritsche, Salten, Nowack, Weyrauch, Thomamüller, Piernikarczyk.

Zum Schluß des Festes

SONNWENDFEUER UND TANZ.

Mit diesem Feste, durch das der Weimarer Künstlerschaft zugleich Gelegenheit geboten wurde, der neuen, allverehrten Landesfürstin ihre Huldigung darzubringen, hat die Goethe-Gesellschaft das erste Vierteljahrhundert ihres Bestehens in würdiger Weise und, man darf wohl sagen: im Sinne Goethes abgeschlossen.

Auf die abgesandten Huldigungs-Telegramme trafen folgende Antworten ein:

Von Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser:

Seine Majestät der Kaiser und König lassen Eure Magnifizenz ersuchen, der Goethegesellschaft Allerhöchst Ihren herzlichen Dank für das freundliche Gedenken bei der Feier ihres 25 jährigen Jubiläums auszusprechen.

Auf Allerhöchsten Befehl der Geheime Kabinettsrat
(gez.) v. Valentini.

Von Seiner Majestät dem König von Württemberg:

Seine Majestät der König übersendet der Goethe-Gesellschaft seinen wärmsten Dank für die freundliche Huldigung sowie seine besten Wünsche zur Jubiläumsfeier und gedenkt bei diesem Anlasse mit besonderer

Genugtuung des bisherigen einmütigen Zusammengehens der Gesellschaft mit dem Schwäbischen Schillerverein in Verfolgung der beiden gemeinsamen hohen Ideale.

(gez.) v. Soden.

Von Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Großherzogin Witwe Luise von Baden:

Ihre Königliche Hoheit die Großherzogin Luise lassen allen Teilnehmern der zum 25 jährigen Jubiläum versammelten Goethe-Gesellschaft für den warmen Ausdruck treuen Gedenkens HöchstIhren herzlichsten Dank aussprechen. Allerhöchstdieselbe ist durch diesen Gruß freundlicher Teilnahme von kunstgeweihten Stätten aufrichtig bewegt und erfreut worden. Die besten Wünsche Höchstderselben begleiten die Goethe-Gesellschaft wie bisher so auch in ihrer ferneren Wirksamkeit zu Ehren Weimars und seiner großen Zeit.

(gez.) v. Chelius.

Als Festgabe der Goethe-Gesellschaft an ihre Mitglieder konnte Band XXV der »Schriften«: *„Goethe und Tischbein"*, herausgegeben von Geheimrat Professor Dr. von Oettingen, verteilt werden. Als Band XXIV der »Schriften« hat die im Jahre 1909 erschienene und den Mitgliedern zugegangene Volksausgabe von Goethes Werken zu gelten.

Von Fräulein Marie *Feist* in *Cöln* a. Rh. ist der Goethe-Gesellschaft aus Anlaß der Jubiläumsfeier in hochherziger Weise die Summe von 1000 M. überwiesen worden. Für diese freundliche Gabe sprechen wir auch an dieser Stelle unsern wärmsten Dank aus.

Dem Goethe- und Schillerarchiv hier wurde im Jahre 1910 zur Erwerbung der *Züricher Handschrift des „Wilhelm Meister"* ein Kostenbeitrag von 4000 M. bewilligt.

Die *Zahl der Mitglieder* hat sich weiter um 334 vermehrt. Der Mitgliederbestand betrug zu Ende des Jahres 1910 3586 gegen 3252 am Schlusse des Vorjahres.

Durch seinen Aufenthalt im Ausland hat sich zu unserem Bedauern *Dr. Freiherr von und zu Egloffstein* veranlaßt gesehen aus dem Vorstand auszuscheiden.

Am 9. Februar 1911 verschied Geheimer Hofrat Professor Dr. Bernhard *Suphan*, Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs, 1. Vizepräsident der Goethe-Gesellschaft. Sein Heimgang bedeutet einen schweren Verlust für die Goethe-Gesellschaft. An seine Stelle wurde der neuernannte Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs, Geheimer Regierungsrat Professor *Dr. von Oettingen,* dem Vorstand der Gesellschaft zugewählt und ihm durch Vorstandsbeschluß auch die Redaktion der »Schriften« im Verein mit Geheimrat Dr. E. Schmidt übertragen.

Der geschäftsführende Ausschuß hat sich durch Zuwahl des Großherzogl. Oberbaudirektors *E. Kriesche* ergänzt, welcher der Gesellschaft schon mehrfach freundliche Dienste erwiesen hat.

Weiter gedenken wir der kürzlich verstorbenen Ehrenmitglieder

Friedrich Spielhagen-Charlottenburg, verstorben am 25. Februar, und

D. Dr. *Heinrich v. Eggeling,* Exzellenz, Jena, verstorben am 1. März.

Die Goethe-Gesellschaft wird ihnen ein treues Gedächtnis bewahren.

Aber auch eines erfreulichen Ereignisses ist zu gedenken: der am 20. März erfolgten Geburt einer Prinzessin von Sachsen, zu der wir Ihren Königlichen Hoheiten dem Großherzog und der Frau Großherzogin unsere Glückwünsche aussprechen durften. Das eingegangene Danktelegramm lautet:

> Hocherfreut über die Anteilnahme der Goethe-Gesellschaft an unserem Glück, danken wir Ihnen herzlich für die im Namen der Goethe-Gesellschaft uns dargebrachten Glückwünsche.
>
> Feodora. Wilhelm Ernst.

Nachstehend folgen die Berichte über die finanzielle Lage der Gesellschaft (A), über die Bibliothek und das Goethe- und Schillerarchiv (B) sowie über das Goethe-Nationalmuseum (C).

A.

Der *Rechnungsabschluß* für 1910 gestaltete sich wie folgt:
Die laufenden *Einnahmen* bestanden in

5,221.13 M.	Gewährschaft von 1909,
36,270.15 »	Jahresbeiträgen der Mitglieder, einschl. 430 M. Nachzahlungen für frühere Jahre,
1000.00 »	außerordentlicher Beitrag von Fräulein Marie Feist in Cöln a. Rh.,
3,075.53 »	Kapitalzinsen,
931.04 »	Erlös für »Schriften« (685 M.) u. a. m.
46,497.85 M.	

Diesen Einnahmen standen folgende *Ausgaben* gegenüber:

12,298.45 M.	für das Goethe-Jahrbuch,
11,264.32 »	für die »Schriften« (754.15 M. nachträglich für Band XXIV (Volks-Goethe-Ausgabe) und 10,510.17 M. für Band XXV (Goethe und Tischbein),
803.65 »	für die Bibliothek der Goethe-Gesellschaft,
4,190.56 »	Beiträge für die »Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung«, den »Allgemeinen Deutschen Schulverein zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande«, den »Lauchstedter Theaterverein« usw.
4,000.00 »	Beitrag zur Erwerbung der Züricher Handschrift des »Wilhelm Meister« für das Goethe- und Schiller-Archiv,
6,523.49 »	Verwaltungskosten,
3,036.28 »	Aufwand aus Anlaß des Goethefestes im Park zu Tiefurt,
946.70 »	von dem mit 1500 M. dotierten »Dispositionsfonds« (600 M. an das Goethe-Nationalmuseum zu Ankäufen, 85,20 M. zur Erwerbung von Kompositionen Goethescher Dichtungen und 261.50 M. zu Erwerbungen für die Bibliothek der Goethe-Gesellschaft),
3,434.40 »	zur Deckung der 2. Hälfte der Zuwendung von 20,000 M. an den Insel-Verlag in Leipzig für Herstellung der Volks-Goethe-Ausgabe (der Rest wurde zunächst vom Vermögen bestritten).
46,497.85 M.	

Der Nennwert des *Kapitalvermögens* bezifferte sich am Schlusse des Jahres 1910 auf 79,424.40 M., der Kurswert auf 73,266.47 M. Die gegenüber dem vorjährigen Bestande eingetretene Verminderung um 6265.60 M. ist in der Verwilligung an den Inselverlag in Leipzig für Herstellung der Volks-Goethe-Ausgabe begründet.

Bei Einziehung der Beiträge und bei Verteilung der Schriften unterstützten uns bereitwilligst die Herren:

Hofbuchhändler Th. Ackermann, München,
Verlagsbuchhändler Dr. G. Fischer, Jena,
Buchhändler Lucas Gräfe, Hamburg,
Kommerzienrat Paul Kurtz, Stuttgart,
Buchhändler Ernst Lemcke, New-York,
Hofbuchhändler G. Liebermann, Karlsruhe,
Buchhändler E. Stülpnagel, Wien,
Buchhändler Dr. Max Niemeyer, Halle a. S.,
Bankier P. Strasburger, Wiesbaden,
A. Strauss-Collin, London,
Buchhändler E. Wohlfarth, Breslau,
Buchhändler von Zahn & Jaensch, Dresden,
die Berliner Paketfahrt-Gesellschaft Starke & Co.,
die Leipziger Buchbinderei-Aktien-Gesellschaft,
der Lesezirkel Hottingen, Zürich, und
die Literarische Anstalt Rütten & Loening,
Frankfurt a. M.

Für die freundliche Mühewaltung sprechen wir auch an dieser Stelle unsern verbindlichsten Dank aus.

Soweit die Jahresbeiträge der Mitglieder nicht durch die vorbezeichneten Stellen eingezogen werden, sind sie bis zum 1. März j. J. an die

Privatbank zu Gotha, Filiale Weimar, in Weimar
(Postscheck-Konto Leipzig Nr. 1771)

zu entrichten.

Neue Anmeldungen, Nachrichten über Adressen-Änderungen, Anträge auf Nachlieferung bereits erschienener »Schriften« und sonstige geschäftliche Mitteilungen jeder Art sind nur an den *Geschäftsführenden Ausschuß der*

Goethe-Gesellschaft in Weimar, Schillerhaus, zu richten. Bei Nachrichten über Veränderung des Wohnorts ist zugleich die *bisherige* Adresse anzugeben.

B.

Die *Bibliothek der Goethe-Gesellschaft* ist im vergangenen Jahr nach denselben Grundsätzen und in der nämlichen Art wie bisher verwaltet worden. Durch Ankäufe und Schenkungen ist die Büchersammlung um eine stattliche Anzahl von Bänden vermehrt worden. Den Freunden und Gönnern der Gesellschaft, die ihr Interesse an derselben durch Zuwendungen an Büchern und Schriften betätigt haben, wird an dieser Stelle der Dank des Vorstandes kundgegeben, zugleich mit der Bitte, ihr Interesse auch in Zukunft nicht erlahmen zu lassen; es sind dies: die English Goethe Society, die der Gesellschaft zu ihrem Jubiläum ein vollständiges Exemplar ihrer Transactions darbrachte, die Generaldirektion der Hoftheater in Dresden, die Redaktionen von Bühne und Welt (Berlin), des Leipziger Tageblattes und der Bozener Nachrichten, die Administration der Zeitschrift La Lectura (Madrid), der Inselverlag (Leipzig), Verlag Ph. Reclam (Leipzig), die Norddeutsche Verlagsanstalt O. Goedel (Hannover), Verlag Velhagen & Klasing (Berlin), Verlag H. Hillger (Berlin), Verlag G. Kiepenheuer (Weimar), der Wetzlarer Geschichtsverein, die Herren L. Adler (Teplitz-Schönau), Dr. F. Albrecht (Reichenau in Böhmen), Prof. F. Baldensperger (Paris), C. Behrens (Kopenhagen), Prof. Dr. A. Biese (Neuwied), Dr. R. Blume (Freiburg i. B.), Dr. H. Bodmer (Zürich), Prof. Dr. Bonin (Worms), H. Bräuning-Oktavio (Darmstadt), Dr. P. Decharme (Clermont-Ferrand), Dr. Dees (Gabersee), Dr. E. Ebstein (Leipzig), Prof. Dr. S. Exner (Wien), E. v. Frankenberg (Braunschweig), Prof. Dr. L. Geiger (Berlin), Dr. C. E. Gleye (Birkenruh, Livland), Dr. L. Grünstein (Wien), Fräulein R. Hagen (Emmendingen), A. Hepner (München), Th. Heyse (St. Petersburg), Th. Hoffmann (Berwartstein), A. W. Holm (Kopenhagen), A. John (Eger), Dr. F. Jonas (Berlin), P. Kahle (Braunschweig), Prof. Dr. G. Kettner (Naumburg),

K. Kiefer (Frankfurt a. M.), Dr. O. Klein (Bitterfeld), Prof. Dr. C. v. Klentze (Providence U. S. A.), E. Kriesche (Weimar), Dr. J. Kupffer (Riga), A. Kuyper (Amsterdam), Fräulein Dr. M. Langkavel (Zürich), Prof. Dr. A. Leitzmann (Jena), Dr. K. Ludwig (Karlsbad), Dr. W. Lüdtke (Kiel), Graf Eugenio de Lupi (Venedig), L. L. Mackall (Jena), Prof. Dr. H. Maync (Bern), Prof. Dr. L. Milch (Greifswald), Dr. M. Morris (Berlin), K. Muthesius (Weimar), Prof. Dr. R. Neumann (Wilmersdorf), F. Oberndorfer (Graz), Prof. Dr. P. Primer (Frankfurt a. M.), Prof. Dr. A. Riese (Frankfurt a. M.), Dr. M. Scheier (Berlin), Frau M. Schloß (Karlsruhe), Prof. Dr. E. Schröder (Göttingen), F. Seuffer (Bayreuth), Prof. Dr. R. Steig (Friedenau), Freiherr Vult v. Steyern (Kaggeholm bei Stockholm), Dr. v. d. Velden (Weimar), Prof. Dr. R. Weltrich (München).

Die Mitteilungen des *Goethe- und Schiller-Archivs* finden hier ihren gewohnten Anschluß. Bereits im vorjährigen Berichte konnte darauf hingewiesen werden, daß die Weimarische Goethe-Ausgabe im wesentlichen vollendet sei; es fehlen nur noch von der I. Abteilung die Bände 51 und 52 mit Wilhelm Meisters theatralischer Sendung, die in Bälde ausgegeben werden können, und die Bände 53—55, die die Nachträge sowie ein die I. Abteilung umfassendes Register der Personen- und Ortsnamen enthalten werden; von der III. Abteilung 2 Bände mit einem ebensolchen Register über die Tagebücher; von der IV. Abteilung Band 50 mit Nachträgen zu den Briefen und dem Register zu Band 31—49 der Briefbände, dessen Druck im Laufe dieses Sommers vollendet wird.

Auch in dem vergangenen Jahre hat der Handschriftenschatz des Archivs durch Spenden von Freunden der Anstalt eine wesentliche Bereicherung erfahren; die Direktion beehrt sich, ihnen an dieser Stelle im Namen Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs Wilhelm Ernst, des hohen Eigentümers und Protektors der Anstalt, den verbindlichsten Dank auszusprechen. Fräulein Zoë v. Bock (Bamberg) und ihre Brüder, die Herren Bernhard v. Bock (Schwarzhof bei Fellin, Livland) und Wolfgang v. Bock (Teplitz), schenkten aus dem Nachlaß ihres Vaters, des weil. Livländischen Vize-

präsidenten Woldemar v. Bock (geb. 1816 in Kersel bei Fellin, gest. 1903 in Bamberg) ein Albumblatt mit der eigenhändigen Niederschrift des Karlsbader Gedichtes »Wie es dampft und braust und sprühet«; Herr Wilhelm Schlenther in Berlin (gest. 1. März 1911) ein ungedrucktes Billet von Goethe an Kirms; Fräulein Charlotte Krackow in Weimar eine Sammlung von Briefen aus der klassischen Zeit, zumeist an Kirms und an Amalie v. Voigt geb. Ludecus, gerichtet, darunter Briefe von Amalie v. Imhoff, Johanna Schopenhauer, Caroline Jagemann, Pius Alexander Wolff und Frau, A. v. Humboldt, Friedrich Tieck, Christian Rauch, Kotzebue, Wetzel, J. Kerner u. a. Herr Karl Ernst Henrici in Berlin schenkte eine Sammlung von Theaterakten und Schauspielerbriefen aus dem Nachlaß von E. Pasqué, darunter Briefe von P. A. Wolff, Graff, Carl und Friederike Unzelmann, E. Genast, La Roche, Konzepte zu Akten und Briefen von Kirms, Aufzeichnungen von Dingelstedt u. a. Das Großherzogl. Sächs. Staatsministerium, Departement der Finanzen zu Weimar überwies dem Archiv eine Sammlung der gedruckten Nachrichten von dem Fortgang des neuen Bergbaues zu Ilmenau, sowie eine Reihe von Schriftstücken und anderen Drucken, den Ilmenauer Bergbau betreffend. Fräulein Emilie Koberwein in Wien schenkte einen Brief Eckermanns an Auguste Kladzig, die nachmalige Frau des Schauspielers Carl La Roche, und zwei Briefe von Ulrike v. Pogwisch an dieselbe; Herr Hofrat Prof. Dr. R. Maresch in Wien eine alte Abschrift von Hebbels Herodes und Marianne aus dem Nachlaß Ferdinand v. Saars; Herr Prof. Habbe in Celle eine alte Abschrift eines Gebetes von Herder, gehalten am Grabmale der Gräfin Maria von Schaumburg-Lippe; Herr Dr. A. Troll in Wien Briefe von Bertha v. Levetzow und Ottilie v. Goethe. Außerdem sind noch zu verzeichnen Schenkungen der Herren Prof. Dr. L. Geiger (Berlin), Dr. E. Pfeiffer (Wiesbaden), Dr. E. G. Stumme (Leipzig), H. Krüger-Westend (Altona).

Auch der Bibliothek des Archivs sind bemerkenswerte Spenden zugewendet worden, für die hier nochmals gedankt wird. Die Spender sind: das Departement of the Interior, Bureau of Education (Washington), die Direktion des Goethe-

Nationalmuseums (Weimar), die Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger (Stuttgart), der Insel-Verlag (Leipzig), der Tempel-Verlag (Leipzig), der Verlag G. Westermann (Braunschweig), das Deutsche Verlagshaus Bong & Comp. (Berlin), der Verlag der Zeitschrift Gegenwart (Berlin), der Xenien-Verlag (Leipzig), die Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft (Berlin), die Redaktion der Elsässischen Rundschau (Straßburg i. E.), die Schriftgießerei D. Stempel A.-G. (Frankfurt a. M.), die Herren C. Behrens (Kopenhagen), F. Freiherr v. Biedermann (Steglitz), A. Bock (Gießen), Doebner (Meiningen), Frau M. Geiger (Berlin), R. Grimm-Sachsenberg (Leipzig), Dr. M. Hecht (Breslau), S. Hudaverdoglu (Konstantinopel), A. John (Eger), K. Kiefer (Frankfurt a. M.), Dr. E. Kronfeld (Wien), Fräulein Dr. Martha Langkavel (Zürich), Dr. V. Manheimer (München), Dr. M. Morris (Berlin), Dr. O. Nieten (Duisburg), A. Onèguine (Paris), Prof. J. Schliephacke (Dresden), K. Schoder (Jena), Dr. H. Schulz (Leipzig), Prof. Dr. R. Steig (Friedenau), O. Warda (Königsberg), Frau L. Wiens (London), K. Wolff (Leipzig).

Kurz vor Abschluß dieses Berichtes hat die Bibliothek des Archivs noch eine Bereicherung erfahren durch eine Schenkung, deren Anlaß allerdings für die Anstalt sehr traurig war: aus dem Nachlaß Suphans haben seine Söhne Martin und Ludwig die 300 Bände umfassende Herder-Bibliothek, die vor allem aus wertvollen Erstdrucken, Gesamtausgaben und seltenen Gelegenheitsschriften besteht, ins Archiv geschenkt und so ihrem Vater an der Stätte seiner vieljährigen Tätigkeit ein Denkmal gestiftet, das seiner Gesinnung entspricht und in dem die Liebe des Verstorbenen zu der von ihm geleiteten Anstalt zum schönsten Ausdruck kommt. Den Spendern, die im Geiste ihres Vaters gehandelt haben, sei hier nochmals der herzlichste Dank gesagt.

C.

Ueber das Goethe-Nationalmuseum ist zu berichten, daß Fräulein Dr. Marie Schütte am 1. Juli aus der Verwaltung ausgeschieden ist, um einem Ruf an das Kunstgewerbe-Museum in Leipzig zu folgen. Dr. Otto Freiherr von Taube

arbeitete als freiwilliger Hilfsarbeiter vom Mai bis incl. September mit; am 1. Oktober trat statt seiner Dr. Hans-Timotheus Kroeber ein, der nach einiger Zeit mit dem Titel »Assistent« angestellt werden konnte. Bezirksrat Baron von Groß trat infolge seiner Versetzung als Bezirksdirektor nach Dermbach am 31. März aus dem Kuratorium des Goethe-Nationalmuseums, in dem er die Gräflich Henckel-Donnersmarcksche Familie vertreten hatte, aus. Ueber seinen Ersatz ist bisher nichts verfügt worden. Ihm, sowie dem Fräulein Dr. Schütte und dem Dr. von Taube sei auch an dieser Stelle für die geleistete Hilfe der Dank des Museums ausgesprochen.

Um dem Museum für wünschenswerte Ankäufe und besonders für die notwendigen Ordnungsarbeiten (Inventarisation, Einlegen von Zeichnungen und anderen Kunstblättern in Kartons und Mappen u. dergl.) größere Mittel zuzuführen, wurde eine »Vereinigung der Freunde des Goethehauses zu Weimar«, mit dem Sitz in Weimar und unter dem Präsidium des Direktors des Goethe-Nationalmuseums, gegründet. Dieser Vereinigung, die freien Eintritt in das Museum gewährt, sowie gewisse Vergünstigungen beim Bezug von Schriften aus dem Goethe-Nationalmuseum bietet und die einen jährlichen Mindestbeitrag von 10 M. erhebt, sind im Laufe des Jahres etwa 150 Mitglieder beigetreten mit zum Teil erheblich höheren Beiträgen. Ueber die Verwendung der Gelder wurde in einer Sitzung von Vertrauensmännern im Dezember Rechenschaft abgelegt. Allen Mitgliedern sei auch hier sehr freundlich gedankt und der Wunsch ausgesprochen, daß ihre Zahl sich dauernd mehren möge. Als Publikation erschien im Frühjahr ein »Führer durch das Goethe-Nationalmuseum, kleine Ausgabe«, der für 25 Pfg. an der Kasse verkauft wird. Er findet starken Absatz und scheint seinen Zweck zu erfüllen, die Besucher im allgemeinen zu orientieren. Genauere Mitteilungen bringt die im Auftrage der Direktion von Dr. Marie Schütte bearbeitete große Ausgabe »Das Goethe-Nationalmuseum zu Weimar«, im Inselverlag erschienen, 146 S. Text und 25 Tafeln, deren Material teilweise für die kleine Ausgabe mit benutzt wurde. Der Katalog der Goetheschen Handbibliothek wäre in

diesem Jahre veröffentlicht worden, hätten nicht dringende Arbeiten am Goethe- und Schillerarchiv den Professor Dr. Schüddekopf längere Zeit gefesselt; doch ist er im Manuskript vollendet und sein Druck bereits begonnen. Professor Dr. Semper hat die Ordnung der Mineraliensammlung vollendet und ist jetzt mit der Redaktion ihres Katalogs beschäftigt.

Zur Erleichterung der Zirkulation des Publikums wurde in dem obersten Stockwerk durch Oeffnung mehrerer Türen ein Rundgang hergestellt, was einige Umstellungen zur Folge hatte.

Die Jahres-Ausstellung in den Christianen-Zimmern brachte eine Auswahl von Goethe-Bildnissen. Die Sammlung dieser Bildnisse wurde neu geordnet. Im übrigen bestand die Arbeit der Verwaltung, neben Erledigung der laufenden Geschäfte, in einer genauen Inventarisation des Museumsbestandes. Diese Inventarisation wurde, in Form eines Verzeichnisses, für Goethes Schlaf- und Arbeitszimmer und für den Vorraum zu ihnen vollendet — eine Arbeit, die allein 3—4 Monate ausfüllte. Für die übrigen Räume wurde die Inventarisation — mit Ausschluß der Sammlungen — zunächst in Form von Konzepten durchgeführt. Mancherlei Geschenke gingen auch im vergangenen Jahre dem Museum zu und allen Spendern sagen wir herzlichen Dank dafür. So stiftete u. a. Karl Bauer eine neue Kollektion seiner Goetheporträts in Steinzeichnung, Graf Ferdinand Leopold von und zu Egloffstein drei Goetheporträts von Julie von Egloffstein, das Frankfurter Goethemuseum sandte einen Bronzeabguß der sog. Daxenbergerschen Goethestatuette nach Rauch, Frau Passow, die Herren Blohm, v. Cranach, Ebeling, Henrici, Dr. Kippenberg, Krauseneck, Mackall, Morris und Thurner überwiesen Zeichnungen und gute Reproduktionen nach verschiedenen Originalen aus der Goethezeit, aus Weimar erhielten wir von Frau Hassenstein-Palleske ein Relief von Kügelgen, Goethe darstellend, von Herrn Kirchenrat Walther eine Handarbeit Alma v. Goethes und von Herrn Rücker ein großes Oelgemälde der Caroline von Heygendorf-Jagemann, gemalt von Ferdinand Jagemann. Zum Schluß sehen wir uns veranlaßt, einen ganz besonderen

Dank Herrn Ernst Schulte-Strathaus auszudrücken, der uns in seinem I. Supplementband der Propylaeen-Ausgabe, die Bildnisse Goethes behandelnd, eine willkommene Gabe darbot und seine Verdienste um das Goethe-Nationalmuseum dadurch noch erhöhte, daß er zum Ankauf des Matthäischen Silhouetten-Albums wesentlich mit beitrug. Von den 330 Silhouetten, die dieses Album enthält und die zumeist Persönlichkeiten aus der Zeit von c. 1770—90 darstellen, wurden etwa ein Drittel im vergangenen Jahre in den Christianenzimmern mit ausgelegt. Erworben wurde ferner teils aus eigenen, teils aus Mitteln der »Vereinigung der Freunde des Goethehauses« eine Zeichnung Goethes während seiner Leipziger Studentenzeit nach einer Radierung des Studienfreundes Hermann in Rötel auf graues Strohpapier gezeichnet und die Gegend von Möckern darstellend, außerdem eine Anzahl alter Stiche und Radierungen von Goethestätten, sodann eine gute zeitgenössische Kopie von Kellerhoven nach dem Goetheporträt Kügelgens von 1810 und schließlich ein kostbares Kleinod, das Miniaturbildnis der Minchen Herzlieb von Johanna Frommann, 1805 in Jena gemalt.

Weimar, im April 1911

Für den geschäftsführenden Ausschuß

Der Vorsitzende

Dr. E. Raehlmann

Mitglieder-Verzeichnis

der

Goethe-Gesellschaft

(Abgeschlossen Mai 1911)

Protektor:

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog Wilhelm Ernst von Sachsen

Vorstand:

Präsident:

Geh. Reg.-Rat Professor Dr. *Erich Schmidt* in Berlin

Vorstandsmitglieder:

Dr. *Hans Bodmer* in Zürich
Geh. Hofrat *Paul von Bojanowski* in Weimar
Wirkl. Geh. Rat Dr. *Albert Bürklin,* Exzellenz, in Karlsruhe
Geh. Hofrat Professor Dr. *Otto Güntter* in Stuttgart
Professor Dr. *Otto Heuer* in Frankfurt a. M.
Geh. Hofrat Professor Dr. *Albert Köster* in Leipzig
Geh. Hofrat Professor Dr. *Victor Michels* in Jena
Hofrat Professor Dr. *Jakob Minor* in Wien
Geh. Reg.-Rat Professor Dr. *Wolfgang von Oettingen* in Weimar

Geschäftsführender Ausschuss in Weimar:

Vorsitzender: Wirkl. Staatsrat Professor Dr. *E. Raehlmann,* Exzellenz
Schatzmeister: Erster Bürgermeister Dr. *M. Donndorf*
Schriftführer: Schriftsteller Professor Dr. *H. G. Gräf*

Oberhofmarschall *H. Freiherr v. Fritsch*
Oberbaudirektor *E. Kriesche*
Kommerzienrat Dr. *R. Moritz*
Geh. Reg.-Rat Professor Dr. *W. von Oettingen*
Professor *H. Olde*
Geh. Justizrat *K. Stichling*
Generalintendant a. D. *H. v. Vignau,* Exzellenz



Mitglieder:

Seine K. u. K. Majestät Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preussen

Ihre K. und K. Majestät Augusta Victoria, Deutsche Kaiserin und Königin von Preussen

Seine K. u. K. Hoheit der Kronprinz des Deutschen Reichs und von Preussen

Seine K. u. K. Apost. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn

Seine Majestät der König von Schweden

Seine Majestät der König von Württemberg

Ihre Majestät die Königin Witwe Margherita von Italien

Ihre Majestät die Königin Marie von Neapel

Ihre Majestät die Königin Elisabeth von Rumänien

Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Grossfürstin Elisabeth Mauriekiewna von Russland

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Baden

Ihre Königliche Hoheit die Frau Grossherzogin-Witwe Luise von Baden

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Oldenburg

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Sachsen

Ihre Königliche Hoheit die Frau Grossherzogin von Sachsen

Ihre Königliche Hoheit die Frau Herzogin Carl Theodor in Bayern

Ihre Königliche Hoheit die Frau Herzogin Amalie von Urach

Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern

Seine Königliche Hoheit Alexander Friedrich, Landgraf von Hessen

Ihre Königliche Hoheit die Frau Gräfin von Flandern

Seine Hoheit der Herzog von Sachsen-Altenburg
Ihre Kaiserlich Königliche Hoheit die Frau Herzogin Witwe Marie von Sachsen-Coburg und Gotha, Herzogin von Edinburg, Grossfürstin von Russland
Seine Grossherzogliche Hoheit Prinz Max von Baden
Seine Durchlaucht Fürst Heinrich XIV. Reuss j. L.
Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin Heinrich XXIV. j. L. Reuss-Köstritz
Seine Hoheit der Erbprinz von Sachsen-Meiningen
Seine Hoheit der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin, Regent von Braunschweig
Ihre Hoheit die Frau Prinzessin Heinrich VII. Reuss
Ihre Hoheit die Frau Prinzessin Moritz von Sachsen-Altenburg
Ihre Hoheit die Frau Prinzessin Helene von Sachsen-Altenburg, Herzogin von Mecklenburg-Strelitz
Ihre Hoheit Prinzessin Marie von Sachsen-Meiningen
Seine Hoheit Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen
Seine Hoheit Prinz Friedrich von Sachsen-Meiningen
Seine Durchlaucht Erbprinz Heinrich XXVII. Reuss j. L.
Seine Hoheit Prinz Friedrich Karl von Hessen
Ihre Hoheit die Frau Fürstin zu Schaumburg-Lippe
Ihre Hoheit die Frau Erbprinzessin Leopold von Anhalt
Seine Hoheit der Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein



Ehrenmitglieder:

von Heyse, Dr. *Paul,* in München
von Ebner-Eschenbach, Freifrau Dr. Marie, in Wien
von Gleichen-Rußwurm, Freiherr Alexander, in Greifenstein ob Bonnland
von Donndorf, Adolf, Professor in Stuttgart

Mitglieder auf Lebenszeit:

Seine K. u. K. Hoheit der Kronprinz des Deutschen Reichs und von Preußen
Seine K. u. K. Apostol. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn
Seine Majestät Wilhelm II., König von Württemberg
Ihre K. K. Hoheit die Frau Herzogin Witwe Marie von Sachsen-Coburg und Gotha, Herzogin von Edinburg, Großfürstin von Rußland
Seine K. Hoheit Alexander Friedrich, Landgraf von Hessen

Basel: *Thommen,* Dr. phil. *Rud.*, Professor
Berlin: *Arons,* Dr. *Leo*
von Dirksen, W., Geh. Legationsrat
Liebermann, Dr. *Felix,* Professor
Maas, Heinrich, Fabrikbesitzer
Raschdau, Geh. Legationsrat
von Rheinbaben, Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrat
Schuster, Alfred
von Siemens, Frau Dr. *Elise*
Stauss, Emil, Direktor
Blankenburg a. Harz: Frau Kreisrichter *M. Führling*
Budapest: *Jägermeyer,* Frau *Anna*
Kornfeld, Sigmund, Bankdirektor
Bukarest: *Sturdza, Demetrius,* Kgl. rumän. Staatsminister a. D., Exzellenz
Coblenz: *Spaeter,* Frau Geh. Kommerzienrat *E.*

Dahlem b. Berlin:	*Meyer,* Dr. *Lothar*
Dorpat:	*Masing,* Dr. *Woldemar,* Dozent a. d. Universität
Dresden:	*Schobloch,* Dr. *Anton*
Friedstein b. Stainach (Steiermark):	*zu Hohenlohe-Schillingsfürst,* Frau Fürstin *Marie,* Durchlaucht
Gauting b. München:	*Hoesch-Ernst,* Frau Dr. *Lucy*
Hamburg:	*Schütze,* Dr. jur. *Hermann*
Hildburghausen:	*von Petrovics, Paia,* Chefredakteur
Karlsruhe:	*Biskupski,* Frau *Luise*
Jugenheim a. d. B.:	*Merck-Bucherer,* Frau *Julie,* Rentnerin
München:	*Heine, Paul*
	Manheimer, Dr. *Viktor*
	von Ritter, Fräulein *Marie*
Nieder-Ingelheim:	*von Erlanger-Bernus,* Frau Baronin
Nürnberg:	*Götz, Martin*
Riga:	*Reyher,* Dr. *Rudolf Wolfgang*
Schlitz:	*Görtz von Schlitz,* Graf, Erlaucht
Steglitz:	*Rhein,* Frau *Clara*
Stolberg i. Harz:	*Wolff-Heinrich,* Fürst zu Stolberg-Stolberg, Durchlaucht
Weimar:	*von Goeben,* Frau *Marie*
	Vulpius, Dr. *Walther,* Arzt
Wien:	*Mathias,* Dr. *Adolf,* Hof- und Gerichtsadvokat
Wiesbaden:	*Adelmann v. Adelmannsfelden,* Gräfin *Irma*
Zehlendorf:	*Laehr,* Dr. *Hans,* Arzt
Zürich:	*Schäffer,* Frau *Else*
	Schäffer-Ryssel, Kurt, Fabrikant



☞ **Die Namen der Mitglieder auf Lebenszeit sind in der nachstehenden Liste nochmals cursiv abgedruckt**

DEUTSCHES REICH

Aachen

Brockhoff-Hoesch, Frau Paula
Brüggemann, Dr. Fritz
Busenitz, Robert, Ober-Reg.-Rat
Kaufmann, Ludwig, Ingenieur
Messow, Franz G.
Stadtbibliothek
v. Wagner, Frau Geh. Rat Marie
v. Wedel, Graf E., Obertruchseß, Exzellenz

Achern i/Baden

Wagner, Gustav, Privatier

Agnetendorf (Schlesien)

Hauptmann, Gerhart, Schriftsteller

Ahrensburg b/Hamburg

Frucht, Frau Else

Allenstein i/Ostpr.

Grass, Franz, Justizrat
Gymnasium, Königl.
Höhnen, Dr., Reg.-Rat
Rhode, Justizrat

Alsfeld (Oberhessen)

Bücking, Frau Frieda

Altenburg (Sachsen-Altenburg)

Friedrichs-Gymnasium
Höfer, Dr. Arno, Rechtsanwalt
Landesbibliothek
Mehnert, Karl, Rechtsanwalt
Seyffart, Walter, Kaufmann

Altona

Caemmerer, Fräul. Oberlehrerin
Kähler, C., Pastor
Karfiol, L., Brauereibesitzer
v. Knobloch, Henriette
Krüger-Westend, Herm., Redakteur
Lehmann, Dr. O., Professor, Museums-Direktor
Neugebauer, F., Architekt
Pindter, Dr. Ludw., Kriegsgerichtsrat
Schiff, Georg, Landgerichtsrat
Sieveking, Carl, Geh. Justizrat

Amtitz i. d. Lausitz (Kr. Guben)

Heinrich, Prinz zu Schönaich-Carolath, Durchlaucht

Annettenhöh b/Schleswig

v. Brockdorff, Frau Baronin

Ansbach (Bayern)

Stettner, Frau Professor

Apolda

Brandes, Frau Pauline
Etlich, Frau Gertrud
Hissbach, Dr. Prof., Direktor des Reform-Realgymnasiums
Opel, Louis, Kommerzienrat
Wiedemann, Frau Emma
Wiedemann, Johannes, Fabrikant

Arnsberg (Westf.)

Baltz, Fräulein Johanna
Negenborn, Erich Wolfg., Reg.-Rat

Arnsburg b/Lich (Oberhessen)

Marie, Gräfin Wilhelm zu Solms-Laubach, Durchlaucht

Schloss **Arnshaugk** b/Neustadt a. d. Orla

v. Mohl, O., Wirkl. Geh. Leg.-Rat

Arnstadt

Frenkel, Wilh., Superintendent a. D.

Arolsen

Deetz, Frau Dr. Margarete

Aschersleben

Bamberger, Justizrat
Fröhlich, Max, Rektor

Auerbach i/Sa.

v. Nostitz-Wallwitz, Amtshauptmann,
v. Nostitz-Wallwitz, Frau

Augsburg

Bauer, Ludwig, Justizrat
Flesch, Gustav, Rentier
Mayr, Dr., Hofrat, Augenarzt
Stadtbibliothek

Baden-Baden

Michaelis, Fräulein Anna
Steinitzer, Paul, Major a. D.
Thometzeck, Frau
v. Ysselstein, Paul, Reg.-Rat z. D.

Badenweiler

Besold, Frau Dr. Gertrud

Bamberg

Jungengel, Dr. Max, Hofrat

Barmen

Essing, Landrichter
Hinsberg, Dr. jur. A., Rechtsanwalt
Loether, Aug., Konzertmeister
Sammler, Fritz, Kaufmann
Stadtbibliothek

Bautzen

Fritzsche, Georg, Professor
Hucho, Dr. H., Landgerichts-Direkt.
Klee, Dr. Gotthold, Professor

Bayreuth

Gymnasialbibliothek
Solbrig, Dr. Aug., Medizinalrat
Wagner, Siegfried
Würzburger, Frau Jenny

Schloß **Beichlingen** b/Coelleda

v. Werthern-Beichlingen, Graf

Beitzsch N./L.

v. d. Schulenburg, Frau Anna

Bellin b/Bärwalde (Neu-Mark)

v. Kahle, Fräulein Julie

Bensheim (Hessen)

Lugenbühl, Fräulein Helene

Bergern b/Berka a/d. Ilm

Gontard, Rittergutsbes.
Gontard, Frau, Rittergutsbes.

Berka a. d. Ilm

Heine, Franz
Starcke, Dr. Franz, Arzt

Berlin nebst Vororten:

Berlin

Abraham-Bürgner, Frau Hedwig
Adlon, Lorenz, Hotelbesitzer
Amelung, Heinz, Schriftleiter der »Grenzboten«
Andresen, W., Bank-Abt.-Chef
Arnheim, Frau Gertrud
Arnstädt, Julius, Bankier
Arnstädt, Frau Julius
Arons, Dr. Leo
Ascher, Hugo
Bardt, Dr. C., Gymnasialdirektor
Baruch, Rich., Kaufmann
Baumann, Dr., Oberlehrer
Baumgarten, Dr., Staatsanwalt
Becherer, Dr., Rechtsanwalt
Bechstein, Carl, Pianofortefabrikant
Bechstein, Edwin, Pianofortefabrik.
Becker, Frau Berta
v. Beckerath, A.
Behrend, Adolf, Buchhändler
Behrendt, Severin, Rechtsanwalt
Bellermann, Dr. L., Gymnasialdir.
v. Benckendorf und v. Hindenburg, Frau
Benjamin, Frau Therese
Berent, Fräulein Selma
Berg, Karl, Amtsgerichtsrat
v. Bergmann, Frau Geh. Rat, Exz.
Berliner, Dr. Arnold
Bernhard, Dr. Ludwig, Professor
Bibliothek, Königliche
Bibliothek, Städtische (O. Goeritz)
Bibliothek des Friedrichs-Gymnasiums
Bibliothek d. Kgl. Kaiser-Wilhelm-Realgymnasiums
Bibliothek der VIII. Realschule
Bibliothek des Kgl. Wilhelms-Gymnasiums
Bieber, Hugo, Cand. phil.
Bing, Frau Clara
Birnbaum, Dr. Max, prakt. Arzt
Blass, Fräul. Stud. phil.
Blumenthal, Dr. Oskar
Blumner, Prof. Dr. Martin
Bock, Hugo, Kommerzienrat
Bodländer, Frau Prof. Emma
Bodländer, Rechtsanwalt
Böhm, Dr. Wilhelm, Oberlehrer
Bogeng, Dr. jur. G. A. E.
Boller, Fräulein Elise
Borchardt, Dr. Oskar
Boretius, Fräulein Charlotte

Berlin

Brahm, Dr. Otto, Direktor des Lessing-Theaters
Brandt, Fräulein Mathilde, Hofschauspielerin
Braun, Benno, Kaufmann
Braun, Landgerichtspräsident
Breslauer, Bernhard, Justizrat
Breslauer, Martin, Buchhändler
Brietzmann, Franz, Stud. germ.
Brodnitz, Dr. Julius, Rechtsanwalt
Broemel, Dr. Max
Broicher, Otto, Geh. Justizrat
Brunn, Dr. jur. Paul
Brünn, Frau Emma
Brüßow, Fräulein Emilie
Buchholtz, Dr. A., Stadtbibliothekar
Buck, Wilhelm
v. Bunsen, Fräulein Marie
Burghart, Dr., dirig. Arzt, Privatdoz.
Buschke, Dr. med. Adolf, Professor
Busse, Moritz, Kaufmann
Cahn, Carl
Cahn, Dr., Geh. Legationsrat
v. Caro, Dr. Georg, Geh. Kommerzienrat
Carreño, Frau Teresa
Caspari Georg, Kunsthändler
Cassirer, Dr. phil. Ernst
Cassirer, Ludwig
Cassirer, Frau Lydia
Cleinow, George, Herausg. der »Grenzboten«
Cohn, Alfred, Bankier
Cohn, Arthur, Rechtsanwalt
Cohn, Erich, Referendar
Cohn, Dr. jur. Martin, Referendar
Cohn, Nathan, Kaufmann
Crome, Rechtsanwalt und Notar
Curtius, Karl Georg, Buchhändler
v. Dallwitz, Frau W.
Darmstädter, Dr. Ludwig, Fabrikbesitzer
Daus, Dr. jur. et cam. Edgar
David, Frau Rose
v. Dechend, Oberstleutnant a. D.
Delbrück, Ludwig, Bankier
Delbrück, Frau Geh. Kommerzienrat Luise
Deutsch, Dr. Hermann, Kaufmann
Diez-Dührkoop, Frau
v. Dirksen, W., Geh. Legationsrat
Dohme, Frau Geh.-Rat
v. Donop, Dr. L., Professor
Douglas, Frau Gräfin
Drescher, Dr. Karl, Professor

Berlin

Drescher, Oscar, Theateragent
Dyck, Dr. Franz, Arzt
Eger, W.
Eggert, Hermann, Geh. Oberbaurat
v. Eichhorn, Wirkl. Geh. Legat.-Rat
v. Eickhoff-Reitzenstein, Frl. Marie
Eisenberg, Dr. med. Max, Professor
Eisner, Frau Gertrud
Eisner, Fräulein Bertha
Elias, Dr. phil. Julius
Elkisch, Frau Eduard
Elkuss, Siegbert, Cand. phil.
Ellinger, Dr. Georg, Oberlehrer
Elsasser, F., Pfarrer
Elsner, Georg, Verlagsbuchhändler
Emden, Paul H., Bankier
Engel, Fritz, Redakteur
Enslin, Dr. Fritz, Stabsarzt d. L.
Epstein, Dr. Max, Rechtsanwalt
Ewald, Dr. C. A., Professor, Geh. Med.-Rat
Ewer, Fräulein Marie
Falk, Norbert, Chefredakteur
Feist, Hans, Cand. med.
Finder, Dr. Georg, prakt. Arzt
Fischer, S., Verlagsbuchhändler
Flechtheim, Sally
Fließ, Dr. Julius, Rechtsanwalt
Flinsch, Alexander, Kaufmann
Flinsch, Julius
Follmann, Hans, Reg.-Rat
Fraenkel, Max, Baumeister
v. Frankenberg, Rittmeister
Frenkel, H., Bankier
Frenzel, Dr. Karl, Professor
Frey, Dr. Karl, Professor
Friedeberg, Max, Baurat
Friedeberger, Hans, Stud. phil.
Friedenthal, Dr. F., Rechtsanwalt
Friedlaender, Dr. jur. Carl Erich, Rechtsanwalt
Friedländer, Frau Gertrud
Friedländer, Dr. phil. Max, Prof., Geh. Reg.-Rat
Friedmann, Leonhard, Justizrat
Fröhlich, Frau Prof. Martha
Fröhlich, Gertrud, Stud. phil.
Fromberg, Frau Martha
Fuchs, Eugen, Justizrat
Fuchs, Max, Justizrat
Fulda, Dr. L., Schriftsteller
Fürth, Dr., Landgerichtsrat
Gaffky, Dr. Prof., Geh. Med.-Rat
Gebert, Dr. Alfred, Zahnarzt
Gehrmann, Frau Dr. Frieda

Berlin

Geiger, Dr. Ludwig, Professor, Geh. Reg.-Rat
Geiger, Frau Geh. Rat Martha
Gernsheim, Friedr., Professor
Gerstäcker, O., Amtsgerichtsrat z. D.
Geschke, Karl, Justizrat
Ginsberg, Dr. Edgar
v. Glasenapp, Vizepräs. d. Reichsbank-Direktor.
Glaser, Erich Franz, Kaufmann
Glaue, Arthur, Hofbuchhändler
v. Gneist, Regierungs-Assessor a. D.
Goldbeck, Dr. Ernst, Professor
Goldenbaum, Georges, Kaufmann
Goldmann, Eduard, Justizrat
Goldstein, Dr. Fritz, Chemiker
Gottheiner, Paul, Baurat
Gotthelf, Frau Alice
Gotthelf, Carl, Kaufmann
Gotthelf, Dr. Willy, Rechtsanwalt
Grandke, Frau Ministerialdirektor
Grisebach, Frau Emmy
Grunwald, Max, Schriftsteller
Gubitz, Frau Maria
v. Guldencrone, Frau Baronin
Gumbert, Friedrich Moritz, Bankier
Gutfeld, Saly, Justizrat
Gwinner, Arthur, Bankdirektor
Haac, Dr. H.
Haas, Otto, in Fa. Leo Liepmannssohn, Antiquariat
Habeck, Paul, Cand. phil.
Haebe, Fräulein Olga
Haike, Dr. med., Privatdozent
von dem Hagen, Fräulein Therese
Hake, Dr. Bruno
Halle, Dr. Adolf, Justizrat
Hallich, Fräul. Johanna
Hamburger, Frau Hanna
Hardegen, Paul, Fabrikbesitzer
v. Hardt, Kurd
Hassel, W., Reg.-Rat
Hecht, Frau Agathe
Heese, Fräulein Elsa
Heinemann, Franz, Stud. jur.
Heinitz, Frau Anna
Heinitz, Franz, Rechtsanwalt
Heinroth, Frau Oberlandesgerichtspräsident
Heitmüller, Dr. phil. Ferdinand
Henning, Theodor, Architekt
Henschel, Ernst, Rechtsanwalt
Hentig, Staatsminister z. D., Exz.
Herrmann, F., Geh. Regierungsrat
Herrmann, Dr. Max, Professor

Berlin

Herz, Frau Betty
Herz, Dr. Leo, Arzt
Herz, Max, Cand. phil.
Herz, Frau Valeria
Herzfeld, Dr. phil. Georg
Hesse, D., Rentier
v. Heuckelum, Frl. Mercedes
von der Heydt, Carl, Kommerzienrat
v. Heyking, Freiherr, Kaiserl. Gesandter a. D.
v. Heyking, Freifrau
Hiecke, Frau Dr.
Hill, D. J., Amerik. Botsch. a. D., Exz.
Hirsch, Ernst, Leiter des Hirsch'schen Tel.-Bur.
Hirsch, Frau Marga.
Hirschfeld, Dr. Berthold, Arzt
Hoffmann, Dr. Eduard, Geh. Ober-Reg.-Rat
Hoffmann, Ernst, Kaufmann
Homeyer, Dr. Fritz
Horsfall, Charles
Hübke, Arthur, Kaufmann
Hübler, Dr. jur. Bernhard, Professor, Geh. Ober-Reg.-Rat
v. Hülsen, G., Generalintendant, Exz.
v. Hutten-Czapski, Graf, Mitglied des Herrenhauses
Jacke, Dr. Fritz, Rechtsanwalt
Jacob, Fräulein Ida
Jacobi, Leopold, Kaufmann und Stadtverordneter
Jacoby, Dr. Daniel, Professor
Jacoby, Edmund, Kaufmann
Jacoby, Ernst, Zahnarzt
Jaffé, Frau Dr. Helene
v. Ihne, Frau Geh. Rat
Ilberg, Frau Oberstabsarzt
Jonas, Dr. Fr., Schulrat
Jonas, Frau Justizrat Clara
Joseph, Frau Hugo
Josephson, Max, Kaufmann
Irmler, Rechtsanwalt und Notar
Israel, Frau Bianca
Jutrosinski, Dr. Richard, Arzt
Kaiser, Oskar, Fabrikbesitzer
Kalischer, Dr. S., Professor
Karpeles, Frau Dr. Gustav
Kastan, Dr. Albert
Kastan, Dr. I., Schriftsteller
v. Kathen, Walther, Bankbeamter
Kaufmann, Carl, Fabrikbesitzer

Berlin

Kekule v. Stradonitz, Dr. Reinhard, Professor, Geh. Reg.-Rat
Kerb, Robert, Fabrikbesitzer und Handelsrichter
Kessler, Graf Harry
Kirmß, Frau Pfarrer Marie
Kirstein, Frau Alice
Klehmet, Frau Major
von dem Knesebeck, Vice-Oberceremonienmeister
Koch, Max, Rechtsanwalt
Koch, Rudolf, Bankdirektor
Koffka, Dr. J., Justizrat
Koner, Frau Professor M.
Konopacka, Fräulein Anna
Krähe, Dr. phil. Ludwig
Kraemer, Dr. Wilhelm, Rechtsanw.
Kraft, Bernhard, Justizrat
Kraft, Fräul. Margot
Kranz, Frau
Kronenberg, Dr. M., Schriftsteller
Kronfeld, Dr., Rechtsanwalt
Krüger, Generalleutnant z. D., Exz.
v. Kühlewein, Geh. Regierungsrat
Kuhnert, Dr. phil. Berthold
Kuntzen, Dr. Ernst, Wirkl. Geh. Leg.-Rat
Lachmund, August, Rentner
Lamprecht, H., Bankdirektor
Landeker, Direktor
Lautenburg, Sigmund, Geh. Intendanzrat
Lazarus, Dr., Professor
Leffmann, Gustav, Kaufmann
Leffson, Dr. phil. August
Lehmann, Georg, Kaufmann
Lehmann, G., Wirkl. Geh. Kriegsrat
Lehmann-Haupt, Professor
Lehmann, Paul, Buchhändler
Leipziger, Frau Julie
Leppmann, Dr. Franz, Oberlehrer
Lepsius, Dr. Bernhard, Professor
v. Lerchenfeld-Köfering, Graf, Kgl. bayr. Gesandter, Exz.
Lesser, Paul Ph., Bankier
Levin, Dr. Moritz, Prediger
Levinstein, Dr. Kurt, Oberlehrer
Levy, Frau Dr. Martha
Levy, Dr. Max
Levy, Norbert, Kaufmann
Levyson, Frau Dr. Auguste
Lewald, Dr. Felix, Geheimer Ober-Finanzrat
Lewald, Theodor, Direktor im Reichsamt des Inneren

Berlin

Lewandowsky, Frau Sanitätsrat
Leyde, Fräulein Auguste
v. d. Leyen, Dr., Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat
Licht, Dr. jur., Stadtrat
Liebermann, Dr. Felix, Professor
Lindemann, Frau Rechtsanwalt
Lipman-Wulf, Dr. F., Rechtsanwalt
Lippstreu, Dr. Otto, Privatdozent
Lisco, Dr. Hermann, Geh. Justizrat
Lisco, Walter, Justizrat
Lissner, Frau Julie
List, Frau Regierungsrat Auguste
Littauer, Frau Grete
Litten, Dr., Geh. Justizrat
Loebell, Alfred, Kaufmann
Lohde, Fräulein Käthe
London, S., Privatier
Lucius v. Ballhausen, Staatsminister, Exzellenz
Ludwig, Dr. Albert
Maas, Heinrich, Fabrikbesitzer
Maass, Dr. Felix, Justizrat
Magnus, Frau Regierungsrat Nina
Magnus-Levy, Dr. med. Adolf, Prof.
Mamroth, Paul, Kommerzienrat
Manasse, Carl, Kaufmann
Manasse, Waldeck, Schriftsteller
Mankiewitz, Frau Anna
Marcuse, Frl. Lotte, Stud. phil.
Marelle, Fräulein Luise
Marsson, Dr. Rich., Senatspräsident
Martens, Dr. Ludwig, Gymnasialdirektor
v. Martius, Frau Margarethe
Marx, Paul, Chefredakteur des Tags
Matthiae, Dr. Otto, Professor
Mayer, Robert
Meder, Louis, Kunsthändler
v. Meier, Dr. E., Geh. Ober-Reg.-Rat
Meirowsky, Frau Ernestine
Menshausen-Labriola, Frau Frieda, Malerin
Metzenberg, Eugen, Kaufmann
Meyer, Frau Elise
Meyer, Frau Kommerzienrat Ernst
Meyer, Ernst Joach., Kommerz.-Rat
Meyer, Ludwig, Kaufmann
Meyer, Paul, Justizrat
Meyer, Dr. Richard M., Professor
Meyer-Cohn, Frau Helene
Meyer-Michaelis, Frau Elise
Michaelis, Dr. Carl Th., Stadtschulrat
Michaelis, Curt Ph., Kaufmann

Berlin

Michaelis, Paul, Justizrat
Michel, Dr. phil. Herm.
Micheli, Wolfgang, Kunsthändler
Michels-Schnitzler, Frau Anna
Minde, Paul
Mirauer, Frau Zerline
Moegelin, Johannes, Lehrer
Möller, Dr. W., Professor
v. Moltke, Fr., Staatsminister, Exz.
v. Moltke, Frau Staatsminister, Exz.
Moral, Fräul. Elli
Morris, Dr. Max, Arzt
Morsch, Dr. Hans, Professor
Mosse, Max, Rechtsanwalt
Mosse, Dr., Referendar
Muck, Frau Generalmusikdirektor
v. Mücke, Werner, Leutnant
Müllensiefen, Frau Laura
Müllensiefen, Dr. Paul, Professor
v. Müller, Hans, Privatgelehrter
Müller, Dr. Oskar, Med.-Rat
Müller-Grote, Dr. G., Verlagsbuchh.
Müllerheim, Dr., Arzt
Müllerheim, Frau Dr.
Nabel, Hermann, Verlagsbuchh.
Nathan, Dr. Paul
Nauck, Fräulein Johanna
Naumann, Dr., Ministerialdirektor
Nebe, Dr. K., Ministerialdirektor
Nehring, K., Professor
Neubauer, Dr. Richard, Professor
Neumann, Dr. H., Rechtsanwalt
v. Nolcken, Freifrau Alma, geb. Marschall v. Bieberstein
Ochs, Siegfried, Professor
Ohmstede, Adolf, Schuldirektor
Orgler, Dr. phil. Adolf
Orgler, Frau
Osborn, Dr. phil. Max
Pachnicke, Dr., Mitgl. d. Reichstags u. d. preuß. Ageordnetenhauses
Paetel, Dr. phil. Georg
Pasch, Max, Hofbuchhändler
Paszkowski, Dr. Wilh., Prof.
v. Peter, Dr. phil. Kurt Leo Edler
Peters, Dr., Regierungs-Assessor
Peyser, Dr. Alfred, Arzt
Philipp, Fräulein Marie
Pickardt, Dr. Felix, Verlagsbuchh.
Pietsch, Ludwig, Professor
Pincus, Frau Johanna
Pinn, Georg, Rechtsanwalt
Plessner, Frau Geheimrat Helene
Pniower, Dr. phil. Otto, Professor

Berlin

Pochhammer, Paul, Oberstleutnant z. D.
Posner, Dr. Karl, Arzt
Prentice, Mrs. Esther Ridley
Preuss, Dr. R., Oberbibliothekar
Prinz-Heinrich-Gymnasium, Kgl.
v. Pritzbuer, Fr., Redakteur
v. Radowitz, Frau Bertha, Exz.
Raehmel, Dr. Wilhelm, Reg.-Rat
Raphael, Siegfried, Justizrat
Raschdau, Geh. Legationsrat
Raschdau, Frau Geh. Legationsrat
vom Rath, Frau Anna
Rath, Willy, Schriftsteller
Rathenau, Dr. phil. Kurt
Ravoth, Max, Architekt
Regensburger, Dr. A., Justizrat
Reiche, Dr. Fritz
Reiche, Ludwig
Reiche-Frei, Frau Laura
Reimann, Rud., Generaldirektor
Reschke, Oskar
Rewald, Dr. Bruno
Rewoldt, Dr., Justizrat
v. Rheinbaben, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat
Richter, Frau Professor Gustav
v. Richthofen, Freifrau
Riem, Frau Hauptmann
Riesenfeld, Hugo, Kaufmann
Riesser, Frau Geh. Justizrat
Rindskopf, Dr. med., Arzt
Rodenberg, Dr. Julius, Professor
Rodenberg, Frau Professor
Roediger, Dr. Max, Professor
Roesler, Frau Marie
Roethe, Fräulein Elisabeth
Rohde, John, Direktor
v. Rotenhan, Freiherr Wolfram, Kgl. Preuß. Gesandter a. D., Exz.
Rothstein, Dr. Max, Privatdozent
Rubensohn, Hermann, Kaufmann
Ruhemann, Dr. Konrad, Arzt
Sachs, Ludwig, Fabrikbesitzer
Salomon, Dr. Ph., Rechtsanwalt
Salomon-Schüler, Frau Therese
Saulmann, Frau Florette
Schaper, Fritz, Professor, Bildhauer
Schermann, Leo, Kursmakler
Schey, S., Rechtsanwalt u. Notar
Scheyer, Leopold, Apothekenbes.
Schiff, Dr. phil. Alfred, Professor
Schild, Werner, Polizei-Leutnant
Schlesinger, Frau Alice
Schlesinger, Ludwig, Kaufmann

Berlin

Schlesinger, P., Oberlehrer
Schlesinger-Trier, Frau C.
Schmidt, Dr. Erich, Professor, Geh. Reg.-Rat
Schmidt, Frau Dr. Julian
Schmoller, Dr. Gustav, Professor
Schneiderreit, Dr. Georg, Professor
v. Schoeler, Fräulein
Schöll, R., Wirkl. Geh. Legationsrat
Schönfeld, Frau Anna
Scholz, Heinrich, Lic. theol.
Schrader, K., Medizinalrat
v. Schulenburg, Reinhold
Schulhoff, Fräulein Else
Schulze, Dr. W., Professor
Schuster, Alfred
Schuster-Woldan, Rafael
Schwabach, Frau Geh. Rat
Schweitzer, Eugen, Kaufmann
Schweitzer, Dr. V., Verlagsbuchh.
Seebach, Fräulein Wilhelmine
Seligsohn, Dr. Arnold, Justizrat
Seligsohn, Fräulein Edith
Seligsohn, Frau Rosa
v. Sell, Freiin Sophie
Sello, Dr. F., Rechtsanwalt
Seminar, Germanisches
v. Siemens, Frau Dr. Elise
Silberstein, Dr. Max, Rechtsanwalt
Simon, Dr. H. V., Rechtsanwalt
Simon, Dr., Rechtsanwalt
Simonsohn, Dr. Georg, Assessor
v. Simson, Aug., Justizrat
v. Simson, Dr. B., Professor
v. Simson, Fräulein Elisabeth
v. Simson, Georg
v. Simson, Fräulein Margarethe
Sluzewski, Dr. Heinrich, Justizrat
Spener, Frau Cornelia
Spörry, Robert, Konzertsänger
Stauss, Emil Georg, Direktor
v. Steinau-Steinrück, Frau Dr. M.
Steindorf, Dr. Kurt
Steinthal, Leander, Rentner
Stengel, Dr. Paul, Professor
Stern, Dr. med. E., Geh. Sanitätsrat
Stettenheim, Julius, Schriftsteller
Stettiner, Frau Mathilde
Stier, Frau Schulrat Helene
Strassmann, Dr. med. P., Privatdoz.
Strauss, Frau Hermine
Suermondt, Edwin
Sydow, Dr. phil. Max
Thost, Dr. Robert
Tiktin, Dr. Paul

Berlin

Tobias, Dr. Ernst, Arzt
Toeche, Dr. Th., Hofbuchhändler
Universitätsbibliothek, Königliche
Vahlen, Dr., Prof., Geh. Reg.-Rat
Violet, Dr. Franz, Professor
Vogeler, Julius, Schuldirektor
Vogeler, Richard, Schuldirektor
Vollert, Dr. E., Verlags-Buchhändler
Vollmar, Frau H., Oberin u. Schriftstellerin
Wagner, Dr. A., Prof., Geh. Reg.-Rat
Wagner, Dr. B. A., Professor
Wagner, Frau Justizrat Aline
Waldecker-Im Hof, Willy, Kunstverleger
Wandel, Fräul. M., Schulvorsteherin a. D.
v. Wedel, Graf Botho Dr., Geh. Legationsrat, Kaiserl. Gesandter
Wegener, Kunimund, Zahnarzt
Wehrenpfennig, Frau Geh. Rat
Weigert, Charlotte, Lehrerin d. Kunstgeschichte
Weigert, Dr. Max, Stadtrat
Weisbach, Dr. Werner, Privatdoz.
Weismann, Dr. Rob., Staatsanwalt
Wentzel, Dr. phil. Georg, Professor
Werckmeister, K., Verlagskunsthdlr.
v. Wesendonck, Dr. Carl
Wessely, Dr. Hermann
Wiener, Richard, Versicherungsmakler
v. Wildenbruch, Frau Geheimrat
Wildungen, Fräulein Edwine
Wilke, Karl, Justizrat
Wilmanns, Dr. A., Geh. Ober-Reg.-Rat
Wilmersdörffer, Rechtsanwalt
Winkler, Siegfried, Direktor
Wittenberg, Viktor, Rechtsanwalt
v. Wittich, Frau Luise
Woelfflin, Dr., Professor
Wolf, Frau Frida
Wolff, Frau Adelheid
Wolff, Frau Konzertdirektor
Wolff, Dr. Richard, Rechtsanwalt
Wolff, Theodor, Chefredakteur
Wolfson, Fräul. Stud. phil.
v. Wolkenstein-Trostburg, Frau Gräfin, Exz.
Worms-Todesco, Freifrau Fanny
Wrede, Dr. jur. Richard, Leiter der Journalisten-Hochschule
Zadek, Frau Claire
Zickel, Dr. M., Direktor

Berlin

Zimmermann, Dr. Alfred, Leg.-Rat
Zimmermann, Dr. Joachim
v. Zobeltitz, Feodor, Schriftsteller
Zuelzer, Dr. Georg, Arzt

Charlottenburg

Akadem. Litt.-Verein, Berlin
Arnheim, Fräulein Amalie
Auerbach, Dr. Siegmund
Bloch, Dr. Iwan, Arzt
Bockwitz, Dr.
Cohn, Frau Dr. Anna
Christlieb, Dr. phil. Max
Eloesser, Dr. Arthur, Redakteur
v. Erdberg, Dr. Robert
Frenkel, Frau Selma
Freund, Hubert, Professor
Friedberg, Dr. R., Prof., Geh. Reg.-Rat
Gerschel, Dr. Willy, Bankdirektor
Gloeden, Professor
Goering, Dr. Robert, Chemiker
Guttmann, Albrecht, Kaufmann
Hamburger, Arnold, Zahnarzt
Hamburger, Dr. phil. Paul
Hirschberg, Frau Anna
Hirschfeld, Dr. O., Prof., Geh. Reg.-Rat
Hollaender, Felix, Schriftsteller
v. Holleben, Dr., Wirkl. Geh. Rat, Exz.
Jablonski, Berthold
Jacobs, Dr. phil. Monty
Jacobsohn, Dr. Leo, Arzt
Jacobsohn, Frl. Käthe, Lehrerin
Imelmann, Dr. J., Prof., Geh. Reg.-Rat
Klaar, A., Professor
Koenigs, Fräulein Elise
Koetschau, Dr. K., Professor
Kray, Josef, Fabrikbesitzer
Krieg, Fräulein Luise, Lehrerin
Leber, Dr. ing. Engelbert
Lehrerbibliothek des Kaiserin-Augusta-Gymnasiums
Less, Bernhard
Lessing, Dr. phil. et med. Oskar, Arzt
Lewy, Julius, Kaufmann
Lindau, Dr. Paul, 1. Dramaturg der Kgl. Schauspiele
Lockemann, Dr. Georg, Prof.
Loewenberg, Frau Anna
Marx, S.
Moser, Ernst, Kaufmann
Moser, Felix, Kaufmann
Müller, Conrad, Professor

Charlottenburg

Nauenberg, Leo, Baumeister
Neumann-Hofer, Otto, Theaterdirektor
Neumann, Rich., Dipl.-Ingenieur
Patze, Fräulein
Pernice, Alfred, Referendar
Pickardt, Frau Anna
Plessner, Landgerichtsrat
Poppenberg, Dr. Felix, Schriftsteller
Posener, Dr. Paul, Assessor
Rabes, Max, Professor
v. d. Recke v. Volmerstein, Graf Gotthard
Richter, Alfred, Diplomingenieur
Römer, Frau Dr. Clara
Runge, Arthur
Sachs, Dr. Hans Ernst, Arzt
Schmitz, Dr. ing. Bruno, Prof.
Seligsohn, Frau Lisbeth
v. Siemens, Dr. W., Geh. Reg.-Rat
Simoni, S., Direktor
Steinthal, Frau Fanny
Strehlke, Frau Direktor Marie
Stümcke, Dr. Hch., Chefredakteur
Stulz, Emil A., Kaufmann
Taupadel, Paul, Buchhändler
Weber, Frau Dr. Helene
Wittkowsky, Carl, Fabrikbesitzer
Zabel, Dr. Eugen

Dahlem

Gerstenberg, O., Generaldirektor
Meyer, Dr. Lothar

Friedenau

Dahms, Dr. Rudolf, Professor
Düsel, Dr. Friedrich, Herausgeber d. Westermann'schen Monatshefte
Fuchs, Dr. phil. Max, Oberlehrer
Goldstein, Dr. Moritz
Hahndorff, Oberst u. Militärlehrer a. d. Kriegsakademie
Karrass, Frau Rechtsanwalt Dr.
Kleiber, Dr. Ludwig, Oberlehrer
Marwitz, Dr. Bruno, Rechtsanwalt
Meyer, Frau Dr. Alexander
Nauck, Ilse, Lehrerin, Stud. phil.
Paetow, Dr. phil. Walter
Raabe, Dr. phil. Richard
Roenneberg, Frau M., Schulvorsteh.
Runze, Martin, Lehrer
Saegert, Frl. Anna
Steig, Dr. Reinhold, Professor
Stöcker, Dr. phil. Helene

Frohnau

Wunderlich, Dr. Herm., Prof., Oberbibliothekar

Gross-Lichterfelde

Avonius, Frau Justizrat Clara
Becker, Carl
Berendes, Amtsgerichtsrat a. D.
de Gruyter, Dr. W., Verlagsbuchh.
Heyroth, Dr. jur.
Jacquet, Dr. W., Geh. Sanitätsrat
Kekule von Stradonitz, Dr. Stephan, Kammerherr
Lemp, Frl. Eleonore, Schul-Vorsteherin
Lessmann, Otto, Herausg. der Allg. d. Musikzeitung
Matthaei, M., Reg.- u. Baurat
Müller, Dr. Adolf, Regierungsrat
Pfaff, Fräul. Maria
Quincke, Walter, Kaufmann
Rudorff, Ernst, Professor an der Kgl. Hochschule für Musik
Schwarz, Arthur, Kommerzienrat
Schwarz, Frau Kommerzienr. Elisab.
Sobernheim, Siegfried
Tilly, W., Institutsvorsteher
Wassner, Prof., Prov.-Schulrat
Zahn, Fräulein, Margarethe

Grunewald

Bach, Dr. Rudolf, Amtsgerichtsrat
Bondi, Dr. phil. Georg
v. Bremen, Ministeraldirektor
v. Budde, Frau Geh. Staatsrat
Burdach, Dr. Konrad, Professor
Danneel, Wirkl. Geh. Admiralitätsrat
Danneel, Frau Margarethe
Dernburg, Friedrich, Schriftsteller
Harden, Maximilian, Schriftsteller
Hartmann, Hugo, Kgl. Schauspieler
Hirschberg, Dr. Eugen
Hirschberg, Frau Dr.
Hofmann, Rudolf, Verlagsbuchh.
Klein, Adolf, Schauspieler
v. Lipperheide, Freifrau Elisabeth
Loewenstein, Frau Stadtrichter
Marcus, Frau Selma
Meyerhof, Felix, Kaufmann
Munck, W., Geh. Justizrat
Pfaff-Beringer, Otto
Schöne, Dr. Richard, Wirkl. Geh. Rat, Exz.
Sultan, Fräulein Clara
Voss, Dr. Georg, Professor
Wiebe, Emil, Rentner
Zöllner, Bauinspektor

Halensee

Brütt, Adolf, Prof.
Herold, Karl, Schriftsteller

Hermsdorf

v. Decker, Frau

Hoppegarten

Schultze, Hans, Oberleutnant

Karlshorst

Kalischer, Richard, Oberlehrer
Soltau, Helmuth, Stud. phil.

Neu Babelsberg

Lipmann, Dr. Otto, Psychologe

Nikolassee

Müller, Paul, Professor
Muthesius, Dr. H., Geh. Reg.-Rat

Pankow

Ehrstaedt, Dr. Paul, Apothekenbes.
Walter, Dr. Friedrich, Oberlehrer

Rixdorf

Fittbogen, G., Oberlehrer

Schlachtensee

Goldschmidt, Dr. jur. Oskar

Schmargendorf

Hoffmann, Frau Geheimrat

Schöneberg

Auerbach, Dr., Rechtsanwalt
Boehringer, Dr.
Halfter, Fritz, Lehrer
Kronheim, Georg
Lebede, Dr. Hans
Levinstein, Dr. Walter, Arzt
Schubring, Dr. P., Professor

Steglitz

v. Biedermann, Freiherr F. W.
v. Biedermann, Freifrau Clara
Bretschneider, Dr. Hans, Oberlehrer
Erlemann, Dr. phil. Edmund
Fehlert, C., Patentanwalt
Hartmann, Dr. phil. Hugo, Prof.
Maron, Geh. Oberfinanzrat
Mayer, Fräulein Ellen
Paulsen, Frau Professor

Steglitz

Plehn, Fräulein Gabriele
Reinhardt, Dr. Karl, Geh. Reg.-Rat
Rhein, Frau Clara
Sass, Dr. phil. Johann, Bibliothekar
Siehe, Siegfried, Hofrat
Thoms, Dr. Hermann, Professor
Todt, Carl, Oberlehrer
Wellmann, Dr. Eduard, Geh. Reg.-Rat, Prof., Gymnasialdir. a. D.
Wolter, Dr. Konrad, Oberlehrer

Südende

Marx, Frau Dora

Wannsee

Feist, Frau Hermine
v. Reclam, Frau Major
v. Siemens, Arnold
v. Siemens, Frau Ellen

Westend

Cohn, Eugen, Justizrat
Hiller von Gaertringen, Freiherr Dr. F., Professor
Höcker, Paul Oskar, Schriftsteller
Mahn, Dr. Paul
Müller, Frau Gertrud
Roethe, Dr. Gustav, Professor
Schmidt, Adolf, Referendar
v. Wilamowitz-Möllendorff, Frau Geh. Reg.-Rat

Wilmersdorf

Aram (Fischer), Kurt, Schriftsteller
Aschkinaß, Frau Elisabeth
Bading, Dr. Curt
Bannier, Fräulein Maria Anna
Bismarck-Gymnasium
Coste, Dr. David, Prof., Gymn.-Dir.
Daffis, Dr. E., Landgerichtsrat
Elbertzhagen, Dr. Hugo, Regierungsrat a. D.
Friedländer, Dr. Georg, Bankdirektor, Justizrat
Friedländer, Max, Amtsgerichtsrat
Friedmann, Dr. Alfred, Schriftsteller
Goldberg, Alfred, Kaufmann
Gottschalk, Gustav, Kaufmann
Heimann, Dr. Hanns
Herz, Adolf, Kaufmann
Hildebrandt, Dr. Edmund, Privatdozent
Höffner, Johannes, Pastor, Herausgeber des Daheim

Wilmersdorf

Kaiser, Dr. K., Professor
Koerte, Frau Major
Koerting, Landgerichtsrat
Kohlschütter, Dr. Ernst, Professor
Kronecker, Fräul. Elisabeth
Meidner, Fräulein Gertrud
Pechel, Dr. Rudolf
Reichel, Frau
Schlenther, Dr. Paul, k. k. Hofrat
Schwabach, Frau Margarete
Schwarz, Karl, Stud. phil.
Simon, Dr. Philipp, Oberlehrer
Stern, Dr. Julius, Sanitätsrat
Wolff, Fräulein Ella
Zickel, Frl. Luise, Schulvorsteherin

Zehlendorf

Bloch-Wunschmann, Walther, Verlagsbuchhändler
Herold, Hugo, Redakteur
Laehr, Dr. Hans, Arzt
Lefson, Frau Anna
Mayer, Dr. Gustav
Moebis, Fräulein Clara
Morgenstern, Karl, Privatgelehrter
Munk, Frau Professor
Schmidtlein, Dr. C., Arzt
Wasner, Dr. Georg, Schriftsteller

Bernburg

Lehrerbibliothek des Herzogl. Karls-Gymnasiums

Bernterode (Untereichsfeld)

Simon, Dr. T.

Bielefeld

Loebellsche Bibliothek

Bitterfeld

Klein, Dr. O., Gewerbeinspektor

Blankenburg a/Harz

Führling, Frau Kreisrichter M.
Wellmer, Arnold, Schriftsteller

Blankenburg (Thüringen)

Warda, Dr. W., Nervenarzt

Blankenhain (Thür.)

Fasolt, Frau Komm.-Rat Charlotte

Bochum

Goedick, Heinrich, Erster Staatsanw.
Munckel, Frau Landgerichtspräsident
Piette, W., Lehrer an der Bergschule

Bogenhausen b/München

Weigand, Wilhelm, Schriftsteller

Bohrau, Kreis Öls

v. Schwerin-Bohrau, Gräfin

Bonn

Balthazar, Jean, Kaufmann
Bonner Lehrerinnen-Verein
Clemen, Dr. Paul, Professor
Franck, Dr. Joh., Professor
Frank, Max, Amtsgerichtsrat
Grafe, Dr., Professor
Hoffmann, Dr. Wilh., Professor
Kayser, Dr. H., Professor
Lese- und Erholungsgesellschaft
Litzmann, Dr. B., Professor
Loeschke, Dr. G., Geheimrat
Prym, Dr. Eugen, Professor
Rosenmund, Dr. phil. Richard
Schultze, Dr. F., Prof., Geh. Med.-Rat
Seminar, Germanistisches
Universitäts-Bibliothek
Walter, Geh. Ober-Postrat
Wygodzinski, Dr. phil. W., Prof.
Zitelmann, Dr. E., Prof., Geh. Reg.-Rat

Brandenburg a. d. Havel

Köpke, Fräulein Suse
Tiede, Arno, Mühlenbes.
Ullrich, Dr. phil. Herm., Professor

Brannenburg (Oberb.)

Heiseler, Henry

Braunschweig

Bergmann, Ernst, Professor
Bibliothek des Gymnasiums
Blasius, Dr. Wilh., Prof., Geh. Hofrat
Elster, Frau Professor
Engelbrecht, Justizrat
Flechsig, Dr. phil. Eduard
Grundner, Dr. F., Geh. Kammerrat
Helle, Carl
Lange, Bruno, Fabrikbesitzer
Magnus, Frau Berta
Oehlecker, Max, Zahnarzt

Braunschweig

v. Pawel-Rammingen, Wirkl. Geh. Rat, Exz.
Stadtbibliothek
Westermann, Georg, Verlagsbuchh.
Wolff, Hermann, Kommerzienrat

Breechen b/Jarmen (Vorpommern)

v. Heyden-Breechen, Ernst, Rittergutsbesitzer

Breitenfeld b/Leipzig

Bach, Frau Rittergutsbesitzer

Bremen

Deetjen, Frau Marie
Elb, Dr. Richard, Dramaturg u. Regisseur
Engelke, Heinr., Buchdruckereibes.
Hartlaub, Fräulein Franziska
Klatte, Ad.
Krug, E., Bankdirektor
Oppenheim, Fritz, Kaufmann
Pauli, Dr. jur., Senator
Rassow, Gustav, Senator
Schaeffer, Dr. Christel, Referendar
Stadtbibliothek
Wolde, J. G.

Breslau

Auras, Reinhold, Stadtrat a. D.
Baruch, Bernh.
Bielschowsky, Max, Kaufmann
Breslauer Dichterschule
Cassirer, Martin, Kaufmann
Ernst, Fritz, Redakteur u. Schriftsteller
Fielitz, Dr. W., Professor
Franck, Fräulein A. H.
Germanistisches Seminar
Haertel, Fräulein Emmy
Hain, Kurt, Konsistorialrat
Henry, Felix, Architekt
Hensel, Frau Stadtgerichtsrat Selma
Heyne, Alfred, Eisenbahn-Sekretär
Jacobson, Jacob, Cand. hist.
Koch, Dr. Max, Professor
Laqueur, S., Generalagent
Less, Georg
Luckwald, Frau Geheimrat Anni
Lustig, Fräulein Melitta
Marcuse, Oswald, Justizrat
Martiny, Geh. Baurat
Molinari, Frau Geh. Rat

Breslau

Neisser, Dr., Prof., Geh. Med.-Rat
Nerlich, Dr. med., Arzt
Partsch, Dr. med. Carl, Professor
Pinder, Frau Caroline
Richter, Dr., Prof., Geh. Med.-Rat
Riess, Frau Gertrud
Sachs, Fräulein Clara, Malerin
Sachs, Hans, Fabrikbesitzer
Schneege, Dr. Gerhard, Prof.
Siebs, Dr. Theodor, Professor
Stadtbibliothek
Steinert, Paul, Kaufmann
Steinert, Leseklub
Tietze, Dr. Alexander, Professor
Trentin, Hans, Bürgermeister
Trewendt & Graniers Buchhandlung (Alfred Preuss)
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Wenck, W., Prediger
Wendriner, Dr. phil. Karl Georg
Wendriner, Dr. phil. Richard
Zimpel, Hermann, Professor
Züge, Paul, Redakteur

Brieg (Schlesien)

Friedländer, Emil, Stadtrat
Thiele, Kurt, Bauinspektor

Bromberg

Aronsohn, Georg, Rechtsanwalt
Augstein, Dr. Carl, Geh. Sanitätsrat
Callomon, Dr. Fritz, Arzt
Glockmann, Fräulein Käte, Assistentin a. d. Stadtbibliothek
Gruner, Dr. Otto, Stabsarzt
Hartmann, Ferd., Bibliothekar
Minde-Pouet, Dr. phil. Georg, Stadtbibliothekar
Peterson, Heinrich, Amtsgerichtsrat
Schlemm, Dr. Hermann, Rechtsanwalt
Stadtbibliothek

Bückeburg

v. Strauss u. Torney, Fräulein Lulu

Büdesheim (Oberhessen)

v. Oriola, Frau Gräfin Marie

Bunzlau (Schlesien)

Glöckner, Dr. Stephan, Oberlehrer

Burg b/Magdeburg

Bibliothek des Gymnasiums

Calw (Württemberg)

Weizsäcker, Dr. phil. Paul, Rektor

Cassel

v. Bylandt-Rheydt, Graf, Intendant
Ehrenberg, Otto, Rentner
v. Eschstruth, Fräulein Mathilde (M. v. Eschen), Schriftstellerin
Gottschalk, Dr. phil. Otto
Harkort, Frau Kommerzienrat P.
Kirchstein, Dr. Otto, Landrichter
Kochendörffer, Dr. Carl, Professor
Landesbibliothek, Ständische
Lange, Dr. Gertrud, Oberlehrerin
Murhard'sche Bibliothek
Sommer, Frau Oberlandesger.-Rat
v. Ulrich, Frau Ilse
Wolff, Louis, Schriftsteller

Celle

Echte, Geh. Oberjustizrat, Senatspräsident
Langerhans, Dr., Medizinalrat
v. Schrader, Fräulein Luise

Charlottenburg s. **Berlin,** Vororte

Chemnitz

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums
Kirchner, Dr. Carl, Professor
Mecklenburg, Frau Lucie
Meyer, Robert Paul
Müller, Dr. Otto, Professor
Stadtbibliothek
Wächter, Fräul. Helene

Coblenz

Spaeter, Frau Geh. Kommerzienrat E.
Wahl, Gg., Professor

Coburg

v. Ebart, Freih. P., Intendant z. D.
Grosch, Dr. med., Arzt

Cöln a/Rhein

Boelling, Moritz, Regierungsrat
Deichmann, Dr. Paul
Deiters, Dr. phil. Paul
Feist, Fräulein Marie
Herstatt, Arth., Landgerichtsrat a. D.
Herstatt, Eduard, Bankier
Heuser, Frau Geh.-Rat Eugenie
Heuser, Robert F.
Jacobs, Max

Cöln a/Rhein

Jungbluth, Dr. Rich., Leiter des R.-Gymnasiums
Martersteig, Max, Geh. Hofrat, Theaterleiter
Metzges, Oberlandesgerichtsrat
Meuser, Paul, Justizrat
v. Mevissen, Fräulein Mathilde
Müller, Frau Direktor Fritz
Neven Du Mont, Dr. J., Zeitungsverleger
Peill, Frau Robert
Pfeifer-Schnitzler, Frau Paula
Piel, Frau Heinrich
vom Rath, Frau Julius
v. Recklinghausen, W., Kaufmann
Reusch-Wöllner, Frau
Schmitz, Dr. P., Gymn.-Oberlehrer
Schuch, Paul, Ober-Regierungsrat
Schuch, Frau Paula
Stadtbibliothek
Stein, Frau Elise, geb. v. Mevissen
Vorster, Julius, Geh. Kommerzienrat

Cöln-Lindenthal

Stinnes, Dr. jur. Heinrich
Wieruszowski, Alfred, Oberlandesgerichtsrat

Cöthen (Anhalt)

Ludwigs-Gymnasium

Colmar i/Elsass

Balthazar, Hans, Leutnant
Beneke, Carl Aug., Landgerichtsrat a. D.
Weber, Dr. Wolf, Geh. Justizrat

Cottbus (Lausitz)

Carstens, Rechtsanwalt u. Notar
Otto, P., Landgerichtsrat
Reinefarth, Landrichter
Reyersbach, Waldemar, Kaufmann
Schneider, Alexander, Landgerichtsrat

Crefeld

Leendertz, Frau Kommerzienrat
Peltzer, Dr. jur. Rudolf
v. Scheven, Frau Kommerzienrat Helene

Crossen a. d. Oder

Calvary, Moses, Oberlehrer
Gloege, Dr. Georg

Dahlem s. **Berlin**, Vororte

Dahme (Mark)

Gobiet, Dr. Otto, Arzt
Kühn-Schuhmann, Frau Antonie

Danzig

Bibliothek des Realgymnasiums
Bibliothek des städt. Gymnasiums
Dassé, Dr., Kaufmann
Gräbner, Dr. Walther
Heymann, Dr. E., Rechtsanwalt
Rosenbaum, Dr. B., Rechtsanwalt
Siebenfreund, Kurt, Kaufmann
Stadtbibliothek

Danzig-Langfuhr

Löbner, Dr. Heinrich, Professor

Darmstadt

Alt, Dr. Karl, Professor
Berger, Dr. Arnold E., Professor
Bibliothek der Techn. Hochschule
Edward, Hugo, Hofrat
Elias, Michael
Hepp, C.
Hofbibliothek, Großherzogliche
Kleinschmidt, Dr. Karl, Justizrat
Literarischer Verein
Mangold, Karl, Oberlehrer
Merck, Frau Clara
Merck, Dr. L., Geh. Kommerzienrat
Mühlberger, Dr. F.
Saeng jun., Ludwig, Buchhändler
Weber, Frau Geh. Justizrat Dr.
Wulckow, Dr., Direktor

Dermbach (Feldabahn)

v. Grooß, Baron Siegfried, Bezirksdirektor

Dessau

Antoinettenschule, Herzogliche
Faehndrich, Frau Oberingenieur M.
Friedrichs-Gymnasium, Herzogl.
v. Oechelhäuser, Dr. W., Generaldirektor
Scheermesser, Dr. F. W., Apothekenbesitzer

Detmold

v. Donop, Adolar, Kammerherr
Gymnasium Leopoldinum
Landesbibliothek, Fürstl.
v. Meysenbug, Freiherr, Major a. D. und Kammerherr

Diedenhofen (Lothringen)
Carlebach, Dr. Ed., Notar

Dinkelsbühl (Bayern)
Fleischmann, Franz, Reallehrer

Döberkitz b/Göda (Sachsen)
zur Lippe, Graf Clemens

Döbern b/Forst
Gülke, Frau Auguste

Dölitz b/Leipzig
Dodel, Friedr. Wilh., Kaufmann

Heilanstalt **Dösen** b/Leipzig
Lehmann, Dr., Obermedizinalrat

Donaueschingen
Hofbibliothek, Fürstlich Fürstenbergische

Donauwörth
Oßwalt, Hans, Bezirksamtmann

Dortmund
Buchholtz, Frau Amtsrichter Dr., geb. Röder
Gymnasial-Kuratorium
Kempenich, Dr. Hch., Rechtsanw. und Notar
Rhée, Max, Kaufmann
Wilh.-Auguste-Viktoria-Bücherei

Dresden
Arndt, Jul. Max, Großkaufmann
Arnhold, G., Kommerzienrat
Arnold, Frau Dr. Margarethe
Arnstädt, G., Geh. Kommerzienrat
Aulhorn, Dr. med. Ernst Rud.
Beck, D. Dr., Hch. Gust., Staatsminister, Exz.
v. Biedermann, Freiin Walburg
Bienert, Erwin, Mühlenbesitzer
Bondi, Dr. Felix, Justizrat
Dehne, Dr., Stadtrat
Fellmer, Fanny, Frau Oberstleutnant
Fischel, Frau Rosa
Fleischhauer, Ernst, Rechtsanwalt
v. d. Gabelentz-Linsingen auf Münchenbernsdorf, Rittmeister z. D.
Ghika, Prinzessin Adine, Durchl.
Glaser, Dr. Rud., Apotheker

Dresden
Gmeiner-Benndorf, Frau Kommerzienrat Rosa
Götze, Dr. Edm., Prof., Geh. Hofrat
Guinand, Fräulein Valeska
Gutbier, Hofkunsthändler
Gutmann, Dr. Hans, Referendar
Gutmann, Fräul. Marie L.
Haenel, Dr. Erich, Professor
Haenel, Frau Dr. Luise
Hasper, Dr. Theodor, Professor
Henckel v. Donnersmarck, Frau Gräfin, Exz.
Henze, Dr. W., Rechtsanwalt
v. Herder, Joh., Rittmeister
Hofmann, Hans, Stud. phil.
Horn, Frau Flora, Schriftstellerin
Hübler, Dr. phil. Meta
Jaeckel, Fräulein Clara
Jaensch, Emil, Buchhändler
Kersten, Dr. Karl, Staatsanwalt
v. Klemperer, Frau Gustav
v. Klemperer, Dr. Ing. Ralph
Körner-Museum der Stadt Dresden
Korff, Mary, Baronesse
Kunz, Dr. Heinrich, Geh. Justizrat
Langer, Dr. Carl Bernhard, Rechtsanwalt
Lehrs, Dr. Philipp
Leopold, Dr., Prof., Geh. Mediz.-Rat
Lewinger, Ernst, Oberregisseur
Liebmann, Carl H., Gymnasiallehrer
Mahr, Frau Generalin, Johanna
v. Malapert-Neufville, Freifrau M. C.
v. Mangoldt, Fräulein Helene
Mette, Fräulein Fr., Privatlehrerin
Meyer-Waldeck, Dr. Wolfgang Alexander, Geh. Hofrat
Oehme, Dr. med., Curt
Overbeck, Fräulein Camilla
Perutz, Ernst, Ingenieur
von der Planitz, Edler, Leopold, Bezirksassessor
Posse, Dr. phil., Geh. Reg.-Rat, Direktor d. Hauptstaats-Archivs
Rachel, Dr. Paul, Professor
Le Riche, Fräulein Mathilde
Ritter, Dr. F. A. Emil, Nervenarzt
v. Rüger, Dr. jur. C. W., Staats- u. Finanzminister, Exz.
Sandbank, Max, Kaufmann
Sauer, Frau Dr. Marie
Schanze, Dr. jur. Oskar, Professor, Kaiserl. Reg.-Rat a. D.
Scheidemantel, K., Kammersänger

Dresden

Schnorr v. Carolsfeld, Dr. Franz, Professor, Geh. Hofrat
Schobloch, Dr. Anton
v. Schubert-Soldern, Dr., Professor
Sendig, Rudolf, Hôtelbesitzer
Staegemann, Frau Geheimrat
Stoessel, Dr. Alfred, Direktor
Stresemann, Dr. Gustav, Syndikus
Stühmke, Frl. Johanna
Vogel, Dr. Th., Prof., Geh. Rat
Vollmöller, Dr. Karl, Professor
Vorländer, H., Rentner
Walzel, Dr. Oskar, Prof., Geh. Hofrat
v. Weber, Freifrau
Wiecke, Paul, Hofschauspieler
Winckler, Fräulein Marie Luise
Woermann, Dr. Karl, Geh. Hofrat, Prof., Dir. d. Kgl. Gemäldegalerie
Würzburger, Dr. Eugen, Oberregierungsrat, Direktor des Statistischen Landesamtes
v. Zahn, Robert, Buchhändler
Zickel, S., Buchhändler
Zschille, Frau Geh. Kommerzienrat

Droyssig b/Zeitz

Bibliothek d. Königl. Erziehungs- u. Bildungsanstalten

Düren (Rheinland)

Schoeller, Frau Guido
Schoeller, Frau Rudolf

Düsseldorf

Frotscher, A., Buchhändler
Kraeger, Dr. H., Prof.
Kruse, Frau Regierungspräsident
Künstler-Verein »Malkasten«
Liebscher, Frau Lore
Rhein. Goethe-Verein für Festspiele
Schill, Frau Professor

Duisburg a/Rh.

Feller, W., Professor
Nieten, Dr. Otto, Oberlehrer
vom Rath, Wilhelm
Schmitz, Dr. K., Landgerichtsdirekt.
Vijgen, Dr. jur. Max, Landrichter

Ebenhausen b/München

Langewiesche, Wilh., Verlagsbuchh.

Eberswalde b/Berlin

Heinrich, Fr., Rechtsanwalt

Egern (Oberbayern)

zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Prinz Otto, Durchlaucht

Ehringsdorf b/Weimar

Heinrich, Frau Amalie

Eichenhof b/Trebbin

Reichardt, Eberhard, Cand. phil.

Eimbeckhausen am Deister

Stölting, G., Geh. Konsistorialrat

Eisenach

Alfeis, Fräulein Auguste
Appelius, Dr., Justizrat
Carl-Alexander-Bibliothek, Großherzogliche
Erbslöh, Kommerzienrat
Fleischer, Ernst, Oberlehrer
Hossfeld, Dr. Carl, Professor
Kieser, D. Hugo, Kirchenrat
Krusemark, Frau Agnes
Naumburg, Paul, Erster Staatsanwalt
Preuß, Dr., Oberlehrer
Sander, Frau Dr.
v. Wurmb, Frau E.

Eisenberg (Sachsen-Altenburg)

Gymnasial-Bibliothek

Eisleben

Ackermann, Fräulein Helene
Hesse, Frau Justizrat Johanna
Mager, Frau Amtsgerichtsrat
Riese, 1. Bürgermeister

Elberfeld

Blank, Frau Eugen
v. Böttinger, Dr. Henry P., Geh. Rat
Grafe, Frau Auguste
Springmann, Ed., Fabrikbesitzer
Weychardt, Conrad

Waldhof **Elgershausen** b/Wetzlar

Liebe, Dr. Georg, Arzt

Elmshorn

Warnecke, Dr. Friedrich, Oberlehrer

Emden

Bibliothek des Gymnasiums
Metger, Frau Rechtsanwalt

Emmendingen

Feldbausch, Dr. Otto, Medizinalrat

Erdmannsdorf (Sachsen)

Matzdorff, Dr. Hans, prakt. Arzt

Erdmannshain b/Leipzig

Lustig, Dr. Max

Erfurt

Benary, Frau Leonore
Billig, Paul, Kaufmann
Bluth, Max, Kaufmann
Brehmer, Dr.
Eisenberg, Hermann, Fabrikbesitzer
Eisenberg, Julius, Fabrikbesitzer
Elkan, Richard, Kaufmann
Engelbrecht, Dr. Kurt, Augenarzt
Fränkel, Fräul. Lotte
Gymnasium, Königl.
Haupt, Dr. Hans, Chefredakteur
Heß, Luise, Oberlehrerin
Lewald, Dr. Otto, Oberreg.-Rat
Lorenz, Dr. phil. Theodor
Meinecke, Heinrich, Reg.-Baumstr.
Oberrealschule, städtische
Overmann, Dr., Vorsteher d. städt. Museums
Realgymnasium, Königl.
Stadtbücherei
Treibs, Carl, Tonkünstler
Tscharnke, Adolf, Kaufmann
Ullmann, H., Bankier
Verein der Literaturfreunde
Voigt, Franz
Wilson, Karl, Landgerichtsrat

Erlangen

Reber, Dr. Joseph, Studienrat
Rosenthal, Dr. J., Professor, Geh.-Rat
Universitäts-Bibliothek, Königliche

Eschwege

Roggenkamp, Hans, Gymnasiallehr.

Essen a. d. Ruhr

Krupp'sche Bücherhalle
Serlo, Walter, Bergrat
Wandel, Konrad, Justizrat

Falkenhof b/Bensheim

v. Marx, Heinrich

Finkenstein (Westpreussen)

Dohna, Frau Burggräfin

Flensburg

Bibliothek der städt. höh. Mädchenschule
Crespel, A., Rechtsanwalt
Herz, Dr. Wilh., Amtsrichter

Flonheim (Rheinhessen)

Knell, Dr. Karl, Sanitätsrat

Frankenthal (Rheinpfalz)

Baum, W., Senats-Präsident

Frankfurt a/M.

Stadt Frankfurt a/M.
Albert, Frau Elisabeth
Auerbach, Fritz
Baer, Simon Leopold, Buchhändler
Baerwald, Dr. Eduard, Rechtsanwalt
Barthel, Frl. Franziska
Bartlelmes, Frau Elisabeth
de Bary, Dr. J. J., Sanitätsrat
Beil, Frau Sanitätsrat
Beit von Speyer, Frau Eduard
Benkard, Dr. jur. E., Justizrat
Bertuch, August, Professor
v. Bethmann, Freiherr Simon Moritz
Bibliothek des Freien Deutschen Hochstifts
Bibliothek, Freiherrl. Carl v. Rothschild'sche öffentliche
Binswanger, Rudolf, Kaufmann
Braunfels, Otto
Büding, Dr. Friedrich
Bürgerverein
Burghold, Dr. Julius, Justizrat
Cahn-Blumenthal, Hch., Kaufmann
Cooper, Dr. William, Amer. Dentist
Donner-v. Richter, Otto, Maler
Dotter, Fräulein Doris
Dreyfus, Albert, Stud. phil.
Dreyfus, Georges
Ebler, Frau Rosa
Ellissen, August
Emden, Heinrich
Eyssen, Fräul. Mary Elisabeth
Fadé, Louis, Direktor
Fischer, Ludwig, Privatmann
Flauaus, Robert, Maler
Flersheim, Robert
Flörsheim, Frau Anna
Frankfurter Zeitung (Redaktion)
Geiger, Dr. Berthold, Justizrat
Goldschmidt, Dr. jur. Hermann
Goldschmidt, Frau Kommerzienrat
Goldschmidt-Bacher, Frau Emmy

Frankfurt a/M.

Goldschmidt-Livingston, Frau Dr. Ida
Hammeran, Dr. phil. A.
v. Hartmann, G., Rittmeister a. D.
Hartmann-Kempf, Eugen, Professor
Hering, Dr. Robert Eugen, Archivar am Goethemuseum
Herxheimer, Frau Sanitätsrat
Heuer, Dr. Otto, Prof., Direktor des Frankfurter Goethe-Museums
Hirsch, Paul
Jensen, Paul, Intendant
Jung, Dr. Rudolf, Prof., Archivdirekt.
Jungmann, Eduard, Privatier
Kahn, Bernhard, Bankier
Kahn, Julius
Kallmorgen, Dr. Wilhelm, Arzt
Kaufmann, Ludwig, Justizrat
Koch, Frau Anna Luise
Koch, Louis, Hofjuwelier
Küchler, Eduard
Küchler-Genth, Frau
Kux, Frl. Margar., Oberlehrerin
Liebmann, Dr., Rechtsanwalt
Lucius, Frau Dr. Maximiliane
Luthmer, F., Professor
Maier, Hermann, Direktor der Deutschen Bank
May, Dr. Franz L., Fabrikant
Mayer, Fräulein Lene
Mayerfeld, Anton, Kaufmann
Meinert, Carl, Fabrikbesitzer
Meissner, Fräulein Emmy
Meister, Frau Marie
Melber, Walter Wolfgang
Merian-Genast, Dr. H., Professor
Merton, W., Privatier
Meyer, Ferdinand, Rentier
Möbius, Dr. Martin, Professor
Moessinger, Viktor
Mumm von Schwarzenstein, Frau Emma
Neher, Ludwig, Architekt
Neubürger, Frau Dr.
Neumann, Dr. Paul, Rechtsanwalt
Nolden, Dr. Hugo, Direktor
Ochs, Richard, Kaufmann
Oswalt, Frau Brandine, Verlagsbuchhändlerin
Oswalt, Dr. H., Justizrat
Oswalt, W. E., Verlagsbuchhändler
Panzer, Dr. Friedrich, Professor
Passavant, Dr. Moritz, Justizrat
Pfeiffer-Belli, C. W., Rentner
Phillippi, Fräulein Helene

Frankfurt a/M.

Pinner, Dr. Oskar, Arzt
Posen, Sidney
Ransohoff, Dr. Georg
vom Rath, Walter
Rebner, Adolf, Violinist
Rehn, Dr. H., Geh. Sanitätsrat
Rehn, Dr. Louis, Professor
Reitz & Köhler, Buchhandlung
Riesser, Fräulein Ella
Rinsler, Direktor
de Ritter, Frau L.
Rosenmeyer, Dr. Artur, Rechtsanwalt
Rosenmeyer, Dr. med. Ludwig
Samuel, Georg, Privatier
Sandhagen, Anton
Scharff-Fellner, Julius, Kaufmann
Schmidt-Metzler, Frau Geh. Rat, Exz.
Schott, Sigmund
Schulz-Euler, C. Fr., Verlagsbuchh.
Sondheim, Moritz, Buchhändler
Speyer, Alfred
Stern, Frau Dr. Marie
Stern, Frau Theodor
Stiebel, Heinrich, Kaufmann
Strasburger, Paul, Bankier
Textor, C. W.
Valentin, Frau Professor Veit-
Varrentrapp, Dr. A., Bürgermeister a. D., Geh. Reg.-Rat
Vohsen, Dr. med. Carl
Weber, Dr. Ludwig, Landgerichtsrat
Welb-Ritter, Frau Architekt
Werner, Julius
Wurzmann, Dr. Leo, Rechtsanwalt
Ziegler, Carl, Ingenieur
Zieler, Dr. Gustav, Redakteur

Frankfurt a. d. Oder

Bachmann, Dr. Prof., Oberlehrer
Bachmann, Frau Prof. Hulda
Hoffmann, Paul, Lehrer
Wrede, Dr. Kurt, Amtsrichter

Freiberg i/S.

Gymnasium Albertinum
Heisterbergk, Ulrich, Justizrat
Schmidt, Frau Dr. Ennie
Stephan, Dr. Gustav, Schulrat

Freiburg i/Br.

Bielefeld, Dr. Otto, Verlagsbuchh.
Cohn, Dr. phil. Jonas, Professor
Feist, Richard, Amtsrichter a. D.
Friedberg, Gertrud, Stud. med.

Freiburg i/Br.
v. Graevenitz, Dr. G., Hauptmann a. D.
Hammelmann, Adolf, Privatier
Höcker, Heinrich, Professor
Kluge, Dr. F., Professor, Hofrat
Freudberg, Gertrud, Stud. med.
Manz, Dr. med. Otto, Privatdozent
Ottendörfer, Dr. Herm., Landgerichtsrat
Schüle, Dr. Adolf, Professor
Seminar für Literaturgeschichte
Universitäts-Bibliothek
Weldler-Steinberg, Dr. phil. Augusta

Freiburg i/Schlesien
Oberrealschule

Freienwalde a. d. Oder
Quedefeld, Dr. G., Professor

Friedberg (Hessen)
Trapp, Carl, Kommerzienrat

Friedeberg (Neumark)
Gohlke, Fritz, Postsekretär
Lorentz, Dr. phil. Paul, Gymnasialdirektor

Friedenau s. **Berlin,** Vororte

Friedrichroda i/Thür.
Wanke, Dr. G., Nervenarzt

Friedrichshagen b/Berlin
Hamburger, Frau Dr.

Friedrichstein b/Löwenhagen (O.-Pr.)
Doenhoff, Graf August, Wirkl. Geh.-Rat, Exz.

Frohnau s. **Berlin,** Vororte

Fürstenwalde a. d. Spree
Bennecke, Geh. Justizrat
Meusel, Dr. H., Geh. Reg.-Rat
Schwarze, Fräul. El., Schulvorsteh.

Fürth i/Bayern
Uhl, Heinrich, Hauptmann und Batteriechef

Fulda
Landesbibliothek, Ständische

Gaschwitz b/Leipzig
Steche, Frau Elisabeth

Gauting b/München
Hoesch-Ernst, Frau Dr. Lucy

Geestemünde
Lemcke, Dr. Ernst, Professor

Gelsenkirchen
Miether, Friedrich, Stadtbaurat

Georgengarten b/Dessau
v. Ditfurth, Fräulein Else, Hofdame

Gera (Reuss j. L.)
Büttner, Dr. jur. Gustav, Justizrat
Gymnasial- und Landesbibliothek
Heyne, Rudolf Otto, Schriftsteller
Kretschmar, Ernst, Professor
Magdeburg, Hugo, Kaufmann
Meyer, Rudolf, Fabrikbesitzer
Oehlhey, Rob. Rud., Kaufmann
Remy, Frau Olga
Schellig, Ernst, Kaufmann
Schlotter, Dr. jur. Alfred, Justizrat
Schmidt, Fedor Fr., Kaufmann
Schmidt, Herm. W., Kaufmann
Schopper, Dr. Alfred, Landgerichtsrat a. D.
Schrader, Dr., Augenarzt

Gernsbach (Murgtal)
Funck, Heinrich, Professor

Gerstungen
Hoerschelmann, Walther, Amtsrichter

Giessen
Behaghel, Dr. Otto, Professor, Geh. Hofrat
Bock, Alfred, Schriftsteller
Collin, Dr. J., Professor
Hansen, Dr. Adolf, Professor
König, Walter, Professor
Schmidt, Dr. A., Prof., Geh. Justizrat
Siebeck, Dr. H., Prof., Geh. Hofrat
Universitäts-Bibliothek

B.-Gladbach
Zanders, Frau Olga

Glückstadt
Gymnasium, Königliches

Gmünd (Württemberg)
Mayer, Dr. Carl, Oberjustizrat

Godesberg b/Bonn
Dernen, Hermann
Gramm, Fräulein Elisabeth H.
Rohlfs, Frau Gerhard
Wendelstadt, Professor

Görlitz
Gymnasial-Bibliothek
Rörig, A., Eisenbahnverkehrs-Inspektor a. D.
Wieruszowski, Frau Salome

Göttingen
Coehn, Dr. phil. Alfred, Professor
Deneke, Dr., Rechtsanwalt
Droysen, Dr. med. Felix, Professor
Ehlers, Dr., Professor, Geh. Rat
Frensdorff, Dr. F., Professor, Geh. Justizrat
Groebenschütz, Oberverwaltungsgerichtsrat
Gymnasium, Königl.
Kluckshohn, Dr. Paul
Leo, Dr. F., Professor, Geh. Reg.-Rat
Lexis, Dr., Professor, Geh. Reg.-Rat
Luetgebrune, Dr. Walter, Rechtsanwalt
Pflughöft, Dr. Ludwig, Arzt
Richard, Frau Dr. Frida
Schlote, Helene, Lehrerin
Schröder, Dr. Edward, Professor
Seminar für deutsche Philologie
Universitäts-Bibliothek, Königliche
Weissenfels, Dr. Rich., Professor

Gommern b/Mügeln
Hofmann, Max, Fabrikbes. u. Schriftsteller

Gotha
Bibliothek des Gymnas. Ernestinum
Bibliothek, Herzogliche
Gutmann, Dr. Leo, Rechtsanwalt und Notar
Kraut, Oberleutnant
Liebenam, Dr. W., Professor
Lorenz, Alfred, Hofkapellmeister
Purgold, Dr. K., Geh. Reg.-Rat, Direktor des Herzogl. Museums
Rohrbach, Dr. C., Realschuldirektor
Völker, Gotthold, Bankdirektor

Greifenstein ob Bonnland
von Gleichen-Rußwurm, Freiherr Alexander

Greifswald
von Bloedau, Dr. Carl August
Germanistisches Seminar
Milch, Dr. phil. Ludwig, Professor
Pietsch, Dr., P., Prof., Geh. Reg.-Rat
Smend, Dr. Rudolf, Professor
Universitäts-Bibliothek, Königliche

Greiz
Stier, Paul, Geh. Reg.-Rat

Grimma b/Leipzig
Fürsten- und Landesschule

Grossenhain i. Sa.
Deutsch, Dr. Ernst, Oberlehrer

Gross-Glogau a/Oder
Kramer, Frau Eleonore

Gross-Kochberg b/Rudolstadt
v. Stein, Frau Baronin Anna

Gross-Krauscha b/Kodersdorf O/L.
v. Herder, Curt, Rittergutsbesitzer

Gross-Lichterfelde s. **Berlin**, Vororte

Gross-Salze b/Magdeburg
Kempfe, Dr. jur. P. E., Rechtsanw. und Notar

Grunewald s. **Berlin**, Vororte

Guben
Bornitz, Elise, Lehrerin
Ewert, Dr. Schuldirektor
Hoemann, Justizrat
Mende, Albert, Landgerichtsrat

Güntersberge a/Harz
Schwarze, Fritz, Pastor

Güstrow
Krause, Hans, Stud. phil.

Gütersloh
Richter, Dr. Hans, Oberlehrer

Gumbinnen (Ostpr.)
Bibliothek des Kgl. Gymnasiums
Moldaenke, Gymnasial-Professor

Hackhauserhof b/Ohligs
Berg, Richard, Kaufmann

Hagen i/Westfalen
Graeve, Dr. Gust., Geh. Medizinalrat

Schloss **Haggn** b/Bogen a. d. Donau
v. Schrenck-Notzing, Freiherr Leopold, Hauptmann a. D.

Halberstadt
Zimmer, Frau Rittmeister

Halensee s. **Berlin**, Vororte

Halle a. d. S.
Arnhold, Assessor
Belling, Frau Oberlehrer Marie
Bibliothek der Höh. Mädchenschule (Francke'sche Stiftungen)
Bibliothek des Stadtgymnasiums
Bunge, Dr., Professor
Cohn, R., Lehrerin
Drevin, Helmuth, Apotheker
Fester, Dr. Rich., Professor
Fränkel, Dr. Carl, Prof., Geh. Medizinalrat
Frenzel, Paul, Direktor des Generalanzeigers
Fries, Dr., Prof., Geh. Reg.-Rat
Gehrig, Dr. Hans
Goldschmidt, Dr. Adolf, Professor
Harnack, Dr. Erich, Prof., Geh. Medizinalrat
Hasenclever, Dr. Adolf, Privatdoz.
Hessler, Dr. H., Professor
Hildebrand, Arnold, Referendar
Hiller, Frau Professor Dr. E.
Hirsch, Dr., Rechtsanwalt
Jahn, Dr. Kurt, Privatdozent
Kern, Dr. Otto, Professor
Klincksieck, Dr. Professor
Lehmann, Heinrich, Geh. Kommerzienrat
v. Lippmann, Dr. Edmund, Professor
Lochner, Dr. Hans, Reg.-Rat
Mekus, Dr., Geh. Sanitätsrat
Menzer, Dr. P., Professor

Halle a. d. S.
Niemeyer, Dr. M., Verlagsbuchh.
Oppenheimer, Dr. med. Gustav, Arzt
Radlauer, Amtsgerichtsrat
Rauchfuß, Frau Major Wally
Robert, Dr. Karl, Professor, Geh. Reg.-Rat
Ross, Frau Professor Emma
Saran, Dr. Franz, Professor
Schmeitzer, Geh. Ober-Finanzrat
Siefert, Dr. Georg, Oberlehrer
Sparig, Dr. Eugen, Professor
Stettenheim, Dr. Ludwig
Strauch, Dr. Philipp, Professor
Universitäts-Bibliothek, Königliche
Walther, Dr. Johannes, Professor
Warnstorff, Karl, Buchhändler
Weise, R. Ernst, Fabrikbesitzer

Hamburg
Andriessen, Frau Else
Arndt, Oskar (i/Fa. Arndt & Cohn)
Arning, Frau Dr. Ed.
Behn, Dr. jur. Hermann
Behrmann, Dr. theol. G., Senior
v. Berenberg-Gossler, John, Bankier
Cohen, Fräulein Hertha
Cohen, Dr., Oberlandesgerichtsrat
Daffis, Alfred Th., Ingenieur
Deurer, Wilh., Konsul
Ecker, Dr. O., Direktor der Hamburg-Amerika-Linie
Ehlers, Frau Emilie, Oberin
Embden, Dr. Heinrich
Embden, Frau Dr. G. H.
Engel-Reimers, Frau Dr. A.
Fertsch, F. (i/Fa. Fertsch & Laeisz)
Frank, Frau Henny
Gerstenberg, Dr. Heinr., Professor, Realschuldirektor
Gloede, Dr. phil. Hermann
Gottschewski, Dr. phil. Adolf
Grack, Fräulein M.
Gräfe, Lucas, Buchhändler
Grisebach, Erich, Landgerichtsrat
Groothoff, H., Architekt
Grosse, Carl, Kaufmann
Gruner, Frau Landgerichtsdirektor
Güssefeld, Dr. O. E., Kaufmann
Hasselmann, Karl, Kaufmann
Hertz, Dr. G., Senator
Heylbut, Dr. phil. G.
Hoffmann, P., Oberlehrer
Hottenroth, Hans, Kaufmann
Johler, A. B. Gustav
Kanzow, Rudolph, Kaufmann

Hamburg

Kaumann, Frau Albert
Koenigsberger, J., Kaufmann
Köster, Paul, Kaufmann
Kreusler, Fräulein L.
Levy, Frau Dr. H. B.
Lewandowsky, A.
Louvier, Oscar, Beamter der Baudeputation
Louvier, Rich., Oberzollkontrolleur
Magnus, Frau Dora
Marcks, Dr. E., Prof., Geh. Rat
May, Anton
Mayer, Heinrich
Meissner, Otto, Buchhändler
v. Melle, Dr. Werner, Senator
Metz, Lic. theol. Adolf, Professor
Mittell, Fräulein Margarete
Mönckeberg, Dr. Rudolf
Newman, Fräulein Julie
Nicolassen, John, Pastor
Oehrens, Dr. med. Wilhelm
Oppenheim, Emil
Osterloh, Fräul Elisabeth
Petersen, Rudolf, Direktor
Pfannenstiel, Marie, Schulvorsteherin
Pfeiffer, Dr. Arthur, Staatsanwalt
Pflüger, Dr. M.
Pogge-Huesmann, Frau Anita
Polack, Dr. phil. Alfred
Rebattu, Dr. Albert, Pastor
Redlich, Frau Prof. Sophie
Ridderhoff, Dr. Kuno, Oberlehrer
Rittscher, Frau E.
Rosenhagen, Dr. G., Oberlehrer
Rouwolf, Richard
Sasse, Wilhelm
Schiff, Fräulein Jenny
Schütze, Dr. jur. Hermann
Schultze, Dr. Ernst, Generalsekretär
Seeler, Fräulein Olga
Sieveking, Dr. Alfred, Rechtsanwalt
Sieveking, Dr. med. Wilhelm
Simms, Henry B.
Sokolowsky, Dr. Rud., Oberlehrer
Sommer, Dr. Gustav, Landrichter
Sommer, Frau Gustav
Stadtbibliothek
Stemann, Dr., Landgerichtsdirektor
Stockhausen, Emanuel, Schauspieler u. Rezitator
Stockhausen, Frau Elisabeth
Stolberg, Fräulein
Stoltz, Aug. Herm., Assessor
Suse, Dr. Theodor

Hamburg

Tietgens, Hermann, Kaufmann
Vering, Dr. jur. Carl
Warburg, Dr. A., Privatgelehrter
Warburg, Aby S.
Westphal, Dr. Ed., Rechtsanwalt
Wöhler, Frau Alfred
Wohlwill, Dr. Adolf, Professor
Wolffson, Dr. Albert
Zarniko, Dr. Carl, Arzt
Zimmer, Hugo Otto, Bibliothekar

Hameln a. d. Weser

Lütgen, C. F., Rentner

Hamm i/Westf.

Henning, Dr. Hans, Gymnasialoberlehrer
Schulze-Soelde, Walther, Stud. jur.

Hanau

Sommerhoff, Hans, Rentner
Zimmermann, Frau Emma

Hangelsberg (Mark)

Krische, Fräulein Lilly

Hannover

Baruch, Leo, Kaufmann
Beckmann, Erich, Schriftsteller
Berding, Friedrich
Breul, Dr. Ludolf, Arzt
Deetjen, Dr. Werner, Professor
Döring, Dr. Max, Staatsanwalt
Gerlach, Frau Antonia
v. Goldbeck, Hofkammer-Präsid.
v. Graetzel, Dr. P., Professor
Haccius, Julia, Oberlehrerin
Heise, Frau Generaldirektor Clara
Heynacher, Dr. Prof., Prov.-Schulrat
Höhere Töchterschule I
Hüpeden, Fräulein Minna
Meissner, Richard, Landgerichtsrat
Norddeutsche Verlagsanstalt, O. Goedel
v. Philipsborn, Ernst, Reg.-Präsident
Rheinhardt, Sartorius, Fabrikant
Schläger, Frau Sanitätsrat
Schmorl & von Seefeld Nachf., Buchhandlung
Spiegelberg, Frau Elsbeth
Sybel, Fräul. Else, Oberlehrerin

Heidelberg

Abbott, Frau Dr.
Braune, Dr. W., Geh. Hofrat
Clauss, Frau Geh. Rat Mary
Eckardt, J. H.
Ehrmann, Dr. Eugen, Professor
Erb, Dr. Wilhelm, Prof., Geh. Rat
Fürbringer, Dr. M., Prof., Geh. Hofr.
Germanisch-Romanisches Seminar
Gernandt, Dr. phil. Carl, Professor
Knaps, Fräulein Anna
Koehler, Dr. Karl, Professor
v. Lilienthal, Dr. Carl, Geh. Hofrat
Luther, Dr. Arthur
Meyer, Frau Geh. Rat Georg
Museumsgesellschaft
Olschki, Dr. Leonardo, Lektor a. d. Universität
Peltzer, Dr. Alfred, Professor
Petsch, Dr. Robert, Professor
Rhode, Frl. Elisabeth, Stud. phil.
Schöll, Dr. F., Professor, Geh. Hofrat
Seidel, Frau Dr. Ilse
Stählin, Dr. Karl, Professor
Universitäts-Bibliothek
Wagenmann Dr. Prof., Geh. Hof-Rat
v. Waldberg, Freiherr, Dr. Max, Professor

Heidenheim a/Brenz

v. Berrer, Frau General
Schnitzer, Hans, Sekretär

Helbra (Mansfelder Seekreis)

Spielberg, Gerhard, Landwirt

Helmsdorf (Mansfelder Seekreis)

Girke, Fräulein Lotte

Hermsdorf s. **Berlin,** Vororte

Herrenalb i/Württemberg

Schwinger, Dr. phil. Richard

Hersfeld (Hessen)

Schmeisser, Frau Emmy
Schoof, Dr. Wilh., Direktor

Hildburghausen

Gymnasium Georgianum
v. Petrovics, Paia, Chefredakteur

Hildesheim (Hannover)

Deneke, Fräul. E., Oberlehrerin
Gymnasium Andreanum. Königl. Städtische Bibliothek
Umpfenbach, Frau Reg.-Rat

Hochweitzschen b/Klosterbuch i/Sachsen

Vogel, Otto, Pastor

Höllriegelskreuth b/München

Sternheim, Karl, Schriftsteller

Hoerde (Westf.)

Vohwinkel, Dr. Karl, Arzt

Hofheim a/Taunus

Blank, Dr. Albert, Chemiker

Hohe Mark b/Oberursel (Taunus)

Martin, Dr. med. E. A., Nerven- und Irrenarzt

Hohenbuchen b/ Poppenbüttel (Holstein)

Lippert, Eduard A., Landwirt

Hohenfichte (Sachsen)

Hauschild, Max E., Geh. Kommerzienrat

Homburg v. d. H.

v. Forckenbeck, Landgerichtsdirekt.
Wertheimber, Julius, Kaufmann

Hoppegarten s. **Berlin,** Vororte

Horchheim b/Coblenz

Glaser, Dr. Adolf, z. Z. in Rom

Hosterwitz b/Dresden

Schurig, Dr. Arthur, Hauptmann a. D. u. Schriftsteller

Hoyerswerda O/Lausitz

Spenner, Eduard, Lehrer

Hügel (Rheinland)

v. Wilmowski, Freih., Reg.-Assessor

Jena

Bertram, Frau Dr. Luise
Binswanger, Dr., Prof., Geh. Med.-Rat
Binswanger, Frau Geheimrat
Börngen, Dr. Viktor, Ober-Landesgerichtspräsident
Brandis, Dr. K., Direktor der Universitätsbibliothek
Buchholz, Frau Malvina
Deinhardt, Frau Oberlandesgerichtsrat Margarete
Delbrück, Dr. B., Professor
Diederichs, Eugen, Verlagsbuchh.
Dinger, Dr. Hugo, Professor
Eichhorn, Dr. Gust., Arzt
Eucken, Dr. R., Prof., Geh. Rat
Fischer, Balduin, Cand. phil.
Gerland, Dr. H., Professor
Götz, Dr., Professor, Geh. Rat
Haeckel, Dr. Ernst, Prof., Wirkl. Geh.-Rat, Exz.
Harseim, Adolf, Wirkl. Geh. Kriegsrat a. D.
Hess, Kurt
Kniep, Dr., Professor
Knorr, Dr. L., Prof., Geh. Hofrat
Kuhlenbeck, Dr. Ludwig, Professor
Leitzmann, Dr. Albert, Professor
Liebmann, Dr. O., Prof., Geh. Hofrat
Linck, Dr. G. Professor, Geh. Hofrat
Ludewig, Fräulein Antonie, Lehrerin
Meyer-Steineg, Dr. med. et jur. Theodor, Privatdozent
v. Meysenbug, Freiherr, Oberhofmarschall a. D., Exz.
Michels, Dr. Victor, Prof., Geh. Hofrat
Rein, Dr. Wilhelm, Professor
Reinhardt, Dr., Sanitätsarzt
v. Richthofen, Freiherr D., Oberlandesgerichtsrat
Rosenthal, Dr. Ed., Prof., Geh. Justizrat
Schlösser, Dr. Rudolf, Professor
Schmidt, Frl. Johanna
Schubart, Arnold, Leutnant a. D.
Schulz, Dr. med. Friedr., Professor
Singer, Dr., Oberbürgermeister
Stoy, Frau Dr. Heinrich
Stoy, Dr. Stephan, Privatdozent
Universitäts-Bibliothek
Unrein, Dr. Otto, Professor, Dir. d. höheren Mädchenschule
v. Vogel-Frommannshausen, Frau Anna

Jena

Voigt, Hans, Stud. jur.
Vollert, Dr. Max, Staatsrat, Univ.-Kurator.
Wernick, Dr., Rechtsanwalt
Wilhelm, Dr. Eugen, Prof., Hofrat

Jena-Ost

Burkhardt, Ernst, Apothekenbes.

Ilfeld (Harz)

Petersen, Rob., Professor

Illenau b/Achern

Schüle, Dr. H., Geh. Hofrat

Ilmenau (Thür.)

Bock, Richard, Fabrikbesitzer
»Gemeinde Gabelbach«
Graupner, Franz, Lehrer
Naumann, Frau Johanne
Städtische Realschule

Insterburg

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums
Lücke, Dr. O., Gymnasialdir.

Irschenhausen b/München

Schulte-Strathaus, Ernst

Jülich

Dietz, Erich, Hauptmann
Viëtor, Th., Oberlehrer

Jugenheim an der Bergstr.

Merck-Bucherer, Frau Julie

Karlshorst s. **Berlin,** Vororte

Karlsruhe i/B.

Bielefeld-Regensburger, Frau Konsul Agnes
Biskupski, Frau Luise
Bürklin, Dr. jur. Albert, General-Intendant a. D., Wirkl. Geh. Rat, Exz.
Bürklin, Frau Dr., Exz.
v. Chelius, Rich., Wirkl. Geh. Rat, Kammerherr, Exz.
v. Eisendecher, Frau, Exz.
Engelhorn, Wilh., Hauptmann
Ettlinger, Fräulein Anna
Göller, Ludwig, Wirkl. Geh. Rat
Hauser, Frau Sophie

Karlsruhe i/B.

Heinsheimer, Frau Oberlandesgerichtsrat
Hof- und Landesbibliothek, Großh.
Lehrerbibliothek des Großh. Gymnasiums
Liebermann, Gustav (i/Fa. A. Bielefeld's Hofbuchhandlung)
Mainzer, Fräulein Helene
Mathy, Joh. Wolfg.
Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts
v. Oechelhäuser, Dr. A., Hofrat, Professor
Ordenstein, Heinrich, Direktor des Konservatoriums für Musik
Seubert, Emil, Geh. Rat
Weltzien, Alexander
Wendt, Dr. Gustav, Geh. Hofrat

Kattowitz (O.-Schl.)

Segers, Robert, Eisenbahnobersekretär

Kennenburg b/Esslingen a. Neckar

Landerer, Dr. med. Paul, Hofrat

Kiel

Ahlmann, Dr. jur. L.
Deussen, Dr. P., Prof., Geh. Reg.-Rat
Gering, Dr. H., Prof., Geh. Reg.-Rat
v. Gersdorff, Freiherr Wolfgang
Glaue, Frau Gabriele
Kauffmann, Dr. Fr., Professor
Küster, Dr. E., Professor
Mühlau, Dr. F., Prof., Geh. Reg.-Rat
Rachfahl, Dr. Felix, Professor
Schöne, Dr. Alfred, Professor, Geh. Reg.-Rat
Schwarz, Frau Kapitänleutnant Elisabeth
Siemerling, Dr. E., Professor, Geh. Reg.-Rat
Stange, Hermann, Professor
Toeche, Paul, Hofbuchhändler
Universitäts-Bibliothek
Wolff, Dr. Eugen, Professor

Kirchen a. d. Sieg

Sager, Carl, Arzt

Klein-Flottbeck b/Hamburg

v. Bülow, Frau Fürstin, Durchlaucht

Kleinhänchen b/Uhyst (Sachsen)

Hanowsky, O., Regier.-Rat a. D.

Klein-Oels b/Ohlau i/Schlesien

Yorck v. Wartenburg, Graf Hans
Yorck v. Wartenburg, Graf Heinrich

Klotzsche-Königswald b/Dresden

Wenke, Dr. Franz Artur, Redakteur u. Schriftsteller

Königsberg i/Pr.

Baumgart, Dr. Hermann, Professor, Geh. Reg.-Rat
Bibliothek des Altstädtischen Gymnasiums
Bibliothek des Kneiphöfischen Gymnasiums
Bibliothek des Königl. Wilhelms-Gymnasiums
Bibliothek des städtischen Realgymnasiums
Bibliothek des Königl. Friedrichs-Collegiums
Bibliothek der Löbenichtschen Oberrealschule
Brode, Max, Professor, Dirigent der Kgl. Sinfonie-Konzerte
Brodrück, Georg, Generalmajor
Cohn, Dr. med. Georg
Crohn, Paul, Oberlandesgerichtsrat
Deibel, Dr. Franz, Redakteur
Frohmann, Dr. Julius, Arzt
Gerber, Dr. med. P. H., Professor
Goldstein, Dr. med. Kurt, Privatdozent
Gruenhagen, Dr., Prof., Geh. Reg.-Rat
Güterbock, Dr., Prof., Geh. Justizrat
Gyssling, Robert, Justizrat
Jacoby, Frau Sophie
Königin-Luise-Schule
Noste-Kihm, Frau Martha
Rosenfeld, Ernst, Kaufmann
Scherschewski, Dr. jur., Kaufmann
Schöndörffer, Dr. Otto, Professor
Seelig, Dr. Albert, Arzt
Stadtbibliothek
Stern, Frau Dr. Agnes
Stieda, Dr. L., Prof., Geh. Med.-Rat
Teppich, Frau Emil
Universitäts-Bibliothek
Vogel, Rudolf, Justizrat
Ziesemer, Dr. phil. Walter

Königstein i. Taunus

Kohnstamm, Dr. Oskar, Arzt
Osterberg, Fräulein Dina

Königswinter
Wenzel, Th., Amtsgerichtsrat

Köpenick
Bogen, Helmut, Seminarist

Bad **Kösen**
Schütze, Dr. med. Carl

Köslin
Gymnasium
Jonas, Dr. Prof., Gymn.-Direktor
v. Kern, Major u. Bataill.-Kommand.
Schallehn, Regierungsrat

Kötschenbroda b/Dresden
Hahn, Gustav, Rechtsanwalt

Köttendorf b/Weimar
Ehrhardt, Otto, Oberamtmann

Kohlhöhe b/Gutschdorf (Schles.)
v. Richthofen-Damsdorf, Freiherr, Ober-Reg.-Rat

Kranichfeld a/Ilm
Rauchfuss, Fräul. Johanna

Kriebstein b/Waldheim
Niethammer, Frl. Johanna

Krietern b/Breslau
Kühnemann, Dr. Eugen, Prof.

Krischa b/Weissenberg i/Sa.
Tillgner, Frau Rittergutsbesitzer

Kuhnern (Kr. Striegau)
Görs, Fritz, Apothekenbesitzer

Kulmbach
Limmer, Franz G., Fabrikbesitzer

Kupferdreh b/Essen
Brüning, Dr. Theodor, Sanitätsrat

Lahr i/Baden
Stadtbibliothek

Landau (Pfalz)
Henigst, Oskar
Zahn, Aug., Landgerichtsdirektor

Landeshut i/Schlesien
Realgymnasium

Landsberg a. d. Warthe
Aulich, Dr. M., Augenarzt
Kästner, Dr. O., Seminardirektor
Lenz, Hermann, Rentier
Meyer, Dr. Kurt, Rechtsanwalt
Ogoleit, Wilhelm, Buchhändler

Langenberg b/Elberfeld
Colsman, Frau Eduard
Colsman, Fräulein Helene

Langensalza i/Thür.
Küster, Frau Ulla

Langenschwalbach
Stern, Dr., Stabsarzt a. D.

Lankwitz b/Berlin
Heydemann, Dr. Professor

Lauban i/Schlesien
Bibliothek des Gymnasiums

Lauenburg (Pommern)
Schievelbein, Walter, Oberlehrer

Leipzig
Adam, Rich., Landgerichtsdirektor
Ankjoer, Stephanie, Stud. phil.
Asenijeff, Frau Elsa, Schriftstellerin
v. Bahder, Dr. Karl, Professor
Baur, Marie, Schulvorsteherin
Becker, Georg, Komm.-Rat
Berger-Jahns, Frau Kommerzienrat
Berlit, Georg, Professor
Beyer, Christoph
Bibliographisches Institut
Bibliothek des König Albert-Gymnasiums
Bibliothek des Nikolaigymnasiums
Bibliothek des Thomasgymnasiums
Binding, Dr. Karl, Prof., Wirkl. Geh. Rat, Exz.
Brahn, Dr., Privatdozent
Brandenburg, Dr. Erich, Prof.
Brockhaus, Dr. Ed., Verlagsbuchh.
Brockhaus, Rud., Verlagsbuchh.
Brugmann, Dr. Oskar, Studienrat
Bruns, Eduard, Kaufmann
Buchwald, Dr. phil. Reinhard
Bürklin, Max

Leipzig

Burckhardt, Max, Fabrikdirektor
Dannevig, Thordis, Stud. phil.
Degenkolb, Dr., Professor
Doren, Dr. A., Professor
Dürr, Dr. Alphons, Verlagsbuchh.
Dürr, Joh. Friedr., Verlagsbuchh.
Ebstein, Dr. med.
Eggebrecht, Dr., Arzt.
Engländer, Dr. Konrad, Gerichtsassessor
Ernst, Fräulein Adolphine B.
Eulenburg, Dr., Professor
Fehler, Max
Förster, Dr. Max, Professor
Frankenstein, Ludwig, Musikschriftsteller
Gehlen, Frau Verlagsbuchhändler
Geibel, Frau Leonore
Geibel, Frau Marianne
Geibel, Otto Carl
Gensel, Dr. jur. Julius, Justizrat
Georgi, Dr. Otto, Rechtsanwalt
Giesecke, Dr. Alfred, Verlagsbuchh.
Goetz, Ernst, Fabrikbesitzer
Goldschmidt, Dr. Max, Chemiker
Graef, Hermann, Schriftsteller und Verlagsbuchhändler
Graf, Frau Sophie
Gutwasser, Dr. jur. Heinrich
Haarhaus, Julius R., Schriftsteller
v. Hahn, Alban, Schriftsteller
v. Hahn, Dr. Vincenz, Landgerichtsrat
Harrwitz, Dr. jur. Paul, Direktor der Allg. Deutsch. Creditanstalt
Hase, Anton, Verlagsbuchhändler
v. Hase, Dr. Oskar, Verlagsbuchh., Geh. Hofrat
Heilpern, Max, Rechtsanwalt
Heinemann, Dr. phil. Karl, Professor
Heinichen, Bernhard, Kgl. Gütervorsteher
Herbst, Frau Günther
Herrmann, Wather, Stud. phil.
Hildebrand, Dr. Rud., Professor
Hirzel, Georg, Verlagsbuchhändler
Hordorff, Arthur, Stud. phil.
Houben, Dr. Heinrich Hubert
Junck, Dr. jur. Joh., Justizrat
Jungmann, Dr., Professor, Rektor zu St. Thomae
Kästner, Fräulein Martha
Keil, Dr. Alfred, Bankier
Kippenberg, Dr. A., Verlagsbuchh.
Kippenberg, Frau Dr. Katharina

Leipzig

Kirstein, Gustav
v. Klemperer, Dr. Viktor, Bankdirektor
Knappe, Curt, Cand. phil.
König, Wilhelm
Köster, Dr. Albert, Prof., Geh. Hofrat
Kühn, Dr. Paul, Bibliothekar
Kuttenkeuler, Theodor, Stud. phil.
Lange, Dr. phil. Robert
Lehmann, Dr. Ernst, Professor
Leiner jun., Oskar, Verlagsbuchh. u. Buchdruckereibesitzer
de Liagre, Frau Aline
Liebisch, Bernhard, Buchhändler
Limburger, Dr. W., Rechtsanwalt
Lindner-Orban, Frau Lucy
Lipsius, Dr. H., Prof., Geh. Hofrat
Lockemann, Theodor, Stud. phil.
Lüddecke, Dr. jur. Otto, Assessor
Matthes, Dr. Walter Guido, Assessor
Meiner, Arthur, Verlagsbuchhändler
Melly, Frl. Paula
Merker, Dr. Paul, Privatdozent
Meyer, Fräul. Anna Marie
Meyer, Friedrich Heinrich, Buchhändler und Antiquar
Müller, Erna, Lehrerin
Müller, Dr. jur. Hermann B.
Müller-Zehme, Hermann, Fabrikbesitzer
Nachod, Frau Konsul Marie
Neubert, Hans, Schriftsteller
Oehler, Carl, Stud. phil., z. Zt. in München
v. Oppel, Frau Rittmeister
Otto, Dr. jur. Curt
Poeschel, Carl Ernst, Verlagsbuchhändler
Polich, August Walter
Prüfer, Dr. Arthur, Professor
Rabe, Max, Rechnungsrat
Rabl, Dr. Carl, Professor
Rauch, Karl, Stud. phil.
Reclam, H. H., Verlagsbuchhändler
Richter, Martin, Cand. phil.
Riecke, Dr. med. E., Professor
Romberg, Dr. O. L., Geh. Justizrat
Rost, Adolph, Buchhändler (J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung)
Rouanet, Dr. jur. Paul
Rouanet, Frau Dr. Johanna
Schaeffer, Carl, Cand. phil.
Schall, Dr. Richard, Rechtsanwalt
Schaumburg, Paul, Redakteur

Leipzig

Schlesinger, Elisabeth, Oberlehrerin
Schmidt, Paul, Stud. rer. merc.
Schmidt, Reinhard Benno, Landrichter
Schreiber, Dr. Theodor, Professor
Schröder, Martin, Kaufmann
Schuette, Frl. Dr., Assistentin am Kunstgewerbemuseum
Schulz, Dr. phil. Hans, Bibliothekar
Schunck, Fräulein Cornelia
Schunke, W., Buchhändler
Schuster, Dr. phil. Hermann, Institutsdirektor
Schwabe, Frau Susanne
Seemann, A., Verlagsbuchhändler
Segnitz, Eugen, Redakteur
Seminar, Deutsches
Sickel, Frau Johanna
Sievers, Dr. E., Professor
Simon, Dr. G. W., Rechtsanwalt
Simonson, Frau Reichsgerichtsrat Gertrud
Stadtbibliothek
Stange, Johannes, Rechnungsrat
Stumme, Dr. med. Emmerich Gerh.
Sudhoff, Dr. Karl, Sanitätsrat, Prof.
v. Tauchnitz, Baron Bernhard
Theuerkauf, Rudolf, Stud. phil.
Thieme, Dr. Karl, Professor
Universitäts-Bibliothek
Vetter, Dr. Paul, Prof.
Voerster, Alfred, Buchhändler
Vogel, Dr. Julius, Professor, Kustos am städt. Museum
Voigt, Arthur, Opernsänger
Voigt, Dr. Hans, Professor
Volkelt, Dr. Johannes, Professor
Weber, Dr. Robert, Professor
Weicher, Th. (i/Fa. Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung)
Weigel, Adolf, Buchhändler
Wendtland, Dr., Rechtsanwalt u. Syndikus der Handelskammer
Wichern, Dr. med. Heinrich, Privatdozent
Wiegandt, Ernst (i.Fa. Alfr. Lorentz)
Wildhagen, Dr., Rechtsanwalt
Windscheid, Dr. Käthe
Witkowski, Dr. Georg, Professor
Wolff, Kurt
Wundt, Dr. Wilh., Professor
v. Zahn, Dr. Karl, Rechtsanwalt
Zarncke, Dr. Eduard, Professor
Zeitler, Dr. Julius, Verlagsbuchh.

Lich b/Giessen

zu Solms-Hohensolms-Lich, Frau Fürstin, Durchlaucht

Schloss **Lieberose** (Niederlausitz)

Vitzthum von Eckstädt, Gräfin Irma

Linden b/Hannover

Bibliothek des Gymnasiums
Laporte, Frau Justizrat L.

Lippersdorf i/Sa.

v. Herder, C. A., Rittergutsbes.

Littenweiler b/Freiburg i/Brsg.

Loeffler, L., Gutsbesitzer

Löbau i/Sa.

Ernst, Johannes, Fabrikant
Lobeck, Frau Dr. Margarete

Löcknitz (Pommern)

v. Eickstedt-Peterswaldt, Frau Gräfin

Loetzen O/Pr.

Dziubiella, Oberlehrer

Loschwitz b/Dresden

Knoop, Wilhelm, Konsul
Michaelsen, Heinrich, Rechtsanwalt
Stürenberg, Dr. H , Geh. Studienrat

Luckenwalde

Goldschmidt, Carl
Krassowsky, Dr. Walter, Oberlehrer

Ludwigsburg (Württemberg)

Cless, Kuno, Leutnant
Kuttler, Fräul. Margarete

Ludwigshafen a/Rhein

Bibliothek der städt. höheren Mädchenschule

Ludwigslust

Schaumkell, Lic. theol. Ernst, Prof.

Lübben N/L.

von Mühlen, Frau Marie

Lübeck

Ernestinenschule
Eschenburg, Dr. Bernh., Amtsrichter
Eschenburg, Wilhelm, Kaufmann
Fehling, Dr., Senator, Rechtsanwalt
Geister, Dr. Paul, Reg.-Rat
Heinberg, Julius
Kulenkamp, Dr. Ed., Rechtsanwalt
Lüders, Carl G. D., Kaufmann
Otte, Hermann, Bankdirektor
Schillerstiftung, Lübeckische
Stadtbibliothek
Wychgram, Dr. Jakob, Professor, Schulrat

Lüdenscheid

Gerhardi, Rich., Maschinenfabrikant

Lüneburg

Gravenhorst, K., Justizrat

Lyck (Ost-Preussen)

Gymnasium

Magdeburg

Athene (Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft)
Humbert, Frau Editha
Humbert, Heinrich, Kaufmann
Karcher, Gustav, Kaufmann
Liebau, Frau Fabrikbes. Hermann
Lippert, Bernhard, Kaufmann
Schanze, Hermann, Kaufm.
Sträter, Dr. E., Professor
Strauss, Frau Kommerzienrat Marg.
Trosien, D. E., Geh. Oberreg.-Rat
Volckmar-Bartels, C., Fabrikbes.
Zuckschwerdt, Frau Geh. Kommerzienrat Fanny
Zuckschwerdt, Fräul. Ernestine

Magnitz
b/Koberwitz (Kr. Breslau)

vom Rath-Magnitz, Ernst, Majoratsbesitzer

Mainz

v. Grimm, Wilhelm, Major
Heidenheimer, Dr. phil. Heinrich, Stadtbibliothekar
Horch, Dr. Hermann, Justizrat
Praetorius, Wilh., Geh. Komm.-Rat, z. Zt. Weimar
Scholz, Carl (Firma Jos. Scholz)
Schultheis, Albrecht
Stadtbibliothek

Mannheim

Bibliothek, öffentliche
Darmstaedter, Dr., Rechtsanwalt
Eller, Dr. Karl, Oberlandesgerichtspräsident
Fries, Valentin, Kaufmann
Gregori, Ferd., Prof., Intendant d. Hoftheaters
Hirsch, Emil
Hirsch, Louis, Kommerzienrat
Kahn, Dr. Richard, Rechtsanwalt
Kaufmann, Frau Eugenie
Köhler, Martin, Kaufmann
Ladenburg, Frau Geh. Rat Ida
Lenel, Alfred, Fabrikant
Loewe, M. (Loewe & Eschellmann)
Martin, Paul, Oberbürgermeister
Reimann-Diffené, Frau Dr. Clara
Reiss, Fräulein Anna
Seiler, Dr. Otto, Rechtsanwalt
Staudt, Dr. med. J., Arzt

Marbach a/Neckar

Schillermuseum

Marburg a. d. Lahn

Cohen, Dr. H., Professor, Geh. Rat
Elster, Dr. Ernst, Professor
Germanistisches Seminar
Gymnasium
Hartwig, Frau verw. Geh. Rat
Joseph, Frau Professor
Könnecke, Dr., Geh. Archivrat
Kopp, Dr. A., Prof., Oberbibliothekar
Rade, Dr. theol. Martin, Professor
Reissert, Dr. Arnold, Professor, Regierungsrat a. D.
Rotten, Elisabeth, Stud. phil.
Strauss, Dr. phil. Bruno
Universitäts-Bibliothek
Varrentrapp, Dr. C., Professor
Vogt, Dr. F., Prof., Geh. Reg.-Rat
Wenck, Dr. K., Professor

Meerane i/Sa.

Leyn, Alfred, Rechtsanwalt

Meiningen

Wagner, Frau Geh. Hofrat

Meissen

Bibliothek der Kgl. Fürsten- und Landesschule

Mellingen S.-W.

Rassow, Friedrich, Superintendent

Memel

Köster, Landgerichtspräsident
Luisen-Gymnasium, Königl.

Mersinke b/Mersin

v. Bonin, Frau Rittergutsbes. E.

Meseberg b/Gransee

Lessing, Gotth., Rittergutsbes.

Montabaur (Nassau)

Marschall von Bieberstein, Freiherr

Mülhausen i/Elsass

Kestner, Dr. Herm., Geh. Med.-Rat
Rusche, Frau Gertrud

Mühlhausen i/Thür.

Blachstein, Dr. Fritz, Arzt
Neuschäfer, Dr. Max
Salfeld, Alfred, Fabrikbesitzer

Mülheim a. d. Ruhr

Simon, Fräulein Louise
Stinnes, Frau Hugo

München

Ackermann, Th., Hofbuchhändler
Aegidi, Frau Geh. Legationsrat
Armao, Frau Irene
Bauer, Karl, Maler
Bechmann, Dr. A., Amtsrichter
Bernstein, Max, Schriftsteller
v. Bissing, Dr. Freiherr Fr. W., Prof.
Bittmann, Friedrich
v. Bradke, Fräulein Marie
Bronsart v. Schellendorf, Wirkl. Geh. Rat, Exz.
Chambon, Dr. E.
Cornelius, Dr. Carl, Professor
Cornelius, Dr. Hans, Professor
Czermak, Ernst, Gutsbesitzer
Eisenlohr, Dr. med. Ludwig
Fränkel, Dr. Ludwig, Professor
Gaenssler, Dr. Max, Rechtsanwalt
Göppinger-Meebold, Frau Adelheid
Graetz, Dr. Leo, Universitäts-Prof.
Guggenheimer, Fräulein Hedwig
Haaser, Ernst, Journalist
Hanfstängl, Eberhard, Cand. hist. art.
Hanfstängl, Frau Margarete
Hecht, Frau Bankdirektor
Heine, Paul
Hemmer, Frau Rechtsanwalt Dr.

München

v. Heymel, Alfred Walter
v. Heyse, Dr. Paul, Schriftsteller
Hirth, Dr. Georg, Schriftsteller, Herausgeber der „Jugend"
v. Hoerschelmann, Frau Prof. A.
Hof- und Staatsbibliothek
Huber, Jakob, Cand. phil.
Kaufmann, Walter, Cand. chem.
v. Kaulbach, Frau Mina
Kilian, Dr. E., Regisseur
Klinkowstroem, Graf Carlo
Kohler, Rudolf, Gymnasiast
Landauer, Karl
Landshoff, Dr. Ludwig
Langmann, Frau Dr. Amalia
Lehner, Johann, Bankdirektor
Lehrerbibliothek, Städtische
Leo, Fräulein Therese
Littmann, Frau Professor
v. Marogna, Graf
Manheimer, Dr. Viktor
Mayer, Alfred, Schriftsteller
Meszlény-Raabe, Dr., Schriftsteller
Mörike, Eduard Martin, Verlagsbuchh.
Mottl, Felix, Generalmusikdirektor
Müller, Ludwig, Verwaltungsgerichtsrat
Muncker, Dr. Franz, Professor
Nösselt, Dr. jur. Hermann
Oberhummer, Roman, Kommerzienrat, Konsul
Oelschläger, Frau Dr. Clara
Oldenbourg, Friedrich, Stud. jur.
Oldenbourg, Fräulein Marie
Paul, Dr. H., Professor
v. Pechmann, Freiherr Wilhelm, Direktor d. Bayer. Handelsbank
Petzet, Dr. Erich, Sekretär der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek
Pfeiffer, Albert, Schriftsteller
Pschorr, Frau Kommerzienrat Aug.
Putz, Rechtsanwalt
Quidde, Dr. phil. L.
Rabel, Adolf, Kaufmann
v. Ritter, Fräulein Marie
Sauerländer, Johann David
Savits, Jocza, Oberregisseur a. D.
Scharrer-Santen, Ed., Schauspieler
Schick, Dr. Jos., Professor
Schlagintweit, Dr. Felix, Arzt
Schmidt, Fräulein Alice
Schmidt, Dr. med. Oswald
Schoen, Frau Fanny
Schubart-Czermak, Frau Dr. Sofie

München

Schultz, Hermann
v. Seidl, Gabriel, Prof., Architekt
Solbrig, Dr. Veit, Generalarzt a. D.
Spannagel, Dr. Karl, Professor
Stieler, Fräulein Dora
Streitberg, Dr. W., Professor
Sulger-Gebing, Dr. phil. Emil, Prof.
Ultsch, Andreas, Kaufmann
Unger, Dr. Rudolf, Privatdozent
Universitätsbibliothek
Urlichs, Dr., Professor
Vogel, Frau Professor W.
Vogelstein, Fräulein Julie
Vogelstein, Dr. Theodor
Weltrich, Dr. Richard, Professor
Welzel, Hans, Syndikus der Techn. Hochschule
Wieneke, Ernst, Cand. phil.
Woerner, Dr. Roman, Professor
Zils, W., Cand. phil.

Hann.-**Münden**

Gymnasium
Krogmann, E. R., Amtsgerichtsrat

Münster i/Westfalen

Andresen, Dr. H., Prof., Geh. Reg.-Rat
Ascher, H., Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat u. Präsident
Cauer, Dr. Paul, Prov.-Schulrat und Professor
Guhrauer, Frau Gymnasialdirektor Elisabeth
Kluxen, Franz
Koepp, Dr. Friedrich, Professor
Schwering, Dr. Julius, Professor
Universitätsbibliothek
Wolff, Dr. Fritz

Muggesfelde b/Segeberg (Holstein)

Blohm, H. W., Gutsbesitzer

Muskau (Oberlausitz)

v. Arnim-Muskau, Frau Gräfin

Naugard (Pommern)

v. Zitzewitz, Frau Ellen

Naumburg a/S.

Ahringsmann, Heinrich, Oberlehrer
Altsmann, Rich., Senatspräsident
Boeckh, Oberstleutnant a. D.
Brecht, Frau Staatsanwalt, Anna

Naumburg a/S.

v. Dewitz, Kurt, Oberpräsident a. D. Exzellenz
Glasewald, D., Konsistorialpräsid. a. D.
Gutjahr, Dr. Oskar, Arzt
Hoeltz, Frau Ella
Karlewski, Franz, Rechtsanwalt
Kettner, Dr. Gustav, Prof.
Krohn, Dr. Karl, Prof.
Küntzel, Oberlandesgerichtsrat
Lehmann, Frau Oberlandesger.-Rat
Pieschel, Frau Landgerichtsrat
Schmidt, Frau Landgerichtsrat
Schönhals, Frau Else
Schroeder, Dr. Otto, Direktor des Domgymnasiums
Sturm, Dr. August, Justizrat
Suchsland, A., Landgerichtsdirekt., Geh. Justizrat
Tollkiemit, Frau Geheimrat
Zielke, Dr. Günther, Gerichtsassessor
Zimmermann, Geh. Reg.-Rat

Neudeck (Schlesien)

Berg, Dr. med. Max, Fürstl. Leibarzt
v. Henckel-Donnersmarck, Fürst Guido, Durchlaucht

Bad **Neuenahr**

Grube, Dr. Karl, Arzt

Neuendorf (Bezirk Köslin)

v. Osterroht, Gotthilf

Neumünster i/Holstein

v. Kozlowski, Dr., Direktor

Neustadt a. d Aisch

Roethe, Max, Amtsrichter

Neustadt a. d Haardt

Bürklin, Alexander, Bankier
Kern, Fräulein Johanna

Neustadt a. d. Orla

Leidenroth, Ernst, Bezirkskommissar

Neustrelitz (Meckl.)

v. Meibom, Frau

Nieder-Forchheim i/Sa.

v. Herder, Frau

Nieder-Ingelheim
v. Erlanger-Bernus, Frau Baronin

Niedertrebra b/Apolda
Baumbach, Fritz, Rittergutsbesitzer

Niederwalluf im Rheingau
Magdeburg, Dr. W.

Nienburg an der Weser
Freytag, Dr. Hans, Realgymnasialdirektor

Niep b/Crefeld
Boschheidgen, Dr. jur. Hermann, Amtsrichter

Nikolassee s. **Berlin,** Vororte

Nippes b/Cöln a/Rh.
Nickel, M. Philipp, Kaufmann

Nordhausen
Gymnasium

Nowawes-Neuendorf b/Potsdam
Mayer, Dr. Karl, Gerichtsassessor

Nürnberg
Abel, Frau Helene
Cohen, Dr. Rudolf, Direktor
Germanisches Nationalmuseum
Götz, Martin
Hopf, Frau Lili
Kipfmüller, Frln. Dr. Bertha
Luxburg, Graf Guido
Neues Gymnasium
Ottenstein, Frau Minna
Pegnesischer Blumenorden
Petri, O., Geh. Kommerzienrat
Rau, Rudolf, Justizrat
Reif, Frau Kommerzienrat Emilie
Stadt Nürnberg
Türkheim, Leo, Professor

Nütschau b/Oldesloe
Curtius, Dr. Rudolf, Reg.-Rat a. D.

Oberlahnstein (Rheinprovinz)
Lessing, Anton, Kommerzienrat

Ober-Schöneweide b/Berlin
Alte, Friedrich, Oberlehrer
Grabert, W., Oberlehrer

Oberweimar b/Weimar
Heydenreich, Hugo, Oberamtmann

Ohrdruf
Realschule

Oldenburg i/Grossh.
Bibliothek
Menge, Dr. Rud., Geh. Ob.-Schulrat
Schleppegrell, M., Buchhändler
Schwartz, Rudolf, Hofbuchhändler

Oslebshausen b/Bremen
Korff, Dr. Hermann August

Ostenwalde b/Melle
Bibliothek

Osterode (Ost-Preussen)
Bibliothek des Gymnasiums
Schumacher, Fabrikbesitzer

O. E. Otterndorf
Behrens, Fräulein Anna

Oybin b/Zittau i/Sa.
Oppermann, Fräul. Elisabeth

Pankow s. **Berlin,** Vororte

Partenkirchen
Balling, Frau Hofkapellmeister
Dietz, Reichsgerichtsrat
Mayer-Doss, Georg Ludwig
Weinhagen, Ernst

Pfaffendorf a/Rhein
Martini, Dr. phil. A., Professor

Schloß **Pfaffroda** b/Sayda i/Erzg.
Diener-Schönberg, Alfons

Pforta
Landesschule

Pforzheim
Fischer, Dr. Fz., Geh. Medizinalrat
Waag, Alfred, Architekt, Direktor

Piesdorf b/Belleben (Prov. Sachs.)
v. Wedel, Frau Editha, Exz.

Pirna i/Sachsen
v. Nostitz-Drzewiecki, Hans Gottfried, Amtshauptmann
v. Nostitz-Drzewiecki, Frau
Stark, Martin, Stadtrat

Plauen i/Sachsen
Erbert, Dr. jur. Karl
Kühn, Dr. Bernhard, Landgerichtsdirektor
Lieschke, Frau Maria
Realgymnasium

Pössneck (Thür.)
Görler, Max, Lehrer

Posen
Akademie
Brecht, Dr. Walter, Professor
Deutsche Gesellschaft f. Kunst u. Wissenschaft
Galland, Dr., Rechtsanwalt
Grüder, Heinrich, Generalagent
Kaiser-Wilhelm-Bibliothek
Kantorowicz, Frau Helene Lina
Kirschner, Heinrich, Rechtsanwalt
Landsberg, Justizrat
Pietrkowski, Dr. jur. Edmund
Pincus, Dr. Oscar, Augenarzt
Plotke, Gewerberat
Warschauer, Dr. A., Prof., Archivrat

Potsdam
Bertz, Eduard, Schriftsteller
Cassirer, Fritz, Kapellmeister
v. Chelius, Oberst u. Flügeladjutant
v. Dreyse, Komm.-Rat
v. Gersdorff, Fräulein, Palastdame, Exz.
v. Humboldt-Dachroeden, Freiherr Bernhard, Major
Krüger, Frau Geh. Baurat
v. Ysselstein, Fräulein

Prenzlau (Prov. Brandenburg)
Gymnasium

Quedlinburg a/Harz
Höhere Mädchenschule

Racot (Posen)
Reinhardt, Frau Oberförster Therese

Radebeul b/Dresden
v. Kretschmar, Fräulein Elisabeth
Römer, Fräulein Margarete

Ramholz b/Vollmerz
v. Stumm, Frau Baronin Ludovika

Rauenstein b/Lengefeld i/Erzgeb.
v. Herder, G., Rittergutsbesitzer

Recklinghausen i/W.
Bierbaum, Dr. med. Ewald
Steiner, Dr. med. Theodor

Bad Rehburg (Prov. Hannover)
Michaelis, Dr. R., Geh. Sanitätsrat

Rehnsdorf b/Elstra (Sachsen)
v. Boxberg, Grg., Rittergutsbesitzer

Reichenbach i/Schlesien
Preu, Dr. med., Geh. Sanitätsrat

Rheda, Bez. Minden
Meyer, Dr. Otto

Schloss **Rheinfels** b/St. Goar
Reusch, Fräulein Luise

Risstissen b/Ulm a. d. D.
Schenck v. Stauffenberg, Freiherr Franz

Rixdorf s. **Berlin**, Vororte

Rohnstock i/Schlesien
v. Hochberg, Graf Bolko, Exz.

Rosenthal b/Peine
v. Thielen, Frl. Wilma

Rostock i/Mecklenburg
Krause, Hans, Stud. phil.
Schmidt, Frau Dr. Elisabeth
Universitäts-Bibliothek
Wilbrandt, Dr. Adolf
Witte, Dr. Fr. C., Fabrikdirektor

Schloss **Rothestein** b/Allendorf a. d. Werra
v. Knoop, Frau Baronin L.

Rudolstadt
Bibliothek
Orlovius, Frau Hauptmann Elisabeth

Ruhla
Degel, Fräulein Lina
Thiel, Albert, Komm.-Rat

Saalfeld a. d. Saale
Baumbach, Frau Oberbürgermeister Agnes
Mauer, Dr. W., Landrat

Saarbrücken
Gymnasium
Tille, Dr. Alexander

Sakschew b/Witaschütz (Provinz Posen)
Carst, Frau Dr. Marta

Salzbrunn, Bad (Schlesien)
Ludwig, Valentin, Lehrer u. Schriftsteller

Salzuflen (Lippe)
Engelke, Friedrich, Prokurist
Hoffmann, Leberecht, Fabrikant
Schelper, Wilh., Rentmeister

Schlachtensee s. **Berlin**, Vororte

Schleswig
Bergas, Julius, Buchhändler
Hoë'sche Bibliothek
Moll, Kurt, Reg.-Assessor

Schlitz (Oberhessen)
Görtz v. Schlitz, Graf, Erlaucht

Schlobitten (Ost-Pr.)
Bibliothek

Schmiedeberg i/Riesengebirge
Friedlaender, Dr. jur., Georg, Amtsgerichtsrat

Schmölen b/Wurzen
Schultz, Frau Hauptmann

Schnepfenthal b/Waltershausen
Ausfeld, Dr., Geh. Schulrat

Schönebeck b/Magdeburg
Mann, Kurt, Kaufmann
Saalwächter, Otto, Fabrikbesitzer

Schöneberg s. **Berlin**, Vororte

Schotten (Oberhessen)
Rausch, Dr. Gg., Oberlehrer u. Rektor

Schwarzenbek (Holstein)
Niemeyer, J., Amtsgerichtsrat

Schweidnitz
Tschechne, Adolf, Seminarlehrer

Schweinfurt
Oertel, Dr. Heinr., Gymnasiallehrer
Thyret, Erich, Rechtspraktikant

Schweizerthal i/Sachsen
Kressner, Wilhelm, Fabrikbesitzer

Schwerin i/M.
v. Ledebur, Freiherr, General-Intendant, Exz.
v. Prollius, Jaspar, Geh. Rat
Schröder, Dr., Geh. Regierungsrat
Steinmann, Dr. Ernst, Professor

Schwerstedt b/Weimar
v. Helldorff, Karl, Schloßhauptmann
v. Helldorff, Frau Ilse

Seelow i/d. M.
Funk, Alfred, Major
Kleiner, Dr., Landrat

Selbelang b/Pessin
v. Erxleben, Frau

Sillmenau, Post Kattern
Lewald, Georg, Rittergutsbesitzer

Solln b/München
Petersen, Dr. phil. Julius, Privatdozent

Sondershausen
Merten, R., Oberlehrer

Sonneberg (S.-Mein.)
Ortelli, Frau Emilie

Speyer (Pfalz)
Senn, Frau Marie

Stargard i/Pommern
Petrich, Frl. Elisabeth
Sandes v. Hoffmann, H. H., Reg.-Referendar

Steglitz s. **Berlin**, Vororte

Stendal
Goeschen, Amtsgerichtsrat
Segelken, Dr., Augenarzt

Stettin
Fischer, Bruno
Friedeberg, Rechtsanwalt
Jobst, R., Professor
Klauwell, Rudolf, Kaufmann
Meister, Ernst, Justizrat
Preusser, Fräulein Marie
Steffen, Frau Geheimrat
Wolff, Frau Christa

Stolberg i/Harz
Bode, Fritz, Kammerdirektor
Wolff-Heinrich, Fürst zu Stolberg-Stolberg, Durchlaucht

Stollberg i/Erzgebirge
Spindler, K., Seminarlehrer

Stolp (Pommern)
Bibliothek des Gymnasiums
v. Brüning, Dr. Walter, Landrat
Pickert, W., Professor

Stralsund
Treutler, Ludwig, Theaterdirektor

Strasburg W/Pr.
Gymnasium

Strassburg i/Elsass
Baeßler, Alfred, Landgerichtsrat
Curtius, Dr., Präsident
Döring, Leo, Leutnant a. D.
Henning, Dr. R., Professor
Henrich, Dr. Anton
Jung, Dr. Erich, Professor
Lenel, Dr. phil. Walter
Peschel, Franz, Schauspieler
Rose, Dr., Stabsarzt
Schultz, Dr. Franz, Professor
Sehrwald, Dr., Oberstabsarzt
Seminar für deutsche Philologie
Stadler, Dr. Ernst, Privatdozent
Stechow, Dr., Generalarzt
Universitäts- und Landesbibliothek
Ziegler, Dr. Theobald, Professor

Straubing (Niederbayern)
Bibliothek des Gymnasiums

Stuttgart
Becher, Fräulein Emmy
v. Below-Rutzau, Gustav, Kgl. Preuß. Gesandter, Exz.
Bibliothek der Techn. Hochschule
Broicher, Frau Elise
Cless, Richard, Rentner
Cotta'sche Buchhandl. Nachf., J. G.
Deahna, Dr., Arzt, Geh. Hofrat
Dietzsch, Frau Margarete
v. Donndorf, A., Professor
Elsas, Dr. Hugo, Rechtsanwalt
v. Gemmingen-Guttenberg, Reichsfreiherr, Geh. Legationsrat, Kabinetschef
Gerok, Dr. Christoph, Sanitätsrat
Güntter, Dr. Otto, Prof., Geh. Hofrat
Güntter, Frau Geh. Hofrat
Gueterbock, Eduard, Stud. phil.
Hammer, Dr. Friedrich, Arzt
Harnack, Dr. Otto, Professor
Haussmann, Conrad, Rechtsanwalt
v. d. Hellen, Dr. Eduard
Klien, Dr. Ernst, Syndikus der Handelskammer
Krauß, Dr. Rudolf, Archivrat
Landesbibliothek
Lang, Dr. Wilhelm
v. Mayer, Paul, Ober-Reg.-Rat
Müller, Gustav, Kaufmann
Museums-Gesellschaft
Nast, Frau Marie
Rominger, N., Kommerzienrat
Schaller, Max
v. Schoenhardt, Dr., Staatsrat
Schott, Frau Amalie
v. Siegle, Frau Geh. Kommerzienrat
v. Soden, Freiherr J., Staatsminister, Exz.
Steiner, Frau Dr.
Straub, Dr. L. W., Oberstudienrat
Ulrich, Gustav, Privatier
v. Westenholz, Freiherr, Dr. Friedr., Professor

Südende s. **Berlin**, Vororte

Tangerhütte b/Magdeburg
v. Arnim, Frau Marie

Tauberbischofsheim
Bernays, Dr. U., Oberlehrer

Teupitz i/M.
Lüth, Arthur, Lehrer

Thalstein b/Jena
v. Tümpling, Legationsrat a. D.

Thorn
Maydorn, Dr. B., Schuldirektor

Torgau
Usener, Dr. med. Walter, Arzt

Trachenberg (Schlesien)
v. Hatzfeld, Frau Herzogin, Durchl.

Treptow a. d. Rega
Mercklin, Dr. Aug., San.-Rat

Tübingen
Fischer, Dr. Hermann, Professor
Froriep, Dr. August, Professor
Geib, Frau Professor
Heyfelder, Dr. Erich, Privatdozent
Siebeck, Dr. Oskar, Verlagsbuchhändler
Stuttgardia (Gesellschaft)
Universitäts-Bibliothek
Vöchting, Dr. H., Professor
Zinkernagel, Dr. F., Privatdozent

Uhenfels b/Urach
Warburg, Georges S.

Ulbersdorf i/Sachsen
v. Gontard, Alexander

Vacha
Grellmann, Otto, Akzessist

Burg **Veldenstein** b/Neuhaus a. d. Pegnitz
v. Epenstein, Dr. Ritter H., Stabsarzt a. D.

Verden a. d. Aller
Leesenberg, Dr. phil. F. A.

Vieselbach
Starcke, Dr. med., Medizinalrat

Waldheim i/Sachsen
Ranniger, Dr. Theodor, Oberarzt

Wandsbek
Baier, Clemens, Justizrat
Matthias-Claudius-Gymnasium
Rudolph, G. A., Buchhändler

Wannsee s. **Berlin**, Vororte

Wartburg b/Eisenach
v. Cranach, Oberburghauptmann

Wegeleben (Bz. Magdeburg)
Wiersdorff, Frau W.

Wehlau
Meyerowitz, Max, Amtsgerichtsrat

Weilburg a. d. Lahn
Bibliothek der Landwirtschafts-Schule

Weimar
Andrä, Dr. Ernst, Rechtsanwalt
Apelt, Dr. O., Geh. Hofrat
Arminius, Dr. Wilh., Professor
Aulhorn, Frau Major Elisabeth
Aulhorn, Fräulein Elisabeth
Bædeker, Gustav, Verlagsbuchhdl.
v. Baerle, A.
Bahlsen, Frl. Elise
v. Baussnern, Waldemar, Edler, Direktor der Musikschule, Professor
Behrend, Frau Marta
Bemme, Franz, Rechnungsrat
Bendemann, Frau Major Hedwig
v. Berg, Fräulein Mathilde
v. Bessel, Else, Stiftsdame
Bibliothek, Großherzogl.
Blochmann, Erster Staatsanwalt
Bode, Dr. Wilhelm, Schriftsteller
Böhlau, Frau Therese
Boekmann, Dr. Otto, Rentner
v. Bojanowski, P., Geh. Hofrat, Oberbibliothekar
v. Boineburg-Lengsfeld, Reichsfreiherr Botho, Geh. Regierungs-Rat
von Boineburg-Lengsfeld, Frau Baronin
Borkmann, Rudolf, Buchdruckereibesitzer
Bose, Frau Gräfin
v. Bothmer, Gräfin E., Oberhofmeisterin, Exz.
Brandes, Frau Meta

Weimar

v. Brandt, Wirkl. Geheimer Rat, Kaiserl. Gesandter a. D., Exz.
v. Brandt, Frau, Exz.
Brodersen, Theodor, Hofrat
Bulcke, Frau Marie
Bulle, Dr. Oskar, General-Sekretär der Schillerstiftung
Busch, Frau Margarethe, Exz.
v. Conta, Frau verw. Staatsrat
v. Conta, Erich, Rittmeister a. D.
Deinhardt, Karl, Brauereibesitzer
Deinhardt-Schulze, Frau Dr. Marie
Deiß, Adolf, Oberlehrer
v. Derenthall, Frau Ida, Exz.
Devrient, Dr. phil. H., Professor
Dietsch, Richard, Hof-Buch- und Steindruckereibesitzer
Döllstädt, Louis, Geh. Kommerzienrat
Dörrien, Frau Reg.-Rat
Donndorf, Dr. M., Erster Bürgermeister
v. Donop, Fräulein Nancy
v. Donop, Reg.-Rat a. D.
v. Donop, Frau Lucy
Eberle, Dr. Robert, Arzt
v. Eberstein, Freifrau Hedwig, Generalmajorswittwe
Ebsen, Dr. F., Ministerialdirektor
Eelbo, Bruno, Baurat
v. Eichel, Karl, Oberhofmeister, Exz.
Ernst, H., Pfarrer
Ewald, Frau Oberst Klara
Fleischer, Fr., Prof., Maler
Fleischer, Frau Jenny, Kammersängerin
Flemming, Frau Assessor
Flintzer Dr., Justizrat
Förster-Nietzsche, Frau Dr.
Francke, Dr. Otto, Professor
v. Frankenberg, Egbert, Hoftheater-Intendant z. D.
v. Frankenberg, Frau
Frede, Ferd., Geh. Finanzrat
Freise, Frau Hedwig
v. Freytag-Loringhoven, Freiin Maria
v. Freytag-Loringhoven, Freiin Mathilde
Fricke, Frau Lina
v. Fritsch, Frh., Oberhofmarschall
v. Fritsch, Freiherr, Major z. D.
Froriep, Fräulein Klara
von der Gabelentz-Linsingen, Dr. Hans, Direktor des Grh. Museums

Weimar

v. Gablenz, Freiin Adelaide
Gebhardt, Hans Harry, Verlagsbuchhändler
Geibel, Fräulein Marg., Malerin
Gelling, Hans, Intendanzrat
Gleitsmann, Frl. Marie
v. Goeben, August, Zeremonienmeister
v. Goeben, Frau Marie
v. Goeckel, Frau Geh. Reg.-Rat
Goldschmidt, Frau Henny
Gräf, Dr. Hans Gerhard, Prof.
Gräfe, Frau Geh. Medizinalrat
Gumprecht, Dr., Prof., Geh. Medizinalrat
Guyet, Frau Geh. Staatsrat Ada
Guyet, Hans, Regierungsrat
Haberstolz, Dr. A., Sanitätsrat
Habicht, Frau verw. Geh.-Oberjustizrat, Ida
v. Hanneken, Fräulein Adele
Hardt, Ernst, Schriftsteller
Hartung, Albert, Verlagsbuchh.
Hecker, Dr. Max F.
Heinemann, Geh. Reg.-Rat
Held, Louis, Hofphotograph
von der Hellen, Frl. Stephanie
v. Henckel-Donnersmarck, Graf Viktor, Kais. Gesandter z. D.
von Henning, Horst, Generalagent
Hensoldt, Dr. M., Generaloberarzt a. D.
Hertel, Friedrich, Rentner
Hertz, Dr., Professor
v. Heyden, Frau Hauptmann
Heydenreich, Dr., Geh. Reg.-Rat, Bezirksdirektor
Hildebrandt, Paul, Kaufmann
Hirschberg, Frau Cilli
Hirschberg, Frl. Marie
Höfer, Dr. Conrad, Stiftslehrer
v. Horn, Freifrau Emma
Hotzel, Dr. med. Arno, Augenarzt
Hotzel, Dr. Rich., Landgerichtsrat
Hüttenrauch, Paul, Lehrer
Hummel, Frau Professor
Hunnius, Dr. Joh., Wirkl. Geh. Rat, Exz.
Jaeger, Frl. Anna
Jansen, Frau Marie, Exz.
v. Joukowsky, Freiherr Paul, Exz.
Isles, Miss Alison
Jung, Fräulein Margarete
Kiepenheuer, Gustav, Buchhändler

Weimar

v. Knobelsdorff, Frau Generalmajor Elisabeth
Knopf, Frau Medizinalrat Marie
Knopf, Oskar, Major z. D.
Koch, Frau Otto
Koegler, Harald, Schriftsteller
Koethe, Emil, Versicherungsdirektor
Kohl, Frau Oberbaurat
Kossmann, Frau Elisabeth
Krause, Frau Geh. Staatsrat, Marie
Krause, O., Kanzleirat
Krehan, Arno, Weingrosshändler
Krehan, Frau Luise, Pensionatsvorsteherin
Krielke, Reg.- u. Baurat
Kriesche, E., Oberbaudirektor
Kroeber, Dr. Hans Timotheus
Kroug, Frau Dr. Elfriede
Krüger, Fräulein Elsa
Krumbholz, Dr. Paul, Oberschulrat
Kruse, Frl. Adele, Sophienstiftslehrerin
Küchling, Robert, Geh. Hofrat
Kuhn, O., Geh. Finanzrat
Lämmerhirt, Dr. phil. Gustav
Lämmerhirt, Frau Martha
Lämmerhirt, Philipp, Hoflieferant
Lange, Dr., Sanitätsrat
Langlotz, Fr., Direktor
Laux, Carl, Kaufmann
Laux, Eduard, Kaufmann
Lehrerbibliothek des Gymnasiums
Lehrerbibliothek des Realgymnas.
Lehrerbibliothek des I. Verw.-Bez.
v. Lengefeld, Selma, Dr. phil.
Lessner, Fräul. Lydia
Löbbecke, Ad., Rentner
Lühr, Frau Pfarrer Clara
Maas, Frau Marie
Malberg, Fräul. Anna
Martin, Carl, Kassierer
v. Mauderode, Dietrich, Oberjägerm., Oberforstmeister
Maul, Otto, Rentner
v. Medem, Graf Carl, Oberhofmeister a. D.
v. Medem, Frau Gräfin Meta
Meier, Frau verw. Kapitän
Meisel, Frau Justizrat
Merten, Dr. E., Oberlehrer
Meyer, Gustav, Rentner
Mirus, Dr. A., Kommissionsrat
Mollberg, Dr. Albert, Schulrat
Moormann, Friedrich, Kaufmann
Moritz, Dr. R., Kommerzienrat

Weimar

Moritz, Frau Dr. Anna
Mosengel, Leo, Oberinspektor
Müller, Fritz, Stud. mus.
Müller, Hans, Hofjuwelier
Muth, Max, Oberlehrer
Muthesius, Karl, Schulrat
Naumann, Dr. Joh., Sanitätsrat
Neuffer, Dagobert
Niemeyer, Fräulein Betty
Obrist-Jenicke, Frau H.
v. Oertzen, Staats-Minister a. D., Exz.
v. Oettingen, Dr. Wolfgang, Prof., Geh. Reg.-Rat, Direktor des Goethe-Nationalmuseums u. des Goethe- u. Schiller-Archivs
Ohmann, Fräulein Anna
Olde, Hans, Prof.
Ortlepp, Dr. P., Bibliothekar
v. d. Osten, R., Oberstleutnant a. D.
v. Pappenheim, Frl. J., Stiftsdame
Paulssen, Dr., Geh. Staatsrat
Pfaff, Frl. Margarete
v. Pfannenberg, Frau Major
Pfeiffer, Dr. Lud., Geh. Medizinalrat
Proetzsch, Frau Apotheker
Proetzsch, Fräulein Margarete
Protopopescu, Michail, Student
Raehlmann, Dr. Ed., Prof., Kais. Russ. Wirkl. Staatsrat, Exz.
Raumer, Gustav, Stadtrat
Rebling, Gustav, Bauinspektor
Redslob, Dr. Ernst, Professor
v. Reiche, Frl. Margarete
v. Reitzenstein, Freiherr, Kgl. Sächsischer Gesandter, Exz.
v. Rhaden, Fräulein Elisabeth
Rindfleisch, Dr. Georg, Augenarzt
Röhr, Bruno, Architekt
Rothe, Dr. K., Wirkl. Geh. Rat, Staatsminister, Exz.
v. Rott, Fräulein Amélie
Rücker, Emil, Rentner
Ruickold, Dr. med. W., Sanitätsrat
Sandvoss, Dr. Franz, Schriftsteller
Schaeffer, Frau Charles
Scharfe, Arthur, Kaufmann
Scheidemantel, Dr. E., Professor
Scheunert, Frau Dr.
v. Schirach, Karl, Kammerherr, Intendant des Hoftheaters
Schlaraffia »Vimaria«
Schmid-Burgk, Frau Geh. Oberregierungs-Rat
Schmid-Burgk, Otto, Geh. Reg.-Rat

Weimar

Schmidt, F., Stiftsprediger
Schmidt, Hermann, Kommerzienrat
Schneider, Fräul. Elisabeth, Hofschauspielerin
Schöll, Fräulein Luise
Schomburg, Fräul. Doris, Stiftsdame
v. Schorn, Frl. Adelheid, Stiftsdame
Schrader, Dr. Hermann, Professor
Schüddekopf, Dr. Karl, Professor
Schündler, Frau Ida
Schultz, Frau Major
Schulze, Georg, Rittmeister a. D., Stadtrat
Schwabe, Dr. B., Gen.-Oberarzt z. D.
v. Schwendler, Fräulein Elisabeth
Schwier, K., Photograph und Redakteur
Schwob, Frau Justizrat
Seitz, Frau Rechnungsrat Julie
Slevogt, Dr. Karl, Staatsrat
Slevogt, Geh. Finanzrat
Soff, Frau Carl
Sommer, Justizrat
Sophienstift
Spielberg, Rudolf, Rentner
Spinner, D., Oberhofprediger, Geh. Kirchenrat
Stahl, Frau Baurat Anna
Stannius, Generalkonsul
Stapff, A., Justizrat
Staupendahl, W., Hofspediteur
Stegmann, W., Oberlehrer
v. Stein, Theodor, Landschaftsmaler
v. Stein, Frau Hofrat Wilhelmine
Steinhäuser, Theod., Direktor
Stichling, Carl, Geh. Justizrat
Stichling, Marie, Stiftsdame
v. Strauch, Frau Elisabeth, Exz.
v. Taube von der Issen, Frau Baronin
v. Taube von der Issen, Baron Dr. jur. et phil. Otto
Thedy, Frau Professor Dora
Thelemann, Ludw., Hof-Buchhändl.
v. Thüna, Dr., Freiherr, Bezirksdirektor a. D.
Toepffer, Fräulein Felicitas
Toepffer, Fräulein Marie
Trefftz, Dr. J., Archivdirektor
Trümpler, Fräulein L.
Türck, Dr. Hermann
Umlauff, Eugen, Reg.- u. Baurat
Uschmann, E., Hofbuchdruckereibesitzer
van de Velde, Henry, Professor
v. den Velden, Dr., Landschaftsmaler

Weimar

Vent, Elise, Lehrerin
v. Vignau, H., Generalintendant a. D., Exz.
v. Vignau, Frau Margarete, Exz.
v. Voigt, Wilhelm, Oberlehrer a. D.
Volk, Dr. Otto, Staatsanwalt
Vulpius, Dr. Walter, Arzt, Sanitätsrat
Wahle, Dr. Julius, Professor
Walter, Dr. Karl, Oberlehrer
v. Wangenheim, Freiherr Heinz, Hauptmann
v. Watzdorf, Frau Erika
Weber, Frau Geh. Hofrat
Wedekind, Frau Reg.-Rat G.
v. Wedel, Frau Gräfin, Exz.
Wendt, Heinrich, Pastor em.
Weniger, Dr. L., Geh. Hofrat, Gymnasialdirektor a. D.
Weniger, Fräul. Elisabeth
Werges, Hermann, Rechtsanwalt
Wette, Dr. Theodor, Sanitätsrat
Wiegand, Fräulein Clara
v. Wilamowitz-Möllendorff, Frau
Witte, Fräulein Hedwig
Woltze, Peter, Kunstmaler
v. Wolzogen, Freiherr A., Leutnant
v. Wurmb, Frau Major
Wuttig, Dr. Ernst, Reg.-Rat
Zell, Frau Emilie
Zeller, Heinrich, Kammersänger
Zinserling, Frl. Mathilde

Weinheim (Baden)

Goebel, Dr., Oberlehrer a. D.

Weissenfels a. d. S.

Flitner, Dr. Fritz, Arzt

Weisser Hirsch b/Dresden

Graeffe, Frau Dr. Fanny
Rhode, Fräulein Helene
Treu, Dr. Georg, Prof., Geh. Hofrat

Wendischbora b/Nossen (Königr. Sachsen)

v. Wöhrmann, Freiherr Heinrich

Wernigerode

v. Memerty, Hauptmann z. D.
zu Stolberg-Wernigerode, Fürst, Durchlaucht

Wernigerode-Hasserode (Kr. Magdeburg)

Quasthoff, Ernst, Bergwerksdirekt.

Wesel

Walbe, Dr. Ernst, Professor

Westend s. **Berlin**, Vororte

Wetzlar

Lehrerseminar und Präparanden-anstalt
Leitz, jun., E., Fabrikant
Oeffentliche Bücherei
Stadtgemeinde

Kgl. **Wielepole** b/Rybnik O./Schl.

Urbanczyk, Paul, Fabrikbesitzer und Amtsvorsteher

Wiesbaden

Adelmann von Adelmannsfelden, Comtesse Irma
Fresenius, Frau Geh. Hofrat A.
Fresenius, Dr. August
Gecks, Wilhelm, Verlags-Buchh.
Gräfe, Dr. Felix
Grünhut, Dr. Leo, Dozent
Guttmann, Justizrat
Hanow, Geh. Ober-Justizrat, Senats-präsident a. D.
Hobreeker, Frau Hermann
Keller, Dr. Albrecht, Oberlehrer
Landesbibliothek
Laquer, Benno, Sanitätsrat
Lehrerbibliothek des Gymnasiums
Pfeiffer, Dr. Emil, Geh. Sanitätsrat
Schleiden, Fräulein Eleonore
Schmid, Frau Dr. Anna
Schwarz, Heinrich, Landgerichtsrat
Seeher, Ludwig, Oberlehrer a. D.
Staadt, Heinrich, Verlagsbuchh.
Stern, Dr. Hans, Gerichtsassessor

Wilhelmsburg (Elbe)

Kleyböcker, Heinrich, Lehrer

Wilhelmshaven

Ramien, Frau Bankdirektor

Wilmersdorf s. **Berlin**, Vororte

Wolfshagen (Uckermark)

Schwerin, Frau Gräfin Marie

Worms

Bibliothek des Gymnasiums
Bibliothek des Paulus-Museums
Hansmann, Dr. Frida
Heyl zu Herrnsheim, Freiherr

Worms

Pabst, Otto, Pfarrer
Reinhart, Frau Nicolaus

Würzburg

Braunschweiger, Alfred
Gleitsmann, Frau Oberstleutnant A.
Hess, Dr. Carl, Prof., Geheimrat
Kraus, Dr. Gregor, Professor
Lewald, Dr. Hans, Referendar
Prym, Dr. Friedrich, Professor
Roetteken, Dr. Hubert, Professor
Universitäts-Bibliothek

Wurzen

Bibliothek des Gymnasiums
Lotichius, Paul, Oberlehrer
Müschel, Dr., Professor

Wüstegiersdorf i/Schles.

Kauffmann, Frau verw. Fabrikbes. Wilh.

Zehlendorf s. **Berlin**, Vororte

Zeitz

Stifts-Gymnasium

Zittau i/Sachsen

Neumann, Dr. Alfred, Professor
Oppermann, Dr. Johannes, Rechts-anwalt und Notar
Römer, Frau Fabrikbes. Margarete
Stadtbibliothek

Zoppot

Canditt, Gerichtsassessor

Zülzendorf (Schlesien)

Zahn, Martin, Pastor

Zwätzen (Grossh. Sachsen)

Graefe, Max

Zweibrücken (Pfalz)

Cullmann, Friedrich
Mündler, Albert, Oberlandes-gerichtsrat

Zwickau

Ehrhardt, Georg, Hauptzollamts-kontrolleur
Goethe-Verein
Kellner, Dr. H. C., Prof., Studienrat
Ratsschulbibliothek
Schocken, Sallmann, Kaufmann

ÖSTERREICH-UNGARN

Aussig (Böhmen)
Pospischil, Frau Maria
Wolfrum, C., Fabrikant

Baden b/Wien
v. Castella, Frau Emma
Real- und Ober-Gymnasium
Stadtgemeinde

Braunau (Böhmen)
Langer, Dr. Eduard, Advokat und Abgeordneter

Brünn
Franzens-Museum

Budapest
Baracs, Karl, Ingenieur
Báron, Dr. Jonas, Prof., Primararzt
v. Benczúr, Frau Direktor Gyula
Beregi, Oskar
Elischer'sche Goethesammlung der Akademie der Wissenschaften
Heinrich, Dr. Gustav, Professor
Jägermeyer, Frau Anna
Kornfeld, Sigmund, Bankdirektor
Laban, Dr. phil. Anton
Steiner, Frl. Juliska
Univ.-Bibliothek, Kgl.

Czernowitz
Kosch, Dr. Wilhelm, Prof.
Paschkis, Dr. M., Bankdirektor
I. Staatsgymnasium, K. K.
Universitäts-Bibliothek, K. K.

Eger (Böhmen)
Stadtarchiv

Franzensbad (Böhmen)
Stadt Franzensbad

Freistadt (Ober-Österreich)
Blume, Dr. Heinrich, Professor

Friedstein b/Stainach (Steiermark)
zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Frau Fürstin M., Durchlaucht

Gablonz a/N.
Krall, Max

Gaya (Mähren)
Koch, Dr. Carl, Advokat

Görz
Lacroma, Frau Paul Maria, Schriftstellerin

Graz
Adamek, Dr. Otto, Reg.-Rat, Gymn.-Direktor
v. Attems, Dr., Graf Ignaz
v. Attems, Frau Gräfin Rosa
v. Gnad, Dr. Ernst, Landesschul-Inspektor a. D., Hofrat.
Hofmann, Dr. Karl B., Professor
v. Hornau, Ritter Karl Gerbert, K. K. Oberst
Landes-Bibliothek, Steiermärkische
Landes-Oberrealschule
Oberndorfer, Fritz
Polheim, Dr. Karl
Prem, Dr. S. M., Professor
Schlossar, Dr. A., K. K. Reg.-Rat, Direktor d. Universit.-Bibliothek
Seminar für deutsche Philologie
Seuffert, Dr. Bernhard, Professor
Universitäts-Bibliothek, K. K.

Hermannstadt
Baron v. Brukenthal'sches Museum

Innsbruck (Tirol)
Ipsen, Dr. C., Professor
Loewit, Dr. Moritz, Professor
v. Sizzo-Noris, Frau Gräfin Marie
Staats-Gymnasium, K. K.
Wackernell, Dr. Jos. E., Professor, Hofrat

Karlsbad (Böhmen)
Maier, Otto
Mayer, Rudolf, Generalagent des Nordd. Lloyd
Stadtgemeinde

Kolozsvár (Ungarn)
Universitätsbibliothek

Krakau
Creizenach, Dr. Wilhelm, Professor
Germanistisches Seminar

Krems a. d. Donau
Landes-Oberrealschule

Kronstadt (Siebenbürgen)
v. Trauschenfels, Frau Hofrat Sofie

Krumpendorf b/Klagenfurt
Rauscher v. Stainberg, Eduard

Landskron (Böhmen)
Haehnel, Karl, K. K. Gymnasialdirektor

Leitmeritz i/Böhmen
Lehrerbibliothek des K. K. Staats-Obergymnasiums

Lemberg
Seminar für deutsche Philologie
Universitäts-Bibliothek, K. K.

Léva, Komitat Bars (Ungarn)
v. Alter, Dr. Adelbert, Professor

Marienbad (Böhm.)
Stadtgemeinde

Meran-Obermais
v. Ompteda, Freih. Gg., Kammerherr
Schilde, Friedrich Carl
Alwin Zschiesche Nachf. (Georg Müller), Kunsthandlung

Mürzsteg (Steiermark)
Scherer, Frau Geheimrat Marie

Neustadt a. d. Aisch
Roethe, Max, Amtsrichter

Obernberg a/Inn
Hamm, Karl, Bezirksrichter, Gerichtsvorsteher

Paierdorf, Post Rojach (Kärnten)
Wutte, Johannes

Prag
Fischmann, Hans, Prokurist
Grab, Dr. Hugo, Fabrikant
Hauffen, Dr. Adolf, Professor
Hirsch, Wilibald, Privatier
Keindl, Ottomar, Generalagent
Kraus, Dr. phil. Ernst, Professor
Kraus, Hans Anton, Stud. jur.
Lambel, Dr. Hans, Prof., Reg.-Rat
Lese- und Rede-Halle der deutschen Studenten

Prag
Mädchenlyceum, öffentl. deutsches
Reiniger, Lisa, Stud. phil.
Reiter, Dr. Siegfried, K. K. Gymnas.-Prof. u. Univ.-Dozent
Sauer, Dr. August, Professor
Seminar für deutsche Philologie
Teweles, Heinrich, Direktor des Prager deutschen Theaters
Toischer, Dr. Wendelin, Professor
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Urban, Dr. Karl, Reichsrats-abgeordneter
Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen

Radautz
Huttmann, Adolf, K. K. Gymnasial-supplent
Korn, Karl, Professor

Ranshofen (Ober-Österreich)
Wertheimer, Fräul. Dr. Emilie

Reichenberg (Böhmen)
Freund, Oskar

Salzburg
Eckardt, Johannes, Schriftsteller
Jäger, Dr. Anton, Advokat

Scheibbs (Nieder-Österreich)
Baumeister, Johann, K. K. Landesgerichtsrat

Schmiedeberg b/Weipert (Böhmen)
Zechner, Fräulein Marie, Lehrerin

Stift Tepl (Böhmen)
Helmer, P. Gilbert, Abt

Teplitz-Schönau (Böhmen)
Eydam, Willy, Generaldirektor
Stadtgemeinde
Stradal, Dr. Karl, Regierungsrat, Eisenbahndirektor

Triest
Brandeis, Dr. Artur, Professor

Troppau (Österr. Schlesien)
Neumann, Karl

Volosca (Istrien)
v. Schmidt-Zabièrow, Freifrau, Exz.

Wien
Adler, Frau Emma
Altwirth, Th., K. K. Sektionsrat
v. Andrian-Werburg, Baron Ferd.
Benndorf, Frau Sektionschef
v. Berger, Freih. Dr., Direktor des Hofburg-Theaters
Berger, Dr. Max, Hof- u. Gerichtsadvokat
Bettelheim, Dr. A., Schriftsteller
Bibliothek des K. K. Sophien-Gymnasiums im II. Bezirk
Bibliothek des K. K. Staats-Gymnasiums im VIII. Bezirk
v. Boschan, Wilh., Kaiserl. Rat
Brüch, Dr. Hermann, Hof- und Gerichts-Advokat
Brüch, Dr. Immanuel, Hof- u. Gerichtsadvokat
Castle, Dr. Eduard, Prof.
Club, wissenschaftlicher
Dessauer, Dr. phil. Ernst
v. Ebner-Eschenbach, Freifr. Marie, Exz.
Eisler, Georg, Edler von Terramare, Schriftsteller
Federn, Dr. S.
v. Feifalik, Ritter Hugo, Hofrat
Feigl, Hans, Schriftsteller
Feilchenfeld, Frau Henriette
Figdor, Frau Marie
Frick, W., K. K. Hofbuchhandlung
v. Frisch, Frau Regierungsrat Marie
Gaber, Dr. Karl, Auskultant
v. Gionima, Eugen, Oberlandesgerichtsrat
Glaser, Frau Geheimrat Wilhelmine, Exz.
Goethe-Verein, Wiener
Gomperz, Dr. Theod., Prof., Hofrat
Gruber, Dr. Robert, Hof- und Gerichts-Advokat
Guglia, Dr. E., Hofrat, Chefredakteur a. D.
Gutheil-Schoder, Frau Marie, K. K. Kammersängerin
v. Hartel, Ritter, Dr. Carl, Ministerialsekretär
Hartmann, Ernst, Hofschauspieler und Regisseur
Hellmer, Rudolf, Oberkontrolleur
Herda, Ferdinand, Pharm. Mag.
Herz, Frau Henriette.

Wien
Hock, Dr. Stefan, Privatdozent
Hofbibliothek, Kaiserl. Königl.
Hoffmann, Frau Eugenie
Hofmann, Dr. med. Julius, Hofrat
Holzmann, Dr. Michael, Amanuensis a. d. K. K. Universitätsbibliothek
Hruschka, Alois, Professor
Kalbeck, Max, Schriftsteller
Koberwein, Fräulein Emilie
Koenig, Rudolf
v. Lanckrorónsky, Dr. Graf Carl, Geh. Rat, Exz.
Langer, Frau Irma
Lauseker, Frau Hofrat Franziska
Licht, Dr. Stefan, Reichsrats-Abg.
Mathias, Dr. Adolf, Hof- und Gerichtsadvokat
v. Mauthner-Markhof, Frau Editha
Mautner, Fräulein Jenny
Mautner, Fräulein Marie
Mayer, Dr. phil. F. Arnold, Kustos der K. K. Universitäts-Bibliothek
Mayer, Dr. Karl, Professor
Meinl, Julius, Kaufmann
v. Mérey, Alex., Geh. Rat, Exz.
Michalek, Ludwig, Professor
Minor, Dr. Jacob, Professor, Hofrat
Muhr, Fräulein Elisabeth
Netcke, Rudolf
Noggler, Josef, Redakteur
Ornstein, Richard, Stud. phil.
Payer von Thurn, Ritter Rudolf, Kustos der Allerh. Privat- und Familien-Fideikommiß-Biblioth.
Peege, Emil, n. ö. Landesbeamter u. Schriftsteller
Pollak, Frau Direktor Martha
Poschacher, Frau Louise
Quincke, Wolfgang, Regisseur
Ranschburg, Heinrich, Buchhändler
Rex, Alex., Finanzkonzeptspraktikant
Richter, Dr. Rudolf, Professor
Rieger, Dr. Karl, Professor, K. K. Landesschulinspektor
Rosche, Herm., Hofrat
Rosenbaum, Dr. Richard, Sekretär des Hofburgtheaters
Rosenthal, Frau Marie
Russ, Dr. Victor, Mitglied des Herrenhauses
Russo, Isidor
Sachs, Frau Edmond
Salten, Felix, Schriftsteller und Rezensent vom Burgtheater

Wien

Savic, Dr. Milan
Schallaböck, Dr. phil., Professor
Schlesinger, Arnold, i. Fa. M. Kuppitsch Wwe.
v. Schlosser, Dr. Julius R., Kustos, Privatdozent
Schnitzler, Dr. Arthur, Schriftsteller
Schreiber, Dr. Karl Josef, Magistratsrat
v. Schultes-Kleinmayrn jun., Freiherr Dr. Karl
Schulz v. Strasznitzki, Dr. Johann, Ministerialrat a. D.
Schwab, Dr. jur. Albert
Schwab, Felix, Fabrikant
Seminar für deutsche Philologie
Seybel, Paul (i. Fa. Wagenmann, Seybel & Co.)
Sittenberger, Dr. Hans
v. Skene, Louis
de Sommain, Frl. Ella, Stud. phil.
v. Sonnenthal, Frau Margarethe
Spitzer, Frl. Leonie, Schriftstellerin
Steiger, Frl. Mizzi
Stein, Frau Bergdirektor Ernst
Sternfeld, Heinrich, Buchhändler
Strässle, Dr. Fritz, Kaiserl. Rat
Streicher, Fräulein Karoline
Strzygowski, Dr. Jos., Prof., Hofrat

Wien

Stülpnagel, Ernst (i. Fa. Carl Konegen, Verlagsbuchhdlg.)
Unger, Dr. Josef, Prof., Minister a. D., Präsident des Reichsgerichts, Geh. Rat, Exz.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Wahrmann, Frau Dr. Emma
v. Weilen, Dr. Alexander, Prof.
Weinberger, Emil, Bankier
Weingartner, Fel., Hofkapellmeister
v. Weiss-Starkenfels, Freiherr Alfons, K. K. Ministerialrat
Weiss v. Tessbach, Ritter Dr. Adolf
Weiss v. Wellenstein, Frau Stefanie
Weissel, Dr. Otto, Advokat
Werner, Alexander, k. k. Baurat
Werner, Dr. R. M., Prof., Hofrat
Wittgenstein, Karl, Großindustrieller
Wittgenstein, Frau Poldi
Wittgenstein, Fräulein Grethel
Wittgenstein, Fräulein Minning
Wittmann, Hugo, Schriftsteller
Zweybrück, Dr. Franz

Wiener Neustadt

N.-Ö. Landes-Oberrealschule

Schloss Zalabér (Szt. Joán, Ungarn)

v. Gutmann, Frau Baronin Rose

SCHWEIZ

Aarau

Feer, Carl
Kantons-Bibliothek, Aargauische
Literarische und Lesegesellschaft
Wirz, Emil, Verlagsbuchhändler
Zschokke, Dr. Ernst

Aarburg (Schweiz)

Welti, Dr. Heinrich, Schriftsteller

Arlesheim b/Basel

Gessler, Dr. Albert, Professor

Basel

Bauer, Dr. Stephan, Professor
Burckhardt, Dr. C. Chr., Professor
Forcart-Bachofen, R.
Hellfeld, Frau Lina
Hoffmann-Krayer, Dr. E., Prof.
Lese-Gesellschaft
Meier, Dr. John, Professor

Basel

Oeri, Dr. Albert, Redakteur
Sarasin, Dr. Paul
Schaub-Glück, Frau Dr. Helene E.
Thommen, Dr. phil. Rudolf, Professor
Universitäts-Bibliothek
Wackernagel, Dr. R., Staatsarchivar

Bern

David, Dr. H., 1. Vicekanzler der Eidgenossenschaft
Deutsches Seminar a. d. Universität
Francke, Alexander, Buchhändler
v. Gregory, Freih., C., Hauptm. a. D.
Jacob, Frau Viktor
Lotmar, Dr. Ph., Professor
Maync, Dr. Harry, Professor
Rellstab, J., Depart.-Sekretär
Stadt-Bibliothek
Stockhausen-Bogenhardt, Frau Helene

Biberist b/Solothurn
Miller, Oskar

Bümpliz b/Bern
Fränkel, Dr. Jonas, Schriftsteller

Chur
Kantonsbibliothek Graubünden

Genf
Bruns, Dr. Victor, Professor
Ludowici, August

Göschenen
Zahn, Dr. Ernst, Schriftsteller

Interlaken
Waeckerling-Zweifel, Frau Dr.

Küssnacht b/Zell
Suter, Dr. Paul, Professor

Lausanne
Cart, Dr. William, Professor

Leuk
Büchi, Jakob, Ingenieur

Lugano
Schröter, Theodor, Buchhändler

Murten
Lademann, Préfet

Peseux b. Neuchâtel
Hollatz, Dr. Harry, Professor

Rüschlikon b/Zürich
Senn-Holdinghausen, Frau E.

Solothurn
Kantons-Bibliothek
Töpfergesellschaft

St. Gallen
Museumsgesellschaft
Stadt-Bibliothek (Vadiana)

St. Moritz
Angst, Adolf, Direktor

Stäfa a/Zürichsee
Nipkow, Ferd., Apotheker

Winterthur
Bühler, J. H.
Radecke, Dr. Ernst, Professor Musikdirektor
Stadt-Bibliothek
Weber, Gustav, Professor

Zürich
Abegg, Carl J.
Baltischwiler, Dr. med. Anna
Bertheau, Dr. Fr., Spinnereibesitzer
Bleuler-Waser, Frau Dr. Hedwig
Blümner, Dr. Hugo, Professor
Bluntschli, Dr. Friedrich, Professor
Bodmer, Dr. phil. Hans
Bodmer, Dr. Hermann, Professor
Deutsches Seminar der Universität
Dramatischer Verein Zürich
Ernst, J. W.
Frey, Dr. Adolf, Professor
Hirschhorn-Ulrich, Frau Bertha
Hirzel, Dr. Fritz
Hitzig, Dr. H. F., Professor
Langkavel, Fräulein Dr. Martha
Largiadèr-Bodmer, Frau Direktor Marie
Lehrerbibliothek d. Industrieschule
Lesezirkel Hottingen
Museums-Gesellschaft
Niedermann, Alfred
Reiff-Franck, H., Kaufmann
Reucker, Alfred, Direktor des Stadttheaters
Ruge, Dr. G., Professor
Schäffer, Frau Else
Schäffer-Ryssel, Kurt, Fabrikant
Schuler, Dr. Hans
Schulthess-Rechberg Dr. G., Prof.
Simon, Dr. Ch.
Stadt-Bibliothek
Staehelin-Baechtold, J., Kaufmann
Stauffacher, Dr. W.
Trog, Dr. Hans, Redakteur
Wehrli, Dr. Heinrich, Arzt
Wyss, Dr. Oskar, Professor

Zug
Schaer, Dr. Alfred

BELGIEN

Antwerpen

Forst, O., Librairie
Rooses, Max, Conservateur du Musée Plantin

Brüssel

Vogler, Fräulein Helene
Wieniawski, Frau Joseph

Gand

van Goethem, E.

BULGARIEN

Sofia

von u. zu Egloffstein, Reichsfreiherr, Dr. Hermann
Tumparoff, Dr. phil. Nicola

DÄNEMARK

Kopenhagen

Behrens, Carl, Redakteur
Bibliothek, Grosse Königliche
Bonnesen, J.
Jacobson, Dr. med. D. E., Prof.
Josephson, Frau Clara
Neergaard, N. T., Redakteur

Kopenhagen

Salomonsen, Dr. Carl Julius, Prof.
Wimmer, Dr. Ludwig, Professor
Zeuthen, L., Obergerichts-Anwalt

Tuborg-Hellerup b/Kopenhagen

Dessau, Benny, Direktor

FRANKREICH

Aix

Bibliothèque de l'Université

Bordeaux

Bibliothèque de l'Université
Genevois, Professeur

Clermont-Ferrand

Bibliothèque de l'Université

Lyon

Bibliothèque de l'Université

Nancy

Bibliothèque de l'Université

Nizza

Schropp, Ralph, Privatier

Paris

Bibliothèque Nationale
Bibliothèque de l'Université Sorbonne
Block, Paul, Korresp. d. Berl. Tagebl.

Paris

Bréal, Michel, Professeur au Collège de France
Desgrais, Robert
Ecole Normale Supérieure
Onèguine, Alexandre
Soulange-Bodin, Frau Marthe
Welter, H., Buchhändler
Wiesenthal, Alfred, Kaufmann

Sceaux, près Paris

Andler, Charles, Chargé de Cours à l'Université de Paris (Sorbonne)

Sevran (Seine et Oise)

Kaplan, Horace, Docteur en Médicine

Toulouse

Loiseau, Hippolyte, Professor

Versailles

Fanta, Fräulein Adele, Professeur à l'Ecole Normale Supérieure

GRIECHENLAND

Neu-Phaliron b/Athen

Kahn, Paul

Piräus-Athen

Giro, C. G.
Lüders, Dr. Otto, Kaiserl. Geh. Reg.-Rat und General-Konsul

GROSSBRITANNIEN

Almondsbury near Bristol

Cann-Lippincott, R. C.

Birmingham

Sandbach, Dr. Francis Edward
Schürhoff, Hermann, Konsul
University-Library

Bowdon b/Manchester

Güterbock, Alfred

Cambridge

Breul, Karl, Litt. D. Ph. D. M. A.
Browning, Oscar, M. A.
Ward, Prof. A. W., L. D. L. L. D.

Englefield Green (Surrey)

Royal Holloway College

Glasgow

Library of the University
Rottenburg, Fritz
Rottenburg, Dr. Paul

Leeds (Yorkshire)

Library of the University
Schüddekopf, Dr. A. W., Professor

Liverpool

Meyer, Kuno, Professor am University College

London

Allatini, Mrs. Nora
Broicher, Fritz
Clarke, H.
Cornish, Rev. F. F.
Freund, Max, Kaufmann

London

Galvéz José M., Professor
Kremling, P. W.
Oppenheimer, Mrs. Lucy
Owen-Seamon
Schmidt, Kurt
Schriever, Fritz, Kaufmann
Vogrich, Max, Komponist
Williams & Norgate, Buchhandlg.

Manchester

Victoria University of Manchester

Newcastle o/Tyne

Merz, Dr. Theodor

Oxford

Bodlyan Library
Fiedler, Dr. Herm. Georg, Prof.
Taylor-Institution

Reading

Pugh, Douglas G.

Shawbrook

Cohen, Max Edward, Kaufmann

Sheffield

Freund, Dr. Julius, Professor

St. Andrews (Schottland)

Schaaffs, Dr. G., Dozent an der Universität

Ventnor (Isle of Wight)

Meiche, Miss Elisabeth

Mitglieder der English Goethe-Society, welche zugleich der deutschen Goethe-Gesellschaft angehören:

Cambridge

Dawes Hicks, G., Professor

Dublin

Dowden, Prof. E., D. C. L., L. L. D.
National Library
Trinity College Library

Esher

Ortilli & Thuringia

Knutsford (Chester)

Lycester, Rafe

London

Atkins, H. G., Professor
Focke, E.
Haenes, Mrs.
Hertz, Miss
Herz, Harry
Kirby, W. F., F. L. S., F. E. S.
Meyer, Hermann
Mond, Dr. L., F. R. S.
Mond, Mrs. L.
Montefiore, C. J.
Mullins, W. E., M. A.
Oswald, Dr. Eugen, M. A.
Powell, Miss Rosanna
Reckitt, Miss Julies
Reform-Club
Rippmann, Prof., M. A.
Robertson, Dr. John C., Professor
Ruete, Mrs. R. S.
Scott, Ernst
Scott-Fox, Mrs.
Steinthal, Gustav
Strauss-Collin, A.
Walhouse, M. J.

Oxford

Boulton, Mrs.

ITALIEN

Florenz

Dreyer, Dr. Hans
Fasola, Dr. Carlo
v. Kaufmann, Frau Baronin
Kramsta, Frau Maria
Lobe, Frau Magda
Scholz, Dr. Bernhard, Professor
Stromboli, Frau Berta

Gardone-Riviera

Thode, Dr. Henry, Geh. Hofrat

Mailand

Bondy, Alois Ernst

Neapel

Dohrn, Dr. Reinhard, Professor

Rom

Guerrieri-Gonzaga, Frau Maria Maraini
Hilsz, Karl
Kempner, L., Kunsthändler
Mengarini, Frau Professor M.

Venedig

Rupitz-Manussos, Frau Prof. Käty

NIEDERLANDE

Alkmaar

Leydesdorff, L., Gymnas.-Lehrer

Amsterdam

van Hall, Dr. jur. J. N., Redakteur
Hartog, Jacques, Privatdozent
van Kempen, H., Bankier
Nieuwenkamp, Frl. Fernande
Viol, Carl
Westerdyk, Dr. B.

Arnhem

v. Haarst, J. W. G.
van Roggen, Frl. W. E., Lehrerin

Doorn

Smit-Kleine, Dr. F., Schriftsteller

Dordrecht

van Lier, Fräulein Fanny

Gröningen

Kranenburg-Hoen, M., Cand. jur.
Symons, Dr. B., Professor

Haag

v. Bethmann-Hollweg, Baron Dietrich
Bijvanck, Dr. W. G. C., Oberbibliothekar der Kgl. Bibliothek
Boele van Hensbrock, P. A. M., Buchhändler
Kossmann, Dr. phil. E. F., Gymn.-Lehrer, Privatdozent
v. Müller, Kaiserl. Gesandter, Exz.
Scheurleer, D. F., Bankier
Spitzen, G. W., Realoberlehrer
van Tets van Goudriaan, Minister, Exz.

Haarlem

Kuyper, Henry Abraham, Kaufmann

Hilversum

Verryn-Stuart, Frau E. S.

Leiden

Breuning, H. H., Dozent

Middelburg

Blum, J. H., Kreisschulinspektor

Nijmegen

Meuleman, B. A., Stenograph der Generalstaaten

Rotterdam

Folmer, Tiddo, Bibliotheksdirektor

Utrecht

Frantzen, Dr. J. J. A. A., Professor
Magnus, Dr. Rudolf, Professor
Utrechts-Leesmuseum

Velp b/Arnhem

Leendertz, Paul, Rentier

Zütphen

Henny, Fräulein Agnes
de Witte, S.

Zwolle

Kalff, J., Bankier
Rutgers, H.W., Oberrealsch.-Lehrer
Talen, J. G., Gymnasiallehrer

NORWEGEN

Christiania

Goldschmidt, Frau Prof. Arnélia
Universitäts-Bibliothek

RUMÄNIEN

Bukarest

Sturdza, Demetrius, Kgl. Staatsminister a. D., Exz.

RUSSLAND

Dorpat

v. Anrep-Ringen, Frau Landrat
v. Liphart-Rathshof, R.
Masing, Dr. Woldemar, Dozent
v. Oettingen, Max
Schlüter, Dr. Wolfgang, Hofrat
Universitäts-Bibliothek, Kaiserliche

Helsingfors (Finnland)

Donner, Dr. phil. J. O. E., Dozent
Poirot, Dr. Jean, Lector
Universitäts-Bibliothek

Kiew

Kaiserl. St. Wladimir-Universität
Knauer, Dr. Friedrich, Professor an der Univ.

Libau i/Kurland

Valentin, Richard

Mitau

Hunnius, Dr. Carl, Dir. d. Landesschule

Moskau

v. Beckerath, Aurel
Fitzenhagen, Willy
Medtner, Emil, Jurist u. Literat

Odessa

Schmidt, Dr. med. Carl Josef M.

Reval (Esthland)

Schomacker, Karl, Professor
v. Ungern-Sternberg, Freifrau I.

Riga

Nölting, Fräulein Bertha (E. Heldt)
Reyher, Dr. Rudolf Wolfgang
Seeligmüller, Alexander E., Buchhändler

Semershof (Livland)

v. Wolff, Freiin Eleonore

Smilten (Livland).

Bergmann, Eugen, Apotheker.
Girgensohn, Frau Dr. Helene

St. Petersburg

Bibliothek, Kaiserl. öffentliche
Cholodkovsky, Nicolaus, Prof.
Forssmann, Alfred
Gebhard, Rich., Rechtsanwalt
Heyse, Th.
v. Lucius, Freih. Hellmuth, Leg.-Rat
Mekler, Georg, Hofrat
Pollitz, Frau Konsul
Universitäts-Bibliothek

Schloss Tarwast (Livland)

v. Mensenkampff, Frau Gabriele Durchlaucht

Wenden (Livland)

v. Kreusch, Frau Anna
Tiesenhausen, Baronesse Adelheid

Wiborg (Finnland)

Alfthan, Ferd., Vice-Konsul

SCHWEDEN

Djursholm b/Stockholm

Gyldén, Frau Professor Therese

Kaggeholm b/Stockholm

Vult v. Steijern, Fr., Rittergutsbes.

Lund

Collin, Karl Martin
Universitätsbibliothek

Stafsund b/Stockholm

v. Klinckowström, Freifrau Th.

Stockholm

Bibliothek, Königliche
Nobelbibliothek der Schwedischen Akademie

Stocksund

Berg, Dr. Ruben Gustafson, Dozent

SPANIEN

Madrid

v. Ratibor u. Corvey, Frau Prinzessin Max von Ratibor, Durchlaucht

TÜRKEI

Konstantinopel

Marschall von Biberstein, Frau Baronin, Exz.
Muth, J. F., Oberstleutnant

AFRIKA

Alexandrien
Osborn, Dr. Alfred, K. u. K. Sanitäts- u. Konsulararzt

Johannesburg
Reunert, Theodore, Ingenieur

Cairo
Abel, Dr. Hans, Assistent a. Kaiserl. Deutschen Institut

Windhuk (Dtsch. Südwest.)
Bach, Frau Mally
Seitz, Frau Gouverneur, Exz.

Zansibar
Haug, Frau Konsul

AMERIKA

Albany (N. Y.)
New York State Library

Andover (Mass.)
Ripley, A. L., Professor

Ann Arbor (Mich.)
Library of University of Michigan

Athens (Ohio)
Super, Charles W., Professor

Aurora (N. Y.)
Well's College Library

Baltimore
Burchinal, Mary C., Cand. phil.
Collitz, Dr. phil. Hermann, Prof.
John Hopkins University
Mackall, Leonard L., z. Zt. in Jena
Peabody-Institut
Wood, Dr. Henry, Professor

Berkeley (Californien)
Library of University of California

Bloomington (Ind.)
Indiana University Library

Boston (Mass.)
v. Blomberg, Freiin Eva
Boston Athenaeum
Higginson, Mrs. Henry L.
Vogel, Frank, Professor

Bryn Mawr (Penn.)
Bryn Mawr College Library
Jessen, Dr. Karl Detlev

Cambridge (Mass.)
Harvard College
Wesselhoeft, Dr. Walter, Arzt
White, Horatio Stevens, Prof. L.L.D.

Cincinnati (Ohio)
Großmann, Dr. Louis, Prof.

Cleveland (Ohio)
Adelbert College
Laukhuff, Richard

Clinton (N. Y.)
Brandt, H. C. G., Professor

Coscob (Conn.)
Wakeman, T. B., Professor

Evanston (Illin.)
Northwestern University

Greencastle (Indiania)
Longden, Dr. Henry B., Prof.

Hallstead (Pa.)
Du Bois, Frau Generalkonsul Emma

Hanover (New Hampshire)
Dartmouth College.

Havana
v. Humbracht, Baron J., Kaiserl. Minister-Resident
Jackson, John B., Amerik. Gesandter

Haverstraw (N. Y.)
Speck, William A.

Ithaca (N. Y.)

Cornell University Library
Gudeman, Dr. Alfr., Professor, z. Z. in München
Hewett, Dr. W. T., Professor

Knoxville (Tenn.)

University of Tennessee

Lake Forest (Illin.)

Lake Forest University
Nollen, Dr. John S., Präsident d. Lake Forest College

Madison (Wisc.)

Hohlfeld, Dr. phil. A. R., Professor
Reinhardt, Dr. phil. E.
University of Wisconsin

Middletown

Wesleyan University

Milwaukee (Wisc.)

Weis, C.

New Canaan (Conn.)

Roedern, Kurt V.

New Haven (Conn.)

Gruener, Gustav, Professor
Palmer, A. H., Professor
Yale-University

New Orleans (La.)

Tulane University

New-York

Bayard-Taylor, Mrs.
Billqvist, C. E.
Columbia University Library
Genung, Charles H.
Hafner, Alfred
Heuser, F. W. J.
Lemcke, Ernst, Buchhändler
Loewy, Benno, Counsellor at Law
Meyer, Frau Minna M.
Miller, C. R., Redakteur der New York-Times
New York Public Library
Paton, Wiliam Agnew
Roelker, A.

New-York

Stechert, Gustav E., Buchhändler
Stern, Mrs. Ada M.
Thomas, Calvin, Professor
Tombo, jun., Rudolf, Ph. D., Professor
Wilkens, Dr. Friedr. H., Professor

Oberlin

Oberlin College

Ohio

Rhoades, Dr. Lewis A., Professor

Orono (Maine)

Carr, Dr. phil. J. W., Professor

Perre Haute (Indiania)

Bartlett, Ota J., Lehrerin

Philadelphia (Penn.)

Deutsche Gesellschaft von Pennsylvanien
Friebis, Dr. med. Georg
Learned, Marion Dexter, Professor
Mueller, Dr. med. Heinrich
University of Pennsylvania

Princeton (N. J.)

Princeton University

Providence (Rhode Island)

Jonas, J. B. E., Professor
Library of Brown University

Stanford University (California)

Cooper, W. A., Professor
Flügel, Dr. Ewald, Professor
Library Leland Stanford jr. University

St. Louis (Mo.)

German Departement of Washington University
Heller, Dr. Otto, Professor
Langton, John J. P., B. A.
Renth, Henry

Syracuse (N. Y.)

Holzwarth, Dr. F. J., Ph. D., Prof.

Toronto (Canada)
Needler, George Henry, Professor
van der Smissen, W. H., Professor
Universitäts-Bibliothek

Washington
Bernstorff, Frau Gräfin Hannss

Wellesley (Mass.)
Wellesley College

Williamstown (Mass.)
Wahl, Dr. Georg Moritz, Professor
Williams College

ASIEN

Shanghai (China)
Westendorff, Paul, Kaufmann

Tokio (Japan)
Mumm von Schwarzenstein, Freih., Dr. A., Kaiserl. Deutscher Gesandter, Exz.
Waentig, Dr. Heinrich, Professor

Yokohama (Japan)
v. Syburg, F., Kaiserl. Deutscher Generalkonsul

AUSTRALIEN

Melbourne
v. Dechend, W., Dozent a. d. Universität
Hartung, Ernst





Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Goethes Sämtliche Werke

Jubiläums-Ausgabe

In 40 Bänden. Groß-Oktav

In Verbindung mit Konrad Burdach, Wilhelm Creizenach, Alfred Dove, Ludwig Geiger, Max Herrmann, Otto Heuer, Albert Köster, Richard M. Meyer, Max Morris, Franz Muncker, Wolfgang von Oettingen, Otto Pniower, August Sauer, Erich Schmidt, Hermann Schreyer und Oskar Walzel herausgegeben von Eduard von der Hellen

Preis des Bandes: Geheftet M. 1.20
In Leinwand gebunden M. 2.— In Halbfranz gebunden M. 3.—

Prospekt gratis

„Mit dieser Ausgabe ist alles auf diesem Gebiet bisher Dargebotene zweifellos übertroffen." **Die Nation**

„Der reichhaltige, neue Kommentar, den diese Cotta'sche Ausgabe bietet, macht auch für alte Freunde Goethes die einzelnen Bände zu erfreulichen neuen Geschenken." **Kreuzzeitung**

„Wir glauben nicht, daß für eine so schöne Ausstattung jemals in Deutschland billigere Preise gefordert wurden." **Hamburger Fremdenblatt**

Goethes Briefe

Ausgewählt und in chronologischer Folge mit Anmerkungen
herausgegeben von **Eduard von der Hellen**
in 6 Bänden

Bis Mai 1911 erschienen:

Band I (1764—1779) Band II (1780—1788) Band III (1788—1797)
Band IV (1797—1806) Band V (1807—1818)
In Leinenband (Cotta'sche Bibliothek der Weltliteratur) je M. 1.—
Band VI in Vorbereitung

Goethe und Werther

Briefe Goethes

meistens aus seiner Jugendzeit, mit erläuternden Dokumenten
herausgegeben von **A. Kestner**

Mit zwei Bildnissen und drei Faksimiles

Dritte Auflage mit einem ergänzenden Anhange

Geheftet M. —.80 In Leinenband M. 1.30

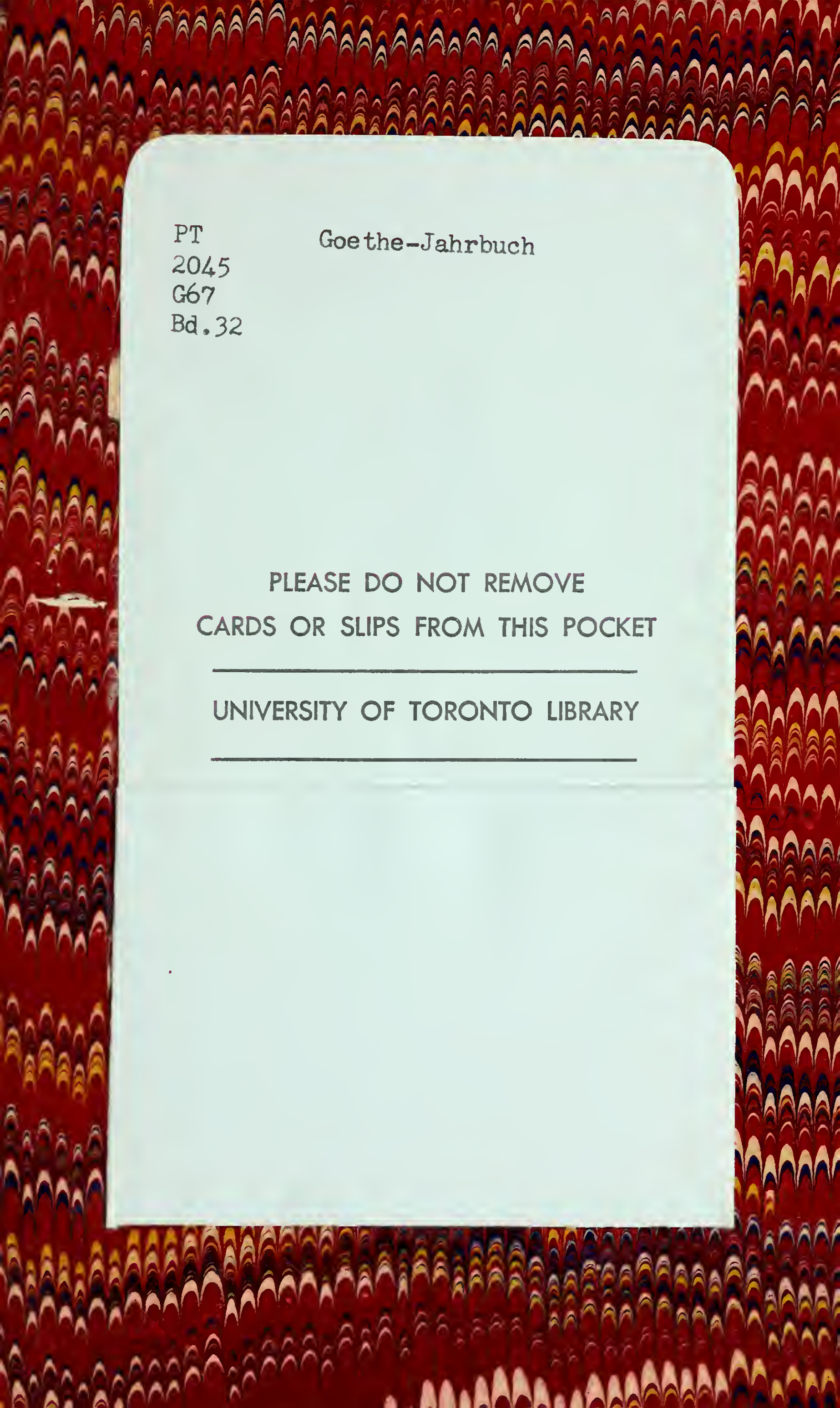
Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen










PT
2045
G67
Bd.32
Goethe-Jahrbuch
PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET
UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

